Digitized by Google

It. sing. 135 n/3

Digitized by Google

<36620777010013

<36620777010013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Reiseskizzen aus Nord-Ost-Afrika

oder

den unter egyptischer Herrschaft stehenden Ländern

Egypten, Nubien, Sennahr, Rosseeres und Kordofahn

gesammelt

auf seinen in den Jahren 1847 bis 1852 unternommenen Reisen

von

Dr. Alfred Edmund Brehm,
Mitgliede der kais. leopold.-karol. Akademie der Naturforscher und anderer gelehrten Gesellschaften.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld."
Eichendorff.

Dritter Theil.

Zweite Reise nach dem Sudahn, Reise nach dem Sinai und Heimkehr.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.
1855.

Zbl 49/690
1911 G
Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Inhalt des dritten Theils.

Seite

Zweite Reise nach dem Sudahn 1

Beni-Suëf. — Der heilige Käfer. — Schneider Striebe in Minnie. — Auch ein egyptisches Schauspiel. — Monfalut. — Aemin-Bel. — Artesische Brunnen in der Wüste. — Achmihm und Djirdje. — Taubenhäuser. — Ein egyptischer Räuber. — Khenneh. — Transport der Töpferwaaren. — Scherbenberge. — Denderah. — Esneh. — El-Kahb. — Thermometerstand am 20. März. — Sturm. — Rettung eines Matrosen. — Assuan. — Das Dorf Schellahl. — Große Wäsche. — Wadi-el-Aarrab. — Tanz der Berber. — In Wadi-Halfa. — Hyänenjagden und Mukle's Erzählungen dazu. — Türkische und ärztliche Ansichten im Widerspruch. — Zu Kamele. — Ein Morgen am Nil. — Im Dahr-el-Sukoht. — Die schöne Nubierin. — Nubische Todtenklage. — Aufenthalt in Dongola-el-Urdi. — Meines Bruders Tod und Begräbniß. — Tröster im Unglück. — Abreise nach Ambukohl. — In der Bachiuda. — Aufbruch. — Ein Mittagsmahl. — Chohr-el-Bachiuda. — Das Kind des Nomaden auf Reisen. — Am Bihr-el-Bachiuda. — Nomaden vom Stamme der Hauawihr. — Antilopenfang. — Gesang der Kameltreiber. — Wassermangel. — Der letzte Tag in der Wüste. — Woad-Bischahri. — Nachtscenerie. — Aali-Arha in seinem Glanze in Surrurahb. — Ein Zitherspieler. — Ankunft in Charthum. —

Vier Monate im Sudahn. 74

Hassan-Effendi-el Maadendji. — Latief-Pascha, sein Charakter und seine Regierung. — Lumello, unser Hauswirth und unsere neue Wohnung. — Demonstration zur Begründung des Hausfriedens. — Der erste Abend des Ramadahn. —

Digitized by Google

Seite

Das Spiel mit dem Djerieb. — Ein Doppelmord. — Colius senegalensis. — Webervögel und ihre Nester. — Allerlei aus dem Tagebuche. — Hussein-Arha's Gefälligkeit. — Jagdausflug in die tropischen Wälder. — Mühevolle Arbeit der Matrosen. — Ibisjagd. — Sturm im Urwalde. — Abu-Harrahs. — Das klimatische Fieber endet der Jäger Lust und Mühen. — Die Asfala. — Eine sonderbare Heilmethode. — Rückkehr nach Charthum. — Jagd auf Jungfernkraniche. — Charthumer Geschichten. — Die Handelsexpedition nach dem weißen Flusse. — Nikola Ulivi, der Christ, ein schurkischer Wucherer, Latief-Pascha, der Mahammedaner, ein edelmüthiger Helfer in der Noth.

Die tropischen Wälder und ihre Fauna . . 102

Die Wälder, ein Erzeugniß der tropischen Regen. — Der Urwald, eine neue Welt. — Waldvegetation. — Augenweide. — Stimmen und Töne. — Hiob 36, 22. — Die Wälder in der Zeit der Dürre. — Der Affenbrodbaum. — Der Dulehb. — Eigenthümlichkeit der afrikanischen Thierwelt. — Uebersicht der Säugerhiere: Affen, Aeffer; Hunde, Füchse, Hyänen; Löwe, Leopard, Jagdpanther, Steppenluchs; Genettkatzen, Mangusten; Igel; Eichhörnchen, Schläfer, Springmäuse, Mäuse, Hasen, Stachelschweine; Scharrthiere; Elephant, Nashorn, Nilpferd, Schweine, Klippschliefer, wilde Esel; Antilopen, Schafe, Büffel. — Die Vögel der Urwälder: Papageien; See-, Edel-, Haubenadler, Bussarde, Edelfalken, Röthelfalken, Sperber, Weihen; Eulen; Ziegenmelker, Segler, Schwalben; Bienenfresser, Eisvögel; Kukuke, Honigangeber; Pirole, Mandelkrähen, Raben, Glanzdrosseln; Nashornvögel, Pisangfresser; Spechte, Bartvögel; Baumwiedehöpfe, Honigsauger; Fliegenfänger, Würger; Dickschnäbler, Ammer, Lerchen, Pieper, Bachstelzen; Sänger; Drosseln; Meisen; Tauben, Hühner; Rennvögel; Reiher, Störche, Kraniche; Balaeniceps Rex; Ibisse, Sichler, Schnepfen; Gänse, Enten; Möven, Seeschwalben, der Scheerenschnabel; der Schlangenhalsvogel, Pelekane, Scharben; Steißfüße. — Die Reptilien: Chamäleone; Erdläufer; Gekonen; Eidechsen; Schlangen; Schildkröten; Batrachier; Panzerlurche. — Zwei merkwürdige Fische. — Ein Blick in die Welt der Insekten: Käfer, stechende Insekten, Schmetterlinge, Fliegen, Musquitos, Netzflügler, Heuschrecken, Wanzen, Parasiten. —

Digitized by Google

Seite

Bilder aus dem Thierleben 157

I. Die Termite.

Zerstörungssucht des Thierchens. — Termitenhügel. — Art und Weise ihrer verderblichen Arbeiten. — Eine Termitenkolonie im Diwahn Latief-Pascha's.

II. Der Skorpion.

Stellung des Skorpions im Thierreiche. — Seine Lebensweise. — Der Skorpionenstich und seine Folgen. — Gegenmittel. — Ein gezähmter Skorpion. —

III. Das Krokodil.

Der erste Anblick des Panzerlurchs. — Sein Aufenthalt, Lebensalter, Wachsthum; seine Gewandtheit. — Todtenschlaf während der Zeit der Dürre. — Nahrung des Krokodils. — Seine Stärke und Furchtbarkeit. — Freundschaft mit einem Vogel, dem Krokodilwächter. — Fortpflanzung. — Die Moschusdrüsen. — Jagd und Fang. — Ein Krokodil in unserer Gefangenschaft. —

IV. Der heilige Ibis.

Der Ibis, ein freudebringender Bote der Gottheit. — Sein gegenwärtiger Aufenthalt. — Seine Lebensweise und sein Betragen in der Freiheit und Gefangenschaft.

V. Die Kraniche im Sudahn.

Der alte Linné in vollem Rechte. — Der Pfauenkranich. — Seine Tänze. — Nahrungsverbrauch der Kraniche. — Ihre Jagd. —

VI. Der Marabu.

„Undank ist der Welt Lohn!" — Kostüm des Marabu. — Betragen des Vogels. — Seine Gefräßigkeit. — Der komische Gesell in der Gefangenschaft.

VII. Geier.

Bestattung eines gefallenen Thieres im Norden und Süden. — „Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler." — Geier Nahrung suchend. — Ihr Mahl. — Jagd und Fang derselben. —

Digitized by Google

Seite

Ihr Betragen in der Gefangenschaft. — Die Geier Reiniger der Atmosphäre. —

VIII. Der Strauß.

Strauß und Kamel. — Falsche und wahrscheinliche Berichte über die Fortpflanzungsgeschichte des Ersteren. — Seine arabischen Namen. — Straußenjagd. — Der Strauß in der Gefangenschaft. — Seine Unverträglichkeit. — Arabische Sage. —

IX. Die Ratte der Pharaonen.

Alter Ruhm böswillig verkleinert. — Gestalt und Lebensweise des Ichneumon. — Seine Diebereien. — Jagd. —

X. Die Affen.

Affenleben im Urwalde. — Affen und Papageien. — Der Ersteren Raubzüge zu Fruchtfeldern. — Rückzug bei Gefahr. — Fang der Affen. — Affenliebe. —

Vogelzug und Vogelleben in der Fremde . . 208

„Wenn die Schwalben von uns zieh'n." — Naumann's Ansichten über die Ursachen des Zuges. — Zweifel an ihnen. — Beobachtungen über den Zug. — Des Naturforschers Gefühle, wenn er im fremden Lande den heimischen Vögeln begegnet. — Fremdenleben der Vögel. —

Jagdreise in die tropischen Wälder des blauen Flusses 217

Abreise. — Rückerinnerungen. — Die Wanderheuschrecke und ihre Feinde. — Musellemie. — Woled-Medine. — Seunahr. — Thierreichthum der Tropen. — Schwierigkeit, Lebensmittel zu erlangen. — Schutzmittel der Eingebornen gegen die Verheerungen der Elephanten. — Sudahnesische Holzhauer. — Vereitelte Löwenjagd. — Krokodiljagd. — Fährten und Losung der Elephanten. — „Seht den Verfluchten, meine Brüder!" — Kriegerische Einfälle der Abyssinier und Dinkha. — Karkohdj. — Nächtliche Kranichjagd. — Ein brennendes Dorf. — Frischgefangene Affen. — Gereizte Nilpferde. — Ebenholzbäume. — Bakhahra-Araber. — Ali-Bei's Zusammentreffen mit

Digitized by Google

Seite

den Tabi-Negern. — Rosseeres. — Flucht vor Nilpferden. — Löwengebrüll. — Auch eine Mahlzeit. — Ankunft in Charthum. —

Freuden und Leiden während des letzten Aufenthalts in Charthum 252

Drei Engländer in Charthum. — Abreise derselben. — Ankunft des k. k. Konsuls für Central-Afrika. — Verrathen und Verlassen! — Bauerhorst. — Aufrichtung des Konsulatwappens. — Freundschaft eines Affen mit einem Vogel. — Armuth, Kummer und Sorgen. — Freunde. — „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen." — Bachieda. — Aus dem Tagebuche. — Abermals Latief-Pascha der Helfer. — Ein Brief von ihm. — Ein Minister des Königs von Dahr-el-Fuhr im Diwahn des Hokmodahr. — Audienz bei der Prinzessin Soakim von Fuhr. — Seiner Majestät, des „großen Büffels" schmeichelhafte Meinung von den Europäern. — Hussein-Arha. — Des Konsuls Trinkspruch. — „Das Heil sei mit Dir, Charthum!" —

Eine Nilfahrt von Charthum nach Kairo . . 277

Abschied. — Ibrahihm-Arha's Gastfreundschaft. — Das Felsenthal Rherri. — Tropische Inseln. — Metämme. — Schendi. — Berber. — Merkwürdige Löwenjagd. — Eine Regennacht. — La Farque. — Erzählungen des Wüstenschech Hussein-Chaliefe. — „Belaui." — Ruinen befestigter Schlösser. — Wadi-Gammar. — Leben seiner Bewohner. — Steinmeere. — Passage des Schellahl Sabiecha. — Umladen einer leckgewordenen Barke. — Des Unglücks Ursachen. — Kaab el Aabid. — Die Scheikie. — Barkal. — Nubische Vogelscheuchen. — Tabbe. — Eine Wahrsagerin. — Aufnahme eines Matrosen im elterlichen Hause. — Die fragliche Höhle in Alt-Dongola. — Nubische Rechnung. — Abschied vom Grabe meines Bruders. — Vater und Sohn vor Gericht. — Die Insel Badihn. — Ein Angriff auf unser Schiff. — Der Heilige von Koike, sein Grabmal und sein Bruder, Schech Idrieß. — Sai. — Strandung unserer Barke. — Bauerhorsts Fahrt durch den Schellahl von Wadi-Halfa. — Das Fahrzeug eines Nubiers. — Fahrt durch Wadi-el-Aarrab. — Kalabsche. — Der Tempel von Edfu. — Besuch bei zwei Europäern. — Die

Digitized by Google

Seite

„Stella matutina.“ Glockentöne. — Wieder in Kairo. — Unter den Platanen der Esbekie. — Liebenswürdige Landsleute. —

Reise von Kairo nach dem Sinai 319

Die Poststraße durch die Wüste und ihre Stationshäuser. — Dahr-el-Behde. — Die Festung Adjeruht. — Das rothe Meer und seine Schiffe. — Suës. — Auf einer Dahabie des rothen Meeres. — Der Meerbusen von Suës. — Thohr und seine Bewohner. — Monsieur de Malzac. — Djebel Serbal. — Eine Ansicht von Lepsius. — Wadi Hebrahn und Salafe. — Alpenkräuter. — Bartgeier. — Die Felsenschlucht Abu-Tokh. — Der Sinai. — Einlaß in's Kloster. — Ueberblick desselben. — Schmale Kost. — Der Ruf zur Hora. — Die Kirche. — Die Kapelle des feurigen Busches. — Eine Legende. — Der Klostergarten. — Die Mönche und ihr kärgliches Leben. — Ihre Unverschämtheit. — Beduinenjagd. — Der Hauptmann der Klosterwache. — Geographisches. — Besteigung des Sinai. — Ende unseres Aufenthalts im Kloster. — Die Quadie Felrahn, Meketebe, Rharakit, Marhha, Useït und Rharandel. — Gastfreundschaft eines Beduinen. — Die Mosisquellen. — Schech Cheir-Allah der Aulahd-Aali. — Arabische Antwort auf eine alberne Frage. —

Schluß 350

Neue Bekanntschaften. — Graf Schäsberg. — Herr von Huber. — Dr. Liebetrut auf Reisen. — „Friedensvorschläge.“ — Weihnachtsfeier. — Der Staudamm. — Jagdreise durch Oberegypten. — Abreise von Egypten. — Heimkehr. —

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zweite Reise nach dem Sudahn.

Zum zweiten Male stand ich im Begriffe, nach „dem Lande der Schwarzen" abzureisen, ungeachtet mir sein höllisches Klima bei meiner ersten Reise beinahe den Tod gebracht hatte. Ich trat meine Reise mit sehr gemischten Gefühlen an und konnte mir mannigfaltige Besorgnisse, welche sich mir immer und immer von Neuem aufdrängten, nicht verhehlen. Als dirigirendes Mitglied der „Expedition" hatte ich ernste Verpflichtungen gegen meine Reisegefährten übernommen. Ich sollte und mußte ihnen Führer und Rathgeber sein, denn hierzu berechtigten mich die auf der ersten Reise gesammelten Erfahrungen, und, wenn ich auch nicht daran zweifelte, meine Stelle zur vollkommenen Zufriedenheit verwalten zu können, vor unvorhergesehenen Ereignissen bangte mir. Vor dem Klima fürchteten wir uns nicht; wir gingen mit ziemlicher Zuversicht den Gefahren desselben entgegen und hofften und vertraueten auf ein gütiges Walten unseres Schicksals. Aber wenn ich dann an das geheimnißvolle Wirken und Schaffen der heiligen Natur im tropischen Urwald dachte, wenn ich als eifriger Jäger und Naturfreund mich im Geiste dorthin versetzte, wo mir so hohe Genüsse bevorstanden, wo es auch für den Forscher noch ein weites Feld zum Sichten und Ordnen der zahlreichen Erzeugnisse der Natur gab, dann erwachte lebhafter als je der Drang zum Reisen in mir. Wir hegten schöne Hoffnungen. Noch völlig unbekannte Länder zu erforschen, zogen wir aus; wir wollten den oberen Lauf des weißen Flusses besuchen, wenn es möglich wäre, sogar quer durch Afrika gehen. Uns bot sich die schönste Gelegenheit, auch ein Scherflein auf dem Altare der Wissenschaft niederlegen zu können. Meine Gefährten freuten sich noch weit mehr auf die Erlebnisse der bevorstehenden Reise; sie kannten damals die Gefahren derselben nur

Digitized by Google

vom Hörensagen. Keiner von ihnen mochte jetzt wohl ahnen, daß ihm in dem Lande, in welches ich sie führte, die letzte Ruhestätte bereitet werden würde; sie gingen voll Hoffnungen nach dem Sudahn und Keiner kehrte wieder nach dem Vaterlande zurück! Wer vermag die Wege der Vorsehung zu erforschen! —

Unser Schiff hatte am Morgen des 25. Februar 1850 schon die letzte und auffallendste Pyramide, die treppenförmig erbaute von Maiduhn hinter sich gelassen und segelte vor dem besten Winde so tapfer dahin, daß wir schon Abends in Beni-Suëf landen konnten. Ich erwartete meine Gefährten am anderen Tage, aber Baron von Wrede glaubte, daß sich ihre Ankunft vielleicht verzögern könnte und ritt ihnen deshalb am 26. Februar entgegen. Nach seinem Weggange hatte ich Zeit, mich in dem Städtchen umzusehen. Die Unreinlichkeit aller egyptischen Ortschaften abgerechnet, ist es ein recht hübscher Ort, von ungefähr sechstausend Einwohnern, welche sich früher mit Anfertigung von Wollenzeugen beschäftigten. Basar und Handel sind jetzt herabgekommen und unbedeutend geworden. Beni-Suëf steht unter den Befehlen eines Effendi und ist der Garnisonsort einer Schwadron Ulahnen. Von Weitem gesehen macht es einen sehr angenehmen Eindruck. Die große Kaserne nebst dem von einem freundlichen Garten umgebenen und hohen Mimosen und dichtbelaubten Sykomoren beschatteten Regierungsgebäude gibt mit dem hart am Ufer des Stromes stehenden, von mehreren Minarets überthürmten Häusern ein anziehendes Bild. Der Stadt gegenüber liegt eine ausgedehnte, fruchtbare Insel im Nile. Sieben Stunden östlich bricht man in der Wüste den schönen Alabaster, welcher zum Bau der Mahammed-Aali-Moschee verwendet wird. Das wäre Alles, was ich von dem Orte zu berichten wüßte.

Gegen Abend kamen meine Gefährten, unserer Uebereinkunft gemäß, pünktlich an. Der folgende Tag verging mit Einladen der Effekten. Abends erhob sich schwacher Wind, brachte uns aber nur bis an's obere Ende der Stadt, wo wir auch vom Baron

Digitized by Google

von Wrede herzlichen Abschied nahmen. Am 28. Februar wurde die Reise langsam fortgesetzt. Der Wind mangelte, weshalb zum Libbahn gegriffen werden mußte. Mein Bruder und ich gingen dem Schiffe voraus, um zu jagen. Nach kurzer Zeit fanden wir eine andere Unterhaltung. Auf einer sandigen Strecke des Ufers sahen wir den heiligen Käfer der alten Egypter beschäftigt, seine Kugeln zu formen. Der Atteuchus sacer ist ein großer Dungkäfer von braunschwarzer Farbe; man sieht ihn fast auf allen altegyptischen Bauwerken bildlich dargestellt. In Grabmälern findet man auch öfters die sogenannten Scarabäen, d. h. Steine, welche der Körperform des Käfers nachgebildet, auf der platten Bauchseite mit tief eingeschnittenen Hieroglyphen oder Namenszügen beschrieben und von den alten Egyptern als Siegelstempel oder Amulete benutzt wurden. An den Monumenten ist er oft in riesiger Größe abgebildet und hält gewöhnlich mit den Vorderbeinen eine Kugel, welche nach der Meinung mehrerer Alterthumsforscher die Erde versinnbildlichen soll. Ob er wegen dieser allegorischen Darstellungsweise für heilig gehalten wurde oder ob sonst noch ein anderer Grund vorlag, weiß ich nicht. So Viel ist gewiß: die alten Egypter hatten den Käfer erst bei seinen Arbeiten in der Natur beobachtet, ehe sie ihn auf ihren Bauwerken verewigten. Wenn die Weibchen des Dungkäfers ihre Eier ablegen wollen, bilden sie sich nämlich zuerst aus Rindermist eine Kugel von der Größe einer derben Wallnuß, welche den aus den Eiern geschlüpften Maden zur ersten Nahrung dienen soll. Die für ihre eigene Größe ungeheure Kugel rollen sie eine ziemlich weite Strecke bis zu einer sandigen Stelle des Bodens fort, graben dort eine fußtiefe Höhle, versenken in sie den Mistballen und legen dann ihre Eier hinein. Die Emsigkeit, mit welcher die Thierchen ihre schwierige Arbeit verrichten, mag sie der Aufmerksamkeit der naturkundigen oder der auf die Geheimnisse der Natur wohl achtenden Egypter würdig gemacht haben. Heute fanden wir sie so zahlreich, daß wir in kurzer Zeit mehrere Dutzend von ihnen erbeuten konnten.

Während wir den Arbeiten der heiligen Käfer zusahen und uns mit ihrem Fange beschäftigten, war Wind aufgekommen und

Digitized by Google

unsere Barke bei uns angelangt. Wir stiegen ein und segelten rasch vorwärts, passirten das am linken Ufer gelegene Städtchen Feschne, dessen Minarets über die es umgebenden Palmenwälder emporragen, und landeten mit aufhörendem Winde in der Nähe eines unbedeutenden Dorfes. Auch die anderen Tage hielt der Wind an und so kamen wir schon am 2. März Abends in Minnïe an. Als wir das Land betraten, erschien ein in eine schwarze, mit Schnüren besetzte Sammetpekesche gekleideter Landmann, um uns zu bewillkommnen. Es war der Schneidermeister Striebe aus Hanover, welcher sich hier ansässig gemacht hatte und außer seiner Schneiderei noch eine Schenkwirthschaft betrieb. Während meines Aufenthaltes in Egypten hatte ich zwar mit manchem deutschen Handwerker verkehrt, aber Striebe setzte aller Anmaßung und Großthuerei bei vollkommener Unwissenheit, wie ich sie manchmal beobachtet hatte, die Krone auf. Ich will meine Leser nicht mit einer Beschreibung dieses sonderbaren Kauzes langweilen, zumals da Goltz in seinem „Kleinstädter" schon eine treffliche Schilderung desselben gegeben hat. Wir ergötzten uns den ganzen Abend an seiner köstlichen Prahlerei und, daß ich es ehrlich sage, an seiner Dummheit.

Minnïe ist ein Städtchen von ungefähr achttausend Einwohnern und liegt am linken Ufer des Nil. Die Söhne Ibrahihm Paschas haben dort großartige Zuckerfabriken angelegt; für die Regierung sind einige Baumwollenspinnereien im Gange; der Basar ist unbedeutend.

Am 3. März segelten wir mit sehr günstigem Winde weiter. Der Schneider sandte uns mit seiner „schöntönenden Nilflinte" noch eine Salve nach, welche wir erwiederten. Kurz oberhalb Minnïe beginnen die Katakomben und ziehen sich meilenlang am rechten Ufer, in einer Höhe von ungefähr fünfhundert Fuß über dem Stromspiegel, in der Felswand hin. Der Wind war so vortrefflich, daß wir heute keine Zeit mit dem Besuch derselben verlieren wollten. Wir sehen viele jagdbare Vögel: Adler, egyptische Gänse, Scharben, Löffelreiher, Pelekane und dergleichen mehr, ohne Etwas erlegen zu können. Gegen Mittag be-

Digitized by Google

gegnete unsere Barke einem den Strom hinabschwimmenden Leichnam, entweder Franken oder Türken, noch halb bekleidet. Zur Zeit des Nachtgebetes legte sich der Wind, weshalb wir bei Djarf, einer Musthafa-Beï, dem Sohne Ibrahihm Paschas, gehörigen Zuckerfabrik, anlegten. Da die Fabrik gerade in voller Arbeit war, besuchten wir dieselbe und fanden sie sehr gut, jedenfalls von Europäern eingerichtet. Die Walzen werden durch Dampfmaschinen getrieben und quetschen das Zuckerrohr so zusammen, daß es, nachdem es einige Tage in der Sonne gelegen hat, zur Feuerung der Maschine verwendet werden kann. Das Feuerungsmaterial besteht in Baumwollenstauden, Baumwollenkörnern und Riedgras. Kohlen und Holz hat man nicht. Der frische Rohrsaft schmeckt widerlich süß und wird an Ort und Stelle geläutert und zu vorzüglichem Zucker eingesotten.

Nachts hatten wir eine großartige Schakalmusik in der Nähe der Barke. Der Mond schien nach Mitternacht hell, doch war es uns nicht möglich, eine von den Bestien zu Gesichte zu bekommen.

Am anderen Morgen fehlte der Wind. Wir gingen auf die Jagd und machten gute Beute. August Tischendorf, mein neuer Bedienter, sah in den Getreidefeldern einen Luchs, ohne darauf zu schießen. Ob er vielleicht auch die Meinung des Schneiders Striebe gehabt und ihn für einen jungen Löwen gehalten hat, weiß ich nicht. Goltz läßt diesen, nachdem er in der Durrah jedenfalls auch einem unschuldigen Luchs begegnet war, sein Abenteuer mit folgenden Worten erzählen:

„Mich ist ein schönes Beest, wissen Sie, was man sagen kann, ein gefährliches Thier, aufgestoßen. Wie ich in das Fruchtgetreide oder Feld drein kommen thue, sieht mir dieses Scheusal, wilde Thier, mit zwei schrecklichen Augen an, ganz als wenn es mir angreifen will. Ich denke, entweder du kommst auf mir, oder ich auf dir und so will ich gerade abdrücken, was ich eingeladen habe, so hat es mir nochmals angeblickt, ganz grimmig, und ist davon gesetzt auf zwei Hinterfüße, daß nur so geknastert in das Rohr; daß ich gewiß denken kann, der Gestalt nach und Grimmigkeit, daß dieses Thier ein Löwe gewesen ist, vielleicht noch nicht

Digitized by Google

ganz ausgewachsen, aber doch schon in der Force, was man sagen kann, ein wirklicher Löwe, der mir angefallen hat."

Wir Andern hatten es freilich nur mit harmlosen Thieren zu thun, denn wir schossen lauter kleine Vögel, z. B. Steinschmätzer, die unermüdlich flüchtigen, genügsamen und lustigen Bewohner der Wüste, und schöne kleine Gimpel, von der Farbe der braunen Blumen in unseren Getreidefeldern, welche ihnen auch zu ihrem lateinischen Namen, **Pyrrhula githaginea**, verholfen haben. Hier und da machten sich schon einige Dompalmen bemerklich. Unterhalb des uns schon bekannten Dorfes Kosseïr stiegen wir wieder ein und erreichten bei dem aufgekommenen starken Winde bald den Djebel Abu Fehde, hinter welchem die Krokodilhöhle liegt. Heute hatten wir keine Zeit zu ihrem Besuche und segelten rasch an dem Felsen hin. Der egyptische Aasgeier schaute hoch oben aus einer Felsenritze von seinem Horste herab, der Schmarotzermilan hatte nicht weit von ihm ein anderes Nistplätzchen gefunden, der egyptische Taubenfalke besichtigte die Felswand, wahrscheinlich in derselben Absicht; unten im Strome ruderten Pelekane ruhig umher, während kleine schwarze Scharben mit einander um die Wette tauchten oder reihenweis auf den Felsen saßen und von der weißen Kalkwand grell abstachen. Felsen- und Hausschwalben jagten nach Mücken, welche in Schaaren auf der Oberfläche des Wassers spielten, am Ufer saßen blaue Steindrosseln auf Schöpfrädern; Gleitaare durchschwammen die klare Luft und spähten in den Feldern nach Mäusen umher; Weihen glitten geräuschlos dicht über die Felder hin und große Geier und Adler zogen in ungemessener Höhe ihre schraubenförmigen Kreise. Ein vorsichtiger Fischreiher verdaute seinen Fang an einer sandigen Stelle des Ufers; ich schoß mit der Büchse nach ihm, mehr in der Absicht, ihn zu erschrecken, als zu treffen. Donnernd brach sich der Knall des Gewehrs an den senkrechten Felsen und pflanzte sich von Wand zu Wand mit immer erneuerter Stärke fort. Jetzt ladeten wir unsere kleinen Kanonen und ließen sie von Aali-Arha abfeuern. Das durch den Schlag hervorgerufene Echo war prachtvoll und erstarb erst in weiter Ferne.

Digitized by Google

Das ist nun zwar gar Wenig gesagt, allein man muß sich hinzudenken, daß wir auf dem heiligen Nil dahin schwammen, daß ein egyptischer Himmel über uns blauete, daß an der anderen Seite des Stromes sich ausgedehnte Palmenwälder hinzogen und über die schlanken Kronen der königlichen Bäume hier und da das Minaret eines egyptischen Dorfes schimmerte, kurz, daß uns eine andere Welt umgab, und dann erst wird man begreifen, daß das Erwähnte unseren Augen und Ohren einen gar großen Genuß verschaffte. Strom und Felsen, Palmen und Minarets, Nilschiffe und Pelekane, Scharben und Gleitaare, große Geier und Adler gehören zur egyptischen Landschaft und deshalb ist es wohl auch nicht gerade überflüssig, wenn ich ihrer hier gelegentlich Erwähnung thue. Und wenn ich wirklich einmal von einem Vogel erzähle, der eben nicht in die Reisebeschreibung gehört, dann bitte ich zu berücksichtigen, daß ich nicht, wie viele Nilreisende, den Strom besuchte, um nur in einer Stadt oder bei einem verfallenen Tempel aus dem Innern der Kajüte hervorzutauchen, sondern in Feld und Wald herumstreifte und mich in Hütten und Dörfern herumtrieb, um Thiere und Menschen zu beobachten, Vögel zu schießen und Käfer zu sammeln. Außer den Ruinen von Theben und den Pyramiden gibt es in Egypten noch gar Vieles zu schauen und außer dem Markte und Straßenlärmen in Kairo und Alexandrien noch Manches zu hören, wenn man nur Augen und Ohren hübsch offen haben will! —

Halb sechs Uhr Abends kamen wir an das Städtchen Monfalut, an dem wir anlegten, weil der Koch Vorräthe für die Küche und Honig für die Reise einkaufen wollte. Man bekommt diesen hier sehr gut und billig, denn das Pfund kostet nur zwei Piaster. Von dem Schiffe aus konnten wir in mehrere Häuser hineinsehen. Die Strömung des Nil geht mehr nach dem linken Ufer zu und unterwäscht während des hohen Wasserstandes die Häuser so, daß jährlich mehrere in die Wogen hinabsinken. Das Minaret einer Moschee lag in Trümmern unter derselben, andere Gebäude waren so zerfallen, daß sie bei der nächsten Ueberschwemmung gewiß nachstürzen müssen; an Abhülfe denkt Niemand. Es ist „Gottes

Digitized by Google

Schickung", gegen welche der Araber eben weiter Nichts thut, als daß er seine Gebäude entfernter vom jetzigen Stromufer wieder aufbaut. Ehe dieses, denkt er, von den Wellen weggespült wird, vergeht ja wieder eine geraume Zeit und „Allah kerihm" (Gott ist barmherzig)! Das sind tief im Volke eingewurzelte Begriffe, gegen welche keine vernünftige Vorstellung, nicht einmal Machtspruch Etwas auszurichten vermag.

Nach kurzem Aufenthalte setzen wir unsere Reise fort und fahren bis Nachts zehn Uhr bei gutem Winde weiter. Dann legt man an dem Dorfe Beni-Mahammed an.

Am 6. März. Gestern Abend waren wir nach langweiliger Fahrt, welche wir uns jedoch nach Möglichkeit mit der Jagd zu verkürzen suchten, in Siut angekommen. Die Stadt liegt am linken Ufer des Stromes, ungefähr eine Viertelstunde von diesem entfernt, unter 27° 13′ nördlicher Breite und 28° 23′ östlicher Länge von Paris, ist die Hauptstadt des Paschaliks Saaïd oder Oberegypten, hat funfzehn Moscheen und zählt sechszehn- bis zwanzigtausend Einwohner. Siut ist die Einbruchsstation für die großen Karavanenzüge, welche jährlich von hier nach Dahr-Fuhr und zurück gehen. Die Reisenden berühren auf dieser Tour mehrere Oasen, kommen regelmäßig alle drei bis vier Tage zu einem Brunnen und brauchen dreißig bis fünfunddreißig Tage bis nach Kobbe, der Hauptstadt des Negerstaates. Auch gehen von hier aus, ebensogut als von Monfalut, Karavanenstraßen nach den Oasen Wadi-el Dachele und Wadi-el Khardje in der lybischen Wüste, aus denen man unter Anderem viel Honig und Brennkohlen bezieht.

Der Weg nach der Stadt läuft auf einem Damme zwischen Gärten dahin und führt durch eine von Platanen beschattete Moschee nach dem von Sykomoren umstandenen Hofe des großen und schönen Regierungsgebäudes. Von hier aus gelangt man zu einer von Mahammed-Aali angelegten Steinbrücke, welche über den Kanal führt und von da durch mehrere bergige und krumme Gäßchen auf den Basar. Bemerkenswerth ist das von Mahammed-Beï el Defterdahr, jenem grausamen Tyrannen, angelegte

Digitized by Google

Bad, jetzt ein vortheilhaftes Vermächtniß an die Hauptmoschee. Die katholischen Christen haben ein Kloster und eine große, recht hübsche Kirche erbaut, deren Geistliche von Oesterreich ausgesendet und besoldet werden. Das Leben ist in Siut billig und angenehm. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner besteht in Ackerbau und Anfertigung von Sattlerwaaren und Wollenzeugen, welche zu sehr niederen Preisen geliefert werden. Interessant ist der Friedhof. Er ist der Stadt der Todten in Kairo ähnlich und liegt westlich von der Stadt in der Wüste. Mimosen, welche die Gräber beschatten, erquicken den Besucher von Weitem durch die würzigen, balsamischen Düfte, die ihre goldnen, kleinen Röschen ähnlichen Blüthen verstreuen. Links oben, am Bergabhange, sieht man den Friedhof der alten Egypter, eine Reihe ziemlich großartiger, jedoch unschöner, in die Felsen gehauener Katakomben.

Vom Nil aus gesehen zeichnet sich Siut vortheilhaft vor den meisten Städten Egyptens aus. Die Häusermassen sind größtentheils durch die lebhafte Einfassung von Palmen, Sykomoren, Mimosen, Orangen und anderen Fruchtbäumen dem Auge verdeckt und treten nur hier und da freundlich aus dem lebhaften Grün hervor, während die schlanken, hoch über Palmen und Sykomoren emporragenden Minarets schon von Ferne die Stadt verkündigen. Andere Städte liegen dicht an dem Strome und zeigen, von da aus gesehen, ihre rohen und theilweis zerstörten Häuserreihen, ohne alle das Bild hebende Einrahmung. Siut ist, von Außen wie von Innen betrachtet, eine reizende Stadt, in welcher man gern verweilt.

Bevor wir in die Stadt gingen, sandten wir unseren Khawahs zu einem im Dienste der egyptischen Regierung stehenden Franzosen, Aemin-Beï, dem wir, einem früheren Versprechen zu Folge, Gemüsesämereien von Europa besorgt hatten und jetzt übergeben ließen.

Nachmittags besuchte er uns auf unserem Schiffe, um uns zu danken. Im Laufe des Gespräches erzählte er uns von seinen Versuchen, Wüstenniederungen durch artesische Brunnen zu Oasen umzuwandeln. Bis jetzt hatte er seine Bohrversuche nur auf eigene

Digitized by Google

Koſten unternommen; nun aber, nachdem dieſe gut ausgefallen waren, wollte er der egyptiſchen Regierung den Vorſchlag machen, die Sache im Großen anzuwenden. Die Bohrung eines Brunnens wäre, wie er verſicherte, durchaus nicht mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Durch eine Sand- und Thonlage von ungefähr zwanzig bis dreißig Fuß durchgehend, kommt der Bohrer auf einen feſten Sand- oder Kalkſtein, deſſen Bearbeitung wenig Mühe koſtet und welcher dennoch gerade feſt genug iſt, um alle Einſatzröhren zu erſparen. In einer Tiefe von vier- bis fünfhundert Fuß findet ſich das Waſſer in ſo bedeutender Spannung, daß der durch das Bohrloch ausſtrömende Quell ſehr ſtark und fähig iſt, ganze Strecken in Seen zu verwandeln.

Sollten dieſe Verſuche wirklich im Großen ausgeführt werden können, ſo daß man durch arteſiſche Brunnen eine Oaſe da erſchaffen könnte, wo man früher gar nicht an die Möglichkeit einer ſolchen dachte, ſo wäre dies ein Werk, deſſen Folgen von unberechenbarem Nutzen ſein müßten. Es wäre der Schlüſſel zum Innerſten der Wüſte, ja ſogar zum Innerſten Afrika's, denn da, wo das Alles belebende Waſſer vorhanden iſt, iſt auch die Möglichkeit zur Anbauung der Wüſte gegeben. —

Nachdem uns der Beï verlaſſen hatte, erſchien ein Bedienter von ihm mit einem großen Schlauch von Ziegenleder, voll in ihm eingeſtampfter, köſtlicher Datteln, als Gegengeſchenk für unſere Sämereien; ganz wie es der türkiſche Gebrauch erfordert. Nach dieſem erhielt der Ueberbringer nun aber auch ſeinen Bakſchiſch, den wahrſcheinlich Aali-Arha ebenfalls empfangen haben mochte, weil er eifrig bemüht war, uns den „Tartieb“*) in's Gedächtniß zurückzurufen, nach welchem der Diener belohnt werden müſſe. —

Am anderen Morgen fuhren wir weiter. Der Wind war günſtig, wenn auch ſchwach. Unſer Khawahs brachte Fellahhihn auf, welche die Dahabïe ziehen mußten, bis der Wind ſtärker wurde. Wir kamen damit bis Khau, der alten Antaëpolis. Dort wendet ſich der Nil nach Weſten, weshalb uns der Wind konträr

*) Gebrauch.

Digitized by Google

wurde. Die Matrosen wollten wegen der kurzen Strecke, welche die Barke gezogen werden mußte, anlegen und die Weiterfahrt für heute aufgeben, allein der Khawahs wußte Rath. Erst trieb er das Schiffsvolk im Guten zur Arbeit an, dann aber gebrauchte er Ernst, fing Fellahhihn ein, spannte sie gewaltsam an den Libbahn und half selbst mitziehen. Wir hüteten uns wohl, ihn durch hier nicht angewandte menschenfreundliche Gegenvorstellungen in seinen harten Maßregeln zu stören, sondern ließen ihn ganz ruhig seine Peitsche anwenden und sicherten uns bei diesen Menschen ein weit größeres Ansehen dadurch, daß wir nach türkischer Manier lieber unsern Khawassen beauftragten, die gegebenen Befehle auszuführen, als wenn wir selbst dessen Handleistungen übernommen hätten. Es würde uns sehr geschadet haben, hätten wir, ohne die größte Noth, eigenhändig eine Ruderstange ergriffen. Nachdem wir die Krümmung des Stroms durchfahren hatten, ging es mit vollen Segeln weiter; wir segelten noch den ganzen Abend hindurch, bis wir um Mitternacht in der Nähe des größtentheils von Kopten bewohnten Städtchens Tachta anlegten und übernachteten.

Am 9. März. Gestern fuhren wir an dem Städtchen Achmihm vorüber. Es liegt am rechten Nilufer, hat zwei Moscheen und gegen zehntausend Einwohner, wobei gegen vierhundert Mann leichter türkischer unregelmäßiger Reiterei mit gezählt sind. Eine halbe Stunde oberhalb der Stadt liegt das koptische[?] „Deïr umbassadj“ (Kloster der Unterhaltung) in der Wüste. Das Gebäude ist von hohen quadratischen Ringmauern umschlossen, über welche eine erhabene weiße Kuppel und eine mächtige Sykomore hervorragen. Dem Kloster schief gegenüber sieht man am linken Ufer das Städtchen Menschïe mit einer Moschee, deren Minaret recht hübsch ausgeführt ist. Später fuhren wir an dem mit einem Heiligengrabe geschmückten Djebel Schech Muhsa (der Name des Heiligen) vorüber und landeten Abends in Djirdje, einer großen, am linken Stromufer liegenden Stadt mit acht Minarets, aber kaum zehntausend Einwohnern. Die Lebensmittel sind hier beispiellos billig. Wir kauften hundert und funfzig Eier für zwei Silbergroschen und bezahlten den Centner guter Schiffs-

Digitized by Google

zwieback mit zweiundzwanzig Piastern. Alle Reisenden, welche nach dem Sudahn gehen, nehmen von hier ihre Lebensmittel für die Wüste mit.

Während die Leute mit dem Einkaufe unserer Bedürfnisse und zwar hauptsächlich von Zwieback beschäftigt waren, gingen wir am anderen Ufer auf die Jagd. Wüthendes Hundegebell lockte uns nach einer mitten in der großen Fläche von Riedgras stehenden Strohhütte. Wir fanden eine Hündin von der guten, wachsamen, oberegyptischen Raçe, den sogenannten Armenti, von vier bis sechs kleinen, bissigen Hunden umgeben. Einer von den letzteren gefiel uns so, daß ich ihn zu kaufen beschloß. Für einen Piaster wurde ich mit der Bewohnerin der Hütte bald einig; größere Schwierigkeit machte das Einfangen des Hundes selbst, welcher wahrhaft um sich biß und darin von seiner Mutter unterstützt wurde. Endlich wurde er doch überwältigt, in der Jagdtasche auf unser herankommendes Schiff gebracht, unserem großen Pudel Masaut zugesellt und Bachihd, „der Glückliche", getauft. Gute Hunde sind bei Reisen, wie wir sie unternehmen wollten, von großer Wichtigkeit.

Am Strande hatte sich eine Kolonie von Uferschwalben angesiedelt und mehrere hundert Nestlöcher gegraben. Sie zu stören fällt glücklicher Weise keinem Araber ein und deshalb sind die Thierchen auch sehr zutraulich. Weiter oben bemerkte ich das erste Krokodil. Während ich es meinen erstaunten Gefährten zeigte, sah ich ein zweites von mittlerer Größe, d. h. von zehn bis zwölf Fuß Länge, auf einer Sandbank liegen. Es hielt auf Büchsenschußweite aus, ich schoß, fehlte aber wegen des heftigen Schwankens des Schiffes. Erschrocken machte es einen Luftsprung und kroch dann langsam in's Wasser. Kurz darauf beobachteten wir noch drei Stück, lauter große Exemplare, die von unseren neuen Afrikanern nicht wenig bewundert wurden.

Abends legten wir bei der Zuckerfabrik Farschiut an, weil wir hier den nöthigen Zucker einkaufen wollten. Der arabische Centner (81½ Pfund wiener Gewicht) wird mit hundert und vierzig Piastern bezahlt.

Digitized by Google

Am 10. März. Die Dörfer in der hiesigen Gegend zeichnen sich durch eine sonderbare Bauart der Häuser aus. Diese scheinen mehr der Tauben als der Menschen wegen erbaut zu sein. Sie ähneln abgeschnittenen Pyramiden und sind zweistöckig. Der untere Raum ist für den Fellah und seine Familie bestimmt, roh aus lufttrockenen Lehmsteinen zusammengesetzt und ohne alle Sorgfalt ausgeführt. Das obere Stock beherbergt eine zahllose Menge von Tauben. Mehrere Reihen von dicht an einander eingemauerten Stöcken oder Reisigbündeln dienen ihnen zum bequemen Sitzplatze in der Sonne, die Wand ist geglättet und häufig sogar mit Kalk beweißt; kurz, die Wohnung der Tauben ist weit eleganter und schöner, als die der Menschen. Außerhalb der Dörfer sieht man außerdem noch Reihen von thurmähnlichen, aus starken Krügen zusammengemauerten, einzig und allein für die Tauben erbauten Gebäuden.

Bei dem wegen der Räubereien seiner Bewohner arg berüchtigten Dorfe Dischne stiegen wir aus, um zu jagen, weil aller Wind aufgehört hatte. Doch erhob er sich sehr bald wieder und unser Reïs, der die Räuber fürchtete, mahnte zur Weiterreise. Da fehlte unser großer Hund. Der Verdacht eines Diebstahls wurde rege und fiel auf's Räuberdorf. Er zeigte sich in der That auch begründet. Wir fanden unsern Hund an einem Hause angebunden und lösten ihn mit tüchtigen Peitschenhieben wieder aus. Nachdem wir auf das Schiff zurückgekommen waren, ging unser Reïs sogleich wieder unter Segel. Jeder von dem Schiffsvolke wußte eine Räubergeschichte zum Besten zu geben. Der Hauptmann der Bande war ein gewisser Redjihl, dessen Geschichte mir der Reïs beim dampfenden Dschibuhk erzählte. Sie ist folgende: Redjihl war der Vater von fünf Söhnen: Harrihdi, Moafi, Taiahb, Hassan und Schabahn, welche er mit einer Frau, Fathme, erzeugte. Die Söhne hießen nach ihm „el Redjihli" und starben, mit Ausnahme eines einzigen, entweder im Kerker oder durch Henkershand. Harrihdi wurde in Siut auf einem Fluchtversuche von den Soldaten der Wache mit dem Bajonett erstochen, Taiahb in Kenneh aufgehängt, Hassan und Schabahn star-

Digitized by Google

den im Kerker von der allzu großen Laſt ihrer Ketten. Moafi lebt und raubt noch jetzt und iſt Anführer einer ſehr gefürchteten Bande. Die Art und Weiſe ſeiner Räubereien iſt originell. Braucht Moafi Geld, dann ſchickt er einen ſeiner Helfershelfer zu einem der wohlhabenden Schiuhch und läßt dieſen nach dem friedlichen Gruße: „El salahm aaleïkum!“ höflichſt erſuchen, eine beſtimmte Summe Geldes und ein fettes Schaf dem Botſchafter zu überreichen, durch ſeinen Bedienten aber einen oder zwei Ardehb Waizen in ein von ihm bezeichnetes Haus bringen zu laſſen. Aus Furcht, den Zorn des Räubers zu erregen, gibt der Schech dem Botſchafter, wenn es irgend möglich iſt, alles Gewünſchte. Man ſagt, Moafi allein habe einmal dreißig vom Markte zurückkehrenden Fellahhihn das Geld abgenommen, welches ſie bei ſich führten; ja, man kennt in dem Dörfchen Samata, bei Diſchne, ſeine Wohnung, ſeine Mutter und ihn ſelbſt ganz genau, ohne ſich an ihn zu wagen. Wer die Feigheit der Fellahhihn kennt, zweifelt an der Wahrheit dieſer Erzählung nicht.

Harrihdi machte vor mehreren Jahren die ganze Gegend ſo unſicher, daß man nur mit Bedeckung reiſen konnte. Er hielt die Schiffe auf dem Nil an, befahl den Kapitänen zu landen und feuerte, wenn dieſe ſeinen Befehlen nicht Folge leiſteten, vom Ufer aus auf die Schiffsmannſchaft oder erſchlug dieſe, wenn er ſich des Schiffes bemächtigt hatte. Die Regierung that alles Mögliche, um ſeiner Perſon habhaft zu werden, doch waren die Bemühungen der Soldaten, den kühnen und ſtarken Räuber zu fangen, fruchtlos, weil die nahe Wüſte ihm bei wirklicher Gefahr ſtets ein ſicherer Zufluchtsort wurde. Zuletzt lieferte er ſich ſelbſt an Mahammed-Aali aus, bat um ſein Leben, gelobte Beſſerung und wurde von dem Vizekönig wirklich begnadigt. Er erhielt einen Firmahn und ſein Leben unter der Bedingung geſchenkt, das Land von den Räubern zu befreien und dieſe an die Obrigkeit abzuliefern. Jetzt begann der Schuft ein wahres Bedrückungsſyſtem auszuüben. Er ging zu den wohlhabenden Schiuhch und eröffnete dieſen, er wiſſe, daß ſich unter ihrem Schutze mehrere Räuber aufhielten und verlange dieſe ausgeliefert zu haben, widrigenfalls er ſie ſelbſt zur An-

Digitized by Google

zeige bringen werde. Die Schiuhch suchten dem angedrohten Schicksale dadurch zu entgehen, daß sie sich mit hundert und mehr Piastern von der Anklage loszukaufen versuchten. Harrihdi trieb dies eine geraume Zeit lang und wußte die Regierung stets von Neuem dadurch zu täuschen, daß er Gefangene einbrachte. Endlich aber wurden seine Betrügereien doch zur Anzeige gebracht, sein Firmahn wurde entkräftigt und Harrihdi mit der Gefangenschaft bedroht. Er flüchtete zu einem Beduinenstamme, wurde dort aber, weil ein Preis von zweitausend Piastern auf seinen Kopf gesetzt worden war, von seinem Gastfreunde verrathen und nach Siut gebracht (s. Th. 2 S. 85). Hier gelang es dem Räuber, Patronen zu erhalten; er bestach den Gefangenenwärter, befreite noch ungefähr hundert andere Verbrecher und entfloh mit diesen seinem Gefängnisse, doch nicht ohne mit seiner Bande die Gefängnißwache zu überrumpeln und zu entwaffnen. Glücklicher Weise wurde aber bald Lärm geschlagen und die in Siut liegende Garnison aufgeboten, den Flüchtigen nachzusetzen. Harrihdi war, durch seine lange Gefangenschaft entkräftigt, nicht im Stande, den Verfolgern zu entgehen; er wurde von einem Soldaten eingeholt und ohne Weiteres mit dem Bajonette erstochen.

Moafi ist noch jetzt sehr gefürchtet und seinetwegen die Gegend von Dischne oder Samata sehr verrufen. „**Lakin el seïf bitaa Effendina thauihl!**“ — Allein das Schwert unserer Herrlichkeit (des Vizekönigs) ist lang! — schloß unser Reïs seinen Bericht.

Am 11. März. Anf unserer heutigen Fahrt ereignete sich, außer daß wir wieder zwei Krokodile sahen, nichts Bemerkenswerthes. Abends kamen wir bei Khenneh an. Während des hohen Nilstandes wird ein dicht bei der Stadt vorüberführender Kanal so mit Wasser angefüllt, daß die Nilschiffe unter den Mauern der Stadt anlegen können. In jetziger Jahreszeit hat man eine Viertelstunde zu gehen, ehe man vom Landungsplatze der Schiffe die Stadt erreicht.

Khenneh zählt ungefähr achttausend Einwohner und sechs Moscheen, besitzt einen sehr schlechten Basar und ist der Sitz eines

Digitized by Google

Beï, des Stadthalters der Mudirïe oder Provinz Khenneh. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner besteht in Anfertigung der Khulahl oder Wasserkühlgefäße, wozu sich in der Nähe passender Thon in großer Quantität findet. Der Lohn der Arbeiter (Facherahni) ist gering und steht mit ihrer Arbeit in gar keinem Verhältniß.

Khenneh ist die Einbruchsstation für die Wüstenreise nach Kosseïr am rothen Meere, eine Straße, welche vorzüglich von den Pilgern bei ihren Wallfahrten nach Mekka benutzt wird. Um auch irdischen Bedürfnissen der heiligen Hadjahdj*) zu genügen, ist Kenneh reich an Kaffehäusern, Branntweinkneipen und Spelunken mit schwarzen, braunen, gelben und weißen Freudenmädchen. Leider sind diese Geschöpfe aber so häßlich oder vielmehr Abscheu erregend, daß sie die Huhris des Paradieses keineswegs zu versinnlichen im Stande sind. Eine andere Persönlichkeit, welche sich dem Fremden noch eher vorstellt als die öffentlichen Mädchen, ist ein nicht über drei Fuß hoher Zwerg. Er hält sich entweder am Landungsplatze oder am Eingange der Stadt auf, ist überaus flink und rasch in seinen Bewegungen, begleitet den Reisenden bei jedem Schritte, den er thut, bittet um Aufträge, welche er zu besorgen verspricht, ist sehr höflich und verlangt für alles Dieses nur einen Bakhschiesch.

Nahe bei der Straße nach Kosseïr wird schöner Jaspis und Grünstein oder Serpentin gefunden. Aabahs-Pascha hat in den Jahren 1851 und 1852 eine Telegraphenlinie von Kairo nach Kosseïr eingerichtet, deren Signalthürme an der Karawanenstraße stehen. —

Merkwürdig ist der Transport der in Khenneh gefertigten Gefäße. Die feinen Khulahl werden in Heu eingepackt, in großen Khafassaht versendet, aus den größeren und festeren aber eigene Flöße gebildet. Man baut diese, indem man in einer seichten Bucht des Nilufers mehrere hundert große Krüge (vorzüglich die festen, aus hartem Thone stark gebrannten Gefäße mit engen Oeff-

*) Plural von „Hadj," Pilger.

Digitized by Google

nungen, in denen die Fellahhe ihr Wasser auf dem Kopfe nach ihrer Behausung trägt) so zusammengesetzt, daß alle Oeffnungen nach Oben gerichtet sind, wodurch eine Unterlage von dicht an einander stehenden, hohlen Gefäßen entsteht, die auf dem Wasser schwimmen. Die einzelnen Krüge sind mit Henkeln versehen, durch welche, um das Ganze zusammenzuhalten, starke Stricke gezogen werden. Auf die erste Lage kommen zwei bis drei andere, welche man ebenfalls durch Stricke mit der unteren Lage verbindet. Dann wird das ganze Floß flott gemacht, von einigen Ruderern bestiegen und dem Strome, welcher es langsam mit sich hinabzieht, übergeben. Es enthält mehrere Hunderte, ja Tausende von einzelnen Krügen, welche nicht billiger transportirt werden könnten. Nur dadurch ist es möglich, daß man in Kairo diese Krüge für einen oder anderthalb Piaster kaufen kann, nachdem sie über sechzig Meilen weit herbeigeschafft worden sind und der ziemlich hohe Zoll schon berechnet ist. In der That sind in ganz Egypten die Töpferwaaren beispiellos billig; es scheint fast, als ob das Land die wahre Heimath der Töpfer wäre. Eine Menge von Geräthschaften, welche bei uns von Holz, Eisen, Kupfer oder Zinn gefertigt werden, macht der Araber aus Thon oder Nilschlamm. Ich erinnere nur an die Schöpfeimer bei den Sûakhi*), an Taubenschläge u. a. m. In der Nähe der Städte finden sich ganze Berge von Topfscherben und Staub; bei Alexandrien sieht man in der Wüste statt kleiner Steine nur Scherben. Wer die Töpfe alle gefertigt haben muß und wie viel hundert Jahre die Scherben schon an ihrem jetzigen Platze liegen, weiß man nicht. Kein Mensch kann aber begreifen, daß selbst in Jahrtausenden so viele Töpfe zerschlagen werden können, als es, nach den Gebirgen von Scherben zu urtheilen, in Egypten der Fall gewesen sein muß. —

Eine halbe Stunde stromauf- und ebenso viel landeinwärts liegt am rechten Nilufer der Tempel von Denderah, das am besten erhaltene und, wie sich durch neuere Forschungen herausgestellt hat, jüngste Monument Egyptens. Der Tempel, welcher

*) Plural von Sakhie, Schöpfrad.

Digitized by Google

noch sehr erhalten ist, wurde erst um das Jahr 100 v. Chr. von der Cleopatra und ihrem und Cäsar's Sohne erbaut und der Gottheit Hathor oder der egyptischen Venus geweiht. Der Portikus wird von vier Reihen Säulen getragen, von denen in jeder Reihe drei und drei so zusammenstehen, daß in der Mitte ein breiterer Zwischenraum für den Eingang bleibt. Die vierundzwanzig Säulen des Portikus, deren nördlichste Reihe durch eine niedere Mauer verbunden ist, sind über und über mit Hieroglyphen bedeckt. Jede der Säulen hat sieben Fuß im Durchmesser und ist zweiunddreißig Fuß hoch. An der Decke der Vorhalle sah man einen später nach Paris gebrachten Zodiakus.

Der Tempel hat zehn Gemächer, unter denen die von prächtigen, mit Palmenknäufen verzierten Säulen getragene Halle das schönste ist. Die Hallen, welche hinter einander liegen, werden, wie bei allen egyptischen Tempeln, nach innen zu immer kleiner, bis man in einen kleinen Raum gelangt, welcher wahrscheinlich das Allerheiligste des Tempels gewesen ist. Von Außen betrachtet zeigt der Tempel von beiden Seiten und hinten nur glatte Mauern mit einzelnen Löwenköpfen, welche dazu gedient zu haben scheinen, die Abzugsrinnen für das auf dem platten Steindache sich sammelnde Regenwasser zu bekleiden. Allein man weiß, daß es fast nie in Oberegypten regnet, und kommt deshalb bald von seiner Ansicht zurück, ohne sich den eigentlichen Zweck der Ausgußrinnen erklären zu können.

Hinter dem Heiligthum der Venus stand ein kleinerer, der Isis geweihter Tempel, welcher aber jetzt größtentheils in Trümmern liegt. Der nebenanstehende größere ist noch besser erhalten. Er war dem Typhon oder Teufel (bösen Wesen) zugeeignet.

Um die Tempelruinen herum liegen die Trümmer eines auf Mauerresten, zwischen und neben großen Thoren aus der Pharaonenzeit erbaut gewesenen egyptischen Dorfes. Die Umgebung der Tempel ist auf der einen Seite die Wüste, auf der anderen eine weite, mit Riedgras, „Halfa," bedeckte Ebene, welche gegen den Nil hin von einem schönen Dompalmenwalde begrenzt wird. —

Nach einer Fahrt mit wenig Wind und viel Libbahn kamen

Digitized by Google

wir am 15. März bei den Ruinen von Theben an. Funfzehn Schiffe mit Europäern, meist Engländern oder Nordamerikanern, lagen bei Lukfor im Nil. Wir besichtigten die großartigen Monumente nur flüchtig, bloß um sagen zu können, wir haben sie gesehen. Deshalb kann ich auch keine Beschreibung von ihnen geben. Ich müßte Das, was ich sagen wollte, aus anderen Werken entlehnen, und das will ich nicht. Der freundliche Leser muß diesmal mit mir weiter reisen und Lukfor und Karnak links, Medinet-Habu, die tönende Memone und die Königsgräber rechts liegen lassen. Wir fuhren an dem Tage unserer Ankunft wieder ab und reisten theils mit, theils ohne Wind, also mit dem Libbahn, weiter. Einzelne Krokodile lagen auf Sandbänken im Nil, Warane oder große, gegen sechs Fuß lange Wassereidechsen trieben wir aus den Gebüschen am Ufer des Stromes, in den Lüften kreisten Störche, in spitzigen Winkelzügen flogen Kraniche; beide eilten der Heimath zu.

Am 17. März hielten wir kurze Zeit in Esneh. Das Städtchen mag ungefähr sechstausend Einwohner zählen, enthält zwei Moscheen, sowie auch einen altegyptischen Tempel und war früher der Verbannungsort der öffentlichen Mädchen, welche es in Kairo zu bunt trieben. Sie bewohnten hier ein eigenes Viertel, in welchem zuweilen ein gar lustiges Leben herrschte, zumal wenn reiche Engländer, der Eifersucht ihrer Lady's überhoben, sich hier Fanthasie machten und die berühmte „Nachole ja hoh" sich vortanzen ließen. Jetzt sind die Mädchen fast alle begnadigt worden und nach Kairo zurückgekehrt.

Esneh macht, vom Nil aus gesehen, einen traurigen Eindruck. Die Stadt liegt auf einem kahlen, nur am unteren Ende mit Gärten und Lusthäusern gezierten Hügel und zeigt ihre verworrenen, halb verfallenen, liederlich gehaltenen, schmutzigen Häuser- oder Barackenreihen in nackter Blöße dem Auge.

Der Wind blieb heute und den folgenden Tag aus, weshalb wiederum zum Libbahn gegriffen werden muß; wir sind darüber auch nicht ungehalten, weil wir viele Zeit zu einer ergiebigen Jagd verwenden können.

Digitized by Google

Am 19. März. Am rechten Nilufer ſehen wir die Trümmer eines großen Dorfes und ſteigen aus, um ſie zu beſichtigen. Einige nannten ſie el Kahb, Andere Hellahl, und europäiſche Gelehrte wiſſen ganz genau, daß auf der Stelle dieſes zweifelhaften el Kahb oder Hellahl unzweifelhaft zu der Pharaonen Zeiten eine Stadt geſtanden und den Namen Eilethya geführt hat. So viel iſt gewiß, daß ſich hinter dieſem Dorfe in dem Nilgebirge Katakomben befinden, welche Darſtellungen aus dem häuslichen Leben der alten Egypter und gründliche Anweiſungen enthalten, wie ſie Vögel fingen, Schifffahrt oder Ackerbau betrieben, Steine behieben oder ſonſtige Arbeiten verrichteten. Um aber wieder auf el Kahb zu kommen, ſo fanden wir, daß der Ort einen altegyptiſchen Tempel enthielt, gänzlich in Trümmern lag und früher von hohen, außerordentlich ſtarken Mauern aus luftrockenen und gebrannten Ziegelſteinen (bei deren Anfertigung die lieben Kinder Israel wahrſcheinlich die bewußten Prügel bekamen) umgeben war. Wir bemerkten, außer dem egyptiſchen Mauerkäuzchen mit ſeiner unheilweiſſagenden Stimme und der iſabellfarbenen Wüſtenlerche, kein lebendes Weſen weit und breit und folglich für uns auch Wenig von Intereſſe.

Bevor wir noch mit unſerer Beſichtigung ganz zu Ende waren, meldete ein Bote des edlen Reïs, daß ſich Wind erhoben habe. Deshalb kehrten wir nach unſerem Schiffe zurück und fuhren bei ſchwachem Winde den ganzen Tag hindurch langſam weiter. Gegen Abend kamen wir an Edfu vorüber, ohne auszuſteigen. Zur Zeit des Aïſche oder Nachtgebetes wurde bei einem Dorfe Halt gemacht. Bald erhielten wir Beſuch von der ſehr zahlreichen Hundeeinwohnerſchaft deſſelben, welche nicht übel Luſt bezeigte, unſere Barke in Belagerungszuſtand zu erklären. Einige wohlgezielte Schüſſe, welche die Haupträdelsführer niederſtreckten, befreiten uns für die Nacht von dieſer ungebetenen Geſellſchaft.

Am 20. März. „Siebenunddreißig Grad Reaumur in der Sonne und fünfundzwanzig Grad in der Kajüte! Was ſoll daraus noch werden? Es iſt zum Erſticken, man kann es wahrhaftig nicht aushalten u. ſ. w.“ So ungefähr klagen

Digitized by Google

meine Gefährten am heutigen Tage, wo kein Lüftchen weht. Ich versuche sie durch die Versicherung zu trösten, daß wir noch anderthalbmal so viel Wärme bekommen werden, muß aber mit Bedauern sehen, daß mein Trostgrund als solcher nicht anerkannt wird. Die Barke wird langsam weiter gezogen; selbst den Matrosen scheint der 20. März zu heiß zu sein. Die Gänse und Störche beeilen sich, nach dem kühleren Deutschland zu wandern; wir sehen sie in Zügen von mehreren Tausend Individuen an uns vorüberziehen.

Der Djebel el Selseli ist in weiter Ferne in Sicht. Tags darauf geht es mit schwachem Winde weiter; allmählig wird er stärker und artet plötzlich in einen so heftigen Sturm aus, daß er unser Schiff, ehe noch die Segel geborgen werden, mit Macht auf eine Sandbank schleudert. Alle Anstrengungen der Matrosen, die Dahabïe wieder flott zu machen, sind vergeblich. Aali-Arha läßt sich von einem der Matrosen auf's feste Land tragen und fängt unter fürchterlichem Fluchen ungefähr zwanzig Fellahhihn ein. Sie entkleiden sich und stemmen ihre Schultern an beide Seitenwände des Schiffes. Seufzer, Gestöhn, unartikulirte Töne und zuletzt eine Art von verzweifeltem Gesange regeln ihre gemeinsamen Anstrengungen. Die Dahabïe schwimmt endlich wieder in gutem Fahrwasser. „Allah maakum!“ (Gott sei mit Euch!) rufen die Matrosen als einzigen Dank den Helfern zu. Die Barke fliegt jetzt den Strom hinan. Brausend brechen sich die Wogen am Bug des Schiffes, kein Segel ist geöffnet, zwei Mann regieren das Steuer und so geht es schneller, als jedes Dampfschiff, den Wogen des Nils entgegen.

Solche Scenen kommen während einer Nilfahrt sehr oft vor, sind aber keineswegs so gefährlich, wie ängstliche Reisende wissen wollen. Die Araber behaupten: „Wer den Nil kennt, dessen Freund ist er auch,“ und haben nicht Unrecht. Man muß die scheinbare Nachlässigkeit des Egypters erst wirklich kennen gelernt haben, ehe man ihn geradezu als den schlechtesten Schiffer verdammen will. Wer, wie ich, sämmtliche Kataraften des Nil überschifft hat, der weiß recht gut, daß es unter den Arabern so muthige

Digitized by Google

und tüchtige Schiffsleute giebt, als unter den Europäern auch. Gewiß sind die Europäer die besten Seeleute, welche existiren; aber ob sie den Gefahren des innerhalb der Katarakten äußerst heftigen Nil besser zu begegnen wissen, als die muthigen Nubier, das fragt sich noch sehr. In Egypten gibt es auf einem guten Schiffe auf dem Nil gar keine Gefahren.

Am 28. März. Der gestrige Sturm hatte sich heute in den besten Segelwind verwandelt. Gegen neun Uhr Vormittags passiren wir die Stromenge zwischen den Bergen der Djebahl el Selseli und landen gegen elf Uhr bei Kohm-Ombos, um den schönen Doppeltempel dieses Namens zu besichtigen. Auf einer Sandbank, mitten im Nil, lag ein ungeheures Krokodil, wahrscheinlich dasselbe, welches ich schon am 16. Oktober 1847 liegen sah. Nach kurzem Aufenthalte gehen wir wieder unter Segel. Einer der Matrosen, Mahammed, und zwar ein Scherief, fällt in den Nil, während die Dahabïe im schnellsten Zuge den Strom hinaufbraust. Der Scherief war kein fertiger Schwimmer und Alle fürchteten für sein Leben. Im Nu war er mehrere hundert Fuß von uns entfernt und kämpfte verzweifelnd mit den Wellen, ohne sich einem der Ufer nähern zu können. Ein tüchtiger Schwimmer warf, um ihn zu retten, die Rhiskahle in's Wasser, sprang selbst in den Strom und ruderte eilig auf den Ertrinkenden zu. Er kam mit seinem Rettungsboote auch wirklich noch zur rechten Zeit an und brachte den vollkommen kraftlosen Mahammed mit Hülfe desselben glücklich an's Land, wohin sich auch unser Schiff gewendet hatte.

Der Wind bleibt uns so günstig, daß wir schon Nachmittags fünf Uhr, nachdem wir seit diesem Morgen ungefähr acht deutsche Meilen zurückgelegt haben, bei der Insel Elephantine ankommen. Dort nehmen wir einen Lootsen ein und umfahren mit dessen Hülfe die linke Seite der Insel, wobei wir uns mit äußerster Vorsicht zwischen den Felsmassen des beginnenden Katarakts hindurchwinden. Mit Sonnenuntergang landen wir unter dem Donner der kleinen Kanonen bei Assuan. —

An den Felsen am oberen Ende der Insel Elephantine waren jetzt die riesigen Hieroglyphenbilder sichtbar, welche der hohe

Digitized by Google

Nil mir bei meinen früheren Beſuchen Aſſuan's verdeckt hatte. Jahrtauſende hindurch waren die Wogen des Nil raſtlos bemüht, ſie zu vernichten, immer umſonſt; es ſcheint, als ob ſie erſt vor wenig Jahren in die feſten Porphyrmaſſen eingegraben worden wären.

Nachdem unſere Effekten ausgeladen worden waren, wir die Dahabïe verlaſſen und ein Zelt im Palmenwalde bezogen hatten, erſchienen am Morgen des 25. März einige Araber mit ſechzehn Kamelen, um unſer Gepäck nach dem uns ſchon bekannten Dorfe Schellahl zu bringen, wo unſer Khawahs zwei kleinere Barken, ſogenannte Kheahſe zur Weiterbeförderung gemiethet hatte. Dieſe Barken ſind ohne Kajüte und werden deshalb zur Bequemlichkeit der Reiſenden mit großen, aus Palmenblättern geflochtenen Matten überdeckt. Gegen Abend ritten wir auf Eſeln auf der ſchon beſchriebenen Straße nach und kamen nach anderthalb Stunden im Dorfe Schellahl an.

Die Umgebung des Dorfes iſt, wie jeder Punkt des Katarakts, romantiſch ſchön. Am Landungsplatze unſerer Barken iſt der Nil von ausdrucksvollen Felſenmaſſen ſo umgeben, daß er eher einem See, als einem Strome gleicht. Die Strömung des Waſſers iſt auf dem uns gegenüber liegenden Ufer und uns völlig unmerkbar, hier liegt er in Spiegelglätte vor uns.

Wir übernachten im Freien, im herrlichſten Mondenſcheine. Die Nacht iſt ſo hell, daß meine Gefährten ihr Tagebuch beim Lichte des Mondes ſchreiben. Nur dann und wann bringt ein ſchwacher Nordweſt das Toſen des Katarakts zu uns. Unſere Leute ſitzen in den verſchiedenartigſten Gruppirungen am Strande, um die Kiſten herum und rauchen ihre Tſchibuhkaht. Aali-Arha ſingt türkiſche Kriegs- und Minnelieder mit den ſchönen, gefühlvollen Melodieen. Außer unſeren beiden Hunden hält Niemand die Wache; in dem friedlichen nubiſchen Dorfe iſt ſie unnöthig.

Am 26. März. Große, äußerſt fatale Wäſche. Fatal für uns, denn wir müſſen die getrocknete Wäſche ſelbſt zuſammenlegen, die einzelnen Strümpfe zu Paaren treiben, Alles ſelbſt einpacken u. ſ. w., und das iſt doch gewiß keine angenehme Beſchäftigung für junge Männer. Wegen der Wäſche denken wir nun auch an

Diejenigen, welche die heutige, läſtige Arbeit im Vaterlande uns abnehmen, an die Frauen; unter den Frauen verſtehen wir jungen Leute nun zufälliger, aber höchſt natürlicher Weiſe die jüngeren, und ſo kommen unſere Gedanken von der Wäſche hinweg direkt zu den deutſchen Mädchen. Dieſe ſteigen plötzlich noch einmal ſo hoch in unſerer Achtung, wenn auch nicht allein wegen der Wäſche. Aber der Schluß aller Gedanken iſt und bleibt immer der: Es wäre doch recht ſchön, wenn einige deutſche Mädchen uns auf unſeren Reiſen begleiten könnten, um ſich dann und wann mit uns recht gemüthlich zu unterhalten und dann und wann — die Wäſche zuzurichten! Die Engländer ſcheinen das recht begriffen zu haben, wenigſtens führen ſie auf ihren Nilreiſen ſtets eine Menge von Bedienten mit ſich, welche ihnen derartige Arbeiten abnehmen. Gewöhnlich befindet ſich auch ein Frauenzimmer mit auf der ſpeciell für ſie eingerichteten, prachtvollen und äußerſt komfortablen Dahabïe; — da läßt es ſich freilich leicht reiſen, denn man weiß da gar nicht, ob man zu Hauſe oder ob man auf Reiſen iſt. Wir aber empfinden das Letztere wohl, doch tröſten wir uns mit dem Berge ebnenden „Mahlesch“ — es thut Nichts — der Araber.

Nachmittags vertheilen wir das Gepäck in unſere beiden Khea-ſaht, von denen die eine von dem Dr. Bierthaler und Ali-Arha, die andere, größere von meinem Bruder, meiner Wenigkeit, dem deutſchen Bedienten Auguſt, dem Koch und dem Nubier Mahammed bezogen wird. Nach dem Aſſr fahren wir ab und legen mit Sonnenuntergang bei den Ruinen von Philä an.

Am anderen Morgen beſuchen wir dieſe und fahren gegen neun Uhr Vormittags ab. Der Wind wird uns ſo günſtig, daß wir ſchon zum Morhreb unter Gewehrſalven den Wendekreis paſſiren können. Bei dem köſtlichen Mondſcheine fährt man die ganze Nacht hindurch, ohne in Gefahr zu ſein, an einem der felſigen Ufer anzuſtoßen und das Schiff zu zertrümmern. Nur am Morgen machten die beiden Reïſihn nach glücklich durchwachter Nacht ihre Manöver ſo ſchlecht, daß ihre Schiffe zuſammenfuhren und uns das Strohzelt über dem Kopfe zerſchlagen wurde, wodurch wir unangenehm aus dem Schlafe geweckt wurden.

Digitized by Google

Am 28. März. Die Hitze stieg heute wieder bis auf sieben-undzwanzig ° Reaumur im freien Schatten und erschwerte die Arbeit des Treidelns. Nachmittags fuhren wir langsam mit Libbahn bis zum Dorfe Djebel-Heiati, in der Nähe des alten Tempels von Take. Später erhob sich noch etwas Wind, mit welchem wir bis zu dem Bahb el ahkhi, einer felsigen und gefährlichen Stelle des Stromes, gelangten. Wir haben bis heute schon den vierten Theil nach Wadi-Halfa zurückgelegt.

Am anderen Morgen treibe ich, sobald der Tag graut, zur Abfahrt. Mit schwachem Winde geht es langsam weiter. Vor uns liegt der Djebel Maharaka, ihm gegenüber, am linken Ufer der sehr zertrümmerte Tempel Moëbahd. Felsen oder die Wüste engen den Strom ein und lassen zu beiden Seiten kaum einen schwachen Streifen Culturlandes frei. Die armen Nubier haben das geringste Fleckchen Landes bebaut und besäet; trotz ihrer geringen Anzahl ist der Boden nicht ergiebig oder nicht ausgebreitet genug, um sie zu ernähren, sie müssen von Egypten und aus der Gegend von Wadi-Halfa Getreide und Datteln zuführen. Die bitterste Armuth herrscht überall und der Reisende verzeiht deshalb der schwarzbraunen Jugend ihr dringendes Verlangen um Bakschiesch. Wir sind jetzt im Wadi el Aarab, einer der von den Berbern willkürlich gemachten Eintheilung der Nilufer, wahrscheinlich so genannt, weil früher ein Araberstamm dort seinen Wohnsitz aufschlug und sich über eine gewisse Gegend verbreitete.

Abends im Mondenscheine großes Conzert von dem versammelten Schiffsvolke beider Barken, wobei Aali-Arha thätig mitwirkt.

Am 30. März. Der Wind fehlt uns den ganzen Tag; die Barken werden langsam weiter gezogen, wir jagen nebenher. Um Mittag ist man bis zu dem Dorfe el Subura vorgerückt; es liegt einem altegyptischen Tempel gleiches Namens — wenigstens im Munde der Eingeborenen — gegenüber. Abends legt man bei dem Dorfe Aabd el Kerihm an, um dort zu übernachten.

Das Thermometer stand heute Morgen auf + 11° nach Reaumur, wobei uns tüchtig fror; eine Stunde nach Sonnenaufgang hatten wir bereits neunzehn und Mittags dreißig Grad im freien

Digitized by Google

Schatten. Eine Stunde nach Sonnenuntergang zeigte es noch dreiundzwanzig Grade. Diese Temperatur war für uns äußerst angenehm.

Am Oſterſonntage, den 31. März. Mit recht günſtigem Winde kommen wir bis Korosko. Wir kennen den armſeligen Ort bereits aus dem erſten Theile dieſer Blätter (S. 65). Zur Feier des Feſtes zogen wir auf beiden Barken unſere größten Flaggen auf. Nali-Arha begrüßte ſie mit freudigen Piſtolenſchüſſen, weil der Türke ſich nie recht freuen kann, ohne dabei zu ſchießen. Unſer Khawahs freute ſich heute weniger wegen des Feſtes, ſondern mehr in Vorausſicht der Merieſa, welche ich den Leuten verſprochen hatte.

Wir lagen am Ufer unter Palmen auf Teppichen und rauchten unſere Tſchibuhkaht. Rings um uns her ſtanden blühende Mimoſen, deren balſamiſche Gerüche bis zu uns gelangten. Es war der Weihrauch, welchen die hochheilige Natur am heutigen Tage verſtreute.

Die Araber hatten Merieſa erhalten und machten Fanthaſie. Sie wurden bald luſtig und führten ihre, denen der Kordofahneſen ganz ähnlichen Nationaltänze auf.

Unter Abſingung eines ihrer Lieder mit den eintönigen Melodieen, welches ſie mit Händeklatſchen und Stampfen mit den Füßen begleiten, tritt Einer in den von ſämmtlichen Theilnehmern gebildeten Kreis und beginnt, einen Stock in den Händen haltend, den Tanz, in welchem er durch allerlei Bewegungen und Geberden ſeine Wünſche auszudrücken verſucht. Oft nimmt auch noch ein Anderer in der Rolle eines Mädchens am Tanze Theil. Dann bekommt freilich nicht ſelten der Naturſohn die Oberhand und ſtellt Dinge dar, welche die Handlungen der berüchtigten pariſer Tänze noch weit hinter ſich zurücklaſſen.

Die Geſänge der Nubier, meiſt arabiſchen Urſprungs, ſind oft wunderſchön, d. h. von wirklich dichteriſchem Werthe. Die Poeſie iſt bei den Arabern in's Leben übergegangen. Ihr Talent zu Dichtungen aus dem Stegreife iſt außerordentlich. Ich habe oft Zwei geſehen, welche ſich halbe Stunden lang in Verſen unterhielten, wie ja die Märchenerzähler auch ſtets nur in Verſen ſprechen. —

Digitized by Google

In Korosko lagen sehr viele Kamele, welche von Abu-Hammed angekommen waren. Wir schmeichelten uns, dieselben, weil sie ohne Ladung nach Abu-Hammed zurückkehren mußten, billiger miethen zu können, als es sonst der Fall ist, und wären dann durch die große nubische Wüste gezogen. Der Schech el Djemahli belehrte uns jedoch eines Anderen und stellte uns so hohe Preise, daß wir von unserem Vorhaben abstanden und die Route über Wadi-Halfa wählten. Glücklicher waren wir in unseren Bemühungen, die liebe schwarzbraune Jugend zum Käferfangen aufzumuntern — ein Mittel, welches ich, beiläufig bemerkt, jedem Sammler anrathe —; denn diese brachten uns für wenige Para so große Massen von Käfern, daß wir zuletzt ihrem Eifer selbst Einhalt thun mußten. —

Mit oder ohne Wind setzten wir am folgenden Tage unsere Reise fort und erreichten am 5. April Wadi-Halfa. Ich erlegte mit der Büchse ein kleines Krokodil und schoß ein großes an, ohne es zu tödten. Tagtäglich beschäftigten wir uns mit der Jagd und erbeuteten oft seltene Vögel. Nebenbei wurde auch der Käferfang eifrig betrieben oder mein Bruder sammelte Pflanzen ein. In Wadi-Halfa war die ganze Jugend auf die Beine gebracht worden, um die merkwürdigen Gelüste der „Frendji" zu befriedigen; ein großer Theil von den müssigen Männern und Knaben begleitete die Jäger, um sie mit den lebhaftesten Ausrufen der Bewunderung zur größten Enttäuschung auf die häufig vorhandenen egyptischen Turteltäubchen aufmerksam zu machen oder ihnen sonst bei der Jagd behülflich zu sein.

Von Wadi-Halfa aus wollten wir mit Kamelen weiter reisen. Der Schech el Djemahli verlangte bis Neudongola oder Dongola el Urdi fünfunddreißig Piaster oder zwei Thaler zehn Neugroschen für das Kamel. Dies ist der gewöhnliche Preis, welchen die Regierung zu zahlen pflegt; Kaufleute oder Reisende, welche nicht mit einem Firmahn versehen sind, müssen gewöhnlich das Doppelte erlegen. Die Wegstrecke beträgt zweiundzwanzig Mahhaddaht oder fünfunddreißig bis vierzig Meilen. Weil der Weg sehr schlecht und uneben ist, braucht man zu der Reise zehn bis

Digitized by Google

zwölf Tage. Gewöhnlich wählt man das linke Ufer des Stromes, obgleich man auf der anderen Seite einen Bogen abschneiden und einen bis zwei Tage eher ankommen kann. Der Weg ist aber hier noch schlechter, als am linken Ufer.

Wir fuhren daher an dieses hinüber und lagerten uns mit unserem Gepäcke in einer halbverfallenen Schuhne oder Schohne, einem jener Gebäude, in welchem die Getreide- und Spreuvorräthe aufgehäuft lagen, womit man die aus dem Sudahn nach Egypten ziehenden Rinderheerden fütterte und welche zugleich als große, mehrere Hundert Stücke Rindvieh fassende Ställe benutzt wurden. Das Dorf Wadi-Halfa lag uns gegenüber und nahm sich sehr gut aus. Nur hier und da blickte eins der Häuser durch das dunkle Grün des Dattelpalmenwaldes, der sich über zwei Stunden lang am Ufer des Stromes dahinzieht und die weite, fruchtbare, leider nur wenig bewässerte und bebaute Fläche auf der einen Seite begrenzt. Von der anderen Seite wird die Ebene von Bergen umschlossen, deren zackige Gipfel über den Palmenwald emporragen.

Einer der Matrosen hatte sich die ganze Reise hindurch von unserem Schiffszwiebacke genährt, obgleich es streng verboten war, diesen uns in der Wüste so außerordentlich nöthigen Artikel anzugreifen. Der junge Mann erhielt seine wohlverdiente Strafe von Aali-Arha mit der Peitsche zuertheilt, obgleich sich der Reïs für ihn verwendete, indem er sagte, der „Knabe" thue ihm nicht leid, der seine Strafe verdient habe, nur bedaure er, daß einer von seinen Schiffsleuten gestohlen habe, und jeder Peitschenhieb, den der Schuldige empfange, sei ihm ein Dolchstich in's Herz, weil er ihm stets von Neuem seine Schande in's Gedächtniß bringe. Er sei stets ein ehrlicher Mann gewesen und deshalb möge ich doch ja den Befehl geben, mit der Bastonade einzuhalten; denn es berühre ihn zu schmerzlich, daß einer seiner Leute schuldig sei. Die Heuchelei unseres Reïs that jedoch nicht die gewünschte Wirkung; der Dieb wurde empfindlich gestraft.

Während unseres Aufenthaltes sahen wir öfters große Geier in der blauen Luft ihre Kreise ziehen. Wir beschlossen, sie anzulocken, kauften einen dem Tode stündlich entgegensehenden Esel,

Digitized by Google

vergifteten ihn und warfen ihn als Köder in die Nähe eines der Hintergebäude unserer jetzigen Wohnung. Die Geier erschienen nicht, anstatt ihrer aber jede Nacht Hyänen. Wir machten zuletzt förmlich Jagd auf sie und gingen allabendlich auf den Anstand. Doch waren die Nächte so dunkel, daß wir nie einen sicheren Schuß thun konnten. Wir fanden am Morgen einige Male Blutspuren, die wir über eine Stunde weit in die Wüste hinein verfolgen konnten, ohne jemals eine verendete Hyäne aufzufinden. Diese Thiere haben ein sehr zähes Leben und sind deshalb schwer todtzuschießen. In hiesiger Gegend sind sie ganz ungefährlich.

Bei Gelegenheit dieser Jagden gab mir einer meiner Diener Aali, mit dem Spitznamen Mukle*), Folgendes zum Besten: „Hier," sagte er, „ist weiter keine Gefahr damit verbunden, wenn man eine Tabaä (Hyaena striata) schießt; etwas Anderes ist es aber im Sudahn, und zwar hauptsächlich im Sennahr und Fassokl, mit den großen Marafihl (Hyaena crocuta), welche als verwandelte Menschen herumgehen, große Zauberer sind und dem sie Angreifenden oft gefährlich werden können. Solche Hexenmeister können durch den bloßen Blick ihres „bösen Auges (Aëin el hassid) das Blut in den Adern ihres Feindes zum Stocken, das Herz zum Stillstehen bringen, die Eingeweide austrocknen und den Verstand verwirren. Obgleich Churschid-Pascha (Gott segne ihn dafür!) viele der Dörfer verbrennen ließ, in denen sich solche Zauberer befanden, ist doch ihre Anzahl noch immer groß genug, und „aus billahi min el scheïtahn el radjihm!" (Gott sei über dem aus seinen Himmeln herabgestürzten Teufel!) mir schaudert die Haut, wenn ich an sie denke, die Allah einst in den tiefsten Pfuhl der Djehennem (Hölle) schleudern wird. Churschid-Pascha starb eines frühen Todes, denn er verfuhr hart gegen alle Zauberer, und wahrlich, nur das Aëin el hassid hat ihn unter die Erde gebracht. So machte er einstmals mit zwei- bis dreihundert Soldaten Jagd auf Nilpferde und schoß, obwohl ihn ein weiser

*) Mukle soll in der Berbersprache einen närrischen Kauz oder spaßhaften Kerl bedeuten, und das war Mukle allerdings.

Digitized by Google

Schech wohlmeinend warnte, es nicht zu thun, auf die Djamamihs el bahhr, wenn auch der Schech wiederholt ſagte, es ſeien keine wirklichen Aeëſinaht*), ſondern lauter verwandelte Menſchen, welche des Nachts in ihren Wohnungen ſchliefen und bei Tage die Geſtalt eines Aeëſint annähmen. Der Paſcha achtete ſeiner nicht, und wie bald hat ihn der giftige Blick eines Sahahr — Zauberers — getödtet! Friede ſei über ihm und Gott ſei ſeiner Seele gnädig! Er iſt dahingeſtorben an einer Krankheit; den fränkiſchen Aerzten hat er ſich anvertraut und dieſe konnten ihm keine heilſame Arznei geben. Er war verzaubert, nur ein anderer Zauberer oder ein weiſer, frommer Schech hätte ihm helfen können. O Herr, auch ich war einſt in großer Gefahr! Allein „Allah subhahne wu taalo **)“ hat mein Herz gutem Rathe geöffnet, meine Ohren waren bereit, die Stimme des Warners zu meinem Herzen zu führen. Mein Bruder und ich wollten auf Hyänen Jagd machen, welche ſich gar heftig auf einem todten Kamele ſtritten, wurden aber noch zur rechten Zeit — el hamdi lillahi — davon abgehalten. Der Sohn des Schech machte uns auf ihre Stimmen aufmerkſam. „Hört ihr,“ ſagte er, „iſt das die Stimme des Marafihl? Bei Allah und ſeinem großen Propheten — Allah muselem wu sellem aaleïhu! — das ſind Sahahihr***)!“ Meine Glieder zitterten vor Schrecken, meine Zunge ward dürr, meine Augen dunkelten, ich ſchlich mich unter Zagen hinweg und ſuchte mein Lager. Die ganze Nacht hindurch hörte ich das Heulen der Marafihl; es war, als wenn ſich die Diener des Teufels — Gott ſchütze uns vor ihm! — geſtritten hätten. Ja, Herr, das waren keine Hyänen, das waren wirkliche Zauberer, das waren die Söhne der Verfluchten! Was meine Augen ſahen, was meine Ohren hörten, das läugnet mein Herz nicht.“

„Doch, Du zweifelſt noch an meinen Worten, Herr? Du glaubſt nicht, was ich ſage? Ihr Franken ſeid einmal Ungläu-

*) Djamuhs, Plural Djamamihs, el bahhr iſt der eine, Aeëſint, Plur. Aeëſinaht, der andere arabiſche Name des Nilpferdes.

**) Gott, der Bewunderte und Geprieſene!

***) Plural von Sahahr.

Digitized by Google

bige, was soll ich Dir sagen! Glaubst Du denn gar nicht an derartige Dinge?"

„Nein!"

Mukle lachte hellauf. Er betheuerte das, was er gesagt hatte, mit kräftigen Schwüren. Ich glaubte noch immer nicht. „So wisse denn, Herr — meine Rede ist bei Gott wahr — daß im Sudahn noch ganz andere Zaubereien verübt werden. Ich muß mein Heimathsland *) doch besser kennen, als Du! Mein Vater und mein Großvater wissen doch mehr, als Du von Dingen wissen kannst, welche in einem Lande vorkommen, welches Du gar noch nicht kennst. Und Du sagst, daß es in Deinem Lande keine Zauberer gebe! Habe ich nicht hier mit diesen meinen beiden Augen den Sahahr Bosko in Alexandrien vor der Effendina Mahammed-Aali — Gottes Gnade sei über ihm! — seine Teufelswerke ausführen sehen, gegen welche die unserer Schlangenbeschwörer nur Schaum sind? War nicht ein indischer Zauberer in der Massr el khahira, welcher den Bauch eines Thonkruges austrocknete, ohne ihn anzurühren; warum sollte es im Sudahn nicht Zauberer geben, welche den Leib des Menschen ebenso austrocknen könnten! Ich will Dir andere Geschichten erzählen:

„Im Sudahn, und zwar in der Nähe der Stadt Sennahr, leben Weiber, welche so die Zauberei verstehen, daß sie einen Mann, der sie nur einmal liebkoste, durch Zauberei verhindern, andere Weiber zu besuchen. Er darf ohne ihren Willen nicht einmal seinen ehelichen Pflichten genügen. Ich kenne einen jungen Mann, einen Ibn el Harahmi **), welcher durch ihre Zaubereien lange Zeit wie ein Verschnittener beschaffen war, ohne daß ein Messer ihn berührt hatte. Nur durch viele Bitten schenkte ihm die Sahahre seine Mannbarkeit wieder; allein nie hat er, so lange sie lebte, eine andere Frau lieben dürfen. Er war Sclave ihres Willens und Niemand hat den Zauber lösen können."

---

*) Mukle stammte aus Woled-Medine am blauen Flusse.

**) Ibn el Harahmi, der Sohn des Verfluchten oder Gottlosen, bedeutet auch einen ausschweifenden Menschen und wird manchmal gebraucht, um einen „lustigen Bruder" zu bezeichnen.

Digitized by Google

„Und wahrhaftig, nicht immer sind diese Zaubermittel so unheilbringend, denn es gibt andere, in Gestalt kleiner Wurzeln, welche ein Ehemann vor seiner Abreise in den Sand vor seiner Thürschwelle gräbt, um sicher zu sein, seine Frau ebenso keusch, rein und treu zu finden, als er sie verlassen hat, weil das Zaubermittel jedem Unberufenen den Eingang wehrt. Es gibt auch wieder andere, welche man anwendet, um die Liebe einer Frau zu gewinnen. Man steckt die unscheinbare Wurzel unter die Takhte oder den Tarbuhsch und besucht das Mädchen, von welchem man geliebt zu werden wünscht. Das wirkt besser als jeder Liebestrank*); die Wurzel entzündet die heftigste, brennendste Liebe in dem Busen des geliebten Weibes oder bekräftigt und stärkt sie."

„Solche Zaubermittel muß man sich von nackten Sahahihr lösen, entweder für Geld oder Geldeswerth. Man findet sie an wüsten Orten; allein es ist dem Frommen nicht zuträglich, sie aufzusuchen, denn sie sind verflucht und sind die Söhne der Verfluchten. Ihnen wird nie das Glück blühen, Vaterfreuden zu genießen, und besäßen sie auch einen Harehm, gleich dem des Sultahn; sie werden das Paradies nie zu sehen bekommen, sondern in der tiefsten Nacht der Hölle wimmern."

Ich war thatsächlich überführt und glaubte zu Mukles großer Befriedigung Alles, ja, ich zeichnete es sogar im Tagebuche auf. Mukle hat mir versprochen, eine Wurzel mit den Eigenschaften zu bringen, welche, Liebe entzündend, Liebe gewähren sollte, — hat aber späterhin leider nicht Wort gehalten und mich so des überaus großen Vortheils beraubt, die Schönen im Vaterlande mit ihnen ganz neuen und, was die Hauptsache ist, unwiderstehlichen Waffen zu bekämpfen.

Der Glaube an derartigen Unsinn ist sehr weit verbreitet und fest eingewurzelt. Es versteht sich von selbst, daß nur Dinge auf die Schultern der Sahahihr gewälzt werden, welche wir in der Befangenheit unseres Geistes und in unserer Herzenseinfalt für Zufälligkeiten ansehen. Allein der Sudahnese schreibt alle üblen Vor-

*) Die Araber glauben fest an die Wirksamkeit solcher Hausmittelchen.

Digitized by Google

fälle der Wirksamkeit der Zauberer zu und diese steigen so immer mehr durch Furcht — im Ansehen. Doch ist der Schimpfname Sahahr dem frommen Muselmann ein Gräuel und eine Beleidigung, wegen der er den Beleidiger beim Khadi verklagt. —

Am 10. April. Es kommen zwei Dahabïen an; auf der einen befinden sich levantinische Kaufleute, welche nach dem Sudahn gehen, um dort ihre Manufakturwaaren gegen Senahblätter und arabisches Gummi zu verkaufen. Der Hauptbesitzer, el Chawahdje Hanna Sabuaä, ist ein dicker, die nubische Sonne rücksichtslos verdammender Mann, welcher einen Bedienten aus Aleppo bei sich führt; er ist ebenfalls aus Syrien gebürtig und in Begleitung eines schmächtigen, heuchlerischen und kriechenden Levantiners, der, wie ich höre, von seiner Gnade lebt und Aabd el Fettah genannt wird. Sie wollen sich uns anschließen. Auf der anderen Barke haben sich sechs bis acht nubische Kaufleute zusammengenistet; sie führen hauptsächlich Kurzwaaren und sind Djellalihh, d. h. Sklavenhändler, wenigstens dienen ihnen die Sklaven als Nebenfracht beim Gummi und der Sennah.

Der Schech el Djemahli schickt zu mir und läßt mich bitten, bald abzureisen oder wenigstens mein Gepäck vorauszuschicken, weil er sonst nicht im Stande wäre, mehreren nachkommenden Reisenden Kamele zu verschaffen. Es ist mir unangenehm, weil mein Bruder unwohl ist und nicht gut weiter kann. Aali-Arha erhält den Befehl, Alles zur Abreise vorzurichten und die Karawane zu begleiten.

Am 13. April. Die griechischen Kaufleute verlassen in Gesellschaft meines deutschen Bedienten Tischendorf und Aali-Arha's heute den Lagerplatz und ziehen mit dem Gepäck Neu-Dongola zu; wir bleiben mit zwei nubischen Bedienten noch zurück. Abends kommt eine kleine Karawane von Oben herab. Sie hat den uns bevorstehenden Weg nach Neu-Dongola in elf Tagen zurückgelegt. Der Inhaber der Karawane ist ein türkischer Kaufmann und früherer Soldat und heißt Mahammed-Arha. Er hat eine seiner Frauen bei sich und diese ist krank. Vergnügt kommt er zu unserem Doctor und bittet sich Arznei für sie aus. Der Doctor will zuerst die Frau sehen, was der Türke im Anfange gar nicht, später

Digitized by Google

nur dann erlauben will, wenn sie bereits Arznei zu sich genommen habe. Jeder der Beiden behauptet, der Wunsch des Einen gehe nicht ohne vorherige Erfüllung des Wunsches des Anderen; Keiner gibt nach; die Frau bleibt krank und der Türke schleicht mit dem Stoßseufzer: **Allah kerihm!** seinem Zelte zu.

Jeden Tag werden wir jetzt von dem heftigen Chamasihn gepeinigt; er wirbelt Wolken von Staub auf und jagt sie durch die luftigen Hallen unserer Wohnung, bezüglich durch die früheren Rinderställe. Wir lassen das Zelt aufschlagen, der Wind wirft es in der Nacht um und über uns. Um nun wenigstens ruhig zu schlafen, legen wir uns im Schutze einer Mauer nieder und errichten dort eine Art von Beduinenzelt.

Am 18. April. Mein Bruder fühlte sich stark genug, um weiter reisen zu können. Gestern waren Kamele angekommen, aus denen ich drei gute Hedjinihn und unter diesen wieder das beste aussuchte, um es für meinen Bruder zu satteln. Der Doktor vertauschte, trotz meines Abrathens, ein großes, schönes Reitkamel mit einem weit kleineren, um nicht allzu hoch herabzufallen. Ich sattelte alle Kamele eigenhändig, weil es ganz unmöglich ist, selbst auf einem guten, aber schlecht gesattelten Kamele zu reiten, und die Art und Weise, den Sattel auszupolstern, keineswegs gleichgültig ist.

Gegen neun Uhr Vormittags verließen wir Wadi-Halfa und ritten in leichtem Trabe dem großen Katarakt zu. Um Mittag lagerten wir in der Nähe von **Abke** unter Palmen und hielten unser höchst einfaches Mittagsmahl. Ein Nubier in unseren Diensten, welcher einstweilen die Stelle eines Kochs vertrat, **Idrieß**, ging auf eine kleine Insel und prügelte dort, ohne Ursache, seine armen, harmlosen Landsleute. Diese beklagten sich bei mir und wurden durch die Versicherung getröstet, daß dem Burschen die nöthige Strafe zuertheilt werden würde. Er erhielt diese auch von mir mit der Nilpeitsche zugemessen, weil das Maaß seiner Sünden längst übergelaufen und er einer von Denen war, welche nur durch die Peitsche im Zaume gehalten werden können. Obgleich er heute

Digitized by Google

hinreichend bestraft worden war, wirkte dies doch, wie wir bald sehen werden, nur auf wenige Tage.

Um vier Uhr Nachmittags reiten wir, mein Bruder und ich, den beiden anderen Kamelen voraus und erreichen zum Asche den Nil wieder, wo wir uns lagern und ein weit leuchtendes Feuer anzünden. Erst nach Verlauf von mehr als einer Stunde erscheint das Lastkamel mit unserem Doktor, weil dessen schwächliches Thier unterwegs gestürzt ist und jetzt leer geführt werden muß.

Tags darauf kommen wir Mittags bei Semne an und besichtigen den kleinen verfallenen Tempel. Mit Sonnenuntergang setzen wir die Reise fort und reiten bei hellem Mondenscheine in der Kühle des Abends weit angenehmer, als in der glühenden Hitze des Tages. Unsere Kamele werden zuletzt so müde, daß sie sich bei einer großen, ruhenden Karawane mit Gewalt niederlegen und nur mit aller Anstrengung weiter getrieben werden können. Gegen elf Uhr Abends wird gelagert.

Der ganze Weg von heute war sehr beschwerlich, er führt bergauf und bergab durch die Gebirgsmassen und Sandfelder des Battn el Hadjar.

Am 10. April. Die Hitze ist zwischen den schwarzen, glühenden Felsenmassen so drückend, daß wir Nachtmärsche machen müssen, weil es die Kamele bei Tage nicht aushalten, große Strecken beladen zu durchwandern. Vormittags reiten wir heute nur wenige Stunden. Mit Sonnenuntergang Allah-Muhle (Gottesweihe), zwei Stunden später Akahsche.

Noch leuchten am anderen Morgen die hellen Sterne am Himmelsdome, als wir aufbrechen und durch steinige und beschwerliche Wegstrecken die Reise fortsetzen. Hohe Berge, von wahrscheinlich mehr als tausend Fuß Höhe, ziehen sich am anderen Ufer in der Nähe der uns bereits bekannten heißen Quelle von Okme in großen Bogen hin. Ihre zackigen Gipfel zeichnen sich scharf gegen den schon lichten östlichen Himmel ab. Nach wenig Minuten strahlen sie im prachtvollsten Purpurglanze, der mehr und mehr in's Goldige übergehend, die Ankunft der Königin des Tages kündete. Die Zeit der Dämmerung verläuft in den südlichen Breiten so

Digitized by Google

schnell, daß eigentlich von einer Dämmerung gar nicht die Rede sein kann. In wenigen Minuten geht die Dunkelheit der Nacht in die Helle des Tages über. Allein diese wenigen Minuten vereinen auch alle die Pracht des Morgens in unserem Vaterlande, und weil das herrliche Schauspiel sich so schnell entfaltet, gewinnt es (wenn etwas so hoch Erhabenes noch gewinnen kann) nur um so mehr an Reiz. Funfzehn Minuten nach dem ersten Morgenlichte vergoldeten die ersten Strahlen der Sonne schon die Gebirgszacken des anderen Ufers *).

Mittags Rast bei dem Dorfe Dahle in der Nähe des Schellahl gleichen Namens. Um vier Uhr Nachmittags reite ich mit meinem Bruder den Lastkamelen voran. Wir verkürzen uns die Zeit in trauten Gesprächen von der Heimath und machen Pläne für die Zukunft.

Am 22. April. Unser großer Hund hat sich in dem glühenden Sande die Beine verbrannt und kann nicht weiter laufen. Wir nehmen ihn auf's Kamel, obgleich dieses mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbunden ist. Beim Hinausreiten aus einem Mimosenwäldchen empfängt uns ein heftiger Chamasihn, welcher auch mit voller Stärke anhält. Gegen Mittag kommen wir zu einer einzeln stehenden Hütte, wo wir von zwei bildschönen Berberinnen mit Milch bewirthet und gar freundlich ersucht werden, die Gastfreundschaft des ärmlichen Hauses anzunehmen. Leider müssen wir ihr Anerbieten ablehnen und reiten weiter. Bei der Sakhïe el Aabihd (dem Schöpfrade des Sklaven) halten wir Rast und theilen unsere Hütte mit mehreren Takruhripilgern, welche nach Mekka ziehen.

Sakhïe el Aabihd ist der erste Ort im Dahr el Sukoht.

---

*) Zimmermann sagt in seinem „Populären Handbuche der physischen Geographie", dritte Auflage, Seite 486: „In jenen Gegenden, in welchen die Luft rein und durchsichtig ist, hat man (wie schon in Italien) Morgen- und Abendröthe nicht" u. s. w. Diese Behauptung des gelehrten Herrn Verfassers jenes vortrefflichen Werkes ist irrig. Gerade da, wo die Luft ganz rein ist, habe ich die Morgenröthe oft in unübertrefflicher Schönheit gesehen.

Digitized by Google

Das öde, traurige Batn el Hadjar liegt hinter uns; der Nil breitet sich von Neuem aus, die Dattelpalmen fangen wieder an, sich in Wäldchen zu vereinigen.

Von diesem Rastorte gelangen wir, nachdem wir über mehrere sandige Hügel weggekommen sind, auf einen breiten ebenen Weg. Dieser führt, mit dem Flusse gleichlaufend, hinter vielen Dörfern weg, von denen wir eins nach dem anderen zurücklassen. Lange, fast ununterbrochene Palmenwälder ziehen sich von einem Dorfe zum anderen dahin; sie erzeugen die köstlichsten Datteln Nord-Ost-Afrikas. Um elf Uhr Nachts lagern wir in dem Dorfe Khubbe*), der Einbruchsstation für die Wüstenstraße nach der Oase el Selihma. Letztere wird sehr besucht, weil sich in der Nähe der Oase, nur wenige Fuß unter der Erdoberfläche, große Lager eines außerordentlich reinen Kochsalzes finden. Die Nubier ziehen mit Kamelen dorthin und holen sich beliebige Quantitäten des Steinsalzes, mit denen ein kleiner Handel selbst bis Charthum und weiter südlich getrieben wird.

Am 23. April. Unser guter Doktor kann sich noch immer nicht entschließen, sein Kamel in Trab zu setzen, weil dieses einmal mit ihm gestürzt ist. Da es nun aber für Einen, der auf dem Hedjihn reiten gelernt hat, etwas wahrhaft Peinigendes ist, das Thier im Schritt gehen zu lassen, reiten wir, mein Bruder und ich, immer den Lastkamelen voraus, während sich der Doktor zu diesen hält, obgleich wir ihn ermuntern, das Trabreiten doch zu versuchen. —

Nachdem wir heute Morgen noch einige Stunden an dem ununterbrochenen Palmenwalde dahin geritten waren, kamen wir zu den Ruinen eines Tempels aus der Pharaonenzeit, dessen Name mir unbekannt ist und verließen, einen Wüstenstreifen betretend, das Dahr el Sukoht. Der Wüstenweg schnitt einen Bogen des Nil ab, dehnte sich aber mehr und mehr aus, so daß der Mittag längst vorüber war, als wir das Dorf Koë im Dahr el

*) Kuppel, so genannt, weil mehrere uralte Schechsgräber in der Nähe sich befinden.

Digitized by Google

Mahhaß erreichten. Ruhend erwarteten wir die Lastkamele, welche erst zwei Stunden später eintrafen. Mein Bruder, der unermüdliche Sammler, war bereits wieder auf die Käferjagd ausgegangen. Ich bot die ganze Dorfschaft auf, um ihm sein Geschäft zu erleichtern. Für eine gewisse Anzahl von Käfern, wovon ich erst ein Exemplar vorzeigte, versprach ich wenige Para. In kurzer Zeit verließen die Knaben ihren Sitz am Triebrade der Schöpfmaschinen, die Männer ihre Felder und die Weiber ihre Reibemahlsteine, um Käfer zu suchen, wovon auch bald Massen ankamen. Unter den Weibern, welche fast alle recht hübsch waren, befand sich ein bildschönes Mädchen oder junges Weib in der üppigsten Blüthe der Jugend. Immer hatte man mir die Frauen des Dahr el Mahhaß als die schönsten ganz Nubiens geschildert; allein meine Erwartungen wurden durch das vor mir stehende Original noch bei Weitem übertroffen. Man hätte es für eine Abyssinierin halten können, so regelmäßig und vollendet schön war der Körperbau des Mädchens. Durch das luftige, durchscheinende Tuch, die Ferdah, welche es in malerischen Faltenwürfen um sich geschlagen hatte, wurden seine Reize keineswegs in Schatten, sondern erst recht in's wahre Licht gestellt. Es fehlte ihm in unseren Augen weiter Nichts, als eine lichte Hautfarbe. Allein selbst ein durch blendendweiße Georginerinnen verwöhnter Türke oder ein durch das glühende Kolorit der Frauenbeschreibungen aus dem Munde des Meddah idealisirter Araber würde nicht gezögert haben, der Nubierin ebenfalls einen Preis der Schönheit zuzuerkennen, warum sollte ich es da nicht thun, ich, dem alle Mittel zum Vergleiche fehlten? Waren ja doch die deutschen Frauen, welche ich — ich wiederhole es gern, — ganz gewiß für die liebenswürdigsten, einnehmendsten der Erde halte, so weit entfernt, daß ich mich jetzt unmöglich im Geiste mit ihnen beschäftigen konnte, wo ein — — braunes Mägdlein mit seinen dunklen, von langen, seidenen Wimpern beschatteten Augen, seinen blendendweißen, unübertrefflich schönen Perlzähnen und einem kleinen Mündchen mit purpurrothen Lippen vor mir stand! Und diese Lippen waren so schön, so einladend, daß ich unmöglich etwas Anderes denken und thun konnte,

Digitized by Google

als mir einen Kuß davon auszubitten. Lachend entfloh das liebliche Kind, kehrte aber doch wieder zurück, um Käfer zu bringen. Die schlechtesten, welche das Mädchen brachte, waren doch immer die beßten, wenigstens bezahlte ich es am Reichlichsten und schenkte ihm zuletzt noch obendrein eine Kette von Glasperlen, womit ich ihm gar große Freude bereitete. Leider verstand die Nubierin kein Arabisch und deshalb gingen viele Artigkeiten, welche ich ihr sagte, ohne Wirkung an ihrem Ohre vorüber. Und als ich endlich meinen nubischen Bedienten aufforderte, mir den Dolmetscher zu machen, sah ich es ihm an den Augen an, daß er mehr oder weniger eifersüchtig auf seine Landsmännin war, weshalb der Schlingel auch gewiß nicht treu übersetzte. —

Vor uns liegt ein breiter Wüstenstreifen, welchen wir durchreiten müssen, weil der Weg längs des Nilufers doppelt so lang ist, wie jener. Deshalb brechen wir heute erst gegen Sonnenuntergang auf und reiten bei hellem Mondenscheine die ganze Nacht hindurch. Um Mitternacht läuft ein Schakal oder eine Hyäne vor uns hin, ich schieße das Thier an, ohne es jedoch tödtlich zu verwunden. In der Nähe eines langen Felsblockes, der auf einem anderen nur in der Mitte aufliegt und von den Arabern „el Timsach" (das Krokodil) genannt wird, kochen wir uns starken Kaffe, um den Schlaf zu bannen und reiten weiter.

Um drei Uhr Morgens überholen wir eine ebenfalls nach Süden ziehende Karawane und erfahren, daß der Nil sehr nahe ist. Aber unsere Müdigkeit ist so groß, daß wir uns bald darauf lagern. Erst mit Sonnenaufgang ziehen wir weiter und erreichen kurze Zeit später ein Schechsgrab, neben dem unter einer großen schattigen Mimose eine bewohnte Hütte steht. Der Ort heißt Fakhïe- oder Schech-Bänder und ist ein gewöhnlicher Ruhepunkt der Karawanen. Im Sande der Wüste stehen sehr viele Gesträuche der **Asclepias procera**, an denen wir große, prachtvoll gelb- und rothgestreifte Heuschrecken fingen. Dann legten wir uns unter Mimosen nieder und versuchten zu schlafen. Das glänzende Sonnenlicht, die drückende Hitze und ein heftiger, uns höchst lästiger Chamasihn hinderten uns daran; wir waren froh, gegen Abend wie-

Digitized by Google

der auf dem Kamele zu ſitzen, ritten noch eine geraume Zeit hindurch und legten uns dann bald zur Ruhe.

Am 25. April. Vor dem erſten Morgenſchimmer brechen wir auf. Gegen ſieben Uhr gelangen wir in ein Dorf und halten dort kurze Zeit an, um unſer Frühſtück bereiten zu laſſen. Während dies geſchieht, ſtreichen wir, jeden Augenblick der ſo koſtbaren Zeit benutzend, um Käfer zu ſammeln, in der Nähe unſeres Lagerplatzes herum und kommen in einen Theil des Dorfes, welcher in die Ringmauern einer der aus trockenen „Luftſteinen" aufgeführten Feſtungen hineingebaut iſt. Ein lautes Klaggeſchrei lockte uns näher, man beweinte einen Todten.

„Schmerzvoll an die Brüſte ſchlagend"

ſaßen einige zwanzig jüngere Frauen im Kreiſe auf der Erde, weinten und klagten. Drei alte, zuſammengeſchrumpfte, bis auf die Hüften nackte Matronen liefen hin und her, ſtießen ein widerliches Geheul aus, ſchleuderten die Arme hoch in die Luft und ſtreuten ſich Staub und Erde auf's Haupt. Die Männer hockten etwas weiter entfernt am Boden und verhielten ſich ruhiger. Jeder der Neuankommenden begrüßte die Verwandten des Verſtorbenen mit lautem Geheul und Weinen, wie ich dies früher auch ſchon bei den Sudahneſen geſehen hatte. —

Die Vegetation in hieſiger Gegend nimmt mehr und mehr den Charakter der Tropen an. Schöne Mimoſenwaldungen bedecken die Ebene. Sie prangten jetzt gerade in ihrem Blüthenſchmucke und durchdufteten die ganze Atmoſphäre mit Wohlgerüchen; das Land iſt fruchtbar und leicht zu bebauen, aber keine Hände finden ſich, um der Erde die Reichthümer, welche ſie in ihrem Schooße birgt, abzulocken. Die Bevölkerung dieſes geſunden Landſtrichs iſt ſeit der Einnahme Nubiens durch die Türken noch immer nicht wieder auf ihre frühere Anzahl geſtiegen. Früher hatte die Inſel Argo, deren unteres Ende uns im Strome gegenüberliegt, tauſend Schöpfräder, jetzt iſt kaum der vierte Theil dieſer Anzahl noch im Gange. Der Melik von Argo war ein angeſehener Mann, der jetzige

Digitized by Google

Schech der Insel ist ein unter der egyptischen Ruthe seufzender Sklave, wenn er auch frei geboren wurde. —

In der Nähe des Marktfleckens Hafiera sehen wir acht bis zehn große Geier auf einem todten Kamele sitzen. Es waren Ohrengeier (Otagyps auricularis); sie hielten so ruhig aus, daß ich mit Hasenschroten aus einer Entfernung von nur zwanzig Schritten mit meinem guten Doppelgewehr auf sie feuern konnte. Ungeachtet dieser Nähe blieb mein Schuß wegen der Lebenszähigkeit der Geier ohne Erfolg.

Im Dorfe wurde gerade Markt gehalten. Einige elende Sächelchen, hauptsächlich Kurzwaaren, Gemüse, Getreide, Butter und Milch waren die einzigen Gegenstände, welche man zu kaufen bekam. Der Kahschef des Orts, Mahammed-Arha, lud uns freundlich zum Mittageſſen ein, welches wir, mit Ausnahme unseres Doktors, auch annahmen. Dieser konnte sich aber durchaus nicht entschließen, mit den Fingern zu essen und verglich unser Mahl mit dem der Geier. Wir dagegen griffen, das alte Sprüchwort: „Ländlich, sittlich" wohl erwägend, herzhaft zu und fanden uns durch eine sehr gute Mahlzeit recht angenehm überrascht. Im Diwahn des Kahschef oder Bezirkskommandanten fanden wir auch Hanna Sabuaä, unseren alten Bekannten, von Wadi-Halfa wieder vor, welcher uns die glückliche Ankunft unserer Leute in Neu-Dongola meldete. Er hatte es vorgezogen, wegen des heftigen Chamasihn hier zu bleiben.

Gegen Abend schossen wir noch einige Ohrengeier und bewunderten staunend die Größe des Vogels, der von einer Flügelspitze bis zur anderen über fünf Ellen klafterte und funfzehn Pfund wog.

Am 26. April. Der Chamasihn machte uns heute die Weiterreise lange Zeit unmöglich. Erst gegen Abend konnten wir wegreiten. Um zehn Uhr hielten wir an, um Kaffe kochen zu lassen. Da fehlte das Wasser. Idrieß erklärte sehr naiv, keins mitgenommen zu haben. Ich erinnerte ihn an den von mir vor der Abreise ausdrücklich gegebenen Befehl, die Simsemiaht zu füllen. „Ich habe es aber nicht gethan", war die Antwort.

„„Warum nicht?" "

Digitized by Google

„Ich vergaß es, hätteſt Du es doch ſelbſt gethan.“ Immer noch ruhig, ſchalt ich ihn aus und ſetzte ihm aus einander, welches Unglück entſtehen würde, wenn er bei einer Wüſtenreiſe ſich Aehnliches zu Schulden kommen ließe. Er wurde, ſtatt zu ſchweigen, grob und immer gröber, bis dies zuletzt in eine ſo unerträgliche Unverſchämtheit ausartete, daß ich zu dem einzigen Mittel greifen mußte, um ihn zur Ordnung zu bringen, nämlich zur Nilpeitſche. Beim Aufbruch fehlte er ganz und gar; er war, ehe wir recht wußten wie, mit ſeinem Kamele auf und davon geritten. Wir ritten die ganze Nacht hindurch und kamen wenige Stunden nach Sonnenaufgang in Dongola el Urdi an. Unſere Leute hatten in dem Hauſe eines italieniſchen Juden, des Herrn Morpurgo aus Alexandrien, Aufnahme gefunden. Man wies uns jetzt auch dahin. Wir fanden in unſerem Hausherrn einen zuvorkommenden und liebenswürdigen jungen Mann. Nachmittags ſchickte der Gouverneur der Provinz Dongola, Schirim-Beï, zu mir und ließ mich bitten, „in ſeinem Diwahn eine Pfeife mit ihm zu rauchen.“ Ich ging hin, wurde ſehr freundlich empfangen und endlich durch die Nachricht überraſcht, mein Bedienter Idrieß ſei angelangt und habe mich bei dem Beï wegen erlittener Mißhandlung verklagt. Der Beï bat mich, die Sache der Wahrheit gemäß zu erzählen. Aufmerkſam hörte er zu, endlich ſagte er zu mir:

„Da haſt Du freilich einen ſehr großen Fehler gemacht, Chalihl-Effendi. Du haſt den unverſchämten Burſchen gezüchtigt, aber viel zu wenig. Da muß ich nothwendiger Weiſe nachhelfen.“

Alle meine Verſicherungen, daß der Bediente ſeine hinlängliche Strafe empfangen habe, halfen mir zu Nichts; der Beï blieb unerſchütterlich, ließ den Nubier hereinrufen, hielt ihm eine derbe Strafpredigt und befahl zwei Khawaſſihn, ihm hundertundfunfzig Hiebe auf die Fußſohlen zu geben. Nachdem die Baſtonade vorüber war, rief er Idrieß, welcher kaum noch gehen konnte, zu ſich und befahl ihm, ſich meine Verzeihung zu erbitten. Ich gewährte ihm dieſe, gab aber auch ſeiner Bitte, ihn aus meinen Dienſten entlaſſen zu wollen, augenblicklich Gehör, weil ich ſein tückiſches Herz kannte und zuletzt fürchten mußte.

Digitized by Google

Unser Aufenthalt in Dongola el Urdi wurde uns durch die Freundlichkeit der Vornehmen der Stadt sehr verschönert. Wir empfingen die Besuche aller höherstehenden Türken und gaben sie zurück, wurden aber auch zu verschiedenen Festen geladen. Am 29. April gab unser Hausherr eine glänzende Fanthasie, zu welcher der Gouverneur mit seinem Gefolge und den nach Egypten zurückkehrenden Sendjek Abdim-Beï aus Berber erschienen. Dabei wurde schließlich auch Wein getrunken und getanzt, wovon sämmtliche eingeladene Türken, mit Ausnahme des Beï, keine Feinde waren.

Am 2. Mai besuchten wir den Chef der vierhundert albanesischen irregulären Reiter in seinem Lager bei Kabtoht, einem unter Palmen gelegenen Dorfe, unterhalb der Stadt Dongola. Abdim-Beï bewohnte ein schönes, großes, im dichtesten Schatten aufgeschlagenes Zelt, in dessen Nähe noch zwei andere, für zwei Frauen seines Harehm, errichtet waren. Der in jeder Hinsicht fein gebildete, artige und höchst liebenswürdige Mann nahm uns sehr gut auf, bewirthete uns auf's Beste und ließ uns vor Abend nicht wieder weg. Für den Vizekönig hatte er achtzehn junge Dongolawipferde von der besten Raçe eingekauft und ließ sie uns vorführen. Es waren große, schöne, kräftig gebaute Thiere von dunkler Farbe, feurig und muthig und doch fromm und sanft, wie die guten arabischen Rosse es sind. Mit diesem höchst werthvollen Geschenke hoffte der Beï seinem Gebieter eine Freude zu machen.

Am 5. Mai waren wir zu einer Festlichkeit bei einem der Adjutanten des Beï, Chalihl-Effendi, Tags darauf zu der Feier des Festes „Schimm el Nessihm" (Thl. 2, S. 106) vom Gouverneur selbst eingeladen worden und hatten beide Male an sehr glänzenden Gastmählern Theil genommen. Wir hatten schöne Käfer erbeutet und auf drei getödtete Hunde achtundzwanzig Ohrengeier gelockt, von denen zwölf Stück erlegt worden waren; kurz, wir verlebten sehr glückliche Tage unter Fest und Schmaus, Arbeit und Belustigung, Jagd und Beutegewinn. Mit dem Vergnügen, welches nur der Sammler kennt, sahen wir unsere natur-

Digitized by Google

hiſtoriſchen Schätze von Tag zu Tage anwachſen und waren glücklich, ſehr glücklich darüber — — —

„Doch mit des Geſchickes Mächten,
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten
Und das Unglück ſchreitet ſchnell!"

Ja wohl, es ſchreitet oft ſo ſchnell, daß das arme Menſchenherz ſeine Schläge noch gar nicht begreifen kann, wenn ſie es ſchon beinahe vernichtet. Ich muß hier eine Geſchichte niederſchreiben, von welcher jedes Wort noch heute in meinem Innerſten an eine zitternde Saite ſchlägt und dumpf und traurig wiederhallt.

Es war am 8. Mai 1850, Mittwochs vor dem Himmelfahrtsfeſte, als wir Beiden, mein Bruder und ich, wie immer uns gegenſeitig bei unſeren jetzt ſehr gehäuften Arbeit unterſtützend, zuletzt ſo ermatteten, daß wir gegen Abend nach einem kühlenden Bade im Nile verlangten. Nahe bei der Stadt liegt eine ſtille Bucht im Strome, welche nur an ihrem unteren Ende mit demſelben vereinigt, zum größten Theile von einer Sandinſel umgeben und vollkommen frei von Krokodilen iſt. Zudem iſt dort das Waſſer auch ſo ruhig, daß ſie einem See gleicht. Dort wollten wir baden. Es gibt wahrhaftig manchmal Augenblicke im Leben, in denen es uns faſt ſcheint, als wolle eine warnende, prophetiſche Stimme in unſerem Innern dem harten Spruche des Schickſals entgegenwirken, als ſpräche ein guter Genius, den der gütige Gott in unſer Herz gelegt. So kam mir heute im Laufe des Nachmittags, ganz ohne Urſache, das Lied in den Sinn: „Morgenroth, Morgenroth, leuchteſt mir zum frühen Tod" u. ſ. w. und die Weiſe vor mich hinſummend, ſang ich dann laut, mich zu meinem Bruder wendend:

„Prahlſt Du gleich mit Deinen Wangen,
Die wie Gold und Purpur prangen,
Ach, die Roſen welken all'!"

Doch wir gingen ohne Beſorgniß zum Baden. Oskar hatte ſchon oft in dieſer Bucht gebadet, nur war ſie weiter oben ſo ſeicht, daß das Waſſer dort unangenehm warm wurde. Wir ſuchten eine tiefere Stelle. Da wurde mein Bruder leichenblaß und ſagte:

Digitized by Google

„Ach Gott, ich werde doch nicht ertrinken! Mir iſt es zu Muthe, als könnte ich eine innere Angſt nicht bezwingen. Ich kann nicht ſchwimmen.“

Nun hätte ich freilich davon abſtehen ſollen, zu baden, ich hätte wenigſtens meinem Bruder abrathen müſſen; allein was hätte ich nicht Alles thun können oder was würde ich nicht Alles gethan haben, hätte ich den Verlauf von einer Viertelſtunde vorausſehen können! Ich ging in's Waſſer und unterſuchte die Tiefe genau. Dann meldete ich meinem Bruder, daß das Ufer keineswegs ſehr abſchüſſig ſei, zeigte ihm, wie weit er ohne Gefahr hineingehen könne und ſchwamm der Mitte der Bucht zu, wo ich mich in dem kühlen Waſſer nach Herzensluſt erquickte. Mehrere Male ſchaute ich mich nach meinem Bruder um und ſah ihn immer in einer vollkommen ungefährlichen Tiefe im Waſſer ſtehen. Schon war ich auf dem Rückwege begriffen, als ich plötzlich einen taubſtummen Knaben, welcher bei uns oft Almoſen genoſſen hatte, einen fürchterlichen Schrei ausſtoßen hörte und mit Geberden, welche mich das Aergſte fürchten ließen, auf das Waſſer deuten ſah. Ich ſah ein, daß ein Unglück geſchehen war; die entſetzliche, ſchaudervolle Wahrheit wollte und konnte mein Geiſt nicht faſſen. Mit aller Anſtrengung ſchwimmend, erreichte ich gar bald das Ufer; ich ſah es leer. Bruder! Oskar! Oskar! — Keine Antwort! Doch wo ſollte er denn hingekommen ſein, da ſtanden ja ſogar ſeine Schuhe noch. Ich ſah auf einmal das Gräßliche vor Augen. Schon hatte der Taubſtumme Leute herbeigezogen; ich verſuchte, in die Tiefe zu tauchen, meine Glieder waren wie gelähmt, — ich konnte nicht! So oft ich in die Tiefe hinabzutauchen ſuchte, ebenſo oft wurde ich wieder emporgeſchleudert; ich mußte das Tauchen den bereits herbeigekommenen Nubiern überlaſſen.

Da ſaß ich denn am Strande, wie vernichtet an Seele und Leib, meine Glieder zitterten, vor den Augen ſchoß es wirr durch einander; ich war zu Allem unfähig. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe, daß ich Den allein gelaſſen hatte, den ich jetzt nicht einmal retten konnte; ſprechen konnte ich nicht.

Das ganze Ufer war mit Menſchen angefüllt, funfzehn bis

Digitized by Google

zwanzig Nubier tauchten unermüdlich im Waſſer herum; der Doktor, Aali-Arha, mein deutſcher Bedienter, unſer Hausherr, Alle, Alle waren bemüht, die Leute aufzumuntern. Man hatte im Nu eine Barke herbeigeſchafft und tauchte von dieſer ab immer und immer von Neuem in's Waſſer; endlich — jetzt hatte man den Körper gefunden, hob ihn auf die Barke und trug ihn nach unſerem Zimmer. Auch mich trug man mehr dahin, als ich gehen konnte.

Wir legten den lebloſen Körper auf ein Lager und fingen an, ihn mit wollenen Tüchern zu reiben. Der Doktor öffnete zuerſt am rechten Arme eine Ader — kein Blut! Dann wiederholte er ſeine Operation am linken — es fielen nur wenige Tropfen. Er war unermüdet, ordnete an, half ſelbſt mit, kurz, er hat gethan, was ein Menſch, was der geſchickteſte Arzt thun konnte; er öffnete zuletzt noch die Luftröhre, um Luft in die Lungen zu blaſen — — zu ſpät! Wir beweinten einen Todten. Dr. Vierthaler glaubte, daß ihm ein Schlagfluß das Leben geendet habe.

Man brachte mich hinweg und verſuchte mich zu tröſten, man weinte, man handelte nach Schefer's Worten:

„Mit dem Betrübten klagen iſt das Beſte,
Die Schmerzen ab ihm von der Bruſt zu löſen,
Und Worte geben ſeinem ſtummen Starren;
Damit er bald der Leiden Kreis durchwandle."

Und wirklich ich konnte weinen! Ich drängte die Thränen nicht zurück, die mir aus den Augen perlten; ich verſuchte, mich zu faſſen, ich vermochte es nicht! Ich verſuchte, mich zu überreden, wie der Mahammedaner an ein unerbittliches Fatum zu glauben, ich konnte es nicht! Kein Schlaf kam die Nacht hindurch in meine Augen, ſie war die traurigſte, die längſte meines Lebens. Wenn ich die Lichter ſchimmern ſah, die man bei dem theuren Todten angezündet hatte, um die letzte Wache bei ihm zu halten, da war es mir, als ſolle durch ſie jedes Fünkchen von Hoffnung, das ſich in meinem Innern zeigen wollte, verdunkelt werden. Und wenn dann Aali-Arha, der treue Türke, zu mir hereintrat, um nach mir zu ſehen und ich auch bei ihm einzelne dicke Thränen in den grauen Bart hinabrollen ſah, dann machten auch meine Gefühle ſich von Neuem Luft und ich weinte wieder bitterlich!

Digitized by Google

Unſer gütiger Hausherr und der wackere Adjutant des Gouverneurs, Chalihl-Effendi, beſorgten am folgenden Tage das Nöthige zum Begräbniſſe. Man fertigte aus zweien unſerer Reiſekiſten einen rohen Sarg und legte gegen Mittag die Leiche da hinein. Der Doktor hatte ſie waſchen und in ein weißes Gewand kleiden laſſen. Schirim-Beï ſandte nicht nur zwei arabiſche Schreiner, welche den Sarg anfertigen mußten, ſondern auch ſeine beiden Adjutanten, um Alles anzuordnen, was zu einem feierlichen Begräbniſſe nöthig wäre. Später erſchien auch noch ein Kommando Soldaten, um dem Leichenzuge das Ehrengeleite zu geben.

Nachmittags bedeckten wir den geſchloſſenen Sarg mit der öſterreichiſchen Flagge, unter deren Schutze wir bisher ſo ſicher gereiſt waren, und legten darauf von einer Palme, unter welcher wir oft zuſammen geſeſſen hatten, zwei Zweige. Dann verließen wir die Stadt unter Vorantritt der Soldaten, in Begleitung der Adjutanten des Diwahn und wandten uns dem koptiſchen Friedhofe zu. Dem Sarge folgten wir, Aali-Arha, unſer Gaſtfreund Morpurgo, der Kaufmann Hanna Sabuaä, die Diener des Hauſes und mehrere koptiſche Chriſten. Wir zogen nach Weſten in die Wüſte hinaus und langten nach einer Viertelſtunde auf dem Kirchhofe an, wo noch an dem Grabe gearbeitet wurde, weil dieſes in den Felſen gehauen ward. Auch dieſes hatte der Gouverneur angeordnet; ja er hatte mehrere Hundert gebrannte kleine Ziegelſteine von dem für den Bau einer Moſchee beſtimmten Materiale wegnehmen und auf den Kirchhof bringen laſſen, **um das Grab eines Chriſten zuzuwölben!** Dieſes wurde bald vollendet. Die koptiſchen Geiſtlichen weihten den Todten und ſprachen ihre Gebete. Wir thaten dies mit Worten und Gedanken; die Türken beteten mit uns.

Es that mir wohl, unausſprechlich wohl, zu ſehen, daß ſich fünf Religionsparteien vereinigt hatten, um einem Todten die letzte Ehre zu erweiſen, um in vier verſchiedenen Sprachen an ſeinem Grabe zu beten. Und Du, Leſer, der Du den Türken, den Mahammedaner als fanatiſch verdammſt, lerne ihn beſſer beurtheilen! Frage Dich, ob Du am Grabe eines Griechen, oder Kopten, oder

Digitized by Google

Mahammedaners, oder Juden wohl auch gebetet hätteſt, wie Dieſe es thaten!?

Dann ſenkten wir den Sarg in ſeine Gruft und warfen nach vaterländiſchem Gebrauche noch eine Handvoll Erde auf die Gebeine des edlen Mannes, den wir beweinten.

Zu Dreien waren wir in die Wüſte hinausgezogen, zu Zweien kehrten wir zurück. Da richtete wohl Jeder ſtill die Frage an das Schickſal: „Wer wird der Erſte ſein, der dieſen Weg antreten wird? Du armer Richard Vierthaler, Du eifriger Mann der Wiſſenſchaft, wie bald haſt Du dieſe Frage beantwortet! Auch jener Levantiner Hanna Subuaä liegt ſchon im Sande der Wüſte. Und von den Bekannten und Freunden, die mit mir nach dem Sudahn gingen oder die ich dort antraf, wie viele wurden während der kurzen fünf Jahre, die zwiſchen heute und jenem Tage liegen, ſchon zu ihrer ewigen Ruhe gebracht! —

In der Wüſte, weſtlich von Dongola, tauſend Schritte von der Stadt entfernt, deckt ein einfacher Grabhügel die Aſche meines armen Bruders Oskar. Er war ein edler, rechtlicher Mann, kenntnißreich und beſcheiden, eifrig und unermüdet, in jeder Hinſicht tüchtig und in jeder Hinſicht anſpruchslos. Der Tod ereilte ihn zu früh, denn ſchon in ſeinem achtundzwanzigſten Jahre haben wir ihn begraben. Mir ſtarb in ihm der beſte Freund, der treueſte Gehülfe, der aufopferndſte Gefährte. Sein Tod war der ſchwerſte Schickſalsſchlag, der mich je betroffen hat. —

Am Abend des 10. Mai beſuchte mich der Gouverneur Schirim-Beï, um mir ſein Beileid auszudrücken. Er ſpendete mir Troſtesworte in orientaliſcher Weiſe.

„Erhebe Dein Haupt, Chalihl-Effendi, und murre nicht über die Schickung des allbarmherzigen und hochheiligen Gottes. Du weißt ja wohl, daß der Tod uns Alle ereilt, früher oder ſpäter, wenn Allah uns die Pforten ſeines Paradieſes öffnen will. Laſſ' Dir den Kummer nicht Dein Herz bemeiſtern, denn wir alle ſind hier in der Fremde und nicht daheim in unſerem Heimathslande; wir müſſen geduldig ausharren, bis Allah uns zurückführt. Denke an Deine Lieben im Vaterlande, es iſt beſſer, damit Du

Digitized by Google

nicht auch von der Macht des Schmerzes, des Kummers und des Grames zu Boden gedrückt wirst."

Das sind Worte eines strenggläubigen Mahammedaners, er sprach sie zu einem ihm fast fremden Christen, um diesen zu trösten!

Und dann greife ich zu meinem Laienbrevier, um darin Trost zu suchen und zu finden. O, Leopold Schefer, das hast Du wohl nicht geahnt, daß selbst im fernen Afrika Deine Worte einem tiefbetrübten Herzen Balsam sein würden! Und welcher Trost lag nicht in diesen schönen Worten:

„Denn unermeßlich ist dem Menschen Nichts,
Dem Sterblichen unsterblich Nichts gemessen,
Der Freud' ein Maaß und auch dem Leid ein Ziel.
Und wollt' er ewig weinen — ihm versiechen
Zuletzt die Thränen, wollt' er immer wachen
Und seinen Schmerz betrachten — löst' ihm endlich
Der treue Schlaf die Glieder auf, verwischet
In holden Träumen seinen Schmerz und flüstert
Allmählig Hoffnungsroth und Lebenslust ihm
In so bescheidnen Morgenröthen ein,
Die anspruchslos und schön und treu ihm täglich
Antreten und ihn leise fragen, ob
Er lebend, nicht zum Leben kehren wolle?
Denn die da leben, sollen rüstig wirken,
Und wenn wir todt sind, dann erst laßt uns ruh'n!" —

Noch ist mir die ganze Begebenheit nur wie ein schwerer, schwerer Traum. Mir ist, als solle mein Bruder, von einer Jagdpartie zurückkehrend, zur Thüre hereintreten. Sein Tod hat einen zu tiefen und zu schmerzlichen Eindruck auf mich gemacht, als daß ich noch länger in Afrika bleiben könnte. Ich will nach Deutschland zurückkehren, wenn der Baron angelangt sein wird. Jetzt verlangt man ja noch Alles von mir, so schwer mir auch Alles werden wird. Man kann darnach nicht fragen.

Am 13. Mai. Der Dr. Bierthaler und ich machten heute noch einen Besuch am Grabe unseres theuren Todten. Es war gegen Abend. Die Sonne sandte uns ihre letzten Strahlen in's Gesicht; die Wüste war still und ruhig, kein Laut war hörbar und das Herz konnte so ganz den Gedanken nachhängen, die sein In-

Digitized by Google

nerstes durchtobten. Ueber Den, welcher vor wenig Tagen noch in der Kraft der Jugend unter uns wandelte, wölbte sich heute der Hügel des Grabes!

Wir waren Beide sehr traurig, ein Jeder war in seine eigenen Betrachtungen versunken. Still kehrten wir zur Stadt zurück; wir wollten des anderen Tages weiter ziehen *).

Am 14. Mai verließen wir Dongola mit dem herzlichsten Danke gegen Alle, welche uns in einer so schweren Zeit so thätige und freundliche Hülfe geleistet hatten. Tiefe Seufzer stahlen sich aus der Brust hervor, als wir vom Landungsplatze der Stadt, welche uns so viel entrissen hatte, abstießen, und von den freudigen Gefühlen, welche man gewöhnlich bei einer Abreise nach uns unbekannten, anziehenden Ländern empfindet, verspürten wir heute keine Regung. Wir legten schon am oberen Ende der Insel, welche vor Neu-Dongola im Strome liegt, wieder an und blieben dort über Nacht. —

Mit gutem und schlechtem Winde fuhren wir dann weiter. Nach neuntägiger Fahrt kamen wir in Ambukohl an. Unterwegs bot sich oft gute Gelegenheit zur Jagd, doch wurde diese bloß in der letzten Zeit von mir benutzt. Ich nahm das Gewehr nur in die Hand, um mich zu zerstreuen, und fand, daß mir Bewegung und Arbeit Bedürfniß geworden waren. Mein Jagdgeräth wurde mir theuer und werth.

Am 23. Mai bekamen wir einen heftigen Sturm, der später nachließ und einer Schwüle, welche sich bald in ein Gewitter verwandelte, Raum gab. Es blitzte und donnerte um uns herum, doch hatten wir noch immer das Gewitter nicht in der Nähe. Plötzlich aber erfaßte uns ein heftiger Wirbelwind und warf uns mit Macht auf eine Sandbank, so daß die Wellen über Bord schlugen.

---

*) Ich habe die traurige Begebenheit ganz aus dem Tagebuche abgeschrieben und Gedanken und Empfindungen mit aufgezeichnet, welche, wie ich wohl weiß, nicht in eine Reisebeschreibung gehören. Man möge mir es hier verzeihen!

Digitized by Google

Er trieb den Sand von dem mehr als dreihundert Schritte entfernten Ufer bis auf unsere Barke. Dann folgte ein starker Regen, dessen großen Tropfen Mensch und Thier zu entgehen suchten.

Am 24. Mai. Mit dem frühesten Morgen gingen wir zu unserem alten Bekannten, dem Kahschef Juſſuf-Effendi, und erfuhren von ihm, daß sich in der jetzigen Jahreszeit in der Wüstensteppe noch Wasser vorfinde und daß wir in einigen Tagen Kamele bekommen würden.

Auf Befehl des Kahschef wurde uns neben seinem Wohnhause eine Hütte eingeräumt, in welcher wir wohnen und unsere Effekten aufbewahren konnten. Wegen seiner Freundlichkeit lud ich den Kahschef ein, zu mir zu kommen und ein Glas Wein zu trinken. Er aber zeigte ruhig auf seinen vollen Bart und sagte gelassen: „Die Zeiten haben sich geändert, ich will meinen Bart nicht mehr durch die Thorheiten meiner Jugend beschimpfen, denn ich werde alt.“

Die Hitze hatte in letzter Zeit außerordentlich zugenommen. Das Thermometer zeigte im Schatten durchschnittlich fünfunddreißig Grade nach Reaumur, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß der heiße Chamasihn, welcher fast tagtäglich wehete, sogar in den Häusern eine weit höhere Gluth hervorrief, als die Sonne selbst.

Wir blieben bis zum 29. Mai in Ambukohl und beschäftigten uns viel mit der Jagd. Ein nubischer Jäger, Fathl-Allah Woled el Nahsir, welcher, wie er behauptete, schon unseren Landsleuten, dem berühmten Naturforscher Rüppell und dessen Begleiter Hay, Dienste geleistet hatte, brachte uns einen jungen Wüstenluchs von stroh- oder rehgelber Farbe (Lynx Caracal). Er versprach auch Mehr zu liefern, weil er, wie er versicherte, die Wüstensteppe ganz genau kenne und beständig durchstreife.

Zur Zeit des Nachmittaggebetes, am 29. Mai, gelang es unseren vereinten Bemühungen, die Karawane in Gang zu bringen. Wir verließen Ambukohl in süd-südöstlicher Richtung und zogen der Wüstensteppe zu, welche wir sehr bald erreichten. Noch zeigte sich überall eine für jene Gegend sehr lebhafte Vegetation. Die Gebüsche der Asklepias hatten sich in der Nähe des Dorfes zu

Digitized by Google

Wäldchen vereinigt und machten jetzt Mimosengesträuchen Platz. Ich ritt mit dem Doktor der Karawane voran, so schnell unser Chabihr uns begleiten konnte. Doch erlegten wir dabei noch immer einige Wüstenvögel und freuten uns über die herrlichen Papageitäubchen (Oena capensis), Flughühner und Wüstenlerchen, welche sich noch ziemlich häufig vorfanden.

Mit Sonnenuntergang kamen wir zu einigen Nomadenzelten. Eine schöne Stute der vortrefflichen Dongolawirace stand, an dem linken Hinterfuße gefesselt, vor dem Eingange des Hauptzeltes, mehrere Hunde, kordofahnesische Windspiele, fielen uns mit wüthendem Gebell an. Ganz in der Nähe der Zelte hatte sich der egyptische Aasgeier auf einige Mimosen zur Nachtruhe niedergelassen und theilte diese friedlich mit mehreren Hühnern der Nomaden, hier in der Wüste seltenen Hausthieren.

Der Chabihr bat uns, die Karawane zu erwarten, welche uns nach Verlauf einer Stunde nachkam. Dann ging es weiter. Es war Nacht geworden; die Kameltreiber gingen singend hinter ihren Thieren her, Aali-Arha sang die Lieder seiner Heimath. Die schönen, ausdrucksvollen Worte der kräftigen und doch melodischen Sprache hallten weithin durch die stille, herrliche Nacht der Wüste. Wir lagerten bald.

Am 30. Mai. Obgleich wir die Kühle des Morgens benutzen und bei Mondschein hatten weiter reiten wollen, kamen wir doch erst eine Stunde vor Tagesanbruch zum Aufbruch. Wir ritten im scharfen Trabe der Karawane voran und rasteten erst nach einigen Stunden, um uns selbst den Kaffe zu bereiten. Mein Kamel fand es bei dieser Gelegenheit für angemessen, durchzugehen und an einigen Mimosen zu weiden, obgleich diese über eine Viertelmeile von uns entfernt waren. Mit großer Anstrengung gelang es uns, das selbstständig handelnde Thier nach einer Jagd von mehr als einer Stunde wieder einzufangen. Dann ritten wir weiter und gelangten nach kurzem Ritte in einen Chohr, welcher dicht mit Mimosen bewachsen und reich an Geflügel war. Unsere Richtung ging heute südöstlich, einem kahlen, dunklen Berge zu, welchen der Führer Schinkaui nannte. Er erwartete, dort von dem

Digitized by Google

am 23. Mai gefallenen Regen her noch Waſſer zu finden, mit welchem wir unſere Vorräthe ſogleich wieder zu ergänzen beſchloſſen, um bei der jetzt herrſchenden furchtbaren Hitze nicht dem Alles vernichtenden Waſſermangel Preis gegeben zu ſein. Um zehn Uhr Vormittags lagerten wir uns im Schatten eines äußerſt dornigen Baumes oder Strauches, deſſen Namen ich nicht kenne, um die Karawane zu erwarten.

Lange Zeit warteten wir vergebens. Wir hatten weder Mundvorräthe noch Trinkwaſſer mitgenommen und verſpürten einen bedeutenden Hunger. Zuerſt verſuchten wir dieſen mit den rothen Beeren des Strauches zu ſtillen, unter dem wir uns gelagert hatten, allein der Magen verlangte nach etwas Kräftigerem. Der Doktor ging deshalb auf die Jagd, um wenigſtens einige von den vielen wilden Lachtauben zu erlegen, welche häufig in den Gebüſchen herumflogen, während ich nach Waſſer ſuchte, weil wir vermutheten, daß ſich von dem Regen her davon noch finden würde. Nach halbſtündigem Suchen entdeckte ich wirklich eine Lache mit dieſem köſtlichen Naß und füllte frohlockend unſere Simſemiaht. Der Doktor hatte mehrere Tauben geſchoſſen, welche gerupft, in unſerem Kaffegeſchirr gekocht und mit Schießpulver gewürzt wurden. Das Waſſer fand ſich in einer Lehmpfütze und ſchmeckte, obgleich es ganz von erdigen Theilen geſchwängert war, doch ungleich beſſer als unſer Schlauchwaſſer, denn dieſes hatte bei der herrſchenden Hitze ſchon heute ganz den unausſtehlichen Geſchmack und Geruch angenommen, welche die mit Thran getränkten Schläuche ihm ſehr bald mittheilen.

Mittlerweile ſchickten wir den Chabihr auf Entdeckungsreiſen nach unſerer Karawane aus. Er kam nicht zurück; an ſeiner Statt aber bemerkten wir gegen vier Uhr Nachmittags einen Nomaden zu Kamele, welcher nach einem verlaufenen Kamele ſuchte und uns die Nachricht brachte, daß ſich die Karawane in einer Entfernung von zwei Meilen in der Nähe einer Lache gelagert habe, um uns zu erwarten. Er ermahnte uns, immer in dem Chohr fortzureiten und beſchrieb uns den Lagerplatz unſerer Leute genau. Auch der Chabihr kehrte nun bald zurück; wir ſtiegen zu Kamele und

Digitized by Google

erreichten nach einem scharfen Ritte von zwei Stunden unsere Karawane, deren Feuer uns schon von Weitem geleitet hatten.

Der Chohr, in welchem wir uns befanden, war derselbe, in welchem der Bihr el Bahiuda (s. Th. 1 S. 123) liegt, nur führen die Krümmungen seines langen Bogenlaufes verschiedene Namen. Er ist vier bis sechs Tagereisen oder zwanzig bis dreißig Meilen lang, überall mit Bäumen oder Gebüschen bestanden, reich belebt (wenigstens nach Wüstenmaaßstabe) und von vielen Nomadenfamilien, deren Ziegenheerden die Blätter der Mimosen abweiden, bewohnt. Nach Versicherung unseres Chabihr soll er sich bis zur Hochebene Kordofahn hinaufziehen und während der Regenzeit bisweilen fließendes Wasser enthalten, welches jedoch nie den Nil erreicht, sondern zuletzt im Sande der Steppe verschwindet. Die Kamele der in der Nähe des Chohr wohnenden Nomaden, welche mit ihren langen Hälsen weit an den Bäumen hinaufreichen und die hohen Zweige abfressen, laufen im Charief frei in der Steppe herum und suchen sich selbst ihr Trinkwasser auf. Außer ihnen besitzen die Nomaden auch noch kleine Ziegenheerden, welche sie während der trockenen Jahreszeit aus mehreren Brunnen, die im Bette des Chor gegraben sind, tränken. Ihre Hauptnahrung sind während dieser Zeit ebenfalls die Mimosenblätter. Sie klettern geschickt in den Büschen herum und besteigen mit Leichtigkeit höher stehende Aeste der Bäume. Während des Charief werden sie in die Steppe getrieben, wo sich dann Gras in Menge befindet. Doch ist die Gegend noch immer viel zu wasserarm, als daß die Nomaden zahlreiche Heerden halten könnten, und sie leben deshalb in großer Dürftigkeit.

Am 31. Mai. Die Karawane bricht heute sogleich nach Aufgang des Mondes auf; wir folgen erst mit Tagesanbruch und reiten, nachdem wir das Wadi verlassen haben, in südöstlicher Richtung weiter und zwischen dem großen und kleinen Djebel el Sinkaui, zwei isolirt stehenden Kegelbergen, hindurch. Vor uns liegen in gleichmäßiger Entfernung von einander drei andere, deren südöstlichstem, Namens Seni, wir uns zuwenden. Auf einer Grasebene, über welche unser Weg führt, laufen vier wohlgenährte

Digitized by Google

Kamele ohne Hirten herum und kommen bei unserem Erscheinen neugierig herbei, um unsere Reitthiere zu begrüßen. Um neun Uhr Vormittags erreichen wir die Karawane und ziehen mit dieser dem wieder vor uns liegenden Chohr zu, welcher hier den Namen Wadi Abu-Rhueï führt. In der Ferne werden wieder drei Bergspitzen sichtbar, von denen die eine den Djebahl Abu-Samut, die andere den Djebahl el Bahiuda angehören. Die Hitze ist so groß, daß wir schon gegen zehn Uhr rasten müssen, wozu wir uns in der Nähe des Djebel Tomaht schattige Mimosen im Wadi aussuchen.

Erst Nachmittags um vier Uhr erlauben uns die sengenden Strahlen der Sonne die Weiterreise. Mein Kamel erregt durch seine grenzenlose Störrigkeit meinen gerechten Zorn, wirft mich aber, in den tollsten Sprüngen durchgehend, mit Sattel und Zeug ab, nachdem ich es die Peitsche hatte fühlen lassen.

Unsere Richtung ist heute nach Süden. Wir verfolgen das Wadi und werden durch mehrere Antilopen zur Jagd aufgemuntert. Allein die Thiere waren viel zu scheu, als daß wir nur einen Schuß hätten thun können. Ihre leichten, zierlichen Sprünge und ihre fabelhafte Schnelligkeit gewähren uns Ersatz für die Hoffnung einer angenehmen Jagdbeute. Sie gehören der Art Antilope arabica an, welche die Araber Aeriëll nennen. Wenn sie auch nicht so zierlich gebaut und deshalb nicht so oft und lebhaft von den Arabern besungen wurden, als die Gazellen, sind sie doch immer eine Erscheinung, welche man gern sieht.

Links von unserem Wege liegt der Djebel Barkataui, weiter nach Vorn der Djebel Barkohl, rechts, in der Sandebene, der Berg Serehf*).

Zum Aïsche lagert man sich. Wir betten uns in den weichen Sand und schlafen nach des Tages Last und Hitze bald ein; ja,

*) Ich führe die Namen dieser Gebirge hier mit an, um zu zeigen, wie wichtig sie für eine Wüstenreise sind. Sie bilden die Richtpunkte des Chabihr und dienen überhaupt dazu, gewisse Stellen der einförmigen Steppe zu bezeichnen. Aus diesem Grunde haben sie auch ihre besonderen Namen, welche fast allen Nomaden wohl bekannt sind.

Digitized by Google

unſere Ermüdung iſt ſo groß, daß wir weder zum Eſſen, noch zu einem Tſchibuhk Luſt und Appetit haben.

Am anderen Morgen präſentiren ſich die ausgeprägten Formen des Gebirges der Bahiuda. Der Chabihr hat wiederum die alte Richtung eingeſchlagen; wir ziehen ſüd-ſüdöſtlich und erreichen Vormittags zehn Uhr den Regenſtrom wieder, welcher hier den Namen Chohr el Samurh führt. Unſer Weg ſchneidet immer die großen Bogen deſſelben ab. Außer mehreren Gazellen ſehen wir heute auch noch einige Haſen, kleinere, als die unſerigen, aber mit weit größeren Ohren. Der Wüſtenrabe und der egyptiſche ſchmutzige Aasgeier folgen unſerer Karawane oder zeigen ſich auf den Lagerplätzen, ſobald wir dieſe verlaſſen haben. In den Gebüſchen ſehen wir auch wieder eine Familie der merkwürdigen, wüſtenfarbigen Stufenſchwänze (Sphaenura Acaciae), welche, dicht auf der Erde hinfliegend, von Buſch zu Buſch eilen oder, wie Mäuſe, ſchnell durch die dichteſten Dornenhecken ſchlüpfen.

Schon in Ambukohl hatte ſich eine Araberin von den am Bihr el Bahiuda wohnenden Nomaden unſerer Karawane angeſchloſſen. Sie hatte ihren kleinen, kaum einjährigen Sohn bei ſich und ging zu Fuß neben den Kamelen her. Manchmal trug ſie das Kind eine Strecke, manchmal reichte ſie es einem von meinen Leuten auf das Kamel. Nie hörte ich daſſelbe weinen oder ſchreien; es ertrug die furchtbare Sonnenhitze oder die ſchaukelnde Bewegung auf dem Kamele mit dem größten Gleichmuthe. Was würde eins unſerer Kinder an ſeiner Stelle gethan haben? Hier ſind die kleinen Kinder viel verſtändiger, viel weiter fortgeſchritten, als bei uns, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil man ihnen hier weit weniger Hülfe leiſtet. Die Araberin legt ihr Kind nackt neben ſich auf eine gegerbte Ziegenhaut und verrichtet ruhig ihre Arbeit; ſie hat keine Zeit, ſich viel mit ihm zu beſchäftigen. Das Kind fühlt, daß es ſich ſelbſt überlaſſen iſt und lernt ſeine Geiſtes- und Körperkräfte bald in Anwendung bringen. Im Alter von einem halben Jahre kriecht der kleine Erdenbürger ſchon ſelbſtſtändig im Sande herum und fängt mit ſeinen Geſchwiſtern an zu ſpielen. Bei den Wanderungen der Nomaden wird das Kind unter allen

Digitized by Google

Umständen mitgeschleppt und so kommt es, daß dasselbe auch bald eine größere Reise ertragen lernt.

Beim Aufbruche aus unserem Nastorte hatte ich noch den Verdruß, mein Thermometer zerbrochen zu finden. Der Verlust war um so empfindlicher, weil er gar nicht wieder ersetzt werden konnte.

Unsere Richtung war wieder Südost. Wir ritten über eine harte, sandige Fläche, welche mit kleinen schwarzen und runden, hohlen, eisenhaltigen Steinen in der Größe von Flinten- bis zu dreipfündigen Kanonenkugeln bedeckt war, und erreichten nach drei Stunden den Bihr el Bahiuda. Dort lagerten wir uns unter derselben Mimose, welche mir schon vor zwei Jahren ein schattiges Obdach geboten hatte. Die Karawane kam nach Einbruch der Nacht am Lagerplatze an.

Am Brunnen standen zwei Araberinnen und schöpften Wasser. Die Eine von ihnen war ein bildschönes Weib und bewillkommte mich freundlich. „Marhabahbak aaschra!“ — Du sollst mir zehnmal willkommen sein! — riefen sie mir Beide zu, als ich mich dem Brunnen näherte. Ich bat um Wasser, und wie einst Rebecka am Brunnen, so auch heute hier, schöpfte mir die Jüngere in einer Kürbisschale frisches, gutes Wasser und sagte: „Trinke, Herr, dann werden auch Deine Kamele getränkt werden.“ Sie war, wie ich später erfuhr, eine Tochter der Frau, welche mit uns gekommen war.

Jetzt hatten die Frauen ihre Gefäße gefüllt und warfen den ledigen Strick noch einmal in den Brunnen hinab, aus welchem das Wasser bei der herrschenden Dürre aus einer Tiefe von neun Klaftern herausgehoben werden mußte. Sie zogen und brachten ein kleines Mädchen von höchstens acht Jahren heraus, welches das Wasser unten in einer Art von Stollen geschöpft hatte. Das Kind hatte sich den Strick um die Hände geschlungen und kletterte mit den Füßen an den Seitenwänden des Brunnenschachtes empor. Es hatte ein wunderschönes, offenes Gesicht von hellbrauner Hautfarbe und war zutraulich und liebenswürdig. Das feine Haar hing ihm, in Hunderte von kleinen Zöpfchen geflochten, frei um den Nacken. Eben wollte es mit seiner älteren Schwester, der vorhin

Digitized by Google

erwähnten ſchönen, jungen Frau, den weiter oben aufgeſchlagenen Zelten zuwandern, als die Karawane und mit ihr die Mutter ankam. Mit lautem Freudenrufe eilten Beide dieſer entgegen und bewillkommten ſie und den kleinen Bruder mit vielen herzlichen Küſſen. Unſer Chabihr war ein Verwandter der Familie und trat jetzt auch hinzu, um die beiden Mädchen zu begrüßen. Gewiß würde er auch gern einen Kuß von den friſchen Purpurlippen der hübſchen jungen Frau angenommen haben, wenn ihm das die Sitte verſtattet hätte. So mußte er ſich mit einem Händedruck begnügen. Es fiel mir auf, daß Beide, während ſie ſich die rechte Hand reichten, die linke Hand auf die rechte Hüfte des Anderen legten. Ob dies noch ein Ueberbleibſel der in der Bibel (1. B. Moſis Cap. 24 Vers 2) erwähnten Sitte iſt oder nicht, weiß ich nicht.

Ich bat um Milch und erhielt bald einen vollen Schlauch mit friſcher, guter Ziegenmilch, welche ich mit Geld bezahlte. Als Bakhſchieſch gab ich dem kleinen Mädchen noch eine Schnur Glasperlen und bereitete ihr damit eine große Freude.

Am 2. Juni. Die wenigen Glasperlen, welche ich geſtern verſchenkt hatte, zogen heute mehrere Araberinnen mit ihren Töchtern in unſer Lager. Man brachte Milch, Holzkrüge, Gazellenleder und andere Sachen herbei, um dafür Glasperlen einzutauſchen. Gern gewährte ich ihnen ihre Bitten.

Die Araberinnen hier am Brunnen haben ſehr ſchöne, feine, lange Haare und flechten und ſalben ſie auf andere Art, als dies die Frauen der Barabra zu thun pflegen. Ich wünſchte ein Paar der fetttriefenden Locken zu beſitzen, allein da ſtieß ich auf Schwierigkeiten, welche ich gar nicht vermuthet hatte. Die Frauen einiger Nomadenſtämme achten ihr Haar ſo hoch, daß ſchon ſeit alten Zeiten ein ſonderbarer Gebrauch herrſcht, um daſſelbe zu ſchützen. Man legt nämlich bei Verheirathungen dem Ehemanne die Verbindlichkeit auf, den Verwandten ſeiner Gattin für jedes Haar, welches er ihr gewaltſam ausreißt, eine Kamelſtute als Sühneopfer zu geben. Erſt nach vielen Bitten und Geſchenken ertheilte mir jene junge Frau die Erlaubniß, eine ihrer Locken abtrennen zu dürfen.

Digitized by Google

Am Bihr el Bahiuda wohnen Hauawihr. Sie hausen in den aus Ziegenhaaren gewebten Zelten, welche so dicht sind, daß der Regen nicht durchdringen kann. Es sind große, wohlgebildete Leute, welche sich nur von Jagd und Viehzucht nähren. Glücklicher Weise übt man hier die üble Gewohnheit der Egypter, die Mädchen schon in ihrem sechsten oder siebenten Jahre zu verheirathen, nicht aus, sondern läßt diese erst mannbar werden. Solche in jeder Hinsicht wohlausgebildete Frauen sind dann auch gewiß eher im Stande, gesunde und kräftige Kinder zu gebären, als es bei den Egypterinnen der Fall sein kann, welche im zwölften Jahre oft schon schwanger sind. Die Kinder der Nomaden verheirathen sich mit ihrem vierzehnten Jahre, um welche Zeit sie erwachsen sind. Ich sah hier die schöne Braut eines unserer Kameltreiber, welche dieses Alter wohl kaum erreicht hatte und doch in ihrer Ausbildung einer achtzehnjährigen Nordländerin glich. Die eheliche Treue der Frauen der hiesigen Nomaden ist bekannt und wird selbst von den Arabern nach Verdienst und Würdigkeit belobt.

Die Knaben beschäftigen sich von Jugend auf mit dem Hüten des Viehes, nebenbei aber auch mit dem Fang oder der Jagd des Wildes. Zum Fangen der Gazellen hat man eine eigene Falle erfunden. Sie besteht aus drei Theilen und ist sehr sinnreich. Der erste Theil bildet einen runden Ring, in welchem zugespitzte Stäbchen dicht an einander liegen und nach dem Mittelpunkte des Ringes zulaufen. Dieser steht tiefer, als der Ring. Der zweite Theil ist ein handhoher Reif von Baumrinde. Er wird in einer Vertiefung im Sande auf den Wechsel der Gazelle gelegt und mit dem beschriebenen Teller bedeckt. Hierauf wird der dritte Theil der Falle, eine an einem starken Knüttel befestigte Haarschlinge, um den Rand des Tellers gelegt. Tritt nun die Gazelle auf den mit Sand leicht bedeckten Teller, so rutscht der Huf auf der glatten Fläche der Stäbchen dem vertieften Mittelpunkte zu und kommt in die Grube. Sie fühlt jetzt ihren Fuß mit einem stachelnden Kranze umgeben und ist bemüht, diesen durch kräftiges Hin- und Herschleudern zu entfernen. Allein gerade durch die heftige Bewegung zieht sich die Schlinge fest zusammen und behält, selbst wenn sie sich des Tellers

Digitized by Google

entledigt, dennoch die Schlinge mit dem Knüttel am Fuße. Nun ist es dem Nomaden leicht, die Spur des Thieres aufzufinden und es mit seinen windschnellen, trefflich abgerichteten Jagdhunden zu fangen. Wollte man die Schlinge an einem schweren Gegenstande befestigen, so würde sie die Gazelle gewiß zerreißen und entfliehen.

Erst am 3. Juni verließen wir nach dem Aassr den Bihr. Die Kameltreiber hatten einen ganzen Tag damit zugebracht, unsere Schläuche zu füllen. Man mußte oft Stunden lang warten, ehe sich in der Tiefe des Brunnens so viel Wasser gesammelt hatte, daß es geschöpft werden konnte. Gestern waren die durstigen Kamele getränkt worden.

Die Richtung des Weges ist vom Brunnen aus erst südlich, dann südöstlich. Ich wollte die ganze Nacht hindurch reiten und unsere schon vor einigen Stunden vorausgegangene Karawane überflügeln, allein der Doktor erklärte, nicht weiter mitreiten zu wollen, weil er fürchtete, auf dem holperigen Wege vom Kamele zu stürzen. Natürlich hatte auch unsere Karawane es für gut befunden, sich zu lagern, aber nur, weil ich selbst nicht dabei war und zur Eile antrieb. Wir fanden sie, nachdem wir am anderen Morgen mit Aufgang des Mondes weiter gegangen waren, noch schlafend. Nachdem ich die trägen Schläfer ermuntert hatte, belud man die Kamele und zog langsam weiter und zwar genau in der gewöhnlichen süd-südöstlichen Richtung. Gazellen und andere Antilopen erschienen häufiger, ohne jedoch zum Schuß auszuhalten. Die Straußenfährten kreuzten sich in allen Richtungen; man sah deutlich, ob der Vogel langsam oder schnell gelaufen war. Im ersteren Falle waren seine Schritte nur fünf, im letzteren aber acht bis neun Fuß lang.

Schon um neun Uhr wurde die Hitze so unerträglich, daß gerastet werden mußte. Man hätte überhaupt in jetziger Jahreszeit viel mehr bei Nacht reisen müssen, als ich dies bei der mir überall hinderlichen Trägheit der Kameltreiber ermöglichen konnte. Wir lagerten uns im Schatten einiger Büsche und fanden zu unserer Verwunderung zwei der erwähnten Stufenschwänze ohne mir erklärliche Ursache todt auf der Erde liegen.

Digitized by Google

Die Karawane ſollte erſt nach dem Aaſſr aufbrechen, um den „Gohs“ zu paſſiren, von dem ich mir keine rechte Vorſtellung machen konnte. Es wurde mir erzählt, daß er ſich von Kordofahn bis Berber el Mucheïref erſtrecken ſollte und daß die Kamele tief in den Sand verſänken. Man ſchien dieſer Wegſtrecke mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit entgegenzugehen.

Vor Sonnenuntergang zog man weiter. Wir ritten, nachdem es dunkel geworden war, neben der Karawane dahin. Singend gingen die Treiber hinter ihren Thieren her; Einer ſang vor, die Anderen fielen nach jeder Strophe mit dem Refrain ein: „Schohkhi el rassuhl ja achuana!“ — Der Prophet iſt meine Sehnſucht, meine Brüder! — Wenn man die Mühſeligkeiten einer Wüſtenreiſe kennt und wenn man bedenkt, daß der Treiber, welcher am frühen Morgen ſein Kamel belud, den ganzen Tag in der glühenden Hitze hinter ſeinem Thiere zu Fuße hergehen muß, ohne einen Biſſen zu genießen und nur des Abends oder in der heißen Jahreszeit des Mittags einige Nahrung zu ſich nimmt, mit welcher in unſerem Vaterlande die Schweine gefüttert werden würden, dann wundert man ſich freilich, daß ein ſolcher Menſch noch fröhlich ſein und ſingen kann. Unſeren Kameltreibern waren die durch Sandalen nothdürftig geſchützten Füße verbrannt (denn unſere Hunde konnten nicht auf dem glühenden Sande laufen, weil ſie ſich die Sohlen verſengten, und mußten auf das Kamel genommen werden), der Schweiß rieſelte ihnen während des Marſches in Strömen von dem über und über mit Staub bedeckten Körper, bloß zuweilen netzten ſie die Zunge mit einigen Tropfen warmen, ſtinkenden Schlauchwaſſers. Das war ihre einzige Nahrung während der ganzen Reiſe; es war dieſelbe, welche den Kamelen, ungekocht, gereicht wurde, und nie nahmen ſie mehr als zwei Mahlzeiten zu ſich. Gewöhnlich aßen ſie zu Mittag einmal und dann bis zum anderen Mittag Nichts wieder. Es iſt ganz wahr, daß man in der fürchterlichen Hitze faſt gar keinen Hunger, ſondern nur Durſt, Durſt, Durſt! verſpürt; allein wie man die im höchſten Grade anſtrengenden Fußreiſen dieſer Leute und ihre Enthaltſamkeit zuſammenreimen ſoll, ohne dieſes Hungerleiden und jene

Digitized by Google

unmenſchliche Beſchwerde zu nennen, das weiß ich nicht. Und dennoch ſind ſie heiter und fröhlich!

Wenn die Sonne ſich zum Untergange neigt, dann ſcheinen ſich ihre Glieder neu zu erfriſchen, ihr Muth und ihre Ausdauer neu zu ſtählen. Und wenn die kühle Nacht dann hereinbricht und in ihrer unendlichen, unbeſchreiblichen Schönheit alles Lebende bezaubert, dann zieht eine Fröhlichkeit in das Herz der Leute ein, welche ſich nothwendig in Geſängen Luft machen muß. Dann iſt die Phantaſie rege und geſchäftig, dem ausgedörrten Pilger der Wüſte erfriſchende Gebilde vorzuzaubern: ſie malt ihm kühlende, mit Palmen umſtandene und von duftigen Mimoſen beſchattete Brunnen und Zelte mit freundlichen Nomaden befreundeter Stämme oder gar verwandter und wohlbekannter Leute vor. Denn ſiehe da, kennt nicht unſer Wüſtenſohn jenes hübſche, braune Mägdlein, welches dort, den Vorhang eines Zeltes lüftend, hervorlugt und, wie es den Fremdling erſchaut, freudig heraus- und ihm entgegeneilt, ihm den Gruß des Friedens ſpendet und ihn zu der luftigen Wohnung ſeiner Eltern führt? Er kennt es wohl, denn es iſt die Geliebte ſeines Herzens, ſeine ihm angelobte Braut, für die er arbeitet und ſchafft, um bald den von dem Propheten gebotenen Mahhr zu entrichten und mit ihr dann ein eigenes Zelt in jenem ſchönen Orte aufzuſchlagen, an jenem ſtets vollen Brunnen, in deſſen Nähe es immer reiche Weide gibt. Und wenn er an alle dieſe Freuden denkt, dann wendet ſich ſein Herz auch gern dem Höheren zu, und deshalb ſchließt er jede der Strophen ſeines Liedes mit den immer und immer wiederkehrenden Worten: „**Schohkhi el rassuhl ja achuana!**“ Denn mehr noch, als nach all' dem Schönen und Herrlichen, das er in ſeinen Geſängen leben läßt, ſehnt ſich das Herz des frommen Mahammedaners nach den ihm von ſeinem Propheten bereiteten Freuden!

Das war der Sinn der Reime, welche ich heute hörte und in ſchlichter Proſa wiedergegeben habe. Auch mir klangen deutſche Lieder vor der Seele auf und verſchiedene heimathliche Melodieen leiſe für mich hinſummend, lauſchte ich dem Geſange der Djemahli bis tief in die ſtille, ſchöne Nacht. Dann trat nach und nach die

Digitized by Google

Ruhe der Ermüdung ein, der Gesang verstummte, wir stiegen von den Kamelen und streckten uns auf unsere Teppiche in den weichen Sand der Steppe. Noch sah ich die bunten Bilder des Gesanges vor meinen Augen vorüberhuschen, doch mehr und mehr verdunkelten sie sich.

„Allmählich fühl' ich um mein Auge
Sich leise Schlummerfäden weben.
Mein Liebster ist von Wonne trunken,
Ob meine Lieder auch verschweben!"

Am 5. Juni. Noch lag der Schleier der dunklen Nacht über der Wüste ausgebreitet, da saßen wir schon wieder im Sattel und ritten weiter. Wir befanden uns jetzt in dem „Gohs." Es ist eine hügelige und wellenförmige Strecke mit tiefem, leichtem Sande, ohne Bäume und fast ohne alle Vegetation. Die Kamele traten oft fußtief in das trockene Erdreich und kamen nur langsam weiter.

Beim Aufgange der Sonne war der ganze Himmel mit fahlen Dünsten umzogen, die Temperatur war im höchsten Grade schwül und lästig und nöthigte uns bald, einen kühlen Rastort zu suchen. Unsere Lastkamele waren so matt, daß mehrere mit ihren Ladungen stürzten, weshalb diese bedeutend erleichtert und, trotz der Einwendungen der Treiber, den Wasserkamelen aufgeladen werden mußten, deren Schläuche schon größtentheils geleert waren. Der Wassermangel wurde um so fühlbarer, weil auch ein Kamel stürzte, welches mit Wasserfässern, in denen wir unser Trinkwasser aufbewahrt hatten, beladen war. Dieses schmeckte noch immer erträglich gut, während es uns schlechterdings unmöglich war, das Schlauchwasser zu trinken. Daß wir bald einen Samuhm bekommen würden, wußten wir, und sahen nur mit großer Besorgniß den nächsten Tagen entgegen. Es galt jetzt, so schnell als möglich den Nil zu erreichen. Wir änderten sogleich unsere Richtung und zogen statt süd-südöstlich jetzt südöstlich weiter. Mein Reitkamel mußte mit einem anderen vertauscht werden, weil es sich kaum selbst weiter fortschleppen konnte, und ging unbeladen neben der Karawane her.

Digitized by Google

Der Chabihr verſicherte uns, daß wir ſchon morgen früh in Woad-Biſchahri, einem am Nil liegenden Dorfe, ankommen würden.

Nach dem Aaſſr brachen wir auf und ritten eine Zeit lang der Karawane voraus. Am Horizonte war ein Gewitter aufgezogen, es blitzte und donnerte, wenn auch noch immer in weiter Ferne. Bald brach ein fürchterlicher Sturm über uns herein. Er wirbelte Wolken von Staub auf und trocknete unſere Schläuche ein. Wir mußten uns mit dem größten Durſte zur Ruhe niederlegen, weil an eine Weiterreiſe bei unſerer Mattigkeit nicht zu denken war.

Am 6. Juni. Der Himmel war bei unſerem Aufbruche, wie geſtern, durch ein Nebelmeer unſeren Blicken entzogen. Wir konnten kaum dreihundert Schritte vor uns die Gegenſtände erkennen und ſahen die Sonne erſt, nachdem ſie ſchon hoch am Himmel ſtand. Sie erſchien uns kleiner als der Mond und war kaum bemerkbar. Von unſerer Karawane entdeckten wir Nichts, nicht einmal die Fußtapfen der Kamele im Sande. Der Chabihr führte uns, wie ich an meinem Taſchenkompaß ſah, bald rechts, bald links, weil er in dem trockenen Nebel gar keine Richtpunkte finden konnte; ich glaubte, daß er viel zu weit öſtlich ging, durfte es aber bei unſerer jetzigen Lage nicht wagen, meinem Kompaß mehr zu vertrauen, als ihm, auf deſſen Ortskenntniß wir bauen mußten. Der Wind erhob ſich bald wieder. Er war glühend heiß und vermehrte unſeren Durſt auf eine unerträgliche Weiſe. Seit geſtern Nachmittag hatten weder wir noch unſer treuer Hund einen Tropfen Waſſer getrunken; dem armen Thiere hing die Zunge weit zum Halſe heraus, es lechzte unter kläglichem Geſtöhn nach Waſſer und ſchien nach Luft zu ſchnappen. Wir kauten Grashalmen, um nur den Mund einigermaßen feucht zu halten, fühlten uns aber alle von einem ſehr heftigen Kopfſchmerz gepeinigt und unſäglich matt. Die Gazellen und Haſen ſprangen in Rudeln vor uns auf. Niemand dachte daran, ſie zu verfolgen. Unſere Gedanken beſchäftigten ſich mit weiter Nichts, als mit Waſſer. So ritten wir noch gegen Mittag, ſo ſchnell die Thiere laufen konnten, in der Steppe herum und wie ich mit großer Beſorgniß bemerkte, kreuz und quer. Mit Recht mußte ich fürchten, daß der Führer ſelbſt

Digitized by Google

nicht mehr wußte, wo er sich befinde. Zum Glücke trafen wir endlich einen Baum, an welchem eine Nomadenfamilie ihre Geräthschaften aufgehangen hatte. Und da hing auch ein halbgefüllter Wasserschlauch. Unmöglich kann ich den Jubel, welcher jetzt laut wurde, beschreiben. Wir fühlten, daß wir den Durst nicht lange mehr hätten aushalten können und würden diesen Wasserschlauch mit den Waffen in der Hand genommen und eher unser Leben, als ihn gelassen haben, wenn uns Jemand verwehrt haben wollte, zu trinken. Aber weit und breit war Niemand zu sehen. Das Wasser war jedenfalls zum Bedarfe der Hirten dahin gebracht worden, welche öfters mit ihren Heerden hierher kommen mußten. Es war schlecht und lauwarm, für unsere verdorrten Lippen aber eine köstliche Erquickung. Auch unser armer Hund wurde nicht vergessen und leckte begierig eine volle Kürbisschaale aus.

Der Chabihr versicherte uns jetzt, daß wir den Fluß sehr bald erreichen würden und nahm aus diesem Grunde und auch deshalb kein Wasser mit, weil wir, wie er sagte, unmöglich unsere Simsemïaht füllen könnten, ohne den Besitzer des Schlauches vielleicht in die größte Noth zu versetzen. Wir ritten eilig weiter und hatten bald eine vor uns liegende Hügelreihe überschritten, von welcher aus wir die Nilgebirge sehen sollten; allein vor uns lag gerade wieder eine so leere Ebene als vorher. Heerden von Schafen und Ziegen weideten zerstreut unter den Mimosenbüschen, ohne daß wir einen Hirten bei ihnen bemerken konnten. Nach einiger Zeit stöberten unsere Kamele einen Trappen auf, der uns zur Jagd anspornte, aber scheu entfloh, als ich mich ihm mit meiner Büchse zu nähern versuchte. Dann kamen wir in einen Chohr, welcher eine lebhafte Vegetation erzeugt hatte. Wir sahen schöne, große Bäume mit dichtbelaubten Kronen und dicken, saftigen Blättern. Die Kamele, welche in ziemlicher Anzahl in diesem Chohr weideten, rühren nach Aussage der Araber die Bäume nicht an.

Nach zweistündigem Ritte kamen wir zu einem anderen Baume, unter welchem Leute schliefen. Das Niederlegen unserer Kamele erweckte zuerst ein Mädchen mit chocoladenbrauner Hautfarbe, sehr feinem und scharf markirtem Gesichtsschnitte, rothen Lippen,

Digitized by Google

blendendweißen, vollkommen fehlerfreien Zähnen und einem Auge, in welchem ein ganzer Himmel liegt. Es iſt wirklich wahr, etwas Schöneres, als das dunkle Auge einer Araberin, kann es nicht geben. Die Augen der Nordländerinnen ſind gewöhnlich zu ſanft, in denen der braunen oder weißen Araberinnen iſt dagegen der unſchuldige Blick der Gazelle mit dem ſtrahlenden Feuer des Adlerauges vereinigt.

Das Kind war kaum zehn Jahre alt; doch hatten Wärme, Luft und Licht des Südens ſchon eine Knospe entwickelt, welche nur noch wenige Monden braucht, um ſich zur vollendeten Blume zu entfalten. Ich beſchenkte es mit Glasperlen und gewann dadurch ſogleich ſein Wohlwollen.

Es iſt für den Europäer ein unendlich wohlthuendes Gefühl, wenn er im Süden eine Frau ohne Zwang und vertrauensvoll ſich ihm nähern ſieht. Während in Egypten das Weib, beim Anblick des Mannes ſcheu entfliehend, nur die rohe Sinnlichkeit erregen kann, feſſelt das Kind des Beduinen, die freie Tochter der Wüſte, Sinn und Herz mit weit feſteren Banden; Jene kann wohl Begierden, Dieſe kann und muß Liebe erwecken.

Wir erhielten Waſſer und Milch und zogen nach der Raſt von einer halben Stunde dem Dorfe der Leutchen zu. Noch hatten wir uns in der glühenden Sonnenhitze des nubiſchen Mittags keine dreihundert Schritte entfernt, als die Kleine uns nachgelaufen kam und den Doktor, welcher zuletzt ritt, bat, ſie zu ſich auf's Kamel zu nehmen. Sie erzählte, daß ſie zu ihren Eltern wolle, welche in einem nahen Zeltdorfe ihre luſtige Wohnung aufgeſchlagen hätten, und zeigte uns den nächſten Weg dahin. Einige Schafe lagen unter einem Buſche; ſie erkannte ſie als die ihrigen und ſtieg ab, um ſie dem Lager zuzutreiben. Später übernahm der Chabihr dieſes Geſchäft und ich bekam die Kleine auf's Kamel. Der Hund war abgeſprungen und lief hinter uns her. Ich übergab ihn der Sorge des Führers und ritt mit meiner kleinen Wegweiſerin raſch dem Dorfe zu.

In kurzer Zeit hatte ich es erreicht. Zehn bis zwölf neben einander aufgeſchlagene, aus Ziegenhaaren gewebte Zelte bildeten

Digitized by Google

den Kern desselben, andere Hütten standen weiter unten im Schatten dichter Mimosen. Die Leute nannten ihr Lager Abu-Rhefe. Freundlich bewillkommten sie uns und führten uns zu einem freistehenden Baume mitten im Dorfe, in dessen Schatten wir uns niederließen. Man brachte uns vier Tage altes, stinkendes Schlauchwasser, es war warm und brak, wir schlürften es mit Begierde! Dann regte sich aber der Hunger. Seit gestern Abend hatten wir Nichts gegessen; doch hatte bis jetzt der Durst jedes Gefühl des Hungers zurückgehalten. Wir baten die Nomaden, uns Etwas zu essen zu geben. Sie hatten weiter Nichts als Durrahbrod. Es war dick, pechschwarz, schliffig, sauer und voller Asche und Kohlenstaub. Unser Doktor verspürte einen unüberwindlichen Eckel und war unfähig, auch nur einen Bissen zu genießen. Bei mir übertobten die ungestümen Forderungen des Magens alle übrigen Rücksichten; ich suchte mir mit aller Kraft vorzustellen, daß ich mich im Inneren Afrikas befinde, drückte die Augen zu und aß. Dasselbe that unter fürchterlichen Grimassen auch August Tischendorf.

Jetzt erst wurden wir gewahr, daß unser armer Hund fehlte. Mühsam hatte sich das ermattete Thier von Baum zu Baum geschleppt, um in deren Schatten einige Linderung zu bekommen. Zuletzt war er ganz zurückgeblieben. Ich sandte den Chabihr zurück, um ihn zu suchen, er fand ihn nicht. Trotz meines Mitleidens und unserer gemeinsamen Sorge konnten wir uns ohne Wasser und Nahrungsmittel hier nicht länger aufhalten und mußten weiter. Doch wollte ich noch Etwas thun und versprach Demjenigen, der mir den Hund noch lebend bringen würde, die hier außerordentlich hohe Summe von einem österreichischen Thaler.

Unsere Simsemiaht waren leer, man konnte sie uns im ganzen Lager nicht füllen, weil auch die Bewohner desselben keins mehr besaßen und deshalb mehrere Kamele nach dem Nil gesandt hatten, um neuen Vorrath herbeizuschaffen. Wir ritten von Zelt zu Zelt, das Wasser fehlte überall. Endlich, fast in der letzten Hütte, fand ich noch einen kleinen Schlauch mit dem kostbaren Lebenselemente angefüllt und erhielt auf meine Bitte: „Wahiaht el rassuhl etihni schweïet maa“ (Beim Propheten, gebt mir ein

Digitized by Google

Wenig Waſſer), welche kein Mahammedaner ohne Noth ausſchlägt, eine geringe Menge davon.

Von hier aus wandten wir uns in ſüdöſtlicher Richtung einem Felsberge zu, hinter welchem das Dorf Woad-Biſchahri liegen ſollte. Tiſchendorf's Kamel wurde zuletzt ſo matt, daß es zuſammenſtürzte. Der Reiter mußte nun den übrigen Weg zu Fuße machen, während der Führer zurückging, um das müde Thier nachzuholen. Vor uns lag eine weite, von hohen Bergen begrenzte Ebene. Vor dem Gebirge zog ſich ein trüber Waſſerſtreifen dahin: er war das Ziel unſerer grenzenloſen Sehnſucht, der heilige Nil! Jauchzend begrüßten wir ihn und gaben unſeren ermatteten Kamelen zum letzten Male die Peitſche zu fühlen. Begierig ſchnüffelten ſie den feuchten Duft ein, welcher bei der Kühle der einbrechenden Nacht von dort zu uns herüberwehte. Jetzt unterſchieden wir auch Tokhulſpitzen auf der weiten Ebene und hatten nach einer halben Stunde Woad-Biſchahri erreicht. Dort weideten die Kamele unſerer Karawane. Sogleich wurde ein friſches Kamel abgeſandt, um Auguſt Tiſchendorf herbeizuholen. Nach Verlauf von wenig Minuten war auch er mit uns vereinigt.

Unſere Leute waren ſchon heute Morgen angekommen und ſehr beſorgt um uns geweſen. Sie hatten ſich bemüht, uns durch verſchiedene Zurüſtungen zu unſerer Bequemlichkeit zu erfreuen. Ali-Arha hatte einen Tokhul von ſeinen Bewohnern geſäubert, elaſtiſche Anakharihb herbeigeholt und ſchon am Mittage friſches Nilwaſſer in den im Schatten aufgehangenen Simſemiaht dem Luftzuge ausgeſetzt, wodurch es ſehr abgekühlt worden war; der Koch hatte ein gutes Mahl zugerichtet: kurz, es war gethan worden, was die Anhänglichkeit unſerer Leute hatte ausdenken können. Mit welcher nimmerſatten Begier wir das köſtliche Waſſer ſchlürften, mit welcher Wolluſt wir uns auf die weichen Bettgeſtellen ſtreckten und mit welcher Behaglichkeit wir unſere Tſchibukaht rauchten, das kann nur Derjenige beurtheilen, welcher nach einer beſchwerlichen Reiſe voll Gefahren und Mühſeligkeiten in den Hafen der Ruhe einläuft; — doch nein, in Europa kann es Niemand — es kann es nur Der, welcher ſelbſt eine Wüſtenreiſe gemacht hat.

Digitized by Google

Am 7. Juni. Am frühen Morgen erhielt der Chabihr die Weisung, den Hund zu suchen und ritt auf einem frischen Kamele in die Wüste hinaus. Am Abend kehrte er zurück und behauptete, den ganzen Tag eifrig, aber ohne Erfolg gesucht zu haben. Ich zweifelte daran, weil ich seine Nachlässigkeit kannte und wollte ihn am anderen Morgen wieder aussenden. Da fehlte auf einmal sein Kamel; er hatte es jedenfalls versteckt, um von dem Suchen nach dem Hunde befreit zu sein und war durch keine Befehle und Drohungen zu bewegen, wieder in die Steppe zu reiten. Da er mir schon den ganzen Weg viel Verdruß gemacht hatte, kündigte ich ihm eine Strafe an, welche er später durch den Beï in Charthum zuertheilt erhielt. Er war ein störrischer, finsterer und übelgelaunter Mensch, welcher Reisende, die noch neu im Lande waren, gewiß oft tyrannisirte, aber an mir seinen Mann in jeder Hinsicht gefunden hatte. Der arme Hund wurde, wie wir später erfuhren, todt gefunden; er war verdurstet! —

Der erste Gang, welchen wir unternahmen, führte uns an die Ufer des Nil. Wir freuten uns wie Kinder, den Bringer und Erhalter alles Lebens vor uns zu sehen und begrüßten ihn wie einen theuren Freund. Seine Fluthen waren seit acht Tagen geröthet, ein Zeichen, daß die Regenzeit in seinem südlicheren Stromgebiete bereits begonnen hatte. —

Woad-Bischahri ist ein großes Tokhuldorf, in welchem wöchentlich zweimal Markt gehalten wird. Fruchtbare, unbebaute Ebenen umgeben es von allen Seiten; der Mensch ist zu indolent, um das Land zu bebauen. Er erwartet, daß die Natur ihm ihre Gaben zuschleudern soll und pflanzt nur so viel Getreide an, als er zur höchsten Nothdurft gebraucht. Leider tragen hierzu die Mängel der Regierung sehr Viel mit bei: der Bauer war bisher seines Eigenthums nie recht sicher und hielt es deshalb auch für unnöthig, dasselbe zu vergrößern.

Am 9. Juli setzten wir unsere Reise fort. In der Nacht vorher hatten wir ein ziemlich starkes Gewitter gehabt; es war etwas Regen gefallen und die drückende Hitze der letztverflossenen Tage dadurch vermindert worden. Nach kurzem Ritte kamen wir

Digitized by Google

in einen Mimosenwald, in welchem wir sehr viele Vögel in den lebhaftesten, brennendsten Farben des Sudahn antrafen.

Wir ritten dem Djebel Rojahn zu. Der Nil windet sich unter diesem Berge zwischen hohen Gebirgen hindurch, weshalb wir jetzt rechts abbrachen und über eine steinige Ebene unseren Weg fortsetzten. Erst nach Mittag kamen wir in dem Dorfe Edjehr an und bezogen einen Tokhul, um den Mittag zu verbringen. Im Nil spazierten auf einer Sandinsel Reiher und rosenrothe Nimmersatte (Tantalus Ibis) herum, auf Felsen saß der schöne Schlangenhalsvogel (Ptotus le Valliantii) und sonnte sich. Unsere Karawane kam spät nach, weshalb wir auch im Dorfe über Nacht blieben und uns die Zeit mit einer höchst ergiebigen Jagd verkürzten. Wir erlegten Erdeichhörnchen an ihren Höhlen, Nashornvögel und prächtige Blauracken, Scheerenschnäbel (Rhynchops flavirostris) und stufenschwänzige Ziegenmelker. Ein im Strome auf einer Sandinsel liegendes, großes Krokodil erhielt von mir eine tödtliche Kugel und stürzte leblos in den Nil.

Man wollte in der Nacht weiter reisen, wurde aber durch einen heftigen Südwind, welcher allmählich zum Sturme anwuchs, daran verhindert. Die Vorboten der nahen Regenzeit zeigten sich mehr und mehr.

Auch am folgenden Tage mußten wir wegen des Sturmes bis gegen Abend in unserem einförmigen Dorfe verweilen und konnten nicht einmal auf die Jagd gehen. Erst um vier Uhr Nachmittags setzten wir die Reise fort. Eine Stunde später kamen wir wieder in die Nähe des Flusses. Am anderen Ufer stieg es wie eine braunroth gefärbte Rauchwolke auf. Ich glaubte, daß ein großer Ort oder ein Wald in Flammen stünde, erhielt aber auf meine Frage, was es sei, nur die kurze Antwort: „Habuhb tekhiel“ (ein schwerer Sturm). Auf unserem Ufer war noch keine Spur des Windes zu bemerken. Drüben vergrößerte sich die Wolke mehr und mehr und wurde dichter und dichter. Nach wenig Minuten brach ein fürchterlicher Orkan über uns herein.

Später fielen einige Regentropfen; zu einem wirklichen Gusse

Digitized by Google

kam es aber nicht. In kurzer Zeit wurde dann Alles wieder ruhig. Eine Todtenstille herrschte und die untergehende Sonne leuchtete in einer Klarheit, daß man das Vorübergegangene nicht mehr ahnen konnte.

Zum Alische erreichten wir die ersten Häuser des großen Dorfes Djëmääbh und nach einer Viertelstunde auch die Wohnung des Schech, in welcher wir über Nacht blieben.

Ich trat vor die Hütte, um noch einen Blick hinaus in die stille Nacht zu werfen. Die Sterne leuchteten prächtig vom Himmelsdome herab; die Ziegenmelker flogen, im Dunkel der Nacht Insekten fangend, hin und her und schnurrten gemüthlich; hin und wieder sah man mehrere Männer nach der Meriesakneipe gehen oder von dort herkommen, in der Ferne tönte Tarabukenschall und Jauchzen der Menge; vor unserer Serieba lagen die ermüdeten Kamele und neben ihnen saßen die Treiber, um sie mit Durrah zu füttern; rings um die Hütte herum schliefen unsere Diener um ein großes, weithin strahlendes Feuer. Das ist die Scenerie eines Nachtbildes in einem Dorfe Ost-Sudahns. —

Am 11. Juli. Aali-Arha bestieg schon sehr früh seinen Hedjihn, um nach dem Dorfe Sururahb, in welchem er früher in Garnison gelegen hatte, vorauszureiten. Er war in seiner schönsten Kleidung und hatte seine Waffen schon einige Tage vorher geputzt. Wir folgten später nach und erreichten das große Dorf um Mittag. Der Ort zählt ungefähr fünfhundert Tokhahl, von denen vierhundert von den Soldaten bewohnt werden. Heute wurde gerade Markt gehalten, er war unbedeutend und enthielt nur die nöthigsten Lebensmittel.

Der Khawahs renommirte nach Herzenslust. Er hatte Sururahb als ein armer Invalid verlassen und kam jetzt zurück in den besten Kleidern und mit herrlichen Waffen, Sachen, welche in den Augen des türkischen Soldaten den höchsten Reiz haben und den größten Neid erregen. Sein Compagniechef bewirthete ihn selbst und ließ ihn neben sich setzen. Dies war eine Auszeichnung, welche dem alten ehrlichen Türken früher nie zu Theil geworden war. Allein der Sendjek verfehlte seinen Zweck, wenn er geglaubt hatte,

Digitized by Google

unſerem Aali-Arha zu ſchmeicheln und die frühere ſchlechte Behandlung vergeſſen zu machen. Er nahm die Gunſtbezeigung ſo ruhig hin, als ob er nie etwas Anderes gewohnt geweſen wäre, ohne ſeine gegen den Sendjek gefaßte üble Meinung zu ändern. „Der verdammte Beſſewendj", ſagte er zu mir, „früher behandelte er mich wie einen Sklaven und jetzt weiß er nicht, was er Alles aus mir machen ſoll. Aber ich kenne den Ma-arras. Hätte ich Euch nicht gefunden, ich wäre elendiglich verhungert und Mahammed-Arha (ſo hieß der Chef) hätte es geſchehen laſſen. Um meinen Sold hat er mich betrogen, jetzt nennt er mich Freund und Bruder. Allah jenahrl el Kelb (Gott verdamme den Hund)!"

Seine alten Bekannten kamen von allen Seiten herbei, um ihm zu ſeinen verbeſſerten Umſtänden Glück zu wünſchen: Hasa nessieb! — das iſt (Gottes) Schickung — hieß es von der einen, Ama die bacht! — aber das iſt ein Glück — von der anderen Seite, und Aali-Arha feierte einen ſo ſchönen Triumph, daß ich nothwendiger Weiſe hier liegen bleiben mußte, um ihn dieſen recht genießen zu laſſen.

Abends erſchien ein albaneſiſcher Sänger in unſerer Serieba, um uns auf ſeiner kleinen, kaum anderthalb Fuß langen Zither vorzuſpielen. Er war von einem Mann und zwei alten und häßlichen egyptiſchen Weibsbildern begleitet, welche ich ſogleich wegjagte. Der Albaneſe blieb und fing an ſpielen. Er ſtrich mit einem Stückchen Papier, welches er zweimal zuſammengebrochen hatte, um dadurch eine ſcharfe Ecke zu erzielen, über die vier Saiten hin und her und griff mit der linken Hand die Akkorde. Die Melodie ging bald in eine der ſchönen albaneſiſchen Weiſen über, der Mann ſpielte auf ſeinem unvollkommenen Inſtrumente meiſterhaft und bereitete uns einen wahren Genuß.

Am anderen Morgen zogen wir weiter, kamen bald nach Kereri und betraten jetzt das eigentliche Belled el Sudahn. Oberhalb des Dorfes hielten wir in einem kleinen Wäldchen an, um zu raſten und unſeren Kamelen Weide zu verſchaffen. Einzelne Tokhahl ſtanden zerſtreut unter den Bäumen und über oder neben ihnen die Neſter des kleinen ſudahneſiſchen Storchs. Ich ſchickte

Digitized by Google

meinen Bedienten Mukle hinauf, um die Eier der Vögel auszunehmen; er fand in jedem Neſte drei bis vier Stück und brachte viele herab. Die Araber erhoben ein Zetergeſchrei, als wir die heiligen Vögel beunruhigten und riefen auf Mukle den Fluch des Himmels herab, was dieſen ganz in Wuth und Verzweiflung brachte.

Gegen drei Uhr Nachmittags ſetzten wir unſere Reiſe fort und erblickten mit Sonnenuntergang das Minaret der Hauptſtadt Oſt-Sudahns. Eine halbe Stunde ſpäter lagen wir unter einem mir wohlbekannten Baume des blauen Fluſſes. Unſer Feuer lockte eine Menge von Scorpionen, Spinnen und anderem Ungeziefer herbei, welches uns ein hinzugekommener Grieche mit vertilgen half.

Am 13. Juni. Mit Tagesanbruch wurden wir von einem heftigen Südwinde erweckt. Eben ſtreckte ein mächtiges Krokodil, wie ich nur wenige geſehen, den Kopf aus dem Waſſer, um mir, wie ich glaubte, den Morgengruß zuzurufen. Nach kurzer Zeit erſchien ein zweites und von nun an ſahen wir alle fünf Minuten eins im Fluſſe herumſchwimmen. Es waren faſt lauter Rieſen, welche die Araber des Dorfes Umdurmahn als äußerſt gefährlich ſchilderten. Ich wurde ſpäter bald beſſer bekannt mit ihnen; manche meiner Kugeln mag heute noch einem Krokodile zu ſchaffen machen, denn ich habe nie einen Schuß geſpart, wenn ich ihn anbringen konnte. —

Mittag gingen wir nach Charthum hinüber.

Digitized by Google

Vier Monate im Sudahn.

Die Fata Morgana hüllte die Hauptstadt Ost-Sudahns in ihr Nebelgewand, als wir uns ihren Mauern näherten. Ermattet von der fürchterlichen Hitze des Tages kamen wir auf dem Basare an und traten, um uns mit einer Tasse guten Mochatrankes zu erfrischen, zunächst in ein Kaffehaus. Dann machten wir Besuche. Der erste galt den Geistlichen der katholischen Mission. Wir wurden von ihnen recht freundlich aufgenommen. Während meiner Abwesenheit hatten sie ihre erste Reise auf dem weißen Flusse gemacht, auf welchem sie bis zu 4° 9′ der nördlichen Breite südlich vorgedrungen waren. Der alte Petremonte verkürzte uns die Zeit mit Erzählungen und Jagdgeschichten von der Reise, klagte über Musquitos und andere Unannehmlichkeiten, theilte mir aber auch einige interessante Notizen über Fauna und Flora der Länder des weißen Flusses mit.

Von hier aus gingen wir in das Hôtel du Cartoum, d. h. zu meinem alten Freunde Penney. Wir traten in den Diwahn des Hausherrn und begrüßten die Anwesenden. Penney war noch immer der Alte. Er erklärte sich sogleich als unsern Gastfreund und bot uns eine Wohnung in seinem Hause mit so viel Herzlichkeit an, daß wir sie nicht ausschlagen konnten.

Zu unserem nicht geringen Befremden wurden wir von einem Araber deutsch angeredet. Es war einer jener jungen Leute, welche auf Antrag des österreichischen Bergraths Russegger nach Wien gesandt worden waren, um dort (und später in verschiedenen österreichischen Bergwerken) den Bergbau zu studiren und befand sich jetzt in den Goldwäschereien von Khassahn, in der Provinz Fassokl am oberen blauen Flusse, wo es ihm ziemlich trübe ging. Die Freude Hassan-Effendi's el Maadendji — des Berg-

beamten —, einmal wieder mit Deutſchen verkehren zu können, war grenzenlos. Seine Jugenderinnerungen übermannten ihn; er fing zu weinen an. „Jeſus Maria," rief er, „wie glücklich bin ich, endlich einmal Deutſche zu ſehen!" Und nun ſuchte er uns begreiflich zu machen, daß er noch unendlich Viel von deutſcher Art und Gewohnheit an ſich habe. Er erzählte alte, längſtbekannte Kalenderanekdoten, rezidirte deutſche Gedichte und ſang ſchließlich ſogar deutſche Lieder. Es war rührend und ſpaßhaft zugleich, unſern Haſſan-Effendi die Lieder: „O Straßburg, o Straßburg, du wunderſchöne Stadt u. ſ. w.", „Von der Alpe tönt das Horn u. ſ. w." und andere mehr anſtimmen zu hören; er wußte ſeiner Freude keine Worte zu geben und glaubte ſicherlich, ſich heute nicht im Innern Afrika's, ſondern inmitten Deutſchlands zu befinden.

Unſere Ankunft war unter den Europäern Charthums bald bekannt geworden. Alle kamen, um uns zu begrüßen, und theilten uns dann ihre Erlebniſſe und andere Neuigkeiten mit. So erfuhren wir denn, daß ſich Nicola Ulivi gegenwärtig in Kordofahn befinde, um Gummi einzukaufen; daß der Engländer Petherik ſeit einigen Monaten von einem Bimbaſchi zu einem Kaufmann avancirt ſei und voriges Jahr hier in Charthum mit Sklaven gehandelt habe; daß la Farque nach Senahr gereiſt war und daß Nicola Ulivi's Töchterlein, die blaſſe Genoveva, wieder in Charthum hauſe.

Der neue Generalgouverneur war Allen ein Stein des Anſtoßes. Er hatte ſich geäußert, daß er jeden Europäer, welcher die ihm wohlbekannten Geſetze ſeiner Nation vergäße, auf gut Türkiſch behandeln, d. h., ſobald er ſeinen Befehlen nicht Folge leiſten würde, mit fünfhundert Peitſchenhieben beſchenken und in Ketten und Banden zu ſeinem reſp. Konſul in Kairo bringen laſſen werde. Er kennt die Europäer, ihre Geſetze und Sitten; er achtet ihren Verſtand, haßt ſie aber als Menſchen. Ueber das Leben der Europäer Charthum's ſoll er ſich wiederholt äußerſt mißbilligend ausgeſprochen haben; er tadelt mit Recht ihre Laſter, vor Allem die Vielweiberei, in welcher ſie faſt Alle leben.

Ich war begierig, ihn kennen zu lernen. Am 15. Juni

Digitized by Google

machte ich ihm den ersten Besuch. Er empfing mich, nachdem er meinen Firmahn angenommen und gelesen hatte, sehr höflich. Man brachte Tschibukaht und Kaffe. Der Pascha unterhielt sich mit mir in italienischer Sprache und brachte bald das Gespräch auf den weißen Fluß, welchen zu bereisen ich mir vorgenommen hatte. Im Laufe desselben entwickelte er sehr scharfsinnige Gedanken über Beschiffung desselben behufs der Entdeckung seiner Quellen, brachte aber auch einige Ungereimtheiten mit zu Tage. So erzählte er von einem hohen Berge im oberen Stromgebiete des Flusses, welcher hin und her schaukle und von heftigen Winden bewegt werde. Derselbe müsse, glaube er, auf einer Lage von Queckſilber, welches er wahrscheinlich bloß in flüssiger Form kennen mochte, ruhen. Im Uebrigen hatte der Mann aber sehr vernünftige Ansichten. Wir wurden in unserm Gespräche durch das Erscheinen des früheren Gouverneurs Hahlid-Pascha und Hassan-Pascha's unterbrochen. Letzterer, ein ehrlicher, biederer Türke, ist einer der edelsten Familien entsprossen und half dem Vizekönig Aabahs-Pascha so zu sagen auf den Thron, sprach sich aber über mehrere von seinen unheildrohenden Regierungsmaßregeln so rücksichtslos offen aus, daß ihn der Pascha zu fürchten anfing und sich seiner zu entledigen suchte. Er schickte den alten Mann nach Kassahn in die Verbannung, hoffend, daß das mörderische Klima Ost-Sudahns oder die beschwerliche Reise von dreihundert und mehr deutschen Meilen dahin wohl das Leben des Greises enden würde. Aber die Vorsehung vereitelte den Plan des brutalen Menschen. Ein Engel wachte über dem Leben Hassan-Pascha's; seine zahlreichen Freunde brachten es beim Sultahn Aabd-el-Medjihd zuletzt dahin, daß Aabahs-Pascha einen derben Verweis und den bestimmten Befehl erhielt, Hassan-Pascha sogleich nach Egypten zurückzurufen.

Aabd-el-Latief-Pascha ist ein schöner Mann von vierzig und einigen Jahren, mit sehr schlauem, regelmäßigem und einnehmendem Gesichte, dichtem, schwarzem, gut gehaltenem Barte und dunkeln, stark gewölbten Augenbraunen. Er ist in Tscherkessien geboren, wurde als Sklave nach Konstantinopel verkauft, gelangte

Digitized by Google

von da in die Hände Mahammed-Aali's, erhielt von Diesem die Freiheit und mit ihr eine Anstellung in der Marine. Hier stieg er schnell empor, ging aber bald in den Landdienst über, bekam den Rang eines Beï und das Gouvernement der Provinz Siut in Oberegypten, von wo aus er mit dem Range eines Generals oder Pascha als Generalgouverneur „der Königreiche des Sudahn" nach Charthum gesandt wurde. Latief-Pascha ist ein ziemlich unterrichteter Mann; er spricht neben der arabischen, türkischen und seiner heimathlichen Sprache das Italienische ganz leidlich, ist in manchen Wissenschaften bewandert und würde gewiß weit Mehr gelernt haben, wenn er dazu Gelegenheit gehabt hätte. Sein Charakter wurde sehr verschieden beurtheilt. Ich lernte ihn als einen edlen, freigebigen und großmüthigen, aber auch als einen herrschsüchtigen, strengen und rachsüchtigen Mann kennen. Oft machte er seinem Namen*) alle Ehre. Er gab und liebte eine Fanthasie und hielt es, ohne den übrigen Gesetzen seines Propheten zu nahe zu treten, mit Luther's Worten: „Wer nicht liebt Wein (in Charthum gilt Branntwein dafür), Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebelang." Gewöhnlich speiste der Khadi Charthums bei ihm; kamen dann Europäer, so lud er diese mit zur Tafel ein und trank ungenirt mit ihnen seinen Burgunder oder Champagner. Der fromme Mann betete, während dies geschah, ein „Aus billahi min el scheïtahn el radjihm" (Behüte uns, o Herr, vor dem von Dir gestürzten Teufel) nach dem andern, ohne dem sündigen Treiben des Pascha Einhalt zu thun, vielmehr ermunterte er Diesen zur Fröhlichkeit und entlockte ihm manchen Scherz. Latief präsentirte ihm z. B. Wein und ergötzte sich an dem Entsetzen des Strenggläubigen oder versicherte ihm wiederholt, daß er keinen Wein, sondern nur Champagner oder Burgunder trinke u. d. m. — „Lieber Khadi", sagte er einmal zu ihm, „wenn Du gen Himmel fährst, halte ich mich an Deinem Khaftahn an, damit auch ich noch mit in's Paradies gelange, ehe dessen Thor wieder geschlossen wird."

*) Latief bedeutet der Liebenswürdige.

Digitized by Google

Seine Regierungsmaßregeln sind streng. Er duldet keinen Widerspruch und führt Das, was er sich vorgenommen hat, gewiß durch. Alte Gauner, welche seit Jahren den Diwahn um ungeheure Summen betrogen hatten, wurden gezwungen, das Veruntreute wieder herauszugeben. Ein Araber, Hassan-Mussmahr*), welcher seit vielen Jahren gewisse Monopole verwaltet hatte, wurde für schuldig befunden, sechstausend Beutel oder einhundertundfunfzigtausend Speciesthaler veruntreut zu haben. Dieser Mann hatte die armen Sudahnesen mit raffinirter Grausamkeit behandelt und sie unter Anderem zur Entrichtung von dreifachen Abgaben gezwungen, wo er nur einfache zu fordern hatte. Latief-Pascha revidirte seine Rechnungsbücher genau und zwang den Betrüger zur Bezahlung der erwähnten Summe. Daß dieser sein Haus, seine Sklaven und Sklavinnen verkaufen mußte, kümmerte seinen Richter nicht; Hassan-Mussmahr durfte sich glücklich schätzen, mit dem Leben davon gekommen zu sein. Selbst Hahlid-Pascha erhielt von seinem Nachfolger, sogar gegen ausdrücklichen Befehl des Vizekönigs, die Erlaubniß zur Abreise nach Egypten nicht, bevor er achthundert Beutel an die Schatzkammer der Regierung bezahlt hatte, die er derselben schuldete. „Aabahs-Pascha", sagte Latief zu mir, „ist Statthalter des Sultahns für Egypten, ich bin es für Ost-Sudahn und befolge die Befehle des Großherrn, ohne auf die des Vizekönigs Rücksicht zu nehmen. Ich habe vom Sultahn einen Firmahn erhalten, der mir befiehlt, das Rechte zu thun und wallahi ana achlass el sulm min el maslumihn" (so wahr Gott lebt, ich endige das Unrecht und nehme es von denen, welchen man Unrecht gethan hat).

Die ihm untergeordneten Beamten zittern vor ihm, das Volk ehrt und schätzt ihn. Wehe dem, der einen Nubier ohne hinreichenden Grund schlagen, ihn bedrücken oder ihm sonst Unrecht thun wollte! Sein Diwahn steht jedem Kläger offen.

---

*) Mussmahr bedeutet einen Nagel. Hassan erhielt diesen Beinamen, weil er auf seiner Nase eine wie ein Nagelkopf gebildete Warze hatte.

Digitized by Google

Einige, recht nothwendige Verordnungen sind durch ihn bereits in's Leben getreten. So stellte er den Geldkurs Ost-Sudahns dem Egyptens gleich, was man früher nie für möglich gehalten hatte. Man verlor regelmäßig zehn bis zwölf Prozent des Nennwerthes an dem von Egypten nach dem Sudahn gebrachten Gelde und hatte damit eine Reihe von Unannehmlichkeiten zu überwinden. Kurz nach unserer Ankunft ließ er in der Moschee fünf Gesetze proklamiren, welche ihm nur Ehre machen konnten. Das erste betraf die Schändung des Sikr*) und bedrohte die Fußsohlen eines Jeden, welcher auch fernerhin noch wagen sollte, das gottselige Werk auf die uns bekannte Weise zu verunheiligen, mit fünfhundert Peitschenhieben. Das zweite Gesetz untersagte den Gebrauch, welchen ich unter dem Namen „Dilteïn wu dilt" beschrieben habe. „Jeder, welcher von nun an eine Braut unter den Umständen und Bedingungen des Dilteïn wu dilt heirathen will, wird mit fünfhundert Peitschenhieben bestraft, ebenso der Vater des Mädchens. Ist Jemand mit Frauen verheirathet, welche noch auf Erfüllung jener, das innerste Leben des Harehm tief verletzenden Bedingungen beharren, so soll er sich von diesen scheiden lassen und andere heirathen, widrigenfalls ihm dieselbe Strafe, welche nach Befinden auch wiederholt werden kann, in Aussicht steht." Dieses Verbot störte freilich die Gemüthlichkeit der Sudahnesen wesentlich.

Das dritte Gesetz betraf den Mißbrauch der Sklavinnen zu dem schnöden Gewerbe öffentlicher Mädchen. Latief-Pascha war über das Unwesen empört und verbot es bei harter Strafe. Er gab die strengsten Befehle, derartige Verbrechen sogleich zur Anzeige zu bringen und bedrohte Jeden, der es wagen sollte, sein Gesetz zu überschreiten, mit tausend Peitschenhieben. Zu dem sollte die Sklavin auch noch an einen edleren Herrn verkauft und das durch den Verkauf erlöste Geld als weitere Strafe von der Regierung in Beschlag genommen werden. Für den Fall, daß eine Sklavin ohne Wissen und Willen ihres Herrn einem solchen Er-

*) S. Th. 1 S. 167.

Digitized by Google

werb nachgehen ſollte, galt die Verordnung, daß ſie ebenfalls verkauft und nach Kairo oder überhaupt außer Landes gebracht, dem frühern Eigenthümer aber nach ihrem Werthe gezahlt werden ſollte. — Die beiden letzten Verordnungen verboten das thieriſche Geheul bei Beerdigungen und die im Sudahn übliche Beſchneidung der Mädchen, welche von nun an genau nach den Geboten des Islahm ausgeführt werden mußte.

Aus all' Dieſem wird man wohl erſehen haben, welcher Mann jetzt Oſt-Sudahn beherrſchte. Ich werde noch mehrere Male Gelegenheit haben, ſeiner Erwähnung zu thun. Obgleich er ſich gegen mich über die im Sudahn anſäſſigen Europäer mit nicht verhehlter Verachtung ausſprach, gewährte er mir doch bald ſeine Gunſt und erzeigte mir Dienſte, welche ich füglich Wohlthaten nennen darf.

Wir hatten mehrere Tage lang die Gaſtlichkeit des Dr. Penney annehmen müſſen, weil wir trotz aller Bemühungen keine paſſende Wohnung finden konnten. Das einzige brauchbare Haus, welches wir geſehen hatten, gehörte einem Italiener, der dem Namen nach erſter Apotheker der Provinz Oſt-Sudahn, in der That aber früher Kaufmann war; er hatte einmal aus bloßer langer Weile in einem pharmaceutiſchen Werke geleſen, dann in Smyrna, um dem Hungertode zu entgehen, in einer Apotheke die Dienſte eines Kräuterſtoßers verſehen und ſo Viel von der Arzneimiſchkunſt erlernt, um ſich in Egypten für einen Apotheker ausgeben zu können. Hier hatte die Praxis ſeine Ausbildung vollendet; er war in die Dienſte der Regierung getreten und von dieſer nach Oſt-Sudahn geſandt worden. Der gute Mann, Lumello war ſein Name, hatte ſich nun hier weniger mit den ihm anvertrauten Kranken des Hospitals, ſondern mehr mit Kauf und Verkauf hübſcher Sklavinnen beſchäftigt, ſich ein Haus und einen Garten angelegt und nebenbei auch die einträglichen Dienſte eines Giftmiſchers beſorgt; wenigſtens hatte er einem italieniſchen Arzte, deſſen Name mir entfallen iſt, geholfen, einige Perſonen in ein beſſeres Land

Digitized by Google

zu spediren. Der Arzt hatte dies Geschäft für Geld und gute Worte übernommen, um wieder andern Personen damit wesentliche Dienste zu leisten. Außerdem stand unser Lumello auch noch in dem wohlbegründeten Rufe eines Hauptgauners. Und gerade dieser Mann sollte und mußte unser Hauswirth werden, so sehr uns auch alle übrigen Europäer abgerathen hatten, uns mit ihm in eine, wie immer Namen habende Verbindung einzulassen. Allein was sollten wir thun? Die Regenzeit war vor der Thür, eine andre Wohnung nicht aufzufinden und in dem Hause des freundlichen Franzosen für uns kein Raum zu unsern Arbeiten. Wir mietheten also von Lumello ein „Gartenhaus" oder resp. eine Art von Hundestall, welcher von drei Seiten von seinem Garten eingeschlossen war, für monatlich sechzig Piaster und bezahlten die Miethe auch noch auf drei Monate voraus. Schon mit dem vierten Theile der Miethsumme wäre die elende Wohnung überreichlich bezahlt gewesen; wir wußten im Voraus, daß wir in Bälde mit dem Hauswirthe in Unfrieden gerathen würden; wir mußten dennoch die Wohnung miethen. Die einzige Annehmlichkeit der erbärmlichen Hütte war eine sich vor ihrer Thür befindliche Gartenlaube, in welcher wir uns den Tag über aufhalten, essen und schlafen konnten.

Ich will hier dem Gange unserer Erzählung vorgreifen und Das vorausschicken, was wir mit Herrn Lumello späterhin erlebten. Nachdem der Italiener die Feindseligkeiten eröffnet hatte — ihm war es nämlich geradezu unmöglich, mit Jemandem längere Zeit in Frieden zu leben —, mußte ich darauf bedacht sein, wenigstens unser Leben vor seinen Mittelchen zu schützen. Daß ich hierzu ein „argumentum ad hominem" wählte, brachten die Verhältnisse mit sich. Lumello hatte ohne Grund den uns früher geöffneten Garten geschlossen, mich beim Pascha, freilich zu seinem eigenen größten Nachtheile, verklagt und einen Krakehl angefangen, welcher Monate hindurch anhielt. Ich mußte ernstliche, wohl begründete Besorgnisse hegen, von Herrn Lumello, wenn sich günstige Gelegenheit böte, vergiftet zu werden und ging daher, um Letzterem vorzubeugen, eines schönen Tages in Begleitung meines

Digitized by Google

wie ich selbst mit Pistolen wohl bewaffneten Khawahs Aali-Arha in den Diwahn des Apothekers. Hier entspann sich ungefähr folgender Dialog zwischen uns:

„Bon giorno, Signor Lumello," sagte ich.

„„Bon giorno Lei, carissime Signore,"" erwiderte der alte Heuchler sehr freundlich, „„ben venuto.""

„Vi ringrazio. Herr Lumello, ich bin gekommen, Ihnen Einiges zu sagen. Sie wissen, daß ich Ihnen zutrauen darf, gelegentlich von Ihnen vergiftet zu werden....."

„„Ma Signore .... per la morte di Cristo, come potete dirmi....."

„O ich bitte, Herr Lumello, lassen Sie mich gefälligst ausreden. Sie wissen, Herr Lumello, daß Sie schon mehrere Personen vergiftet haben, ... bitte, ereifern Sie sich nicht ohne Grund; und deßwegen bin ich gekommen, ... Ihnen zu sagen, daß ich Sie sogleich niederschießen werde, wenn ich verspüren sollte, Gift erhalten zu haben. Sie kennen mich, Herr; verlassen Sie sich auf mein Wort, der geringste Versuch, Ihre Künste bei mir in Anwendung zu bringen, kostet Ihnen das Leben. Auch habe ich meinen Khawahs beauftragt, mich zu rächen, falls ich etwa zu jählings sterben sollte."

„Aali-Arha, sage, was wirst Du thun," fragte ich diesen, „wenn ich durch Herrn Lumello vergiftet werden sollte?"

Aali-Arha strich sich seinen Bart und antwortete mit zornfunkelndem Auge: „Bei Allah und seinem Propheten, bei dem Kopfe meines Vaters, ich erschieße Dich, wenn Du meinem Herrn nur ein geringes Leid anthun solltest; ich erschieße Dich augenblicklich, wenn er es befehlen sollte!"

„Sie sehen, Signor Lumello," sagte ich, „daß mit mir nicht zu spaßen ist. Addio, Signore! A rivederla!"

Lumello blieb vernichtet, an allen Gliedern zitternd, in seinem Diwahn zurück. „Todesco matto, furioso, maladetto!" murmelte er vor sich hin; — ich war vor seiner Kunst für immer gesichert.

Später hat er sich bitter über mich beklagt. Er erzählte dem

Digitized by Google

nachherigen Konsul Dr. Reitz, daß er in der größten Gefahr geschwebt habe, durch mich sein Leben zu verlieren.

Am 28. Juni. Abends kamen Briefe aus der Heimath und vom Baron Müller an. Einer der letztern enthielt so schwere Beleidigungen, daß ich unmöglich länger in irgend einem Verhältnisse mit diesem Manne bleiben konnte, zumal da er sich von uns losgesagt und uns angekündigt hatte, daß er vor der Hand kein Geld weiter schicken werde. Ob wir dadurch in die größte Noth versetzt werden würden oder nicht, schien ihm gleichgültig zu sein. Ich schrieb ihm sogleich, daß ich mich von heute an aller Verbindlichkeiten gegen ihn überhoben fühle, bis zu seiner Ankunft aber, welche seinem mir schriftlich gegebenen Versprechen gemäß Mitte Juli erfolgen sollte, noch meine Funktionen versehen würde. Zugleich forderte ich ihn auf, mir die nöthigen Gelder zur Heimreise — einer Reise von mehr als sechshundert deutschen Meilen! — zu übersenden. —

In der Nacht hatten wir den ersten Gewitterregen. Das Gewitter selbst war nicht heftig. Am andern Morgen war die Natur wie neu geboren. In unsrer Laube herrschte eine wahrhaft wohlthuende Kühle; im Garten sahen die Gebüsche noch einmal so frisch aus, als früher.

Die beiden Flüsse sind seit einigen Tagen regelmäßig gestiegen. Am blauen Flusse sieht man das besser, als am weißen. Das Wasser des ersteren ist schon jetzt dunkel lehmroth gefärbt, während das des weißen Stromes kaum trüber geworden ist.

Am 11. Juli. Man feierte gestern den Anfang des Fastenmonats Ramadtahn. Auf dem freien Platze vor der Mudirïe oder dem Regierungsgebäude der Provinz Charthum versammelte sich gegen drei Uhr Nachmittags eine Menge von Gesindel um ein Bataillon Soldaten herum. Diese waren in Gala erschienen, d. h. die Offiziere trugen scharlachrothe, überreich und höchst geschmacklos mit Gold verzierte Jacken; die Gemeinen waren wie gewöhnlich gekleidet. Die Regimentsmusik dudelte schauerlich verstümmelte Kriegs-

Digitized by Google

weiſen der Franzoſen her, dazwiſchen ſchlugen zerlumpte, auf geputzten Kamelen ſitzende Kerle die großen Pauken unabläſſig und brachten damit einen Heidenlärm in ohrenzerreißender Weiſe hervor. Die Kinder des Propheten oder die Scharafa leuchteten mit ihren grünen Turbanen aus dem bunten Gemiſch der Menge heraus, welche einem halbnackten, wahrhaft ſcheußlich ausſehenden Derwihſch die von ihm vorgeſagten Gebete nachſchrie. Der Mönch ſaß auf einem dürren Klepper und ritt ſpäter unter krampfhaften Verrenkungen der Glieder und erbärmlichem Gebrülle dem Zuge voran. Man ſchrie, lärmte, betete, trug heilige oder wenigſtens geweihte Fahnen herum und kam zuletzt in eine ſo grauenhafte Unordnung, daß ich Das, was ich hörte und ſah, nicht mehr verſtehen konnte.

Aus einem nahen Fenſter ſchauten ſechs Paare ſchwarzer, glühender Augen heraus; ja, es ließ die Beſitzerin des einen Paares manchmal ſogar mehr von ihrem blendend weißen Geſichte ſichtbar werden, als ihre Nachbarinnen zu billigen ſchienen. Dieſe Augenpaare waren unſtreitig das Intereſſanteſte bei der ganzen Geſchichte; alles Andere war, wie gewöhnlich, troſtlos langweilig.

Wir gingen von hier aus nach der Hofmoderie, auf deren Vorplatze eine großartige Fanthaſie Statt finden ſollte. Man warf hier eben den Djerieb. Dieſes kriegeriſche Spiel iſt dem Türken unſtreitig eins der angenehmſten, welche er kennt. Es gibt aber auch kein anderes, in dem ſich männliche Kraft und Gewandtheit ſo kundgeben kann, als gerade beim Werfen des Djerieb. Ein vollendeter Reiter hat hier die beſte Gelegenheit, ſeine Künſte zu zeigen.

Der Djerieb iſt eine drei bis fünf Fuß lange und ungefähr einen Zoll dicke Wurflanze von Holz. Jeder der Mitſpielenden führt drei bis vier dieſer Stäbe mit ſich oder hat mehrere Bedienten an der Grenze eines beſtimmten Raumes aufgeſtellt, welche ihm die zur Erde gefallenen immer wieder auf's Pferd reichen. Die Spielenden theilen ſich in zwei Parteien, welche ſich im Scheingefechte gegenüberſtehen. Nun erwählt ſich Jeder ſeinen Mann, reitet im vollen Jagen auf ihn zu und ſchleudert ſeine Lanze nach ihm. Dieſer muß nun entweder die ankommende Lanze mit ſeinem

Digitized by Google

eigenen Djerieb pariren oder ſich ſo auf die Seite des Pferdes herunterbeugen, daß ſie über ihm wegfliegt. Man ſieht den Reiter bei ſolchen Gelegenheiten am Bauche des Pferdes hängen und ſich nur mit der Fußſpitze am Sattelknopfe anhalten; im Nu aber iſt er wieder im Sattel und verfolgt nun ſeinen Gegner, welcher ſogleich nach dem Wurfe ſein Pferd zur Flucht wandte, mit der größten Schnelligkeit, um ihm eine kräftig geſchleuderte Lanze beizubringen.

Oft wird auch einer der Spielenden von dem Djerieb getroffen; ja es iſt vorgekommen, daß Manche vom Pferde geworfen wurden. Für den Zuſchauer iſt das Werfen des Djerieb eins der ſchönſten Schauſpiele, welche ich kenne. Das Spiel ſteht in großer Achtung; die vornehmſten Türken nehmen oft daran Theil.

Nachdem die Reiter Meiſterhaftes geleiſtet hatten, räumten ſie dem eben ankommenden Linienbataillon den Platz. Dieſes ſtellte ſich in Parade auf, ſchwenkte die Fahnen, präſentirte vor dem Paſcha das Gewehr und zog ſich unter dem Donner von einundzwanzig Kanonenſchüſſen, womit die Feſtlichkeit beendet wurde, nach ſeiner Kaſerne zurück. —

Am 23. Juli. Eine ſchauderhafte Gräuelthat des Paſcha, welche, obgleich ſie ein tiefes Dunkel decken ſollte, doch bereits in Aller Munde iſt, hat die Europäer in Beſtürzung verſetzt.

Vorgeſtern Abend beſchuldigten zwei Verſchnittene des Paſcha eine der Frauen des Harehm, in dem dieſen umgebenden Garten mit einem fremden Manne verkehrt zu haben. Die Beſchuldigte war die Frau Ibrahihm-Effendi's, eines Adoptivſohnes des Paſcha, des unausſtehlichſten, häßlichſten Menſchen im Gefolge deſſelben. Sie mochte ungefähr funfzehn Jahre zählen und ſoll ein Weib von großer Schönheit geweſen ſein. Früher eine Conkubine des Paſcha, war ſie von dieſem ſpäter an beſagten Ibrahihm-Effendi überlaſſen worden. Wahrſcheinlich brachten die Eunuchen ihre Anklage mit der dieſen Menſchen eigenthümlichen Gehäſſigkeit vor, vielleicht ſogar mit verleumderiſchen Zuſätzen, wenigſtens ſoll der Paſcha über das Gehörte außerordentlich zornig geweſen ſein. Er gab den Befehl, die Frau und den Mann, mit welchem ſie ver-

Digitized by Google

kehrt habe, vorzuführen. Das herbeigerufene unglückliche Weib zitterte an allen Gliedern, als ſie die Wuth des Paſcha in deſſen Blicken las.

„Haſt Du heute mit einem fremden Manne im Garten geſprochen?“ fragte der Paſcha.

„„Ja, Herrlichkeit, ich fragte den Dir und mir von Kairo her wohlbekannten Ibrahihm-Arha nach meinem Herrn (Ibrahihm-Effendi).““

„Gewiß hat er Dich zur Untreue gegen Deinen Herrn verleiten wollen; nicht wahr, ſo iſt es?“

„„Nein, Herrlichkeit, das iſt nicht wahr!““

„Geſtehe die Wahrheit und es ſoll Dir Nichts geſchehen; leugneſt Du aber das Geſchehene, dann laſſe ich Dir Deine Glieder in Stücken vom Körper herunterhauen.“

Das arme Weib erſchrak, wurde verwirrt und geſtand Alles zu, was die niederträchtigen Ankläger behauptet hatten.

„Führt ſie hinweg,“ gebot der Paſcha, „und bringt mir den Hund Ibrahihm-Arha!“

Dieſer erſchien.

„Haſt Du Nefieſe, die Frau Ibrahihm-Effendi's, zur Untreue verleitet?“

„„Nein, Excellenz!““

„Wie, Du willſt noch lügen? Ergreift ihn, Khawaſſihn, bindet ihn und prügelt ihn ſo lange, bis er die Wahrheit geſteht! Hund, Du mußt ſterben!“

Ibrahihm-Arha entflieht und paſſirt glücklich die Palaſtwache. Die Khawaſſihn verfolgen ihn und erhalten den Befehl, ihn lebend oder todt vor den Paſcha zurückzubringen. Drei von ihnen fühlen menſchlich und ſchießen nicht, der Vierte thut es, die Kugel zerſchmettert die Kinnlade des Schlachtopfers. Er ſtürzt zuſammen, man bringt ihn bewußtlos vor ſeinen Richter. Dort kehrt ſeine Beſinnung zurück, er richtet ſich auf und ſagt: „„Herrlichkeit, ich bin unſchuldig!““

„Schießt den Hund zuſammen und werft ihn in den Fluß!“ antwortet der Paſcha.

Digitized by Google

Ibrahihm-Arha erhielt eine zweite Kugel in den Unterleib; man nimmt ihn, bringt ihn in eine Barke, fährt mit dieser der Mitte des Stromes zu und wirft ihn hinein. Ungeachtet des sehr hohen Wasserstandes erreicht der Unselige eine nur niedrig überfluthete Sandinsel. Hier richtet er sich mit letzter Kraft noch einmal auf und ruft mit lauter Stimme: „„Ibrahihm-Effendi, ich habe Dir noch Etwas zu sagen.““ Statt Ibrahihm-Effendi's vernimmt dies der Pascha und befiehlt den Henkern, ihr Werk zu vollenden. Eine dritte Kugel bringt ihn auf immer zum Schweigen.

Jetzt kommt die Reihe an die Frau. Der Pascha befiehlt, sie in den Strom zu werfen. Sie ist mit Diamantenschmuck und anderem Geschmeide geziert, welches ihr die Khawassihn abnehmen wollen. „Nein!“ donnert der Pascha, „laßt das Zeug an ihr hängen und werft die Metze ihrem Buhlen nach, wie sie ist.“

Man bringt sie an das Ufer des blauen Flusses — ein Pistolenschuß — und die braunen Wogen empfangen das unglückliche Schlachtopfer und strömen über ihm so ruhig weiter, als ob sie Nichts um die grauenvolle Mordthat wüßten.

Ich kann Nichts weiter hinzusetzen; die Geschichte spricht für sich selbst. Nur Das will ich noch sagen, daß die unabwendbare Strafe eines jeden Verbrechens, die Qual des Gewissens, nicht ausblieb. Latief-Pascha hat sich über ein Jahr lang nicht von dem immer und immer wiederkehrenden Bilde der Gemordeten befreien können.

Am 26. Juli. Die Regenzeit hat jetzt in Charthum allen Ernstes begonnen. Wir haben jeden dritten oder vierten Tag regelmäßig ein Gewitter, gewöhnlich mit Regen. —

Ueber unsern Hof hinweg fliegen täglich mehrere Familien einer höchst interessanten Vogelart, deren systematischer Name Colius senegalensis ist. Sie haben die Größe einer Lerche, aber ein mehr haar- als federartiges Gefieder, und zeichnen sich besonders durch den neun bis zehn Zoll langen Schwanz aus, welcher aus zwölf Federn mit sehr starken Kielen und bloßen Andeutungen von

Digitized by Google

Fahnen besteht. Ihr Gefieder ist mäusegrau oder bräunlich; sie haben einen Schopf, am Nacken lebhaft blau gefärbte Federn und sind Bewohner der dichtesten Partieen der Gärten. Mit mäuseartiger Behendigkeit kriechen sie durch uns geradezu undurchdringlich scheinende Büsche, um dort sich ihre Nahrung aufzusuchen. Unter den Ornithologen herrscht die vollkommen unbegründete Meinung, daß sie sich mit den Füßen an dünne Zweige hängen und so schlafen sollen.

In den Mimosenwäldern am blauen und weißen Flusse bauen die Webervögel ihre künstlichen Nester. Diese sind wegen ihrer eben so schönen als zweckmäßigen Bauart berühmt und haben den Vögeln ihren sehr passenden Namen verschafft. Hier bei Charthum findet sich vorzüglich die schmucke, gelbbäuchige Art mit schwarzem Gesicht und grünlichem Rücken, welche man Maskenwebervogel (Ploceus personatus) genannt hat. Sein Nest hängt an der äußersten Spitze dünner, biegsamer Zweige und gewöhnlich über dem Wasser. Es hat die Gestalt einer ausgehöhlten Halbkugel, auf welche ein spitz zulaufender, ebenfalls hohler Kegel gestellt ist. Der Eingang ist eine lange Röhre, welche sich an der ganzen Außenwand des Nestes hinabzieht und erst unten öffnet. Die niedliche Wohnung besteht aus langen Grashalmen, welche so dicht und so künstlich mit einander verwebt sind, daß sie den Regen trefflich ableiten. Inwendig ist sie mit feinen und weichen Grashalmen und Samenfasern, welche den Jungen späterhin zur bequemen Unterlage dienen, ausgelegt.

Wir machen jetzt die ergiebigsten Jagden. Die Regenzeit hat eine Menge seltener Vögel mitgebracht, denen wir eifrig nachstellen. Am Uferrande der beiden Ströme sieht man Schaaren von Gänsen, Löffelreihern, Nimmersatten, Reihern, kleinen schwarzen Störchen und Dickfüßen ihr Wesen treiben; in den Wäldern zeigt sich dem Beobachter eine ihm völlig neue Ornis.

In den Gärten Charthums sind die Weintrauben gereift. Sie sind freilich mit den köstlichen, zuckersüßen Trauben Egyptens oder Griechenlands nicht in Vergleich zu bringen, aber dennoch genießbar. —

Digitized by Google

Vor einigen Tagen ist auch der Sardinier Brun-Rollet von einer Reise nach Kordofahn, wohin er in Handelsgeschäften gegangen war, zurückgekehrt. Er war von einem gewissen Vauté begleitet, welcher in Gesellschaft eines Mulatten, dem Sohne des berühmten Linnant-Beï, nach Kordofahn gereist war, um dort arabisches Gummi einzukaufen.

Rollet ist Vater von vier oder fünf Kindern, welche er mit drei, sage drei Sklavinnen erzeugt hat. Diese leben jetzt friedlich beisammen, um gemeinschaftlich die jungen Bastarde aufzuziehen.

Am 10. August. Feier des größten Festes der Mahammedaner, des großen Beiram oder des Tages, an welchem der Neumond nach dem Fastenmonat Ramadahn zuerst gesehen wird. Beturbante Türken und Egypter im höchsten Putz in allen Straßen; großartige Fanthasie überall; Pomadengestank und Krokodildrüsenduft durch die ganze Stadt; einundzwanzig Kanonenschüsse als obligater Chorus. —

In der Nacht ein heftiges Gewitter mit einem wolkenbruchartigen Regen, welcher ganz Charthum unter Wasser setzt.

Schon seit langer Zeit hatte ich eine Jagdreise auf dem blauen Flusse in's Werk zu setzen gesucht, war aber immer durch den jetzt sehr fühlbaren Geldmangel daran verhindert worden. Ich wagte es nicht, mich an die Europäer mit der Bitte um Geldvorschuß zu wenden, weil ich im Voraus überzeugt war, entweder schnöde abgewiesen oder möglichst geprellt zu werden. Da wurde ich mit einem vornehmen Türken, Hussein-Arha, dem Obersten der irregulären Kavallerie außer Dienst, näher bekannt, schilderte ihm meine Geldverlegenheit und erhielt ohne Weiteres zweitausend Piaster vorgestreckt. Mit dieser Summe konnte ich meinen Vorsatz ausführen. Nachdem wir noch einige erfolgreiche Jagden am blauen und weißen Flusse gemacht hatten, verließ ich in einer kleinen, elenden und nur mit Strohmatten überdachten Barke Charthum am 9. September. Der Dr. Vierthaler hatte beschlossen, in der Hauptstadt zurückzubleiben, weshalb ich nur meinen deutschen

Digitized by Google

Bedienten Tiſchendorf, einen neu angeworbenen nubiſchen Jäger, Tomboldo, einen Koch, zwei Abbälger, den alten Diener Giterendo und meinen treuen Aali-Arha mit mir nehmen konnte. Das klimatiſche Fieber ſtand uns in den Wäldern ganz ſicher bevor; allein darnach darf der Naturforſcher nicht fragen, wenn er Etwas leiſten will. Vor meiner Abreiſe hatte ich ein anderes, geräumigeres Haus gemiethet, in welchem der Doktor ſeine Wohnung nahm.

Vorausſichtlich war eine ſehr langſame Fahrt zu erwarten, der herrſchende Wind war uns entgegen, die Barke mußte auch gegen den vollen Strom bewegt werden, wozu ebenſo viele Kraft als Zeit gehörte. An den Stellen, wo die Wälder bis an den Strom reichten, wurde das Fortkommen nur dadurch möglich, daß die Matroſen ein Seil in den Mund nahmen, damit unter den über und in das Waſſer hängenden dornigen Mimoſenbüſchen hinſchwammen, in einer Lücke der Waldung einen feſten Punkt zu gewinnen ſuchten und von dort aus die Barke nachzogen. Wir brauchten zu einer deutſchen Meile Weg gewöhnlich einen ganzen Tag Zeit; aber dieſe war keineswegs verloren; vielmehr wurde die langſame Fahrt uns zum größten Gewinn, weil wir in den Wäldern ſo reiche Beute fanden, daß wir nie ohne volle Beſchäftigung blieben. Ich will meine geneigten Leſer, welche ich bitte, mich auf meiner zweiten Reiſe in die Urwälder zu begleiten, diesmal mit der Beſchreibung dieſer Tour nicht langweilen, von den naturwiſſenſchaftlichen Ergebniſſen jetzt ganz abſehen und nur einige Erlebniſſe derſelben mittheilen.

Am 17. September. Vorgeſtern waren wir in Kamlihn angekommen. Der Ort iſt an und für ſich höchſt unbedeutend und vielleicht nur wegen ſeiner Branntweinfabrik, der einzigen in ganz Oſt-Sudahn, nennenswerth. Für uns wurde er aber wegen vortrefflicher Jagdbeute intereſſanter. Mein Jäger Tomboldo hatte geſtern zwei ſeltene europäiſche Adler (Aquila Bonelli) und zwölf Exemplare des heiligen Ibis geſchoſſen. Er erzählte, daß dieſe ſonſt ſo ſcheuen und ſeltenen Vögel in einer gewiſſen Gegend ſehr häufig wären und leicht erlegt werden könnten. Eine ſolche Gele-

Digitized by Google

genheit kommt nicht oft wieder; wir blieben deshalb heute hier. Ich ging am frühen Morgen mit Tomboldo am Fluſſe bis zu der bezeichneten Stelle hinab, legte mich in das hohe Gras und hatte bald einen der vorüberziehenden heiligen Vögel herabgeſchoſſen. Auf Anrathen meines ſchwarzen Jägers brachte ich dieſen mit Hülfe mehrerer Holzſtückchen in eine ihm natürliche Stellung und erwartete nun die Ankunft neuer Züge. Fortwährend kamen zahlreiche Flüge der Vögel vom anderen Ufer herüber, um in der Steppe Heuſchrecken zu ſuchen, welche jetzt ihre einzige Nahrung ausmachten. Jeder Zug, der vorbeikam, blieb in der Luft ſchwebend halten und umkreiſte den getödteten Kameraden, ſo daß ich in kurzer Zeit funfzehn Exemplare erlegen konnte, wozu Tomboldo noch ſechs andere lieferte. Der Grund der merkwürdigen Vereinigung vieler Hunderte dieſer gewöhnlich ſehr einzelnen Vögel wurde mir erſt ſpäter klar: es war eine Niſtkolonie, welche die Thiere in einem unzugänglichen Sumpfe im Walde des anderen Ufers angelegt hatten.

Nachmittags gab es nun natürlich viel Arbeit, um die bedeutende Anzahl der erlegten Vögel zu präpariren. Wir fuhren mit Libbahn langſam weiter.

Zum Aaſſr- zogen ſich Gewitterwolken zuſammen, der Himmel ſchwärzte ſich mehr und mehr und kurz vor Sonnenuntergang brach der Sturm über uns herein. Unſer Schiffchen wurde mitten auf dem Strome herumgeſchleudert; Blitz auf Blitz ſchlug vor und hinter uns, rechts und links in den Strom oder in die Wälder an beiden Ufern. Das Gepraſſel der brechenden Bäume, das Geheul der in Furcht geſetzten Hyänen, das Rauſchen des von dem raſenden Sturme zu ellenhohen Wellen emporgetriebenen Stromes wurde von den ununterbrochen rollenden Donnerſchlägen und dem Gebrüll des Orkanes völlig übertönt. Es war ein majeſtätiſches, ſchauerlich-ſchönes Schauſpiel. Mitten in dieſem Sturmgebraus flog unſere ſchlechte Barke wie ein Dampfſchiff dahin oder wurde wie ein Spielball hin- und hergeſchleudert. Die Wellen ſchlugen über Bord und bald ſtand das hereingedrungene Waſſer mehrere Zoll hoch im Schiffsraume. Glücklicher Weiſe warf der Sturm das

Digitized by Google

Schifflein zuletzt auf das ſchlammige Ufer ſo weit landeinwärts, daß die heranſtürmenden Wogen keinen Schaden mehr thun konnten. Aber nun begann der Regen, ein Regen, den nur Einer beurtheilen kann, der tropiſche Gewitter aus Erfahrung kennt; ein Regen, in welchem, wie die Sudahneſen ſich auszudrücken pflegen, die einzelnen Tropfen flintenkugelgroß herabfallen. In kurzer Zeit hatten wir das Waſſer einen Fuß hoch im Raume ſtehen und waren Alle bis auf die Haut durchnäßt. Nur mit größter Noth ſchützte ich die präparirten Vogelbälge, von denen alle Kiſten angefüllt waren, vor dem Naßwerden.

Der Regen hielt nur kurze Zeit an, aber wir waren durch ihn in eine traurige Lage verſetzt worden. Wir zitterten an allen Gliedern vor Froſt und fühlten uns auf der durch Nichts geſchützten Barke ſehr ungemüthlich. Da entdeckten die Leute in der Nähe ein Dorf, wohin ſich dann, mit Ausnahme des Schiffsvolkes, Alle flüchteten. Die Einwohner deſſelben wurden im Anfange durch das Erſcheinen der bewaffneten Leute ſehr in Angſt verſetzt und entflohen männlichen Theils ſofort in die Wälder. Nachdem ſie aber erfahren hatten, daß es uns nur um ein trockenes und warmes Nachtlager zu thun war, kehrten ſie zurück, räumten uns einen Tokhul ein und ſchürten ein mächtiges Feuer, an dem wir unſere erſtarrten Glieder erwärmen und einen kräftigen Kaffe bereiten konnten. Unſere Nachtruhe wurde jedoch, außer dem Geheul der Hyänen, auch noch durch einen zweiten Orkan geſtört, welcher zwar in unſerem Dorfe keinen Schaden anrichtete, unſere Barke aber von Neuem in die größte Gefahr brachte.

Am 21. September. Mein Diener Giterendo bemerkte heute Morgen in dem Walde die erſten Affen. Ich ſtieg ſogleich an's Land, ſchoß eine vor mir auffliegende große Eule und verfolgte nun die Affen, welche mit den verſchiedenſten Grimaſſen und mit großer Schnelligkeit in den dornigen Gebüſchen herumſprangen.

Am 24. September. Wir hatten geſtern Abend wieder heftigen Regen. Heute Mittag erreichen wir das am rechten Ufer des blauen Fluſſes liegende Dorf Abu-Harrahs, wo ich wegen der prächtigen Waldungen, welche ſich dem Auge zu beiden Seiten

Digitized by Google

darbieten, bleiben will. Wir nehmen eine verlassene Kaserne albanesischer Truppen in Beschlag, wohin ich unser Gepäck bringen lasse, nachdem drei noch einigermaßen bewohnbare Zimmer vom gröbsten Schmutze befreit worden sind.

In den folgenden Tagen hatten wir, außer den stets höchst ergiebig ausfallenden Jagdexcursionen, auch einige Besuche des hier wohnenden Kahschef, welcher uns noch überdieß nach türkischem Gebrauche mehrere Schafe „für die Küche" übersandt hatte, zu erwiedern. Daß er für sein „Akrahme" ein Gegengeschenk erhalten mußte, verstand sich von selbst, daß er Spirituosen wünschte, ging aus seinen Aeußerungen deutlich genug hervor. Er empfing daher einige Flaschen guten Branntwein und wir wurden dafür seiner bleibenden Freundschaft theilhaftig.

Am 30. September. Auf einer Jagdpartie in den Wäldern am anderen Ufer, welches durch zwei Ueberfahrtsbarken mit dem unserigen in fortwährender Verbindung erhalten wird, waren wir kaum einige hundert Schritte in den Wald eingedrungen, als ein ungefähr acht Fuß langes Krokodil vor uns aufging und sich in eine nahe Hecke flüchtete. Wir umstellten dieselbe mit unseren Waffen, konnten sie aber nicht in Anwendung bringen, weil wir von dem Krokodil auch nicht das Geringste zu sehen vermochten.

Jagend und dabei verschiedene Vögel verfolgend, gelangte ich nach einer guten Stunde auf die „Tahhera" oder die Höhe (wörtlich den Rücken) des Steppenwaldes, verirrte mich dort und kam erst nach Mittag, triefend vom Schweiße, todtmüde, matt und im höchsten Grade durstig zum Flusse zurück. Ohne mich zu bedenken, stürzte ich dem Wasser zu, um zu trinken; hätte ich den Tod vor Augen gesehen, ich würde doch versucht haben, meine lechzende Zunge zu kühlen; denn hier, im Innern Afrika's, ist es für einen Durstigen bei der fürchterlichen Qual, welche er erleidet, rein unmöglich, auch nur einen Augenblick lang dem Anblick von Wasser zu widerstehen.

Nachdem ich getrunken hatte, fühlte ich recht wohl, daß ich mir geschadet hatte und fürchtete die schlimmen Folgen, die in der That auch nicht ausblieben. Zum Tode matt, sank ich unter

Digitized by Google

einem schattigen Baume zusammen, nachdem ich mich durch langsames Gehen noch ein Wenig abzukühlen versucht hatte. Hier fanden mich meine Leute, halb besinnungslos, und brachten mich nach unserer Wohnung.

Der blaue Fluß fällt jetzt fortwährend (an manchen Tagen neun Zoll), obgleich wir noch immer Gewitter und Regengüsse haben. Eigentlich sollte die Regenzeit schon vorüber sein; die ältesten Leute erinnern sich nicht, daß sie jemals so lange angehalten hätte. In der Steppe steht das Gras sechs bis acht Fuß hoch, die Durrah verspricht eine ungewöhnlich reiche Ernte. Man hat in der Nähe unseres Dorfes sehr große Strecken der Steppe mit dieser ergiebigen Getraideart bepflanzt. Latief-Pascha hat den sehr zweckmäßigen Befehl gegeben, daß das Militär sich seine eigenen Felder anlege. Die Soldaten von zwei in dem nahen Städtchen Woled-Medine stationirten Compagnieen haben eine so große Strecke der Steppe urbar gemacht, daß man diese in einem Tage nicht umgehen kann.

Am 10. Oktober. Unser Haus ist in ein Lazareth verwandelt worden. Schon seit einer Woche liege ich am klimatischen Fieber darnieder. Die heftigsten Kopfschmerzen peinigen mich Tag und Nacht. Von meinen arabischen Bedienten sind vier erkrankt, auch Tischendorf hat das Lager suchen müssen. Er hat oft so heftiges Delirium, daß ihn die Uebrigen im Bett festhalten müssen, weil er in der Fieberhitze das Haus verläßt und mitten in der Nacht an dem Strome herumwandelt. Wir Alle können natürlich nicht arbeiten, weil die wenigen Gesunden zur Pflege der Anderen unentbehrlich sind.

In unserem Dorfe sind viele Leute erkrankt; in Woled-Medine soll das Fieber so arg hausen, das täglich durchschnittlich funfzehn Menschen daran sterben. Man versichert mich von allen Seiten, daß dieser Monat gerade der schlimmste sei. — Die Gewitter und Regengüsse dauern fort. —

Man brachte mir eine jener großen Schlangen, welche die

Digitized by Google

Eingebornen Affala nennen; ein Araber hatte sie mit einem Knüttel erschlagen. Sie ist nicht giftig und wird gegessen. Das vorliegende Exemplar war zehn pariser Fuß lang und mochte erst kürzlich Etwas gefressen haben; sein Leib war in der Mitte stärker als der Schenkel eines robusten Mannes. Die schöne Zeichnung der Haut veranlaßt die Eingebornen, dieselbe zu Zierrathen, wie z. B. zu Ueberzügen auf Messerscheiden u. dergl., zu verarbeiten.

Von Woled-Medine sind schon mehrere Barken, welche dorthin gekommen waren, um Durrah einzunehmen, leer zurückgekommen. Die alte Frucht ist verbraucht, die neue noch nicht reif. Man bezahlt das Ardehb oder 4,8 wiener Metzen in Woled-Medine gewöhnlich mit sechs Piastern.

Wir warten mit Sehnsucht darauf, eine jener Barken zu Gesicht zu bekommen, um unsere Rückreise nach Charthum antreten zu können. Hier können wir ohne ärztliche Hülfe nicht länger verweilen. —

Seit einigen Tagen haben wir die Vorboten der nun bald auftretenden Passatwinde, kühlende Luftströmungen aus dem Norden, beobachten können. Hoffentlich werden die erwünschten Winde bald erscheinen, um die fürchterliche Hitze zu verringern. Wir haben Nachts oft schon + 28° Reaum. gehabt.

Am 14. Oktober. Tischendorf ist sehr bedenklich krank geworden und phantasirt die ganze Nacht. Auch unsern alten Türken Aali-Arha hat das Fieber erfaßt. Der Koch Mansuhr ist der Einzige von uns Allen, welcher gesund geblieben ist. Er befreite mich mehrere Male durch ein höchst sonderbares Mittel von meinem Kopfschmerze. In einer Tasse löst er nämlich Salz in Citronensaft auf, entkleidet mich bis zu den Hüften und reibt mir damit unter Hersagung der Fathcha und einer ansehnlichen Menge von frommen Sprüchen, unter denen „Be issm lillahi el rahhmahn el rahhihm“ oft wiederholt wird, den ganzen Körper ein und zwar unter kräftigen Strichen von unten nach oben. Dann streicht er die Schläfe entlang nach der Stirn zu und treibt, wie er sich ausdrückt, „die Sonne auf der Stirne zusammen“, weil er meine Krankheit der Wirkung der Sonnenstrahlen zuschreibt. Hier-

Digitized by Google

auf faltet er die Stirnhaut, zieht ſie einigermaßen vom Kopfe ab, gießt mir von der Auflöſung in die Ohrhöhlen und trocknet mich dann ſorgfältig ab. In der Regel iſt aller Schmerz wie abgeſchnitten und wenigſtens eine Zeit lang verſchwunden. Wodurch dieſe Linderung der Schmerzen bedingt wird, will ich unentſchieden laſſen. Man mag das Ganze lächerlich finden; allein was läßt ein Kranker nicht mit ſich vornehmen, wenn er eine Abnahme ſeiner Leiden hoffen darf!

Noch eine volle Woche mußten wir in Abu-Harrahs verweilen, ohne daß unſere Krankheit abgenommen hätte. Erſt am 21. Oktober konnten wir eine Barke zur Rückreiſe miethen. Wir ließen ſie ſogleich beladen und fuhren gegen Abend ab. In der Nacht, welche ich beinahe ſchlaflos verbringen mußte, hörte ich das Geſchrei von mehreren Tauſenden, wie ich glaubte, ziehender Kraniche. Am folgenden Tage ſah ich aber, daß die Thiere nicht flogen, ſondern ruhig auf Sandinſeln im Strome ſaßen.

Gegen Mittag ließen mehrere Hunderte dieſer ſonſt ſo ſchlauen Vögel das den Strom langſam hinabſchimmende Schiff ſo nahe an ſich herankommen, daß ich nicht unterlaſſen konnte, obwohl mich zwei Leute aufrichten mußten, mit der Büchſe unter den Haufen zu ſchießen. Der Schuß war glücklich und tödtete zwei Stück. Man brachte ſie mir: ich hatte die ſeltene Grus Virgo in den Händen, einen Vogel, der mir früher nie zu Geſicht gekommen war.

Mit meiner in ornithologiſcher und äſthetiſcher Hinſicht gleich großen Freude, die ſeltenen Vögel erlegt zu haben, erwachte auch das Verlangen, noch mehrere Kraniche zu ſchießen. Die Gelegenheit hierzu bot ſich bald; der Aeſthetiker trat in den Hintergrund und nur der Sammler machte ſeine Rechte geltend. Leider iſt freilich Naturalienſammeln faſt immer mit Morden verbunden. Gegen Abend fuhren wir an einer großen Inſel vorüber, auf der wir wieder viele Kraniche ſitzen ſahen. Ich ließ die Barke am unteren Ende der Inſel anhalten und beſchloß, ungeachtet meines Fiebers, eine nächtliche Jagd zu verſuchen. Der Wille des Geiſtes beherrſchte den geſchwächten Körper. Seit mehreren Wochen war ich nicht fähig geweſen, mein Lager zu verlaſſen, heute konnte ich auf

Digitized by Google

die Jagd gehen. In der Dunkelheit der Nacht gelang es uns wirklich, mehrere Kraniche zu erlegen. Ich wiederholte in den folgenden Tagen das Manöver und jagte immer glücklich. Aber stets war ich an dem diesen nächtlichen Jagden folgenden Morgen kränker, als vorher und mußte sie sehr bald aufgeben. Der Geist hatte doch nicht genug Spannkraft, um dem mächtigen Einflusse des Fiebers die Spitze zu bieten.

Am 26. Oktober landeten wir in Charthum. Ich war kaum im Stande, unsere Wohnung zu erreichen, so hatte mich das Fieber geschwächt. Der Doktor erschrack über mein Aussehen. Nachmittags bekam ich wieder heftige Fieberanfälle.

Die Europäer Penney, Contariny und Grabeau besuchen mich, um mir ihr Beileid zu erkennen zu geben. Grabeau und Contariny wissen mir viele Gewaltstreiche des Pascha zu erzählen. Er hat Ersteren, welcher als Apotheker angestellt war, seines Dienstes entlassen, nach dessen Ansichten natürlich ohne Grund, in der That und Wahrheit aber, weil sich Grabeau verschiedene Unterschleife hat zu Schulden kommen lassen. Der alte Gauner Lumello will eine Sklavin verkaufen, der Pascha gibt dieser jedoch einen Freiheitsbrief, worüber sich der Italiener nicht wenig ärgert. Leider finden die Verwünschungen, welche die Europäer gegen den Pascha ausstoßen, in mir keinen Anklang, weil ich den kräftigen Maßregeln des Gouverneurs meine vollste Zustimmung nicht versagen kann.

Unser Doktor hat sich in Charthum gar nicht behaglich gefunden. Er hat die Zerrüttung des europäischen Haushaltes und die Verworfenheit der meisten Europäer kennen und verachten gelernt. Jetzt wünscht auch er Nichts sehnlicher, als von hier fortzukommen. Wir machen Pläne zu einer neuen Reise nach dem blauen Flusse. Es steht uns nur meine Krankheit und der große Geldmangel hindernd im Wege.

Aabahs-Pascha hat drei Araber hierher in die Verbannung geschickt. Die Leute wurden in Europa erzogen, aber nur Einer hat sich dort eine wissenschaftliche Bildung erworben und ist ein rechtschaffener, bescheidener Mann geblieben. Der Andere ist eine in

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN
Digitized by Google

jeder Hinsicht unbedeutende Erscheinung; der Dritte, ein gewisser Bajuhm-Effendi, hat trotz des zwölfjährigen Aufenthaltes in Frankreich den Fellah noch immer an sich hängen. Er vereinigt alle Untugenden des gemeinen Arabers mit denen des Franzosen. Außerdem ist auch noch ein ungebildeter Franzose, Namens Eduard le Grand, ein ächter Gamin de Paris, hier angekommen und hat, wie sich fast von selbst versteht, Penney's Haus zu seinem bleibenden Absteigequartiere erwählt.

Vor einigen Wochen ist Nikola Ulivi von seiner Reise nach Kordofahn zurückgekehrt. Er hat von dort, außer mehreren Sklavinnen und einer bedeutenden Menge arabischen Gummis, auch eine höchst merkwürdige Frucht mitgebracht. Sie hat die Größe und Gestalt einer Mandel, eine schwarzgrau aussehende Schale und einen weißen Kern. Dieser hat, wenn man ihn in den Mund nimmt, einen unangenehmen bitterlichen Geschmack, der sich aber in den reinsten Zuckergeschmack umändert, wenn man einen Schluck Wasser trinkt. Die Frucht soll aus Takhale stammen.

Am 14. Oktober verließ die Handelsexpedition nach dem weißen Flusse, welche alljährlich von der Regierung und einigen wohlhabenden Kaufleuten ausgerüstet wird, unter der Leitung des Gauners Nikola Ulivi Charthum. Dank der Fürsorge unsers Herrn Chef, wir mußten sie unter zahllosen Flintenschüssen abfahren sehen, ohne uns, wie wir sehnlichst gewünscht hatten, ihr anschließen zu können.

Der Hauptzweck dieser rein merkantilischen Expedition ist der Eintausch von Elfenbein und Sklaven gegen Glasperlen (Sukhsukh oder Sukfuk). Gewöhnlich bringt man auch Waffen, Geräthschaften und andere in ethnographischer Hinsicht merkwürdige Gegenstände von dieser Reise mit nach Charthum. Die Schiffe erreichen mit den konstanten Passatwinden bald den sechsten oder fünften Grad der nördlichen Breite und kehren, mit Elfenbein, Tamarindenkuchen, Ebenholz, Honig und anderen Handelsartikeln beladen, nach drei bis vier Monaten zurück. Der Ertrag und Gewinn der Reise ist bedeutend. Erst seit der Errichtung eines Konsulats

Digitized by Google

ist es den Europäern möglich geworden, ohne Beschränkung an der Expedition Theil zu nehmen.

Am 10. November. Seit einigen Tagen bin ich im Stande, auszugehen. Wir unternahmen vorgestern einen kleinen Spazierweg nach dem Rahs el Charthum oder dem Vereinigungspunkte beider Ströme. Unterwegs machten mich meine Bedienten auf die Löcher des größten der im Ost-Sudahn vorkommenden Dungkäfers (Copris Isidis) aufmerksam. Es sind fünf bis sechs Fuß tiefe Höhlen, aus denen wir die Käfer durch eingegossenes Wasser bald herausbrachten.

Die Fruchtbarkeit ist in diesem Jahre außerordentlich groß. Man hat in einem gut bewässerten Garten in Jahresfrist viermal Waizen geerntet. Die Dattelpalmen haben zum zweiten Male geblüht und neue Früchte angesetzt.

Unsere Verhältnisse gestalteten sich immer trüber. Von Europa fanden sich weder Briefe, noch Wechsel vor; alle meine Bemühungen, Geld in Charthum aufzunehmen, scheiterten. Zuletzt war ich gezwungen, mich an Nikola Ulivi, ehe dieser seine Reise auf dem weißen Flusse antrat, zu wenden. Ich schickte Contariny als Unterhändler zu ihm und war nicht wenig erstaunt, durch diesen zu erfahren, daß sich Nikola bereit erklärt habe, mir eine nicht unbedeutende Summe vorzustrecken. Nun ging ich in Begleitung meines treuen Aali-Arha zu ihm in seinen Diwahn. Nikola empfing mich sehr freundlich.

„Sie wünschen von mir Geld zu haben, verehrtester Herr; ich bin gern erbötig, Ihren Wunsch zu erfüllen. Aber ich bin Kaufmann und Sie werden sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich nur gegen Zinsen ein Darlehn gewähren kann. Auch glaube ich, daß es für Sie am Zweckmäßigsten wäre, wenn Sie zu Ihrer bevorstehenden Reise meine Barke benutzen wollten, welche ich Ihnen für die Miethsumme von monatlich siebenhundert Piastern überlassen will. Wie viel Piaster haben Sie nöthig?

Ich nannte die Summe von dreitausend Piastern; Nikola

Digitized by Google

forderte fünf Prozent **monatliche** Zinsen. Hierzu kam die freilich nur angedeutete, aber, wie ich wohl wußte, unumstößliche Bedingung, seine Barke zu miethen, obgleich diese um ungefähr sechzig Prozent zu theuer war. Ich kochte innerlich; doch schien mir, um Geld zu erhalten, kein anderes Mittel übrig zu bleiben, als mich bezüglich der Barke um zwölfhundert Piaster oder achtzig Thaler preußisch betrügen zu lassen und außerdem für die ganze Summe (also auch für die zweitausend Piaster Barkenmiethe) sechzig Prozent Zinsen zu versprechen. Nikola's Gewinn würde zweihundertundachtzig Thaler betragen haben. Und ich ging diese Bedingungen ein — weil ich mußte! Wie der Sinkende nach einem Strohhalme greift, griff auch ich verzweifelnd nach diesem letzten Rettungsanker. Was in meinem Innern vorging, will ich Niemanden beschreiben. Ich sah meinen und unser Aller Untergang vor Augen und fühlte, wie ich durch eine ruchlose Hand tief in den Abgrund geschleudert wurde; aber ich mußte meine Gefühle vor meinem Peiniger verbergen. Wir berechneten die ganze Summe auf eine gewisse Geldsorte, auf die ich einen Wechsel auszustellen versprach. Bei dieser Berechnung versuchte es Nikola, mich abermals um zwanzig Prozent zu betrügen.

Jetzt war ich meiner Entrüstung nicht mehr Herr. Die furchtbarste Wuth bemächtigte sich meiner; ich ergriff den Schurken mit starker Hand an seinem langen Barte und prügelte ihn mit meiner Nilpeitsche, so lange ich einen Arm rühren konnte und das dauerte lange Zeit. Aali-Arha hütete mit der gespannten Pistole in der Faust die Thüre des Diwahn, damit der nach Hülfe rufende Ulivi nicht den Beistand seiner Diener erhalten konnte. — Heilige Gerechtigkeit! Verzeihe es mir, wenn ich damals in Deine Rechte eingriff! — Ich danke es noch heute meinem Glücke, daß mein Arm kräftig und stark blieb!

Endlich entwand er sich meinen Händen, entfloh in seinen Harehm und rief mir noch zu: „**Maladetto**, jetzt sieh, wo Du Geld her bekommst." Ohne ein Wort zu entgegnen, verließ ich den Diwahn des bestraften Wucherers. —

Nachdem sich mein Zorn gelegt hatte, fing ich an, über unsre

Digitized by Google

Lage nachzudenken. Ich sah keinen Ausweg, unserer Geldnoth ein Ende zu machen. Da kam mir der Gedanke, den Pascha um Geld anzugehen. Ich entwarf eine Bittschrift, stellte ihm meine Verlegenheit vor, schilderte die Schlechtigkeit der Europäer und bat ihn schließlich, mir auf vier Monate fünftausend Piaster zu leihen. Bis dahin hoffte ich vom Hause Geld zu erhalten und meine Schuld tilgen zu können. Nachdem ich die Bittschrift in's Arabische übersetzt hatte, sandte ich sie durch Aali-Arha dem Pascha zu. Noch denselben Tag erhielt ich Antwort. Nach türkischem Gebrauche hatte der Pascha sogleich auf der Rückseite desselben Papieres, welches ich ihm zugesandt hatte, eine Verordnung an den Schatzmeister der Mudirïe erlassen. Sie enthielt ungefähr folgende Worte:

„Wir haben das Gesuch des Deutschen, Chalihl-Effendi, zu genehmigen beschlossen und befehlen Euch, ihm fünftausend Piaster ohne Zinsen auf vier Monate vorzustrecken. Laßt Euch von ihm einen Empfangsschein geben. Sollte der Herr aber nach Verlauf der vier Monate noch nicht im Stande sein, das ihm geliehene Geld an die Kasse der Regierung zurückzuzahlen, so sendet uns seinen Empfangsschein zu und rechnet uns die Summe von fünftausend Piastern auf unsre Appanagen; wir werden das Weitere dann verordnen."

Diese wahrhaft königliche Handlungsweise des Pascha bedarf weiter keines Commentars. Ich ging zu ihm, um ihm zu danken. Er empfing mich mit den wie ein Vorwurf klingenden Worten: „Es war Unrecht von Dir, Chalihl-Effendi, daß Du mir Deine Verlegenheit nicht schon früher angezeigt hast; ich würde sie längst beendet haben, denn auch ich bin ja in der Fremde."

Mit wahrer Freude rüstete ich mich jetzt zur Reise nach dem oberen Laufe des blauen Flusses. Statt der siebenhundert Piaster, welche ich für Nikola Ulivi's Barke geben sollte, bezahlte ich jetzt dreihundert für eine andere, welche durch ein Zelt von Strohmatten für unsre Zwecke gut genug hergerichtet wurde. Unser jetziges Fahrzeug übertraf die Dahabïe Ulivi's an Größe. Schon nach wenigen Tagen waren wir reisefertig; unser Schiffsvolk war williger und dienstfertiger, als das im Solde jenes Gauners stehende.

Digitized by Google

Die tropiſchen Wälder und ihre Fauna.

„Es prangt der Wald in bunter Schöne,
Wie eine neue, reiche Welt.“

Wir haben die Wüſte durchwandert und uns in der Steppe umgeſehen; werfen wir jetzt noch einen Blick in die allgemach aus der letzteren hervorgegangenen Wälder des Innern, welche wir füglich „Urwälder“ nennen können. In vielen von ihnen iſt noch kein Axtſchlag gehört worden, viele hat noch kein Pulsſchlag der Civiliſation durchzittert; ſie gehören noch ganz ſich ſelbſt und der Wildniß. Neben der Hütte des Negers baut ſich noch heute der Aar ſeinen Horſt, neben dem Elephanten durchwandert ſie das wüſte Rhinozeros, mit dem König der Wildniß durchſchleicht ſie der „roſenfellige“ Panther. Um uns ihr Vorhandenſein erklären zu können, blicken wir noch einmal auf uns zum Theil ſchon bekannt Gewordenes zurück.

Wenn der dem Aequator zuwandernde Reiſende den achtzehnten Grad der nördlichen Hemiſphäre überſchritten hat und in das Gebiet jener Regen, welche die Flüſſe des Innern ſchwellen, gekommen iſt, bemerkt er gar bald den mächtigen Einfluß des vom Himmel beſcheerten Waſſers. Die Sandmeere verſchwinden, die ſtaubigen Ebenen, auf denen er bis jetzt nur halbdürres Riedgras wuchern ſah, bekleiden ſich mit einem, anfangs allerdings nur noch ſpärlichen Pflanzenteppich; ſelbſt zwiſchen den glühenden Felsmaſſen, deren ſtarre Oede den Menſchengeiſt niederdrückt, ſproßt es und keimt es und ſehnt es ſich, Zweige, Blätter und Blüthen in die reine Aetherluft hinauszubreiten. Mit jedem Breitengrade, den man durchreiſt, begegnet man neuen Pflanzenformen; die Arten werden zahlreicher, zahlreicher auch die Individuen der Ge-

Digitized by Google

wächse. Schon unter dem sechzehnten Grade n. Br. vereinigen sich die früher nur einsam, verlassen hier und da an den Ufern der Ströme stehenden Mimosen zu Wäldern, sie selbst erstarken zu gewaltigen, schatten- und blüthenduftspendenden Bäumen. Je mehr man sich dem Gleicher nähert, je flammender die Blitze, je rauschender und anhaltender die Regengüsse der tropischen Gewitter werden, um so reicher wird die Flora und mit ihr die Fauna des unenthüllten, märchenhaften Innern. Die undurchwanderten, uns unter dem Namen „Chala" bekannt gewordenen, Ebenen deckt ein mannshoher, von einzeln aus ihm sich erhebenden Bäumen und Gesträuchen überragter Graswald; in den Niederungen treten die Bäume näher zusammen und verzweigen ihre Kronen zu einem kühlen Laubdache, in dessen Schatten nun auch andere, wasserbedürftigere Pflanzen gedeihen können; selbst auf den Bergen bemerkt man vegetabilisches Leben. Nördlich von dem dreizehnten Grade sind nur die Ströme die Herzadern und Träger dieses Lebens, und ihre Ufer bis zum sechzehnten Grade hinab mit Wäldern, welche oft ganz das Bild der Urwälder des Innern geben, bedeckt; südlich von demselben wird wegen der Menge der fallenden Regen und der damit in Einklang stehenden Kürze der Alles ertödtenden Zeit der Dürre der Pflanzenwuchs allgemein. Je bälder die Wiederkehr des Charief erfolgt, um so ähnlicher wird die Vegetation jener der Tropenländer des wasserreichen Amerika. Während in den „Auädïë"*) mit dem Aufhören der Regenzeit auch das sich in ihnen ansammelnde Wasser und damit der Lebensunterhalt der Bäume verschwindet, so daß diese kaum genugsam gekräftigt sind, die zweite Jahreszeit zu überstehen, sind alle Gewächse südlich vom dreizehnten Grade so gesättigt worden, daß sie fast das ganze Jahr hindurch in voller Ueppigkeit fortleben können. Deshalb endet erst dort die verhältnißmäßig dürftige Vegetation der gleichsam noch immer durstigen Pflanzen der Steppe und deshalb findet man erst dort ebensowohl auf den Bergen als in den Thälern, auf Hochebenen und in Niederungen jenes Pflanzenleben, welches wir sonst

*) Plural von „Wahd" oder „Wadi", Niederung.

Digitized by Google

nur in der Nähe immer waſſerreicher Ströme bemerken. Die Trokkenheit der regenloſen Monate iſt aber ſogar dort noch ſo groß, daß ſie, wenn auch nur auf kurze Zeit, den Blätterſchmuck der Bäume vernichten und ſie auf einige Wochen in Todesſchlummer verſenken kann. Aber bald erweckt ſie der wieder fallende Regen zu Frühlingsluſt und Frühlingsleben. Und mit dieſem freundlichen Bilde will ich beginnen, obgleich es ſchwer iſt, ſeine Pracht würdig zu beſchreiben.

Wir betreten vom Ufer aus, an einer etwas freien Stelle, den Urwald, aus welchem uns ein ununterbrochenes, wirres Stimmengetön entgegenſchallt und Balſamduft anweht. Schon nach wenigen Schritten umgibt uns von allen Seiten der großartige Wald. Alles in ihm ſchwelgt in der üppigſten Fülle. Das Auge weiß nicht, wohin es ſich wenden ſoll; das Ohr ſtrebt vergeblich, das nicht endende Tönechaos zu ergründen; der Fuß zögert, weiter zu ſchreiten. Pflanzen und Vögel entfalten eine ungeahnte Pracht. Die von goldenen Blüthenröschen ſchimmernden Wipfel der Mimoſen haben meiſt noch eine Decke von Schlingpflanzen erhalten; die blumenreiche Liane rankt von Baum zu Baum, bemächtigt ſich eines großen Theils des Waldes und verwebt Wipfel und Stämme, Baumkronen und niedere Gebüſche zu einem einzigen, undurchdringlichen, undurchſichtigen Ganzen, in welchem es lebt und webt, daß dem Naturfreunde das Herz aufgeht. Blumen, welche unſere reichſten Gärten zieren würden, wachſen hier wild. Wir zählen allein von Winden mehr als zehn Arten. An einigen Schlinggewächſen bewundern wir die Blumen, an anderen die Früchte. Eine von ihnen trägt eine carminrothe, gurkenähnliche Frucht, welche die Eingebornen „Tammrel Aabihd“ — die Frucht der Sklaven — nennen; andere bieten den Vögeln ihre großen herzförmigen, zinnoberfarbenen Beeren zur leckeren Speiſe. An einigen Stellen ranken ſich Rieſenbohnen an den Bäumen empor. Sie haben ſchöne Blüthen und fußlange, fleiſchige Schoten mit ſchweren Saamenkernen. Die Sudahneſen benutzen ſie nur als Viehfutter, obgleich ich gar nicht zweifle, daß ſie ein gutes Gemüſe geben würden. Selbſt bis auf die Blätter und Ranken erſtreckt ſich

Digitized by Google

die bildneriſche Schöpfungskraft. Erſtere ſtrahlen nicht bloß in allen Schattirungen von Dunkelgrün bis Dunkelroth, ſondern zeigen auch die mannigfaltigſten Formen; die Ranken ſind glatt oder mit feinen Stacheln beſetzt und haben zu ihrem Querſchnitt oft zuſammengeſetzte geometriſche Figuren. Viele Bäume, Geſträuche und andere Pflanzen, vor allen aber die Mimoſen verbreiten balſamiſche Wohlgerüche. Was in Deutſchland ein Monat reifen macht, bringt hier in üppiger Fülle eine Woche zu Stande.

Allein nicht blos in der Höhe, ſondern auch in der Tiefe iſt der Pflanzenwuchs außerordentlich. Das Gras bedeckt nicht ſelten den Boden bis auf vier Fuß Höhe und macht jede Bewegung ſchwierig, in Verbindung mit Schlingpflanzen und niederen Gebüſchen oft geradezu unmöglich. Der Wald iſt halbe Meilen weit vollkommen undurchdringlich. Jede Grasart, jeder Baum, faſt jedes Rankengewächs hat Stacheln oder Dornen. Die Gräſer ſind unter allen Pflanzen die unangenehmſten. Eine Art iſt der uns bekannte Askanit, welcher ſeine feinen Stacheln in den Kleidern und der Haut des Eindringlings ſitzen läßt (ſ. Th. 1, S. 270); eine zweite nennen die Araber Eſſeïk und haſſen ſie faſt noch mehr als die erſte. Ihre Aehre haftet am Linnenzeuge ſehr feſt und kann weder im trockenen Zuſtande, noch durch Waſchen daraus entfernt werden. Ein drittes Gras, die „Tarbe“ der Araber (zu deutſch ungefähr „Wegerich“), erzeugt Samenkapſeln von ſo großer Härte, daß ſie das Schuhwerk zerſchneiden und höchſt läſtig werden. Hierzu kommen noch Gebüſche mit Dornen von allen Größen und Gattungen, von den drei bis vier Zoll langen Mimoſendornen an, bis zu den kleinen, gebogenen des Nabakſtrauches oder der während des Frühlings kahlen Harahſi herab. Nur mit großen Waſſerſtiefeln kann man hier und da in das Innere des Waldes eindringen; allein dieſe ſind bei der herrſchenden Hitze eine drückende Laſt und werden dort, wo die zu einem einzigen Dornengeflechte verwebten Geſträuche, Diſteln und Gräſer jedes weitere Vordringen hemmen, unbrauchbar. —

Aber dennoch verſuchen wir immer von Neuem wieder in das Innere des Waldes zu gelangen. Dort eröffnet ſich uns eine neue

Digitized by Google

Welt; wir können nicht aufhören, zu bewundern. Ruhelos schweift der Blick umher. Soll das Auge die mit den prächtigsten Farben geschmückten Vögel verfolgen, soll es an den duftigen Blüthen haften bleiben, oder soll es sich an einer zierlichen Antilope, einem Erdeichhörnchen, einem goldigen Käfer, einem buntfarbigen Schmetterlinge erfreuen? Es ist gar nicht fähig, all' das Schöne, Herrliche, Erhabene, welchem es nach allen Seiten hin begegnet, mit einem Male dem Geiste vorzuführen. Mit Entzücken und Erstaunen betrachten wir die auffallenden Gestalten und die Pracht der Farben, mit welchen der Schöpfer hier Alles ausstattete; erst durch seine Bewohner gewinnt der Wald seinen vollen Reiz. Wer empfände nicht ein lebhaftes Vergnügen, wenn er die stahlblaue, in der Sonne in allen Farben schillernde Glanzdrossel (Lamprotornis) durch die Zweige schlüpfen sieht? Wer vermag es, den Flug einer Paradieswittwe (Vidua paradisea), welche das für sie fast allzu große Gebäude ihres Schwanzes mühsam durch die Lüfte schleppt, gleichgültig zu verfolgen?

Die verschiedensten Stimmen und Töne sind hörbar. Von dem kühnen, starkklauigen Adler an bis zu der smaragden schillernden Biene herab schwirrt und summt, singt und lockt es in allen Zweigen. Schon von Weitem leuchtet die hochkarminrothe Brust eines Würgers (des Laniarius erythrogaster) aus den dichtesten Hecken hervor. Sein merkwürdiger Lockton fällt auf; es ist ein hellmelodischer, dem unseres Pirols entfernt ähnlicher Pfiff, welchem ein höchst unmelodisches Knarren folgt. Wir schleichen den Vögeln nach und hören plötzlich den Pfiff von der einen, das Knarren von der andern Seite erschallen: Männchen und Weibchen haben sich vereinigt, den ununterbrochenen Lockruf hervorbringen. Das Männchen beginnt seinen Flötenton und das wohl achtsame Weibchen endet das Duett mit seinem eigenthümlichen Knarren *). Hoch auf den Wipfeln größerer Bäume sehen wir

*) Wir können etwas Aehnliches bei unseren Hausgänsen bemerken. Das „Gahk" des Weibchens folgt so schnell auf das „Gihk" des Männchens, daß man ebenfalls glauben könnte, Beides rühre nur von einem Vogel her. Daß sich die verschiedenen Geschlechter der Vogelpaare gegenseitig

Digitized by Google

eine Art des Nashornvogels (Tokus erythrorhynchus), welcher, weil seine Brutzeit herannaht, da oben seinen Paarungsruf unter den lebhaftesten Gesten in alle Winde schreit. Unter scheinbar höchst anstrengenden, ergötzlich anzusehenden Bewegungen des Oberkörpers beginnt er langsam seinen aus einem einzigen Tone bestehenden Ruf, wird aber, noch ehe er schweigt, so hitzig, daß er zuletzt seiner Stimme mit dem Kopfe nicht mehr folgen kann, denn bei jedem Ausrufe neigt er diesen tief herab. Ganz ähnlich klingt das Rufen eines niedlichen Erdtäubchens, welches wahrscheinlich ebenfalls nach einer Gefährtin späht. Man hört wenig Sänger aber viele Schreier, welche jedoch allesammt von dem Kreischen der in die Blätterfarbe gekleideten Papageien übertönt werden. Zuweilen erschallt auch ein eigenes Gegurgel dazwischen. Es rührt von einer der hier vorkommenden Affenarten her. Der langgeschwänzte Affe (Cercopithecus griseo-viridis) durcheilt mit kühnen Sprüngen die höchsten Aeste der himmelanstrebenden Bäume; ein altes Männchen, erfahren in allen Lagen des Affenlebens, ausgelernt und listig, ist es, welches mit jenen seltsamen, weit hörbaren Tönen die komisch hinter ihm dreinspringende Heerde leitet. Und dazu hämmern die Spechte, summen und brummen Tausende von Insekten, rascheln die Schlangen und Eidechsen, knarren und rauschen die Bäume.

Jeder Schritt fast bringt ein neues Wunder vor unsere Augen. Es gibt nur wenige Höhlungen, in welche die Vögel ihre Nester anlegen könnten, in den Bäumen, deshalb hat der allgütige Schöpfer diese gelehrt, sich selbst Wohnungen zu erbauen, welche fast gleiche Sicherheit als jene Baumhöhlen gewähren. Ein finkenartiger Vogel, von seiner Kunst, Gras, Wolle und andere Stoffe zu Nestern zu verweben, der „Webervogel" genannt, befestigt an den Enden der schwächsten und biegsamsten Zweige mit langen, zähen Grashalmen sein künstliches Haus, versieht es mit einem kegelförmigen Dache, unter dem er einen röhrenförmigen Eingang

---

antworten, ist bekannt; bei unserem Wendehalse (Junx torquilla) kann es jeder meiner Leser leicht selbst beobachten.

Digitized by Google

anbringt und läßt ſich und ſeine Brut behaglich vom Winde ſchaukeln. Keine Schlange kann in ſeine Behauſung eindringen, kein Affe kann ihm ſeine Eier rauben, kein anderer Räuber ſeine Eier oder Jungen bedrohen; er lebt ſicher und ſorglos und ſchlüpft, wenn ſeine Kinder flügg geworden, fröhlich mit ihnen zu ſeiner engen Thür heraus. Ein anderer, ihm entfernt verwandter Vogel von der Größe unſeres Staars, der ſchwarze, ewig lärmende Textor alecto, trägt ſich eine Menge von dornigen Aeſtchen zuſammen, verbindet ſie, faſt wie unſere Elſtern, zu einem wirren Ganzen, macht ſich von einer Seite einen nur ihm zugänglichen Weg zu dem Innern des ſcheinbaren Dornenhaufens und glättet und wölbt ſich dort ſeinen Sitz. Die Honigſauger verſtehen ihr kleines Neſtchen, welches ſie ebenfalls an Zweigen aufhängen, aus Baumwolle ſo zuſammenzufilzen, daß es auch nicht leicht zerſtört werden kann; die kleinen Finkenarten tragen ſich einen Haufen dürres Gras zuſammen, welchen keiner ihrer Feinde als Neſt erkennt, und legen da ihre Eier hinein; die Ziegenmelker verlaſſen ſich auf ihr einem Stück Baumrinde ähnliches Gefieder und legen ihre zwei Eier platt auf den Boden, weil auch dieſe kaum von ihrer Umgebung zu unterſcheiden ſind. Andere graben ſich tiefe Höhlen in ſteile Erdwände und wieder andere kleben und leimen ihre Neſter zwiſchen und an die breiten Blätter verſchiedener Bäume. Um eine einzeln ſtehende Tompalme ſehen wir mit Verwunderung viele Paare eines kleinen Seglers, des Cypselus parvus, ſchwärmen und bemerken, daß die Vögelchen immer zu den langgeſtielten, breiten und gebogenen Fächerblättern zurückkehren. Von Oben ſchimmert uns etwas Weißes entgegen, wir beſteigen den Baum und finden, daß es das Neſt dieſes gewandteſten aller Flieger iſt. Es beſteht aus Baumwollenfaſern und iſt in die Mitte der Blattriefe geklebt. Faſt an allen Blättern beobachten wir dieſelbe Erſcheinung. In einigen Neſtern liegen Eier, in anderen ſehen wir Junge. Die Neſtchen ſind ſo flach, daß wir fürchten, die kleinen unbeholfenen, kaum dem Ei entſchlüpften oder zum Theil noch in die Schale deſſelben eingeſchloſſenen Geſchöpfe möchten bei einem heftigen Sturme heraus- und herabgeſchleudert werden. Aber der gütige Schöpfer, der ewig

Digitized by Google

ſorgſame Vater aller lebenden Weſen, hat einen bewunderungswürdigen Inſtinkt in die Seele des kleinen Thierchens gelegt, um das ſeiner Brut Drohende zu verhüten. Junge und Eier ſind von den Alten mit Speichel angeleimt worden! Wie viele, verſchiedene Wege geht die Natur und dennoch führen alle glücklich zum Ziele!

Unter den Säugethieren, welche den Wald bewohnen, gibt es wenig Höhlengräber. Die Erdeichhörnchen des Sudahn leben in Höhlen und ſchlüpfen beim Erſcheinen eines Menſchen raſch in ſie hinein. Größere Baue, welche wir hier und da bemerken, gehören nach Ausſage der Eingebornen einem Stachelſchweine an, andere wohl auch dem merkwürdigen Erdferkel des nördlichen Afrika. Mäuſe- und Rattenlöcher gibt es überall; es iſt aber gefährlich, dieſen unvorſichtig nachzuſpüren, weil die häufig vorkommenden Vipern gern davon Beſitz nehmen. —

Das iſt ſo ungefähr das Bild, welches uns das Innere des Waldes während des Charief aufrollt. Auch von Außen betrachtet, machen die Wälder einen großartigen Eindruck. Dunkelgrüne Baumkronen, mit friſchen lebendigen Blättern, wechſeln in den mannigfaltigſten Schattirungen mit lichter gefärbten ab; die herrlichſten Baumformen heben ſich ſtolz über das andere Holz empor. Ueberall iſt Leben, nur die während der allgemeinen Blüthezeit blätterloſe Harahſi ſteht mitten in dem Blättermeere und wartet, bis die Ströme ſinken, das Laub vieler anderen Bäume vergilbt oder gar abfällt, um dann erſt ihren Frühlingsſchmuck anzulegen.

Mit der zunehmenden Dürre wird einer der Bäume nach dem anderen entlaubt. Der gluthheiße Chamaſihn dörrte und entführte die Blätter, von dem Reichthume der Wälder bleibt nur das Unangenehme deſſelben zurück. Blätter und Blüthen ſind verdorrt, Diſteln, Stacheln und Dornen ſind erhalten. Die Geſchöpfe ziehen nach Süden oder kehren, wenn ſie vom Norden kamen, nach dem Norden zurück. Der Wald verödet und wird ſtiller. An Stellen, wo die Bäume nicht allzu dicht ſtehen, zünden die Eingebornen das von ihren Rinderheerden verſchmähte oder nicht niedergetretene Gras an, vertilgen dadurch vieles Ungeziefer, vertrei-

Digitized by Google

den aber auch auf lange Zeit die intereſſanten oder harmloſeren Bewohner deſſelben. Erſt die wieder fallenden Regen bringen dieſe zurück.

Betrachten wir nun die Fauna der Wälder etwas genauer. Von ihrer Flora kann ich nicht ſprechen, weil ich ſie nicht kenne; ich will bloß zwei Bäume zu beſchreiben verſuchen: den Affenbrodbaum und die Dulehbpalme. Beide kommen ungefähr unter denſelben Graden der Breite vor; ſie beginnen zwiſchen dem 14. und 13.° n. Br. und werden nach Süden zu immer häufiger, während wir ſie nördlich vom vierzehnten Grade nirgends bemerkt haben.

Der Affenbrodbaum oder die Adanſonie (Adansonia digitata), arabiſch Tăbăldĭĕ, Bŏăbăhb und Khŭnkhlēhs oder Gunglehs genannt, iſt ohne Zweifel der merkwürdigſte, die Dulehbpalme wahrſcheinlich der ſchönſte Baum Oſt-Sudahns. Erſterer iſt unter den Bäumen Das, was die Dickhäuter unter den Thieren ſind. Man kann ſich nichts Rieſenhafteres denken als einen ſolchen Baum. Der Stamm iſt faſt immer hohl, aber von ungeheurem Umfange. Siebzehn Klaftern Umfang — in Mannshöhe gemeſſen, — iſt keine ſeltene Stärke, zehn Klaftern die gewöhnliche. Die in Dörfern ſtehenden Bäume ſind oft zu Ställen eingerichtet, welche funfzehn bis zwanzig Ziegen beherbergen. Zu dem Umfange der Adanſonien ſteht ihre Höhe in keinem Verhältniſſe; ſie beträgt wohl nie mehr als hundertundfunfzig Fuß. Der Stamm verjüngt ſich ſtark; ſchon in geringer Höhe laufen wagrechte Aeſte aus, welche ungefähr die Dicke unſerer größten Eichen haben. Dreißig bis vierzig Fuß über der Erde hat der Stamm kaum ſeine halbe Stärke mehr. Von Zweigen iſt eigentlich an dem ganzen Baum Nichts zu bemerken, er hat bloß ſtarke Aeſte und dieſe ſtarren während der Zeit der Dürre ſo kahl, ſo ſonderbar in die Luft hinaus, daß dann der Eindruck des dickhäutigen Rieſen nur um ſo mächtiger wird und ſich dem Geiſte um ſo tiefer einprägt. Während der Regenzeit überkleidet ſich der ganze Aſtbau

Digitized by Google

mit Blättern, welche dem Baum ein majestätisches Ansehen geben. Sie sind groß, langgestielt und wie die Finger einer Hand fünffach gespalten — daher der Name „digitata“ —; ihre dicken Stiele vertreten die Stelle der Zweige. An der Adansonie ist Alles kolossal, auch ihre Blüthen und Früchte sind es. Erstere sind prachtvolle, schneeweiße Malven, welche aber alle Malven an Größe übertreffen; sie sind zahlreich, leuchten schon von Weitem zwischen den dunkelgrünen Blättern hervor und schmücken den Riesen wunderbar. Ich kenne keinen prachtvolleren Anblick als den einer blühenden Tabaldïe. Die eiförmigen, einem halbausgewachsenen Kürbis an Größe gleichen Früchte hängen an langen Stielen, haben eine rauhe, harte, grünlichgraue Schale und enthalten ein säuerliches Mark, in welchem die vielen, bohnengroßen Samenkerne liegen. Das Mark gibt, wie ich bereits erwähnt habe, eine wohlschmeckende Limonade. Der oft ausgesprochenen Meinung: daß der Khünkhlēhs ein hohes Alter erreichen müsse — man hat von mehreren Tausend Jahren gesprochen —, scheint die Beschaffenheit des Holzes zu widersprechen. Dieses ist eine leichte, korkähnliche Masse von geringer Festigkeit und Härte, deshalb wohl auch schwerlich das Erzeugniß eines langsamen Wachsthums. Unter der kohlschwarzen, glänzenden und saftigen Rinde liegt ein feines zähes Bast, welches von den freien Negern zu festen Flechtereien und anderen zierlichen Arbeiten verwendet wird.

Der Dulehb ist, was die Gestalt anlangt, ganz das Gegenstück der Tabaldïe; er ist wohl eine der edelsten Formen der Palme. Sein Stamm steigt kerzengerade empor, verdünnt sich wenige Fuß über der Erde, wird dann allmählig bis zur Mitte seiner Höhe wieder dicker und verjüngt sich von nun an, einer korinthischen Säule ähnlich, bis zu seiner Krone, dem Kapital des vollendet schönen Baumwerks der Natur. Die Krone selbst ist eines solchen Trägers würdig. Sie enthält breite, fächerartige Blätter, welche durch ihre Gestalt noch an die der Tompalme erinnern, sich aber von diesen dadurch, daß ihre Stiele nicht von der Last der Blätter herabgebeugt werden, sondern in jeder Richtung gerade vom Stamme abstehen, vortheilhaft unterscheiden. Zwischen den

unterſten Blattſtielen brechen die Fruchthalter hervor, an denen die in Trauben gereihten, braunen, kopfgroßen und eßbaren Früchte hängen. Erſt wenn ſie abgefallen ſind, kann man ſich ihrer bemächtigen: die Dulehbpalme iſt, wie ich mich durch mehrere Verſuche überzeugt habe, unerſteiglich.

Gern möchte ich meinen Leſern noch ähnliche Bilder zeichnen, um ſie mit den Urwäldern vertraut zu machen, aber ich vermag es nicht. Dem Laien bleiben die Geheimniſſe einer ſo großartigen Pflanzenwelt verſchloſſen. Ich bin nicht einmal im Stande, eine Aufzählung der hauptſächlichſten Pflanzenformen zu liefern; wie dürfte ich es wagen, von einzelnen Arten zu ſprechen, falls dieſe nicht ebenſo auffällig ſind, als Tabaldïe und Dulehb! Dagegen will ich verſuchen, eine Ueberſicht der intereſſanteſten Klaſſen und deren Hauptordnungen, hier und da wohl auch einzelner Gattungen und ſelbſt Arten der Thiere zu geben, ſo weit dieſe mir bekannt geworden ſind.

Obgleich wir bei Betrachtung der jetzt lebenden Thierwelt Afrikas noch oft und lebhaft an europäiſche Formen erinnert werden, tritt die Eigenthümlichkeit und Selbſtſtändigkeit derſelben doch wiederum, zumal bei den höheren Thieren, ſo deutlich hervor, daß dann gar keine Vergleichung afrikaniſcher Typen mit europäiſchen zuläſſig iſt. Ich brauche, um verſtanden zu werden, wohl nur an das urweltliche Kleeblatt: Elephant, Nilpferd und Nashorn — dem ſich als paſſende Zugabe noch das Krokodil anſchließt — oder an Camelopardus, Phatages, Orycteropus zu erinnern. Wenn wir die Repräſentanten einer Afrika und Europa gemeinſam angehörenden Form mitſammen vergleichen, finden wir, daß die afrikaniſchen Thiere gewöhnlich kleiner, aber farbenprächtiger ſind, als die europäiſchen. Bei der Klaſſe der Vögel kann dieſe Erſcheinung als Geſetz aufgeſtellt werden, deſſen Begründung ſich bei den (im engeren Sinne genommenen) Sippen der langhälſigen Geier (Gyps), der Seeadler (Haliaëtos), der Adler (Aquila), Edelfalken (Falco), Sperber (Nisus), Eulen (Bubo, Otus, Ephialtes u. ſ. w.), bei den ſchwalbenartigen Vögeln (Chelidones), bei der Familie der Kukuke (Cuculus, Chrysocopus), Raben (Corvus),

Digitized by Google

Spechte (Picus, Dendromus ꝛc.), Würger (Lanius), Dickschnäbler (Ploceus, Amadina ꝛc.), Ammer (Emberiza), Sänger (Sylvia), Tauben (Columba, Turtur, Peristera), Hühner (Numida, Francolinus, Pterocles ꝛc.), Trappen (Otis), Störche (Ciconia), Löffler (Platalea) und anderen nachweisen läßt. Daß bei der Klasse der Amphibien mehr oder weniger das Umgekehrte stattfindet, scheint seinen Grund in den der Ausbildung jener Klasse besonders förderlichen Verhältnissen des Erdtheils zu haben. Bei den Säugethieren aber läßt sich dasselbe Gesetz ebenfalls auf viele Sippen oder Gattungen anwenden, so z. B. auf die der Luchse (Lynx), Füchse (Vulpes), Hasen (Lepus), Eichhörnchen (Sciurus) ꝛc.

Ich will mich bei meiner, offen gestanden, sehr unvollständigen Aufzählung nicht einzig und allein auf das Gebiet der Urwälder, welche ich besucht habe, beschränken, sondern hier und da auch einen Blick auf dieses oder jenes benachbarte, z. B. auf die Hochgebirge Abyssiniens, werfen. Die Notizen, welche ich über Thiere gebe, die ich nicht selbst beobachten konnte, verdanke ich zumeist den Mittheilungen meines erst vor Kurzem aus dem Sudahn zurückgekehrten Freundes Dr. Th. von Heuglin.

Die Klasse der Säugethiere ist in den Urwäldern durch viele Familien und Arten vertreten, unendlich reich im Vergleiche zu den Waldungen Europas. Unser Gebiet zählt neun Affenarten, welche vier Sippen oder Gattungen angehören. Die erste von ihnen ist der prachtvolle Colobus Guereza, *Ruepp.*, vielleicht der schönste aller Affen, welcher in Abyssinien häufig, aber auch am weißen Flusse gefunden wird. Ungleich häufiger ist die graugrüne Meerkatze, Cercopithecus griseo-viridis, welche alle wasserreichen Wälder bewohnt, während C. pyrrhonotos, *Ehrenb.*, menschenleere, mit seiner traurigen Erscheinung übereinstimmende Waldungen vorzieht. Dr. von Heuglin hat eine ihm ähnliche, aber viel schönere, neue Affenart aus Fuhr erhalten und C. poliophaeus genannt. Wahrscheinlich kommt auch der Gelada der Abyssinier, Theropithecus Gelada, *Ruepp.*, in den Gebirgen des oberen blauen Flusses vor; erwiesen ist, daß alle bis jetzt bekann-

Digitized by Google

ten Paviane N.-O.-Afrikas (Cynocephalus Anubis, C. Sphinx, C. porcarius und C. Hamadryas) in unſerem Gebiete beobachtet worden ſind.

Aus der Ordnung der Aeffer hat man bis jetzt mit Sicherheit nur eine Art, den „Tendj" der Sudahneſen: Otolicnus senegalensis eingeſammelt; die Familie der Handflügler iſt durch zehn Sippen und mehr als fünfunddreißig Arten repräſentirt.

Unter den Raubthieren der Urwälder finden wir viele Sippen und Arten wieder, deren ich ſchon bei unſerer flüchtigen Betrachtung der Wüſte oder Steppe gedacht habe; jedoch treten auch neue Genera und Species hinzu. Die Familie der Hunde iſt eben ſo zahlreich, als die der Katzen vertreten. In den Hochgebirgen lebt der Wolf jener Länder, Canis simensis, *Ruepp.*, welcher, den Menſchen ungefährlich, dort in Rudeln auf Antilopen Jagd macht; in den Wäldern wohnen C. variegatus, C. mesomelas und C. Lupaster; den Steppenwaldungen gehört der kleine, niedliche blaſſe Fuchs, Vulpes pallida, *Ruepp.*, welcher ſchon bei Charthum nicht ſelten iſt. Noch weiter nördlich wohnt der kaum größere Megalotis famelicus, *Smith*, in Charthum unter dem Namen „Abu-Huſſeïn" bekannt, ein ſchmuckes, hochbeiniges, mit äußerſt zarten Füßen begabtes Thierchen, welches ſich durch ſeine ſpitzen Ohren und das feine, blaß iſabellgelbe oder ſilbergraue, ſchwarzſpitzige Haar von den ihm Nachſtehenden unterſcheidet; Lycaon pictus, der „Simmir" der Eingebornen, lebt, wie bereits erwähnt, in der Steppe. Die zwei im Sudahn vorkommenden Arten der Hyäne haben wir ebenfalls unter dem Namen „Tabaâ" *) (Hyaena striata) und „Marafihl" **) (H. Crocuta) kennen gelernt; erſtere iſt überall gemein, letztere mehr Gebirgsthier.

Unter den Katzen ſtelle ich, wie billig, den edlen Löwen oben an. Die in unſerem Gebiete vorkommende Art iſt wahrſcheinlich der Leo senegalensis der Autoren, welcher, obgleich er eine

*) Bedeutet: Der eilig Laufende.

**) Der Langgeſchwänzte.

Digitized by Google

ungeheure Größe erreicht, doch niemals eine ſchwarze, ſondern immer nur eine dunkelbrandgelbe Mähne erhält. Südlich vom vierzehnten Grade iſt der Löwe überall anzutreffen und ſtets ein Gegenſtand der größten Furcht für die Eingebornen. Er wird ſo ſtark, daß er ein Kamel mit einem Schlage ſeiner gewaltigen Pranken tödten kann; ein Rind ſchleppt er mit Leichtigkeit im Rachen fort. Ein recht ſtarker, vollkommen ausgewachſener, männlicher Löwe kann die Größe, wenn auch nicht ganz die Höhe eines Ochſen erreichen. Von den vielen arabiſchen Namen, welche der Löwe führt, hört man im Sudahn am Oefterſten Sabaâ*) und Eſſed**), ſcherzhafter Weiſe wird er wohl auch Abu-Fathme, Vater der Fathme, genannt. Den Sudahneſen fehlt zur Bekämpfung dieſes ihnen weit überlegenen Thieres die nothwendigſte Waffe, das Feuergewehr; jedoch wollte es mir ſcheinen, als ob ſie vor übergroßer Furcht gar nicht daran dächten, ihn ernſtlich zu bekriegen.

Kaum weniger furchtbar als er, der gewaltige König der Wälder, iſt der Leopard, Felis Leopardus, der „Nimmer" der Eingebornen, zu Deutſch: „der mit Flecken Begabte". Er wird mit vollem Recht unter die gefährlichſten Bewohner der Wälder gezählt, iſt kühn und verwegen, kommt mit großer Frechheit ſelbſt bis in die Straßen der Dörfer und Städte und raubt oder erwürgt Alles, was er bewältigen kann. Die Sudahneſen erzählen ſehr ernſthaft von ihm Folgendes: Der Leopard wird, wenn man ihm ſeinen Namen laut zuruft, in die größte Wuth verſetzt. Das wiſſen die Nomaden, jene „Aulahd el Schidde" (Söhne der Stärke) und benutzen es, um den Verderber ihrer Heerden zu erlegen. Sie nehmen zwei ſpitze und ſcharfe Lanzen und ſuchen ihren Feind im Walde auf. Wenn dieſer ſie gewahrt, flüchtet er ſich auf einen Baum und ſchaut, auf einem wagrechten Aſte liegend, von Oben ingrimmig herab. Der Nomade hält jetzt ſeine Lanzen ſo, daß beider Spitzen neben ſeinem Kopfe in die Höhe

*) Bedeutet: Der Würger der Heerden.
**) Oder „Aſſad": Der Aufruhr Erregende.

Digitized by Google

ſtarren, geht unter den Baum und ruft mehrere Male: Komm', Nimmer, komm' herab, o du Nimmer, komm'!" Da vergißt der Leopard alle Vorſicht und ſpringt blindwüthend nach ſeinem Gegner, ſpießt ſich aber natürlich in die vorgehaltenen Lanzen. Man ſieht, daß auch im Sudahn Münchhauſiaden kurſiren. Ob die Felis Nimr, *Ehrenb.*, eine eigene Art iſt oder nicht, habe ich nicht ermitteln können.

Außer dem Leoparden kennt man zur Zeit nur noch eine ächte Katze, die Felis maniculata, *Ruepp.*, von welcher unſere Hauskatze abſtammen ſoll. Wir haben ſie mehrere Male in der Gefangenſchaft gehalten, zweifeln aber an der Begründung dieſer Anſicht.

Ganz das Gegenſtück zum Leopard iſt der Gepard oder Jagdpanther, Cynailurus guttatus, der „Fähäd" der Araber, welcher in Gebirgsgegenden durch C. Soemmeringii, *Ruepp.* [?] erſetzt werden ſoll. Der Gepard vermittelt in Geſtalt und Betragen einen Uebergang vom Hunde zur Katze. Von letzterer hat er den Kopf, den langen Schwanz und die Zeichnung des Fells, bezüglich ſeines Betragens nur das vielen Katzen eigenthümliche Spinnen und das Geſchrei, von erſterem ſeine Körperform, Biederkeit und Zähmbarkeit. Es iſt bekannt, daß er ohne ſonderliche Mühe zur Jagd der kleineren Antilopen abgerichtet werden kann; in der Gefangenſchaft verliert er bald alle Wildheit und zeigt niemals jene Tücke, welche allen Katzenarten gemein zu ſein ſcheint.

Der weitverbreitete Steppenluchs, Lynx Caracal, die „Um Riſchaht" — Beſitzerin eines prächtigen Kleides — der Sudahneſen, iſt auch in den Urwäldern ein ſtetiger Bewohner. Er erreicht ſelten die Größe des europäiſchen Luchſes, greift auch, wie dieſer, nie ohne Noth den Menſchen an, iſt aber, wenn er es thut, ein nicht zu verachtender Gegner deſſelben. Man begegnet dem Karakal, weil er ſich wenig bemerklich macht, nicht allzu oft, darf ihn aber in jeder größeren Waldung mit Sicherheit vermuthen.

Unſere Marder finden in den Genettkatzen und Manguſten der Urwälder ebenbürtige Vertreter. Die große Viverra Civetta, der „Sobaht" der Eingebornen, lebt in Erdhöhlen und

Digitized by Google

raubt nächtlicher Weile im Walde und in den Dörfern Geflügel, junge Hausthiere und anderes Gewild. Er wird, wegen seines Moschus, oft gezähmt gehalten. Letzterer bildet sich in einer dem After nahe liegenden Tasche, wird von Zeit zu Zeit herausgenommen, in Ochsenhörner gefüllt und als kostbarer Stoff in den Handel gebracht. Auch die kleinen Genetkatzen, Genetta senegalensis und G. abyssinica, *Ruepp.*, werden oft gezähmt, gewöhnen sich bald an ihren Herrn und erfreuen diesen durch ihre anmuthige Gestalt und ihr angenehmes Wesen. In den Steppenwaldungen leben zwei in die Nähe der vorhergehenden zu stellende Thiere, der Ratelus capensis und die Rhabdogale mustelina. Ersterer heißt in Nubien Abu-Kehm oder Abu-Kohm, letzterer wegen seines üblen Geruchs „Abu-Affn" — Stänker —.

Die Manguſten sind häufige, aber, wie alle marderähnlichen Thiere, wenig bemerkbare Räuber jener Gegenden, deren bekannteſte Art ich ausführlicher zu schildern versuchen will. Wie viele Arten unser Gebiet beherbergt, weiß ich mit Bestimmtheit nicht anzugeben, zumal die Naturforscher über diese oder jene Art noch uneinig sind. Außer den von Rüppel entdeckten vier Arten — Herpestes saguineus, H. gracilis, H. Zebra und H. Mutgigella — dürften noch H. leucurus, *Ehrenb.*, H. taenionotos, *Smith* und H. albescens, *Geoff.* hierher zu zählen sein. Man hat diese Sippe in drei Subgenera getrennt.

Nach den Berichten Heuglin's ist es jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Flüsse Sudahns auch Fiſchottern enthalten. Bis jetzt sind diese Thiere noch unbekannt und unbenannt.

Von den Igeln kommen vier Arten: Erinaceus sennaaricus, *Hedenborg*, E. brachydactylus, *Wagner*, E. Pruneri, *Wagn.* und E. frontalis, *Bennett*, in unserem Gebiete vor; die Spitzmäuſe sind durch zwei Sippen und sechs Arten, welche ich hier nicht aufzählen will, vertreten.

Auch die in den Urwäldern an Familien, Sippen und Arten reiche Ordnung der Nager kann ich nur flüchtig skizziren. Rüppel fand in Abyſſinien ein auf Bäumen lebendes, kleines Eich-

Digitized by Google

horn, Sciurus multicolor; Dr. v. Heuglin hat dazu eine neue, noch unbeschriebene Art entdeckt. In den unter egyptischer Herrschaft stehenden Ländern Ost-Sudahns sind bisher nur Erdeichhörnchen, Xerus, beobachtet und von ihnen zwei Arten: X. leucoumbrinus, *Ruepp.* und X. rutilus, *Cretzschm.* oder brachiotus, *Ehrenb.*, unterschieden worden. Beide heißen in ihrem Vaterlande „Säbärä" — Höhlen- oder Häuserbauer —. Die Erdeichhörnchen sind muntere, fröhliche Thierchen, welche sich unter dichten Gesträuchen ausgebreitete Baue graben und deren Umkreis selten verlassen. Ungeachtet ihrer Gewandtheit werden sie oft eine Beute der Raubvögel, gegen deren Fangwaffen ihre scharfen Zähne Nichts ausrichten. Sie sind durch ihr hartes, borstenähnliches, aber glattes Haar ausgezeichnet und deshalb von den wahren Eichhörnchen zu unterscheiden. In die Nähe dieser Gruppe gehört auch ein den tropischen Wäldern eigenthümlicher Schläfer, den ich auf einer Mimose erhascht, später aber, ohne ihn genauer bestimmen zu können, verloren habe. Wahrscheinlich ist es Myoxus Coupei der Autoren. —

Die in Egypten häufigen Springmäuse, Dipus, sind im Sudahn hinsichtlich der Individuenzahl seltener als dort, treten aber in mehreren Arten und Sippen auf. Sie werden von den Eingebornen „Djerboa" genannt. Man kennt von dem in unserem Gebiete auftretenden Arten den D. (Haltomys) hirtipes, *Licht.*, D. (Scyrtomys) tetradactylus, *Licht.* Von den sehr zahlreichen Mäusen sind einige und zwanzig Arten, welche sechs Sippen angehören, bestimmt worden. Ich unterlasse auch ihre Aufzählung. Unser Mus Rattus ist mit dem M. decumanus an allen Küstenplätzen des mittelländischen und rothen Meeres eingewandert, weshalb auch sie zu der Fauna N.-O.-Afrikas gezählt werden können.

Aus der Familie der Hasen kommen im Sudahn wahrscheinlich nur zwei Arten: Lepus abyssinicus, *Ehrenb.* und L. isabellinus, *Rueppell*, vor. Alle Hasen Nord-Ost-Afrikas sind kleiner, als die unsrigen, von denen sie sich durch Farbe und Lebensweise nur wenig unterscheiden. Ihre Ohren sind nach Verhält-

Digitized by Google

niß ihrer Körpergröße auffallend groß. Die Araber nennen sie Ärnëb oder Ërnëb und ziehen ihr Fleisch dem alles anderen Wildes vor. Sie sind nirgends so gemein, als in guten Jagdgegenden Deutschlands. Kaninchen giebt es nicht.

Die Familie der Stachelschweine zählt nur eine Art: **Hystrix cristata**, deren Höhlen man ebenso häufig im Urwalde, als in der Steppe antrifft. Die Stachelschweine sind sehr harmlose Thiere, wissen sich aber, wenn sie angegriffen werden, gut zu vertheidigen, indem sie seitwärts gegen ihren Feind anrennen. Die Sudahnesen nennen das Thier „Abu-Schohk", Dornenvater oder mit Dornen Begabter. Beim Laufen hört man ein eigenthümliches Rasseln, welches durch das beständige Bewegen des mit kurzen, starken und stumpfen Stacheln besetzten Schwanzes hervorgebracht wird.

Die zwei Sippen, welche die Ordnung der Scharrthiere in Nord-Ost-Afrika repräsentiren, habe ich bereits bei Aufzählung der hervorragendsten Steppenthiere aufgeführt. Durch die Mittheilungen meines Freundes Dr. von Heuglin habe ich aber so interessante Nachrichten über sie erhalten, daß ich die Gelegenheit, noch Einiges über sie zu sagen, nicht vorübergehen lassen will. Nach den Beobachtungen dieses ausgezeichneten Naturforschers ist es sehr wahrscheinlich, daß von der Sippe **Orycteropus** nächst **O. aethiopicus** auch **O. capensis** und nächst **Manis (Phatages) Temminckii** auch **M. tricuspis** in unserem Gebiete vorkommen. Es hält sehr schwer, sowohl das Erdferkel, als auch das Schuppenthier zu erhalten, obgleich die Araber ersteren unter dem Namen „Abu Thelahf"*), letzteren unter der Benennung „Abu-Khirfe"**) sehr wohl kennen. Heuglin erhielt erst nach langen Bemühungen sowohl das eine, als auch das andere der Thiere und besaß beide längere Zeit lebendig. Er sagt von ihnen: „Das Erdferkel (Orycteropus) ist ein sehr behendes, nächtliches

*) „Der mit Nägeln Ausgerüstete."

**) Khirfe bedeutet Rinde und demnach der Name des Thieres, der Inhaber eines der Rinde ähnlichen Kleides; streng wörtlich Rindenvater.

Digitized by Google

und sehr furchtsames Thier, welches an den großen Heerstraßen einer Mutilliden-Art in der Steppe mit ziemlicher Sicherheit aufgefunden werden kann. Es ist, vermöge seiner erstaunlichen Fertigkeit im Wühlen, schwer zu fangen, indem es sich, sobald es verfolgt wird, sofort in die Erde eingräbt. Doch brachten die Kababiesch, Dahr-Hammer und Bakhahra nach und nach einige für schweres Geld. Die Thiere schienen wenig gesellschaftlich zu sein, jedoch spielten drei Junge zuweilen zusammen." Sie ergötzten Heuglin durch die Gewandtheit in ihren Bewegungen und, wenn sie unter sorgsamer Aufsicht frei gelassen wurden, im Graben. In der Ruhe standen alle Exemplare, welche er besaß, immer nur auf drei Beinen; sie stützen dann einen Vorderfuß mit den Nägeln auf die Erde oder hielten ihn ganz frei; der Kopf wurde so gesenkt, daß die Schnauze zur Bodenfläche senkrecht stand. Heuglin fütterte sie mit Milch, in welche rohe Eier, Honig, Mehl, Brod, Datteln, Weintrauben u. s. w. eingerührt wurden und einer sehr geringen Portion Ameisen groß. Sehr gern tranken sie die Buhsa (s. Th. 1 S. 184) der Eingebornen. Das Schuppenthier findet sich nach Heuglin nur in den Steppen Kordofahns, wo es den Tag über, wie die Nomaden sagen, in nicht selbst gegrabenen, wenig vertieften Löchern in sich zusammengerollt auf der Seite liegt. Es ist ebenfalls Nachtthier, welches nur Abends und Morgens ausgeht und Skarabäen, Heuschrecken und andere Insekten frißt; in der Gefangenschaft kann man es mit Durrahkörnern erhalten. Es geht nur auf den Hinterfüßen, indem es sich mit dem Schwanz im Gleichgewichte hält. Beide Edentaten haben die sonderbare Eigenschaft, ihren Unrath mit den Vorderfüßen einzugraben. Sie schwitzen beständig und überaus heftig.

Afrika zählt bekanntlich die meisten Familien der Dickhäuter. Südlich von dem vierzehnten Grade der nördl. Br. tritt der gewaltige Elephant, **Elephas africanus**, als stetiger Waldbewohner auf. Er erreicht eine riesige Größe und bekommt Stoßzähne, von denen ein einziger zuweilen mehr als hundert Pfund wiegt. In zahlreichen Heerden durchzieht er große Strecken; er ist

Digitized by Google

es, welcher die dichteſten Waldpartieen zugänglich macht. Der Führer der Heerde bricht ſich durch den von Schlingpflanzen und Dornen zu einem allen übrigen großen Thieren undurchdringlichen Dickicht umgeſtalteten Wald ſeine Bahn, reißt mit ſeinem kräftigen Rüſſel die ſtarken Aeſte und ſchwachen Zweige ab, um erſtere aus ſeinem Wege zu werfen und letztere zu verſpeiſen; hinter ihm her traben die übrigen Glieder der Heerde und vernichten mit ihren plumpen Füßen oder dem gelenken Greiforgan alle übrigen Hinderniſſe; zehn bis funfzehn Elephanten hinterlaſſen nach einem einmaligen Zuge eine gangbare Straße durch den Wald. Obgleich der bedeutende Gewinn glücklicher Elephantenjagden viele Jäger zum Vernichtungskriege gegen die Waldrieſen auffordern ſollte, finden dieſe zur Zeit nur in den Negern Feinde, welche ihnen des Elfenbeins halber nach dem Leben trachten, denn die wenigen Jagden, welche von den im Sudahn lebenden Europäern gehalten werden, ſind kaum in Betracht zu ziehen.

Jene Waldwege, die von den Elephanten herrühren, wählt dann das blindwüthende Nashorn oder das nächtlich den Fluthen entſteigende Nilpferd zu ſeinen Weidegängen. Es ſcheint ausgemacht, daß von erſterem drei Arten: **Rhinoceros africanus, Rh. Keitloa** und **Rh. simus** im Sudahn vorkommen, welche ohne Unterſchied von den Eingebornen mit dem Namen „Änäſä“ und Fertiet bezeichnet werden. Das Nashorn iſt ein furchtbares Thier, das keine Feinde hat, weil es keinen Gegner findet, welcher es bewältigen könnte. Nur der muthige Neger oder der liſtige Abyſſinier wagt zuweilen einen vorher wohlvorbereiteten Kampf mit ihm; jener gräbt ihm Fallgruben oder ſticht ihm von der Höhe eines Baumes herab die ſcharfe Lanze in's Genick; dieſer greift es mit dem Schwert in der Fauſt, aber nur in Geſellſchaft wohl erprobter Gefährten an. Die Sudahneſen fürchten es ungemein. Die Anaſa iſt daſſelbe Thier, in dem man das fabelhafte Einhorn zu finden geglaubt hat. Sie iſt mir nie zu Geſicht gekommen, trotzdem zweifle ich ſehr an der Exiſtenz des Einhorns, weil ich gewiß weiß, daß Fertiet, Anaſa und Nashorn gleichbedeutend ſind. Das Nilpferd, **Hippopotamus amphibius**, *Linné*,

Digitized by Google

iſt ſüdlich vom vierzehnten Grade in jedem Fluſſe und Flüßchen ſehr gemein, wird aber ebenfalls wenig gejagt und nur hier und da durch Lärmen und unterhaltene Feuer von ſeinen Verheerungen in den Getreidefeldern abgehalten.

In den oberen Stromgebieten der beiden Hauptflüſſe unſeres Gebietes leben mehrere Arten von Schweinen, wahrſcheinlich ſämmtlich der Sippe Phacochoerus angehörend, von denen man zur Zeit nur zwei Arten, Ph. aethiopicus und Ph. Aeliani, *Ruepp.*, unterſchieden hat. Die Thiere ähneln in ihrem Weſen und Betragen ganz unſeren Wildſchweinen, ſollen jedoch nicht ſo gefährlich ſein, als die in Egypten lebenden, welche, wie man annimmt, nur verwilderte Hausſchweine ſind.

Nach dem Syſtem gehören auch die bedächtigen und netten Felſenbewohner, die Klippſchlieſer, zu den Pachydermen; in ihrem Weſen gleichen ſie eher den Nagern, namentlich den Murmelthieren. Sie ſcheinen auf allen Gebirgen Nord-Oſt-Afrikas zu Hauſe zu ſein und gehören höchſt wahrſcheinlich mehreren Arten an, als man gelten laſſen will. Wir glauben, daß die ſpecifiſche Verſchiedenheit der Ehrenberg'ſchen vier Arten: Hyrax ruficeps, capensis, syriacus und abyssinicus, begründet iſt. Im Sudahn finden ſich, mit Ausnahme von H. syriacus, alle Arten; H. ruficeps iſt in der Nähe Charthums gemein.

Alle Berichte der Eingebornen lauten übereinſtimmend, daß in den inneren Steppenwaldungen mehrere Arten des „wilden Eſels" vorkommen. Ich habe dieſes fraglichen Thieres ſchon bei der Steppe gedacht, aber neuerdings durch Heuglin werthvolle Aufklärungen erhalten. Dieſer ſah in der Nähe von ihm aufgefundener Ruinen zwiſchen dem Nil und Atbara große Heerden deſſelben und hält es entweder für Asinus Onager oder As. festivus oder Burchellii; von dem letzteren wurden ihm Felle aus dem oberen Stromgebiete des weißen Fluſſes gebracht. Die wilden Eſel ſollen erſtaunlich ſcheu ſein.

Man erzählt ſich Viel von der unbändigen Wildheit des „Chumahr el Chala" oder Steppeneſels, wie ihn die Eingebornen nennen (obgleich ſie ſtets bemerken, daß er waldiges

Digitized by Google

Terrain der reinen Steppe vorzuziehen scheine) und gibt vorzüglich das Land Tahka als seinen Wohnplatz an. In Dahr-Fuhr soll er gemein sein und in großen Heerden von Wald zu Wald streifen.

Nächst den bei der Beschreibung der Steppe aufgezählten Wiederkäuern beherbergt der Sudahn noch viele andere, hauptsächlich Antilopen. Das nahe Abyssinien ist an ihnen besonders reich und es mögen von da aus wohl viele Arten in das Gebiet des unteren blauen Flusses herüberkommen. Nicht ärmer jedoch sind die Waldungen am weißen Flusse, in denen Dr. v. Heuglin neuerdings eine sehr schöne Antilope aufgefunden hat, welche von ihm Antilope megaceros genannt wurde.

In den Gebirgen Abyssiniens lebt ein von Rüppell entdeckter Steinbock, die Capra Walie, welcher mit dem auf einigen Gebirgszügen der „Djesihre" gesehenen, bisher noch unbekannten, identisch sein dürfte; in ganz Nord-Ost-Afrika kommt ein Schaf, Ovis Tragelaphus, in kleinen Heerden vor.

Der kafferſche Büffel, Bas Caffer, *Linné*, durchzieht unser Gebiet in größeren oder kleineren Truppen und steht in den Augen der Eingebornen den größten Raubthieren an Furchtbarkeit gleich. Er greift den Jäger mit blinder Wuth an und weiß sich seiner starken Hörner trefflich zu bedienen. Wie ein von Dr. v. Heuglin nach Europa gebrachtes Exemplar — das erste, welches jemals dahin gelangte — beweist, kann er, wenn er jung aufgezogen wird, leicht gezähmt werden und zeigt dann eine sehr große Anhänglichkeit an seinen Wärter. Die Sudahnesen nennen ihn „Djamuhs el Chala", die Abyssinier Gosch, die Kordofahnesen oft auch el Khua. —

Weit mehr Arten und Individuen zählt die Klasse der Vögel. Sie sind die lieblichsten Waldbewohner und die schönsten Erscheinungen aus der interessanten Fauna der afrikanischen Tropen. Schon an und für sich ist die Ornis der Urwälder sehr reich, sie erhält aber alljährlich durch die von Norden her zur Winterzeit einwandernden Zugvögel eine bedeutende Vermehrung ihres Reichthums. Es gibt gewisse Sammelplätze: holz- und wasserreiche Stellen in den Urwäldern, welche nahe an hundert Arten und eine

Digitized by Google

nicht zu berechnende Individuenzahl von Vögeln beherbergen. Ohne sie, die lebensfrohen, munteren und stimmbegabten Thiere würden die Wälder, ungeachtet ihrer übrigen großartigen Thierwelt, todt sein. Die Vögel sind es, welche durch ihre heitere Lebensluft das Leben der Wälder erwecken. Zwar machen sich die größeren Vögel, welche meist stumm sind, gewöhnlich erst durch ihr Erscheinen bemerklich; aber die kleineren verkünden ihr Dasein auch schon lange vorher, ehe sie sichtbar werden. Ich habe das Bild der Vogelwelt zu schildern versucht, wie es sich uns beim ersten Eintritt in den Urwald darstellt; dringen wir jetzt etwas tiefer in ihn ein.

Bei einer Trennung der Steppe vom Urwalde kommt man zuweilen in einige Verlegenheit, welchem von Beiden man dieses oder jenes Thier zuzählen soll. Gerade im Sudahn sieht man häufig Steppenthiere in den Wäldern, wenn diese Wasser enthalten, während wiederum ächte Waldbewohner sich manchmal weit hinaus in die Steppe verirren. Ich ziehe solche Thiere zu dem Bereiche, welcher der Geburtsort derselben ist oder sein soll.

Die Ordnung der Papageien, welche ich, weil ich die Affen obenan gestellt habe, zuerst erwähnen muß, zählt in Nord-Ost-Afrika nur drei Sippen mit sechs Arten, von denen die gemeinste der Palaeornis cubicularis ist. Die Papageien sind ächte Waldbewohner, obwohl sie nicht gerade besonders große, ununterbrochen zusammenhängende Waldpartien verlangen. Wo einige Tamarindenbäume, deren prachtvolle Kronen ihnen immer Schatten und Schutz gewähren, zusammenstehen, wird man stets das kreischende Geschrei von Papageien hören. Sie selbst bekommt man nur selten zu sehen, denn sie wissen sich gar geschickt zwischen den mit ihrem Gefieder gleichgefärbten Blättern zu verstecken.

Sehr zahlreich ist in unserem Gebiete die Ordnung der Raubvögel vertreten. Die acht Arten der großen und kleinen Geier, welche ich unterschieden habe, gehören dem Urwalde an, obschon sie sich auch stets in der Steppe finden, denn die tropischen Wälder enthalten nach Aussage der Araber und eigenen Beobachtungen ihren Horst und müssen deshalb als ihre Heimath angesehen werden. Als vermittelndes Bindeglied zwischen ihnen und den

Digitized by Google

Edeladlern findet sich an allen Flüssen der Waldungen Le Valliant's vollstimmiger Seeadler, Haliaëtos vocifer der Autoren, Abu-Tohk der Eingebornen. Er ist ein prachtvoller Vogel, welcher seine nordische Sippschaft ebenso sehr an Schönheit des Gefieders übertrifft, als er ihnen an Körpergröße nachsteht. Der Kopf und Hals, die Kehle, der Nacken, die Brust und der Schwanz sind schneeweiß, der Unterkörper und ein Theil der Flügel zimmtbraun, das übrige Gefieder schwarz. Man muß den Seeadler auf dem Wipfel eines grünbelaubten, dicht am Ufer eines Stromes stehenden Baumes sehen, um die volle Pracht seines Gefieders ganz zu genießen. Während unser Vogel in der Nähe der Menschen sehr scheu wird, schaut er in Waldungen, in denen er ungestört lebt, dem Schützen dreist in's Rohr. Er verzehrt nur Fische und etwa auf dem Strome schwimmendes Fleisch; Vögel und Säugethiere scheint er nicht zu fangen, wenigstens habe ich gesehen, daß ein Krokodilwächter kühn genug war, mit ihm zugleich von einem Fische zu fressen. Seinen weitschallenden Ruf vernimmt man lange, bevor man ihn sieht.

Unter den Edeladlern fehlen die großen nördlichen Formen, wie Stein- und Kaiseradler und nur die Schreiadler Europa's finden in allen ihren subtilen Arten und Unterarten ihre Vertreter in den Raubadlern, von denen wir drei Arten mit Bestimmtheit anzunehmen berechtigt sind. Während des Winters begegnen wir auch Bonelli's und dem gestiefelten Adler (Aquila Bonelli und A. pennata) in den Wäldern. Diesen eigenthümlich ist die von mir aufgefundene und nach mir benannte A. Brehmii, *v. Mueller*. Ziemlich südlich tritt zu den Genannten Le Valliant's Haubenadler, Spizaëtos occipitalis, und eine neue, von Heuglin entdeckte Art: Sp. leucostigma. Die Haubenadler erinnern an unsere Habichte; sie sind gewandte Flieger und tüchtige Räuber, aber ziemlich träge Vögel. Den Sp. occipitalis sieht man stundenlang ruhig auf einem Aste sitzen und sich damit beschäftigen, seine Federhaube aufzurichten, auszubreiten und wieder niederzulegen. Dann streicht er ab, nimmt vielleicht eine Maus, wohl auch ein bissiges Erdeichhörnchen vom Boden

Digitized by Google

auf und kehrt zurück, um das alte Spiel von Neuem zu beginnen. In Abyssinien lebt die geierartige Aquila vulturina; aus der Steppe kommen die Schlangenadler mit Ausnahme des Sekretärs in die Waldungen herein. Bisweilen, aber äußerst selten verirrt sich auch der Fischadler, Pandion Haliaëtos, bis in die Wäldungen Ost-Sudahns.

Der Rüppell'sche Buteo rufinus gehört eigentlich Egypten an, gelangt aber streichend, denn er wandert nicht, einzeln in unser Terrain und findet dort drei seiner Verwandten, den Buteo Augur, eximius und senegalensis vor. Die in Egypten häufigen Milane und Gleitaare (Milvus parasiticus und Elanus melanopterus) scheinen die Wälder nicht zu lieben. In die Nähe der Bussarde gehört Striland's Polyornis rufipennis, den ich Heuschreckenbussard nennen möchte. Während des Charief ist er auf allen Waldblößen gemein, mausert und verzehrt Heuschrecken; mit dem Dürrwerden des Grases verschwindet er und Niemand weiß, wohin er geht.

Die Edelfalken und unter ihnen vorzüglich die Wanderfalken treffen wir als zufriedene Waldbewohner an. Unser Falco peregrinus sieht sich auch manchmal dort um, fliegt am blauen Flusse bis Rosseeres hinauf, beneidet seine Sippschaft um ihr sorgenfreies Leben, kehrt aber, weil er sich würdig vertreten sieht, bald wieder in seine nordischen Fichten- und Föhrenwaldungen zurück. Seine Repräsentanten sind der südliche Wanderfalke, der mittelafrikanische, Feldegg's- und der Nackenfalke (Falco tanypterus, biarmicus, Feldeggii und cervicalis), welche die tropischen Wälder selten oder nie verlassen. Man begegnet ihnen oft. Hoch oben auf den letzten Aesten einer Tabaldie sitzen sie und spähen nach Beute umher, stürzen, wenn sie dieselbe gewahren, blitzschnell herab, ergreifen sie und kehren langsamer zu ihrer Warte zurück. Der schönste Vogel dieser Gruppe ist der rothhälsige Falke (Falco ruficollis, *Swains*). Er ist die Zierde der Wälder und zeigt den Wanderfalken in höchster Pracht, ist aber kleiner, als unser Baumfalke. An Kühnheit gibt er seinen Verwandten Nichts nach, an Schnelligkeit übertrifft er alle mir bekannten

Digitized by Google

Falken. Ich habe unter ſeinem Horſte den Cypselus parvus gefunden und ſpäter geſehen, wie ein Falkenpaar einem dieſer Segler ſo lange nachjagte, bis dieſer von einem ſeiner Verfolger ergriffen wurde. Der Lieblingsaufenthalt des überaus zierlichen Vogels ſind die Dulehbpalmen, auf deren breiten Blättern er ſeinen Horſt erbaut und friedlich neben einer großen Taube (Columba guinea) niſtet. Seine Nahrung ſucht er ſich ſpielend. Wie ein Pfeil vom Bogen ſtürzt er ſich unter einen der zahlreichen Webervogelſchwärme und weiß ſich daraus ſtets einen Vogel, welcher zu ſeiner Sättigung für einen Tag ausreicht, zu verſchaffen. Auch er liebt die höchſten Spitzen der Adanſonien. Der Falco concolor iſt eine ungleich ſeltnere Erſcheinung.

Im Winter kommen die Thurm- und Röthelfalken (Cerchneis) in unſer Revier und werden dort, weil ſie einzig und allein Heuſchrecken verzehren, zu wahren Wohlthätern für daſſelbe. Unſere Habichte und Sperber ſind durch die ziemlich plumpe Form der Sippe Meliërax, zu welcher der Singfalke gehört, vertreten. Im Sudahn kommen zwei Arten: M. polyzonus und M. Gabar, vor; der erſtere iſt gemein. Ein wirklicher Sperber iſt der gewandte Nisus minullus, welcher höchſt einzeln beobachtet worden iſt. Außer ihm kommen in Abyſſinien noch mehrere ächte Sperber vor. Das alte Syſtem ſtellte in die Nähe der Sperber noch einen der ſonderbarſten Raubvögel Afrika's, den nacktwangigen „Sperber" (Nisus gymnogenys), welcher in neuerer Zeit zum Typus des neuen Geſchlechtes Polyboroides erhoben worden iſt. Es iſt ein höchſt auffallender Vogel mit ziemlich einfarbigem, blaugrauem Gefieder, ſehr hohen Beinen und Flugwerkzeugen, welche einen Adler durch die Lüfte tragen könnten und ſcheinbar in gar keinem Verhältniſſe zu dem ſchmächtigen Körper des Vogels ſtehen. Sein Habitus erinnert lebhaft an die ſtets auffallend geſtalteten Reptilienfreſſer; in der That lebt er nur von dieſen Thieren. Im Sudahn gehört er nicht unter die häufigen Raubvögel. Man ſieht ihn zuweilen mit langſamen, trägen Flügelſchlägen von einem Baume des lichteren Waldes oder der Steppe zum andern fliegen. Ueber ſeine Lebensart iſt Nichts bekannt.

Digitized by Google

Die Weihen, jenes Bindeglied zwischen Falken und Eulen gehören, obgleich sie auch in den Wäldern erscheinen, der Steppe an. Von den Eulen haben wir vier Arten aufgefunden, welche drei Geschlechter bilden. An der Stelle unseres Uhus finden wir den Bubo lacteus, anstatt unserer Ohreule den Otus africanus; Otus leucotis dürfte unseren Otus brachyotos, die allerliebste Passerina pusilla unseren Zwergkauz vertreten. Europäische Gäste in den Urwäldern sind die in der halben Welt herumwandernde kurzohrige Eule und eine Zwergohreule (Ephialtes), welche sich wegen ihrer geringen Größe specifisch von E. Scops unterscheidet.

Das Geschlecht der Ziegenmelker besitzt in Afrika zahlreiche Arten — man kennt bis jetzt deren acht, — welche aber meist der Steppe angehören. In den Urwäldern ist der stufenschwänzige Ziegenmelker (Caprimulgus climacturus) und der „Vogel mit vier Flügeln" (C. longipennis) heimisch; unser C. europaeus erscheint jeden Winter als Gast. Der stufenschwänzige Ziegenmelker, von welchem ich schon mehrfach gesprochen habe, schnurrt zur Paarungszeit ebenso gemüthlich, als unser europäischer Nachtschatten und hat deshalb von den Arabern den Namen „Khurre" erhalten. Im Fluge nimmt er sich prachtvoll aus. Sein Stufenschwanz schwimmt wie die Schleppe eines Gewandes durch die Lüfte und seine Erscheinung gewährt dann dem Naturfreunde einen eigenen Genuß. Den Vogel mit vier Flügeln sah ich, weil er erst unter dem elften Grade vorkommt, nie; aber Alle, welche ihn sahen, stimmen darin überein, daß es keine phantastischere Erscheinung geben kann als diesen Vogel, wenn er fliegt. Er ist klein (nur 8" lang), hat aber an den Spitzen der Flügel eine sechzehn Zolle lange nackte Feder, an deren Ende sich breite Barten befinden. Diese Anhängsel müssen beim Fluge allerdings als zwei andere Flügel erscheinen.

Als Repräsentant unseres Mauerseglers, welcher die Urwälder nur auf seinem Zuge berührt, sieht man den schon genannten Cypselus parvus, zu welchem südlich vom vierzehnten Grade noch der C. Caffer hinzutritt. Letzterer nistet wie die Uferschwalben in

Digitized by Google

ſelbſtgegrabenen Höhlen, welche er an ſteilen Uferſtellen anbringt. An der Stelle unſerer Rauchſchwalbe findet ſich die rothſtirnige Glanzſchwalbe, Cecropis rufifrons, anſtatt unſerer Uferſchwalbe die kleinere Cotyle paludibula. Außer der Genannten gibt es noch viele andere Arten.

Die farbenprächtigen Bienenfreſſer zählen fünf einheimiſche Arten, welche von den europäiſchen (Merops Apiaster und M. Savignyi) auf ihrem Zuge beſucht worden. Unter den erſteren zeichnet ſich M. coeruleocephalus durch ſeine Größe und Schönheit, M. Bullockii durch ſein lebhaft gefärbtes Gefieder aus. Die Bienenfreſſer tragen weſentlich zur Belebung der Wälder bei. Pärchenweiſe ſitzen die Vögelchen auf hervorragenden niederen Aeſten und rufen von Zeit zu Zeit ihr allen gemeinſames Guep, Guep*), bis ſie ein fliegendes Inſekt erſpähen, auf welches ſie ſich mit großer Schnelligkeit ſtürzen. Ihre Geſichtsſchärfe iſt außerordentlich; ſie nehmen ſelbſt kleine Inſekten bis auf hundert Fuß Entfernung wahr. Während der eine Gatte ſeinem Raube nachfliegt, bleibt der andere ruhig ſitzen; ich habe nie geſehen, daß ſich zwei Bienenfreſſer um die Beute geſtritten hätten. Es ſind verträgliche, höchſt geſellſchaftliche und liebenswürdige Vögel, welche dem Beſchauer ebenſo ſehr durch ihr ſchönes Federkleid, als durch ihr Betragen erfreuen.

Unter den Eisvögeln treten in den Urwäldern jene merkwürdigen Formen auf, welche die Syſtematiker Dacelo und Halcyon genannt haben. Die Ornis Centralafrika's zählt mehrere Arten derſelben, welche ſämmtlich mehr dem Lande, als dem Waſſer angehören und, anſtatt Fiſche, Inſekten fangen. An unſeren Eisvogel erinnert die wunderſchöne Alcedo coerulea, welche ſich von erſterem durch viel geringere Größe — ſie iſt nur halb ſo groß — und eine prachtvolle Federholle, die ſie ausbreiten und erheben kann, unterſcheidet. Der geſchäckte Eisvogel Egyptens (Ceryle rudis) iſt ſeltener, als am Nil. Abyſſinien beherbergt andere ausgezeichnete Arten.

*) Daher der franzöſiſche Name Guépier.

Digitized by Google

Unſer Kuckuk iſt, wie der ſüdeuropäiſche Straußkuckuk, nur Gaſt in den tropiſchen Wäldern. Von den einheimiſchen Arten dieſer Familie haben wir vier aufgefunden, unter denen der Goldkuckuk (Chrysococcyx auratus) der ſchönſte iſt. Er hat ungefähr die Größe und Geſtalt unſeres Wendehalſes und iſt einer der prachtvollſten Vögel Central-Afrika's, deſſen Purpurgefieder mit dem der Glanzdroſſeln und Honigſauger an metalliſchem Glanz und an Farbe wetteifert. Centropus senegalensis, ein unſcheinbarer, ſelbſt brütender Kuckuk, welcher beſtändig nach Ameiſen ſtinkt, weiß ſelbſt die dichteſten Gebüſche der Urwälder mit derſelben Leichtigkeit als in Egypten die Rohrdickichte zu durchſchlüpfen; Centropus afer und C. superciliosus lieben mehr die freieren Waldpartieen. Die Honigangeber, Indicator, von denen man drei bis vier Arten kennt, ſind in Abyſſinien häufiger als im Sudahn, wo ſie in den Waldungen des oberen weißen Flußgebietes zu finden ſind.

Unſer Pirol kommt jeden Winter bis in die Urwälder, welche zwei ihm ähnliche, afrikaniſche Arten, Oriolus aureus und O. Moloxita, beherbergen.

Zu den gemeinſten Waldvögeln Oſt-Sudahns gehört die abyſſiniſche Mandelkrähe (Coracias abyssinica), welche die unſrige mit kleinerm Körper, aber in höherer Ausbildung darſtellt. Ihr Schwalbenſchwanz, an dem die äußerſten Steuerfedern um vier Zoll verlängert ſind, und ihre intenſiveren Farben unterſcheiden ſie leicht von dieſer, mit welcher ſie dieſelben Sitten hat. Die kordofahneſiſchen Wälder beherbergen eine ungleich ſeltnere Art der Mandelkrähe, die C. naevia. Hierher gehören die Genera Eurystomus und Apoloderma, welche beide nur durch eine einzige Art repräſentirt ſind.

Hedenborg's Wüſtenrabe kommt auch im Sudahn vor, der weißbrüſtige Rabe (C. scapulatus) iſt aber häufiger als er. Südlich vom dreizehnten Grade begegnet man zuweilen dem äußerſt vorſichtigen Corvultur crassirostris, *Ruepp.*, einem ziemlich großen Raben mit dickem Schnabel; in Abyſſinien kommen

Digitized by Google

nach Rüppell noch zwei andere Raben und die den Raben ähnliche Alpenkrähe, Fregilus graculus, vor.

Eine reiche Sippe oder Familie, die der Glanzdroſſeln, Lamprotornis, reiht ſich dem Syſtem nach an die Krähen an, enthält aber zugleich den ausgezeichnetſten Prachtvögel der afrikaniſchen Tropenländer. Man kennt ungefähr zehn Arten dieſer ihrem Namen alle Ehre machenden Vögel. Wir haben drei Arten, L. nitens, L. aeneus und L. rufiventris, oft erlegt und noch L. morio, ſowie den wirklich prächtigen L. superbus, *Ruepp.*, beobachtet. Die Glanzdroſſeln ſind lebhafte, muntere Thiere, welche die Schönheit ihres Gefieders immer im vortheilhafteſten Lichte zu zeigen wiſſen. Unſerem Staar ähnelt der Dilophus carunculatus in ſeiner Geſtalt; er beſitzt aber weder das anſprechende Gefieder unſeres Lieblings, noch deſſen philoſophiſche Denkungsart, welche ihm unter allen Verhältniſſen eine ungeſtörte Heiterkeit erhält. Dilophus iſt ein einfacher, ſtiller Bewohner der Wälder und nicht fähig, unſeren jovialen Frühlingsboten in irgend einer Weiſe zu erſetzen.

Die Nashornvögel, Bucerotidae, treten in drei Sippen, von denen zwei unſerem Gebiete im engeren Sinne gehören, in Nord-Oſt-Afrika auf; die Piſangfreſſer, Musophagidae, welche zwei Sippen bilden, gehören mehr Abyſſinien, die Madenhacker, Buphaginae, dieſem Lande und den Urwäldern der Nilzuflüſſe gemeinſam an. Von erſteren iſt der die Größe eines Truthahns erreichende Tragopan abyssinicus eine ziemlich ſeltne Erſcheinung, während die der Sippe Tockus gehörigen Arten, von denen man vier bis ſechs unterſchieden hat, überall, wo ſie vorkommen, häufig ſind. Im Sudahn ſind zwei Arten: T. erythrorhynchus und T. nasutus gemein. Die Nashornvögel ſind phantaſtiſche Geſchöpfe mit ernſthaft-komiſchen Bewegungen und Manieren. Im Fluge ſtrecken ſie den Hals lang aus und ſtürzen ſich, nachdem ſie einige Flügelſchläge gethan haben, in einem Bogen tief nach unten, erheben ſich aber raſch wieder zu der vorigen Höhe. Ihr Flug iſt der der Spechte, ihr Gang der der Raben, ihr Betragen ein ſonderbares Gemiſch von dem der Hühner,

Digitized by Google

Krähen und anderer Vögel. Sie freſſen Früchte und Sämereien und ſind höchſt gutmüthige Thiere. Unter den Piſangfreſſern gibt es wirklich prachtvolle Arten. In Abyſſinien leben Turacus leucotis und T. leucolophus, *Heugl.*, einzeln und in kleinen Geſellſchaften; Chizaerhis zonura, *Ruepp.*, iſt auch in den Urwäldern gemein.

In der Ordnung der Klettervögel treten die Spechte auffallend zurück. Schon Gloger bemerkt, daß alle Wälder mit harten Holzarten (wie z. B. die Auſtraliens) arm an Spechten ſind. Im Sudahn finden wir nur drei Arten, welche ſämmtlich unſeren großen Buntſpecht an Körpergröße nicht übertreffen: Picus aethiopicus, *Hemprich*, P. Hemprichii, *Ehrenb.* und P. poicephalus, *Swainson.* Rüppell fand in Abyſſinien noch eine neue Art, den P. schoënsis, auf. Sie tragen im Gegenſatze zu den prachtvoll gefiederten Spechten Amerika's ein ziemlich unſcheinliches Federkleid. In ihrem Betragen ähneln ſie den Buntſpechten. Unſer Wendehals kommt nur auf dem Zuge in die Urwälder, wird aber in Abyſſinien durch die von Rüppell aufgefundene Yunx aequatorialis erſetzt. Von den Bartvögeln kennt man bis jetzt ungefähr zehn Arten, welche drei Sippen angehören. Wahrſcheinlich werden noch mehrere entdeckt werden, da alle Bartvögel dichte Baumwipfel lieben, in denen ſie ſchwer zu entdecken ſind. Dort ſitzen ſie lange Zeit unbeweglich auf einem Aſte und ſingen, wenn man das Ausſtoßen einzelner Töne, welche zu einer monotonen Weiſe verbunden werden, Singen nennen will.

In Egypten iſt der Wiedehopf ein häufiger Vogel, im Sudahn verſchwindet er faſt gänzlich. Dort ſcheint ihn eine ihm entfernt ähnliche Form, Promerops, welche ich Baumwiedehopf nennen möchte, zu vertreten. Man kennt bis jetzt vier Arten: P. erythrorhynchus, P. cyanomelas, P. minor und P. pusillus, *Heuglin*, welche im Sudahn vorkommen. Die Baumwiedehöpfe haben den bekannten, ſprichwörtlich gewordenen Geruch unſerer Upupa Epops und ſind ebenſo lebhafte, aber weit lautere Vögel als ſie. Man ſieht ſie in kleinen Geſellſchaften baumläuferartig an den Stämmen der Mimoſen herumklettern und

Digitized by Google

hört ſchon von Weitem ihre ununterbrochene Unterhaltung. In den Menſchen fernen Waldungen ſind ſie dummdreiſt und wiſſen nicht, was Gefahr iſt. Der Jäger kann einen von ihnen nach dem anderen herabſchießen, ohne die Geſellſchaft zu zerſprengen. Die Lebenden umfliegen die Gefallenen mit lautem Beileidsgeſchrei und ſetzen ſich, ohne dieſe zu verlaſſen, dem Tode aus. Die letztgenannten Arten leben paarweiſe.

Amerika's Kolibri's finden ihre faſt ebenbürtigen Vertreter in den Honigſaugern, von denen zwei Arten (Nectarinia metallica und N. pulchella) im Sudahn häufig und mit Inbegriff Abyſſiniens zehn Arten bekannt geworden ſind. Wo eine Art lebt, findet ſie ſich ſtets in zahlreichen Exemplaren. Die Honigſauger ſind ein Schmuck der Wälder und Gärten. Die metalliſchen Farben ihres Gefieders glänzen bei günſtiger Beleuchtung wie Edelgeſteine. Ihr Betragen ähnelt dem unſerer Goldhähnchen. Mit leiſem, oft wiederholtem Lockrufe kommen ſie zu den Blüthen, hängen ſich an die Zweige und tauchen ihre Spechtzungen tief in die Blumenkelche, um von deren Nektar zu naſchen; doch verſchmähen ſie auch kleine Inſekten nicht. Es ſind höchſt muntere, intelligente Vögelchen.

Neben wirklichen Fliegenfängern (Muscicapa), zu denen mehrere europäiſche Arten als Wintergäſte kommen, wohnen andere hierher gehörige Sippen in den tropiſchen Waldungen. Auch unter ihnen, z. B. unter der Sippe Muscipeta, giebt es Arten, welche ſich durch Prachtgefieder auszeichnen. Dagegen fehlt ihnen größtentheils die Lebendigkeit unſerer nordiſchen Fliegenfänger.

Die würgerartigen Vögel zeichnen ſich durch einen Reichthum von Sippen aus; faſt jede Art der in den Waldungen vorkommenden Würger gehört einer beſonderen Untergattung an. Unſere deutſchen Würger ſind Wintergäſte in den Wäldern, wo ſie bei fetter Nahrung das Geſchäft der Mauſer vollbringen. Wir haben im Ganzen ſechzehn Würgerarten — von denen vier noch unbekannt waren — aufgefunden und zweifeln nicht, daß die Wälder die Heimath noch anderer bekannter oder unbekannter Arten ſind. Von ihnen ſind zwei Arten beſonders ausgezeichnet: der

Digitized by Google

Laniarius erythrogaster, *Rueppell*, durch die Pracht ſeines Gefieders, und Prionops cristatus, *Ruepp.*, wegen ſeines Kopfſchmuckes. Er trägt nämlich einen helmartigen Federbuſch auf dem Kopfe, welchen er kronenartig ausbreiten oder zu einem ſchmalen Kamme zuſammenlegen kann, und iſt beſonders deshalb merkwürdig, weil ſich bei ihm die Bindehaut der Augenlider (Conjunctiva palpebrarum) nach Außen umſtülpt und in Verbindung mit der äußeren Haut einen freien, in mehrere Lappen geſpaltenen, lebhaft gefärbten Kranz bildet; eine Erſcheinung, welche in der Vogelwelt ſehr vereinzelt daſteht.

Die Ordnung der Dickſchnäbler (Loxiadae) zählt in unſerem Gebiete mehrere, verhältnißmäßig aber wenige Familien. Große Finken fehlen; die eigentlichen Fringilliden fallen vielmehr wegen ihrer geringen Größe auf. Die Familie der Webervögel theilt ſich in drei Sippen, von denen man bis jetzt im Ganzen ungefähr funfzehn Arten entdeckt hat, welche aber größerentheils Abyſſinien angehören. Textor Alecto, Ploceus flavoviridis, *Ruepp.*, Pl. aurifrons, Pl. larvatus, Pl. saguinirostris und Euplectes ignicolor ſind in allen Waldungen gemein, ſchlagen ſich zu Zeiten in große Flüge und ſchwärmen dann von einem Orte zum anderen. Vorzüglich ſind es die ächten Ploceiden, welche jene künſtlichen Neſter bauen: der Feuerfink z. B. trägt nur grüne Halmen zuſammen und verflicht dieſe zu einem kunſtloſen Neſte. Zu den Kernbeißern gehört ein ſchmuckes Vögelchen, welches oft nach Europa gebracht und hier zahm gehalten wird, der Coccothraustes fasciatus, deſſen Männchen ſich von dem Weibchen durch ein purpurrothes Halsband und dunklere Färbung des Gefieders unterſcheidet. Sein Geſang iſt einfach, jedenfalls aber ebenſo viel werth, als der des **C. cantans**, eines noch kleineren Vogels, welcher ungemein häufig und ſelbſt in den wüſteſten Gegenden Sudahns zu finden iſt. Die Wittwen (Vidua), jene kleinen, ſchöngefärbten Vögelchen, bei denen die Schwanzdeckfedern zur Paarungszeit eine abnorme Größe erreichen, kommen überall in zwei Arten vor: Vidua paradisea und V. erythrorhyncha. Ihr Flug hat etwas Schwerfälliges, gewährt aber jedem Natur-

Digitized by Google

freunde einen eigenen Genuß, zumal bei heftigem Winde; dann iſt das Thierchen nur fähig, dieſem entgegenzufliegen, weil ſich der Wind bei jeder anderen Richtung in dem ungeheuren Schwanzgebäude verfängt. Alle eigentlichen Finken des Oſt-Sudahn ſind unter dem Namen „Senegalfinken" bei den größeren Vogelhändlern Deutſchlands lebend zu ſehen und daher meinen Leſern wohl bekannt. Man hat etwa zehn Arten in den Wäldern aufgefunden, welche ſich alle durch Farbenſchmelz und zarte, effektvolle Farbenvertheilung auszeichnen. Unſeren Hausſperling vertritt eine von uns beſchriebene Art, die Pyrgita rufidorsalis, welche in Charthum häufig lebt, unſeren Feldſperling die bisher zu dem Genus Fringilla oder Serinus [!] geſtellte Pyrgita lutea, deren ich ſchon gedacht habe. Außerdem lebt in den ſudahneſiſchen Walddörfern die plumpe P. Swainsonii, *Ruepp.*, in den Wäldern die dem Steinſperling ähnliche P. albigularis, *Nobis* und eine andere von Heuglin aufgefundene Art.

Neben dem Finken beobachteten wir zwei Ammerarten in unſerem Gebiete, von denen die eine, Emberiza caesia, auch ſchon in Süd-Europa, beſonders in Griechenland, erlegt worden iſt. Dem Goldammer entſpricht die prächtige E. flavigaster, *Ruepp.*, ein kleines Vögelchen mit hellgelbem Unterkörper und bräunlichem Rücken.

Auf den Waldblößen trifft man auch Lerchen an. In Winter erſcheint eine von der europäiſchen Melanocorypha Calandra abweichende, etwas kleinere Kalanderlerche, die M. rufescens, *L. Brm.*, in Flügen in den Wäldern; M. brachydactyla iſt zu derſelben Zeit oft in Schwärmen von vielen Tauſenden zu ſehen. Alle übrigen Lerchenarten des Sudahn gehören der Steppe an. Von den Piepern gelangen nur wenige Arten auf ihrem Winterzuge bis in den Sudahn, wo bis jetzt noch keine dieſem Lande eigenthümlichen Arten aufgefunden worden ſind, obgleich in Abyſſinien zwei Species: Anthus sordidus und A. cinnamomeus, *Ruepp.*, vorkommen.

Zur Winterszeit ſind die Bachſtelzen, Budytes, in der

Digitized by Google

Nähe der Flüſſe überall gemein; man ſieht ſie in großer Anzahl neben und unter den Viehheerden.

Wir haben alle früher bekannten Schafſtelzenarten, mit Ausnahme des Budytes neglectus, im Sudahn beobachtet, neben ihnen aber auch noch neue entdeckt. Unſere weiße Bachſtelze iſt ebenfalls dort zu finden; die in Nord-Oſt-Afrika einheimiſche Art iſt die Motacilla Lichtensteinii der Autoren und mit Sicherheit da anzutreffen, wo Felspartieen das Strombett begrenzen oder in daſſelbe hineintreten.

Unſere Sänger erſcheinen faſt ohne Ausnahme zur Winterszeit in den Urwäldern, welche an und für ſich ſehr arm an eigentlichen Sylvien ſind. Die Rohrſänger, Calamoherpe, werden durch die ihnen in Geſtalt und Weſen verwandten Stufenſchwänze, Drymoica, *Swains.*, von denen es ſehr viele Arten gibt, vertreten, kommen aber ebenfalls regelmäßig auf dem Zuge vor. Ein guter Sänger iſt der überall anzutreffende Droßling, Pycnonotos Le Vaillantii, der einzige melodieenreiche Gartenbewohner jener Gegenden. Eigentliche Droſſeln ſind ſelten — wir kennen bloß Turdus olivaceus, — und erſcheinen nur auf dem Zuge. Unſerer Amſel ähnelt ein fröhliches, munteres Vögelchen, Cercotrichas erythropterus, *Linné*, welches die niederen Gebüſche bewohnt und einen aus wenigen Strophen beſtehenden Geſang hat. Die Stein- und Blaudroſſeln — letztere in Egypten heimiſch — ſind Wintergäſte in den Wäldern, denen zwei bunte droſſelartige Vögel, Bessonornis semirufa, *Ruepp.* und B. Monacha, *Heuglin*, angehören. Mehrere Arten aus der Familie der Timalinen durchſchlüpfen lärmend ſelbſt die dichteſten Dornengehege und begrüßen den Jäger mit einem nicht enden wollenden Geſchrei. Sie halten ſich in Geſellſchaften zuſammen und ſind häufig.

Das muntere Volk der Meiſen iſt in N.-O.-Afrika nur durch zwei Sippen und drei Arten vertreten; in unſerem Gebiet haben wir nur Parus leucomelas, *Ruepp.*, einige Male beobachtet.

Um ſo zahlreicher an Arten und Individuen ſind die Tauben. In den Urwäldern verſchwinden die in Egypten häufigen Felſen- und Turteltauben (Columba Livia, C. glauconotos,

Digitized by Google

Nobis, C. unicolor, *Nob.*, Turtur auritus und T. aegyptiacus), aber viele Arten treten an ihrer Stelle auf. Columba guinea iſt die größte, C. chalcospilos die kleinſte Taube der Wälder. C. (Oena) capensis, die Papageitaube, erſcheint oft in den Gärten der Städte und Dörfer; die Lachtaube, C. (Turtur) risoria, iſt gemein und ſchlägt ſich zu gewiſſen Zeiten in Flüge von Tauſenden, welche dann die trockenſten Stellen der Wälder oder mit Niederholz beſtandene Steppenwäldchen aufſuchen, zuſammen; eine ihr ſehr ähnliche größere Taube, T. semitorquatus, liebt mehr die Bäume an Flußufern; die papageigrüne, C. (Vinago) abyssinica, erwählt ſich die dichteſten, ächt tropiſchen Waldpartieen zu ihrem Aufenthalte. Die letztgenannte zeichnet ſich durch ihr lebhaft gefärbtes Gefieder, die Papageitaube durch ihre auffallende Geſtalt, die „erzgefleckte" Erdtaube durch ihre Zierlichkeit vor der übrigen Sippſchaft aus; alle drei wetteifern an Schönheit mit einander. Man findet die abyſſiniſche Taube ſüdlich vom dreizehnten Grade n. Br. paarweiſe ziemlich häufig in den Waldungen; ihr grünes Federkleid erregt unſere Bewunderung, aber dennoch ſind wir im Zweifel, ob wir nicht lieber der Papageitaube mit ihrer ſchönen ſchwarzen Kehle auf dem lichten Grunde, den zimmtbraunen Unterflügeln und dem ſehr langen, ſtufenförmigen Schwanze den Vorzug geben ſollen. Nur der Schnabel, die Füße, Flügel und die Beſchaffenheit der Federn erinnern noch an eine Taube; ihr Totalhabitus iſt ein ganz eigenthümlicher, uns Nordländern völlig fremder. Der kaum mehr als lerchengroße Körper trägt einen Schwanz, welcher mindeſtens ebenſo lang, als jener iſt und wir fragen uns verwundert, ob wir denn auch wirklich eine Taube vor uns ſehen. Noch kleiner und noch zierlicher iſt die Erdtaube. Kurz nach der Regenzeit hört man ihr zu einem nur wenig modulirten Rufe verkümmertes Ruckſen in den dichteſten Gebüſchen erſchallen und gewahrt bei aufmerkſamem Spähen das liebliche Thierchen auf einem niederen Aſte ſitzend in trauter Gemeinſchaft mit ſeinem Weibchen, dem es jene Liebesſeufzer weiht. Das ſind gar freundliche Bilder aus der Vogelwelt, man erinnert ſich nach Jahren noch gern an ſie.

Digitized by Google

Die Perlhühner (Numida ptilorhyncha, *Licht.*) sind in den Urwäldern ebenso gemein, als in den Steppen. Südlich vom funfzehnten Grade haben wir an einsamen Waldstellen sehr oft Ketten von mehr als funfzig Stücken gesehen. Sie sind nur wenig scheu und immer eine sichere Beute des Jägers, welcher den schmetternden Lockruf des Männchens schon von Weitem vernimmt. Die Frankolinen sind seltener; in den Urwäldern ist von uns nur Francolinus Rueppellii beobachtet worden. Unsere Wachtel trifft man im Winter auf jeder Waldblöße als Gast; am weißen Flusse lebt eine weit lebhafter gezeichnete Art, die Coturnix crucigera, *Heuglin.*

Wie die Hühner lieben auch einige Rennvögel unser Gebiet. Wir begegnen in den Wäldern zwei Arten von Dickfüßen, Oedicnemus senegalensis, *Licht.* und Oe. affinis, *Ruepp.*, drei Läufern, Cursorius isabellinus, C. chalcopterus und C. bicinctus, dem „Krokodilwächter" oder Regenvogel, Hyas aegyptiacus, *Caban.* (auf jeder Sandbank in einem Strome), zwei Arten von Brachschwalben, Glareola austriaca und Gl. Nordmanni, zwei Lappenkibitzen, Lobivanellus melanocephalus und L. senegalensis, und mehreren Regenpfeiferarten.

Die Ordnung der Wadvögel zeigt uns alle europäischen Formen, aber auch einige ächt afrikanische und dem Innern des räthselhaften Landes ganz eigenthümliche. Viele europäische Wadvögel besuchen den Sudahn alljährlich in höchst eigener Person. So erscheinen von den ächten Reihern Ardea cinerea und A. Nycticorax regelmäßig in den Urwäldern, welche im Ganzen funfzehn Arten von Reihern, unter ihnen zwei von uns entdeckte Silberreiher, beherbergen. Von ihnen hebe ich zwei hervor: den Riesen- und Sturm's Reiher, Ardea Goliath, *Rueppell* und A. Sturmii, *Wagl.* Ersterer ist in der That ein Goliath. Er ist fast doppelt so groß als der Fischreiher und hat einen mächtigen Schnabel und einen Schlund, in welchen man die geballte Faust ohne Mühe einschieben kann. Seine Trägheit wird ihm bei seiner großen Vorsicht ungefährlich; er ist noch scheuer als unser Fischreiher und entfliegt dem herannahenden Jäger, dessen Beute er

Digitized by Google

selten wird, schon aus großer Entfernung. Bei all' seiner Plumpheit ist er nicht schmucklos, sondern trägt ein ziemlich lebhaft gefärbtes Federkleid. Wir haben bei keinem anderen Reiher ein so starkes Abfärben des auf dem Gefieder liegenden Farbestaubes bemerkt, als bei ihm. Ganz das Gegentheil zu dieser wirklich imposanten Erscheinung ist die kleine, zutrauliche A. Sturmii, unstreitig einer der schönsten Vögel dieser Gruppe. Die Farben seiner zum Theil metallisch schimmernden Federn wechseln in höchst effektvoller Weise mit einander ab und sind ungemein zart. Sturm's Reiher gleicht an Größe der südeuropäischen A. ralloides, lebt an den Ufern der Flüsse und Chuahr und in unter Wasser gesetzten Waldpartieen, wo er sich geschickt zwischen den Wurzeln und Zweigen der Bäume herum bewegt und kleinen Fischen, Wasserinsekten und anderen Wasserthierchen auflauert. Dr. v. Heuglin hat vor Kurzem einen neuen, einfärbig blaugrauen Reiher, Ardea concolor, am weißen Flusse entdeckt.

Die Sippe Scopus zählt in Nord-Ost-Afrika nur eine Art, Sc. Umbretta, *Linné*. Es ist ein auffallender, rabengroßer Vogel mit mittellangen Reiherbeinen und starkem, hohem, seitlich zusammengedrücktem Schnabel, wie sein Name andeutet, von düsterer, brauner Färbung, welcher hier und da vorkommt. Anstatt unseres Löfflers tritt die Platalea tenuirostris, *Tem.*, ein kleinerer Vogel als unsere Pl. leucorodia, auf, welcher sich auch durch seine nackte Stirn und die karminrothen Füße hinlänglich von dieser unterscheidet.

Die Familie der Störche zeigt nicht minder merkwürdige Formen als die der Reiher. An den beiden Hauptflüssen lebt ein fast storchgroßer Vogel, der Klaffschnabel, Anastomus lamelligerus, *Illig.*, ebenso auffallend wegen seines nur an den Spitzen sich berührenden, rauhen und ungefügen Schnabels, als wegen der in hornähnlichen, schillernden und schimmernden Blättchen endigenden Federn der Brust und des Rückens; er ist keine Seltenheit und einigt sich oft in Schaaren von mehreren hundert Individuen. Am oberen weißen Flusse kommt der bis jetzt noch nirgends weiter aufgefundene Balaeniceps Rex, *Gould*, einer der interessan-

Digitized by Google

testen Vögel des Erdballs vor. Der Kenner, welcher dieses Thier zum ersten Male sieht, weiß seiner Bewunderung nicht sattsam Worte zu geben; aber auch der Laie betrachtet mit höchstem Staunen einen Vogel, dem er es anmerkt, daß ihn eben nur das märchenhafte Afrika erzeugen konnte. An ihm ist Alles kolossal, zumeist der Schnabel, welcher ihm bei den arabischen Schiffern zu dem Namen „Abu-Markuhb", Besitzer oder Vater des Schuhes, verholfen hat. Er hat in der That große Aehnlichkeit mit einem jener plumpen Schuhe, welche die egyptischen Bauern tragen; er ist ungemein breit, dick und kräftig, etwa zweimal so lang als der Kopf, an der Basis doppelt so breit als an der Spitze, wo er in einem starken Haken endigt. Der Unterschnabel ist wie der des Pelekans höchst biegsam.

Nachdem die ersten Exemplare des Vogels, welche wir in Charthum bei Nikola Ulivi gesehen hatten, nach Europa gekommen waren, verging geraume Zeit, ehe es gelang, andere zu bekommen. „Erst im Winter 1853," sagt Dr. v. Heuglin, „fanden einige meiner Bekannten, denen ich einen Jäger zur Begleitung nach dem Bahhr el abiadt mitgegeben hatte, den Riesenvogel im Lande der Kitsch oder Kihk zwischen dem siebenten und achten Grade der nördlichen Breite wieder auf."

„Unser Vogel lebt einzeln und in kleinen Flügen an unbewohnten Orten in hohen Gramineen und Ambadjbüschen*) auf überschwemmtem Boden und in Sümpfen. Unmittelbar am weißen Flusse wurde er bloß einzeln bei den Kitsch-Negern angetroffen; häufiger ist er westlich von diesem Strome an den vielen Chuahr; vorzüglich an einem mit dem Strome parallel laufenden Flusse, dem Niebohr."

„Er ist furchtsam und scheu und versteckt sich gern in den Gramineen. In der Haltung gleicht er dem Marabu am Meisten; sein Flug ist kurz und niedrig. Er lebt bloß von Fischen, die er, oft bis an die Brust im Wasser stehend, geschickt herausfängt.

*) Der „Ambadj" ist eine langgestengelte rohrartige Wasserpflanze mit weichem Marke.

Digitized by Google

Verwundete ſetzen ſich, laut mit dem Schnabel knackend, gegen ihren Angreifer zur Wehre. Man hat bisher keine Stimme, ſondern nur eine kurze Zeit währendes Klappern mit dem Schnabel gehört."

„Im Juni baut er ſein auf einem zwei Fuß hohen Haufen von Ambadj in den dichteſten Gramineen ſtehendes, aus Ambadjſtengeln, Reiſern und Grashalmen roh zuſammengefügtes Neſt auf die Erde."

Unſere deutſchen Störche, die Ciconia alba und C. nigra, *Linné*, kommen auf dem Zuge vor, erſtere in ungeheuren Schaaren. Wenn ſie erſcheinen, zieht die im Sudahn heimiſche C. Abdimii weiter nach Süden, gleichſam als wolle ſie ihren Gattungsverwandten Platz machen; nur die weit ſeltnere C. leucocephala, *Linné*, bleibt in kleinen Familien im Lande zurück. Südlich vom vierzehnten Grade begegnet man dem Sattelſtorche, Mycteria ephippiorhyncha, *Ruepp.*, welcher durch ſeine Geſtalt und Farbenpracht ſchon von Weitem, vorzüglich wenn er fliegt, bemerklich wird. Man muß dieſen Giganten, um ſeine Pracht gehörig verſtehen zu können, im Urwalde — denn dahin gehört er — geſehen haben. Unſere deutſche Ornis gibt uns ſelten Haltpunkte, um die Ornis der Tropen mit ihr vergleichen zu können; eine Erſcheinung, wie die eines lebenden Sattelſtorchs, malen uns nicht einmal unſere Träume aus. Die Kropfſtörche (Marabu's), Leptoptilos crumenifer, *Gray*, mit denen man die Mykteria oft zuſammen ſieht, ſinken in deren Geſellſchaft zum gemeinen Pöbel herab und nur der roſenroth überhauchte Nimmerſatt, Tantalus Ibis, *Cuv.*, darf neben jenem König der Störche ſein Prachtgefieder zeigen, ohne befürchten zu müſſen, daß es erbleicht.

Der heilige Ibis, Ibis religiosa, *Auct.*, hat noch einen Gattungsverwandten in der Harpiprion Hagedash, *Sparrmann*, welcher ſich bei günſtiger Beleuchtung durch ſeine metalliſch ſchimmernden Flügeldecken ſchon aus großer Entfernung kenntlich macht. Sein weit vernehmbares Geſchrei ähnelt dem Wehklagen eines Kindes. Südlich vom zwölften Grade trifft man den merkwürdigen, einem ſchmutzigen Aasgeier nicht unähnlichen Geronticus comatus, *Ehrenb.*, und im Winter den in Ungarn geborenen

Digitized by Google

Falcinellus igneus, welcher auch schon auf Island geschossen worden ist.

Die Sichler oder Brachvögel (Doppelschnepfen), Numenius, *Linné*, besuchen die Flüsse der Wälder auf ihren Wanderungen und bekunden durch ihr scheues Wesen, daß sie von Europa kamen; wir erhielten glücklicher Weise ein gepaartes Paar einer neuen Art dieser Sippe. Hier und da, im Ganzen sehr einzeln, begegnet man einem Sumpfläufer (Limosa); Strandreiter (Himantopus) sind häufiger. Die kleinen Schlamm-, Strand- und Uferläufer, Pelidna, Tringa und Totanus, kommen in mehreren Arten vor und suchen sich ihrer Lebensweise entsprechende Plätze in den Strömen oder Regenteichen; Egyptens Goldschnepfe (Rhynchaea variegata oder capensis) bezieht mit zwei Arten der Heerschnepfe (Telmatias) die letzteren und wundert sich, die schöngefärbte Parra africana dort zu finden. Unser Wiesenknarrer hat sich feuchte, mit hohem Grase bedeckte Waldpartieen, in denen sich auch einige Teichhühnchen versteckten, auserkoren und besucht zu kühler Abendzeit die sich in den Regenteichen herumtummelnde Fulica atra, welche eigentlich wohl nicht weiß, was sie in den Urwäldern will. Ich glaube, daß sich alle diese europäischen Vögel, wenn sie, Hunderte von Meilen vom Vaterlande entfernt, im Inneren Afrikas mit Unsereinem zusammenkommen, ebenso wundern, als der ihrer Heimath entstammte Reisende, welcher sie, die alten Bekannten, mit Erstaunen begrüßt.

Die Ordnung der Schwimmvögel, welche in Egypten wegen der diesem Lande aus ganz Europa zuwandernden Wintergäste sehr reich vertreten ist, ist im Sudahn verhältnißmäßig arm. Die Flüsse beherbergen jahraus, jahrein drei Arten und ebenso viele Sippen von Gänsen: Anser (Plectropterus) gambensis, *Leach*, A. (Sarkidiornis) melanonotos, *Eyton*, und eine von der egyptischen A. (Chenalopex) aegyptiacus, *Stephens*, specifisch verschiedene, — viel kleinere — Nilgans. Erstere brüten in den Regenteichen, letztere nistet auf Bäumen. Von den wandernden Enten gelangen wenige Arten bis in den Sudahn — wir haben Anas (Dafila) acuta häufig, A. (Casarca) rutilus selt-

Digitized by Google

ner, und außer ihnen nur A. (Mareca) Penelope, A. (Querquedula) Crecca, Q. Circia (Anas Querquedula) und A. (Spatula) clypeata bemerkt —; von den im Sudahn heimiſchen Gattungen und Arten haben wir Anas (ſehr mit Unrecht von Swainſon Dendrocygna*) genannt) viduata, *Linné*, häufig und A. (Poëcilonitta) erythrorhyncha, *Eyton*, ſeltner beobachtet.

Wenige Arten von Möven verfolgen den Nil bis in unſer Gebiet; häufiger ſchon ſind die Seeſchwalben. Bei Charthum ſieht man die fiſchraubende Sterna (Sylochelidon) Caspia mit ihrem abwärts gerichteten, großen rothen Schnabel — wegen deſſen ſie die Sudahneſen Abu-Bellach, d. h. Beſitzer der Dattel oder das der Dattel ähnlichen Schnabels nennen — das ganze Jahr hindurch über den Strömen herumſegeln; im Herbſte und Winter tummelt ſich St. (Gelochelidon) aglica, St. (Hydrochelidon) leucoptera, St. leucopareja und St. nigra über allen Waldblößen, Regenteichen und oft mitten in der Steppe herum, um dort Heuſchrecken zu fangen. Der den Seeſchwalben nicht unähnliche Scheerenſchnabel iſt unter erſteren Das, was die Eulen unter den Raubvögeln ſind: ein Nachtvogel. Mit Beginn der Dämmerung verläßt er die Sandbänke, auf denen er den Tag über regungslos mit plattgedrücktem Leibe lag und fliegt unter ſchwermüthigem Rufe — welcher überhaupt allen nächtlichen Vögeln eigenthümlich zu ſein ſcheint — dicht auf der Oberfläche des Waſſers dahin. Dann und wann ſenkt er ſeinen Unterſchnabel in die Wellen, als wolle er ſie pflügen, wahrſcheinlich, um Inſekten aufzunehmen. In der Zeit des niedrigſten Waſſerſtandes (April, Mai, Juni) gräbt er ſich flache Löcher in den Sand und legt in dieſe drei bis vier graugrünliche, mit braunen Punkten und Flecken beſprengte Eier. Er iſt ein geſelliger Vogel und hält ſich immer in Flügen von zwanzig bis hundert Stück zuſammen. Man findet ihn ſchon vom zwanzigſten Grade an an ſandinſelreichen Stellen des Nil.

Unter den pelekanartigen Vögeln ſtelle ich den prachtvollen

*) Sie gebt nie auf Bäume.

Digitized by Google

Schlangenhalsvogel, Plotus Le Vaillantii, *Tem.*, obenan. Sein Name, welchen ihm die Hottentoten gegeben haben sollen, ist einer der bezeichnetsten, die ich kenne. Der Hals des Vogels hat schon in seiner Gestalt und Färbung große Aehnlichkeit mit einer Schlange, aber erst, wenn man den Vogel schimmern sieht, versteht man, wie passend die Benennung ist. Schon wenn er ruhig schwimmt, ragt nur der dünne Hals über die Oberfläche des Wassers hervor, der übrige Körper ist ganz vom Wasser bedeckt, unsichtbar und fast unverwundbar. Allein unser Vogel schwimmt nur selten so, daß er überhaupt sichtbar ist. Gewöhnlich schwimmt er „entre deux eaux", d. h. zwischen der Oberfläche und dem Grunde des Wassers dahin. Und dabei bewegt er seinen dünnen Hals wie eine Schlange nach allen Richtungen, um hier und da etwas Genießbares zu erspähen und zu erhaschen. Mittags sieht man ihn auf Sandbänken mit ausgebreiteten Flügeln sitzen, als wolle er mit einer gewissen Gefallsucht seine ganze Pracht entfalten. Dann lockert er die weichen, tiefschwarzen Federn, um zu zeigen, wie weit jeder Sammetstoff hinter seinem Gefieder zurücksteht und legt die langen, schmalen, silbergesäumten Federn, welche ihm die Flügel bedecken, recht zur Schau. Er lebt südlich vom sechzehnten Grade.

Größere oder kleinere Schaaren von Pelekanen sind stetige Gäste der Urwälder. Pelecanus minor, *Ruepp.*, kommt von Egypten herauf, Pelecanus rufescens, *Latham*, vom rothen Meere herüber, P. giganteus, *Mihi*, ein wirklich gigantischer Vogel, der größte von allen mir bekannten Pelekanen, ist unserem Gebiete vielleicht eigenthümlich.

Höchst selten verirrt sich der Kormoran, Phalacrocorax Carbo, *Dumont*, bis in den Sudahn; häufiger bemerkt man den kleinen Ph. africanus, *Gmelin*, welcher den Nil und seine Zuflüsse nie verläßt.

Aus der Familie der Steißfüße haben wir nur eine Art, den Podiceps minor, *Latham*, im Sudahn gefunden. —

Die Klasse der Reptilien oder Amphibien, welche, wie man glauben möchte, in Afrika ganz besonders reich an Arten sein

Digitized by Google

sollte, scheint nach den bisher gemachten Erfahrungen weniger zahlreich vertreten zu sein, als in anderen, unter gleichen Breiten liegenden Erdtheilen. Zwar ist es wahrscheinlich, daß man, trotz der den Reptilien eigenthümlichen und in Afrika mehr als sonst wo bemerklichen, erstaunlichen Verbreitung einzelner Arten, noch viele Entdeckungen im Bereiche dieser Klasse machen wird; jedoch scheinen alle zur Zeit bekannten Beobachtungen das Resultat zu liefern, daß Afrika weit weniger Reptilien erzeuge, als z. B. Amerika. Ich selbst habe mich in Nord-Ost-Afrika nicht mit dem Sammeln dieser Thiere beschäftigt und kann nur eine ganz allgemeine Uebersicht der Klasse geben.

Die Ordnung der Baumkletterer (Dendrobatae, *Wiegmann)* ist durch die Chamäleone, von denen man vier Arten aufgefunden hat, repräsentirt. Diese Thiere, welche der Sammler oft in seine Hand bekommt, lassen sich bis zu einem gewissen Grade zähmen, nehmen ihrem Wärter Insekten aus der Hand und erfreuen ihn durch ihr ewig wechselndes Farbenspiel; sie sind recht artige Stubengenossen, leben aber leider nicht lange in der Gefangenschaft, obwohl sogar in Europa schon einzelne Exemplare über ein Jahr lang am Leben geblieben sind. Die den Eidechsen eigene Schnelligkeit scheint bei ihnen nur auf die unsteten, nimmer müden und von einander vollkommen unabhängigen Augen (von denen sich eins in die Höhe richtet, während das andere zu Boden blickt, das eine sich vorwärts und das andere sich rückwärts dreht oder still steht, indem sich das andere bewegt) und die blitzschnell fünf Zoll weit aus dem Rachen hervorschießende Zunge reducirt zu sein. Man war früher der Meinung, daß das Chamäleon seine Farbe den das Thier umgebenden Gegenständen anpassen könne; diese Ansicht ist vollkommen unrichtig. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Gemüthsbewegungen und äußere Reize, sowie Aeußerungen des Gemeingefühls (Hunger, Durst, Bedürfniß nach Ruhe, Sättigung, Kitzel*) u. s. w.) wesentlichen Einfluß auf die Farbenänderungen des Thieres ausüben.

*) Observavimus colorem Chamaeleontis in actu coitus lacteum fieri.

Digitized by Google

In der Ordnung der Erdläufer (Humivagae, *Wiegm.*) finden wir viele Reptilien, welche sich die wüstesten Orte jener Länder auserkoren haben, so z. B. die meisten Arten der Sippe Uromastix, *Merrem*, jener merkwürdigen, ungefügigen, aber dennoch sehr gewandten, äußerst bissigen und ungestümen „Eidechsen", welche sich ihrem Angreifer mit eigenthümlichem Pfauchen zur Wehre stellen, auf ihn losgehen und empfindlich beißen. Vorzüglich thut es Uromastix spinipes, *Merrem*. Die Ordnung zählt ungefähr zwölf, sieben Sippen angehörige Arten in Nord-Ost-Afrika.

Ebenso reich oder arm ist die Ordnung der Wandkletterer oder Gekonen (Ascalabotae, *Wiegm.*), von denen einige Arten: Hemidactylus granosus, *Ruepp.*, Ptyodactylus lobatus, *Cuv.*, und Pt. guttatus, *Ruepp.*, fast in jedem Hause anzutreffen sind. Die Eingebornen nennen diese Thiere (deren ich auf Seite 151 des ersten und auf Seite 139 des zweiten Theils dieser Blätter schon gedacht habe) „Abu-Burß", wörtlich „Vater des Aussatzes", jedenfalls wegen ihrer düsteren, rauhen Haut, welche dem Aussatz in der That sehr ähnelt. Die Gekonen sind durch ihre Klebefinger in den Stand gesetzt, an allen Flächen, mögen sie eine Richtung haben, welche sie wollen, zu gehen; sie laufen gemächlich an der Zimmerdecke herum. Ihre Füße und Augen sind gleich interessant. Erstere haben fünf meist ausgebreitete Zehen mit querlaufenden Hautfalten und mittelgroßen Nägeln, letztere das Unheimliche aller Reptilienaugen verloren und einen sanften, wirklich lieblichen Ausdruck.

Von den ächten Eidechsen (Sauri, *Fitzinger*), welche in Nord-Ost-Afrika leben, hat man viele in dreizehn Genera gehörige Arten aufgefunden. Die afrikanische Sonne hat ihre Schuppenhaut zum Theil mit den prachtvollsten Metallfarben begabt, ihre Heimath ihnen die sonderbarsten Formen gegeben. Sie finden sich überall und zwar erstaunlich häufig. In jedem Garten treiben die unschuldigen, harmlosen Thiere ihr Wesen, in jedem Walde sind sie daheim. Hier werden sie oft unangenehm, weil ihr Rasseln in den abgefallenen Blättern fortwährend an die ebenfalls allerorts vorhandenen Schlangen — vor denen sich in gewissem Grade zu fürchten, man niemals sich ganz entwöhnen kann — erinnern. Die

Digitized by Google

größten Thiere dieſer Ordnung ſind die Warneidechſen oder Warane, von denen der Polydaedalus nilotitus, *Wagler*, der Nilwaran oder „Wärrän ēl Bähhr" der Araber der häufigſte iſt. An menſchenleeren Orten erreicht er oft eine Größe von ſechs Fuß und darüber; man ſieht ihn, ſich ſonnend, an den Ufern der Ströme liegen, in deren Fluthen er beim Erſcheinen eines Menſchen ſogleich verſchwindet. Obgleich zwiſchen ſeinen langen Zehen keine Schwimmhaut ausgeſpannt iſt, ſchwimmt und taucht er doch vorzüglich. Seine Unterkieferäſte ſind nur durch Bänder mit einander verbunden und erlauben ihm, wie es die Schlangen vermögen, große Thiere zu verſchlingen. Dies berechtigt zu der Annahme, daß er Vögeln und kleinen Säugethieren nachſtellt und hiermit ſteht ſeine außerordentliche Behendigkeit nicht im Widerſpruch. An wüſten Orten lebt der faſt gleichgroße **Psammosaurus griseus**, *Fitzinger*, der Erdwaran oder „Warran el Arbt" der Araber, ein ebenſo gewandtes, aber weniger furchtſames, ſondern vielmehr höchſt muthiges, bösartiges Thier, welches den ſich ihm nähernden Menſchen und Thieren nach dem Geſicht ſpringt oder ſich in die Beine einbeißt. Man kennt zur Zeit gegen zwanzig unſerem Gebiete angehörende Arten dieſer Ordnung.

Die Ordnung der Halbeidechſen (**Hemisauri**, *Kaup*) zählt viele, acht Sippen angehörige Arten, welche alle ächte Waldbewohner ſind.

Leider iſt auch die Ordnung der Schlangen (**Ophidia**, *Fitzinger*) in den Urwäldern wenigſtens durch zahlreiche Individuen vertreten. Neben der unſchuldigen „Aſſala" der Sudahneſen, dem **Eremiopython hieroglyphicus** des Syſtems ringelt ſich die außerordentlich giftige „Haie" (**Uraeus Haje**, *Hasselquist*) durch das hohe Gras, welches den Boden bedeckt und wird darin, weil ſie ſchwer bemerkt wird, gefährlicher als in Egypten, wo ſie weit häufiger iſt. Andere Giftſchlangen ſind: **Gonyechis Cerastes, G. Cleopatrae, Echis Pavo, E. pyramidum** u. a. m., welche die Araber mit dem ihnen gemeinſchaftlichen Namen „Debihbe" (was auf der Erde kriecht) bezeichnen. Dieſe und — die Affen haben eine gleich große Furcht vor den Schlangen, vor denen man

Digitized by Google

übrigens auch keinen Augenblick und nirgends ſicher iſt, denn ſie beſuchen ſehr oft und gern das Innere der Wohnungen. Nach den Berichten der Sudahneſen ſoll es eine kleine, kaum anderthalb Fuß lange Giftſchlange geben, deren Biß unbedingt und in kürzeſter Zeit tödtet; ich ſelbſt habe dieſes Thier nie geſehen. Man wundert ſich, daß bei der großen Zahl von Giftſchlangen ſo wenige Menſchen durch ſie das Leben verlieren; die Krokodile freſſen ihrer weit mehr, als die Schlangen tödten.

Unſer Gebiet iſt ſehr arm an Landſchildkröten (Tylopoda, *Wag'er*). Der in Egypten häufige Chersus mauritanicus, *Wagl.*, kommt im Sudahn nicht mehr vor; man kennt von dort her nur Geochelone senegalensis, *Fitzinger*. In Schoa fand Rüppell eine der merkwürdigen Sippe Cinixys, *Bell* (bei welcher der hintere Theil des Rückenſchildes beweglich iſt) zugehörige Art: C. Schoënsis, *Ruepp.*, auf.

Kaum reicher iſt die Ordnung der Flußſchildkröten (Steganopoda, *Wagler*), von welchen in Abyſſinien und im Sudahn zuſammengenommen nur vier Arten: Pelomedusa olivacea oder Gehafie, P. Adansonii, Aspidonectes aegyptiacus, *Wagler*, und Cryptopus senegalensis geſammelt und beobachtet wurden.

Auch die Ordnung der Batrachier (Batrachia, *Kaup)* iſt außerordentlich arm oder noch höchſt wenig erforſcht worden. Von den Laubfröſchen kennt man eine einzige Art, welche mit der europäiſchen große Aehnlichkeit hat, von Waſſerfröſchen, deren nur zwei, von Kröten drei, worunter die gemeinſten und am Meiſten verbreiteteſte Bufo regularis, *Reuss*, iſt. Ein in die Unterabtheilung der Wühlkröten (Geodytae) gehöriger Microps, welcher aus Kordofahn und Faſſokl gebracht wurde, iſt durch ſeine eigenthümliche Kopfbildung ausgezeichnet.

Aus der Ordnung der Halbfröſche oder ſalamanderähnlichen Thiere (Hemibatrachia, *Fitzinger)* findet ſich keine einzige Art in Nord-Oſt-Afrika, ebenſowenig aus der der Fiſchmolche oder Olme (Ichthyodea, *Fitz.*), es ſei denn, daß man den räthſelhaften Protopterus aethiopicus, über den ich noch Einiges mittheilen werde, zu den Reptilien zählen wollte.

Digitized by Google

Die Ordnung der Panzerlurche oder Krokodile (Loricata, *Merrem*) endlich zählt heut zu Tage noch drei lebende Arten: Crocodilus vulgaris, *Cuv.*, C. marginatus, *Geoffr.* und C. Suchus, *Geoffr.* Wie uns Krokodilmumien beweiſen, hat zur Pharaonenzeit noch eine vierte Species, der C. lacunosus, *Geoffr.*, im Nile gehauſt; jetzt ſcheint dieſe Art vollſtändig verſchwunden zu ſein.

Die Klaſſe der Fiſche iſt, nach den bisher gemachten Erfahrungen und Entdeckungen zu ſchließen, in unſerem Gebiete ziemlich reich an Familien, Sippen und Arten. Ich unterlaſſe eine trockene Aufzählung derſelben, will dagegen aber Einiges über zwei Fiſche mittheilen, welche mir die intereſſanteſten aller nord-oſt-afrikaniſchen zu ſein ſcheinen und mir einen neuen Beweis für die Exiſtenz von Fiſchen in jenen Regenteichen, von denen ich oben (S. 301 Thl. 1) geſprochen habe, gegeben haben. Ich meine Protopterus aethiopicus, *Heckel* und Clarotes Heuglini, *Knerr.* Dem Kenner will ich noch berichten, daß in dem Nil, ſeinen Zuflüſſen und in den in ſeinem Gebiete liegenden Seeen vorzüglich die Genera Heterotis, Hydrocyon, Malapterurus, Tetrodon, Mormyrus, Chromis, Lates, Bagrus, Heterobranchus, Synodontis, Polypterus, Gymnarchus u. ſ. w. durch Arten vertreten ſind.

Protopterus aethiopicus lebt am weißen Fluſſe in den Ländern der Kihk- oder Kiſſchneger und wird von dieſen „Kondok" genannt. Dr. von Heuglin theilt mir über ihn Folgendes mit: „Der Protopterus findet ſich ziemlich häufig in den trockenen Betten der Chuahr, namentlich in dem Chohr Dollo in Bari, wo er in Löchern wohnt, welche er nur zur Nachtzeit verläßt. In den großen Sümpfen im Lande der Kihk iſt er auch ſchon angetroffen worden, niemals aber bisher im Strome ſelbſt. In der Regenzeit macht er ſich Wege im Schlamme. Wenn er angegriffen wird, ziſcht er wie eine Schlange, begibt ſich, falls er es vermag, in's Innerſte ſeiner Wohnung und ſtellt ſich dort gegen ſeinen Feind. Er iſt ſo muthig, daß er auf die ihn beläſtigenden Menſchen und Thiere losgeht und dieſe, wo möglich, beißt; mit Seinesgleichen ſoll er ſogar ernſthafte Zweikämpfe beſtehen;

Digitized by Google

wenigſtens hatten alle Exemplare, welche man erhielt, einen zerbiſſenen Schwanz. Seine Nahrung beſteht in Molusken, kleinen Reptilien, Fiſchen, Säugethieren u. ſ. w., er wird wegen ſeines wohlſchmeckenden Fleiſches gegeſſen."

Lange Zeit wußte man nicht, ob man dieſes merkwürdige Thier den Fiſchen oder Reptilien zuzählen ſollte. Die Aehnlichkeit ſeiner Geſtalt mit einigen der Ordnung der Halbfröſche zugehörigen Amphibien und ſeine den letzteren faſt gleiche Lebensweiſe, verurſachte bei den Gelehrten gerechte Zweifel an ſeiner Fiſchnatur. Erſt die Auffindung der Hautſchleimdrüſen, welche allen Reptilien fehlen, ſicherte ihm ſeine Stellung bei den Fiſchen. Dort ſteht er ſehr einzeln im Syſtem und bildet den Uebergang von den Reptilien zu den Erſteren. „Nil fit per saltum!"

Von demſelben Intereſſe dürfte Clarotes Heuglini, *Knerr*, deſſen nähere Beſchreibung noch nicht veröffentlicht worden iſt, den Männern der Wiſſenſchaft ſein. „Beim Graben eines Brunnens in der Steppe," erzählt ſein Entdecker, deſſen Namen der Fiſch trägt, „trafen die Arbeiter das vorher noch nie von einem Europäer geſehene Thier in ſechs bis acht Fuß Tiefe im beſten Wohlſein an. Man war noch nicht auf Waſſer gekommen, verſpürte aber bereits eine daſſelbe kündende Feuchtigkeit in den Letten, welche den Fiſch umgaben. Man brachte mir ihn lebendig; ich verſah ihn mit Waſſer und bemerkte, daß er ſich in demſelben ganz mit der Gewandtheit der übrigen Fiſche zu bewegen weiß; ſpäter brachte ich ihn auf das trockene Land und ſah zu meinem größten Erſtaunen, daß der Fiſch ein wahres Amphibium iſt. Erſt nach drei Tagen, welche er auf dem von der Sonne Central-Afrika's durchglühten Erdboden meines Gartens ohne Waſſer zugebracht hatte, ſtarb er."

Dieſe beiden Nachrichten haben mir meine etwa noch beſtehenden Zweifel an dem, mit der Regenzeit zuſammenhängenden, periodiſchen Erſcheinen der Fiſche in Regenteichen genommen. Ich halte die mir ſo oft von den Eingebornen gemachten Mittheilungen nunmehr für vollkommen begründet. Als gewiſſenhafter Reiſebeſchreiber habe ich früher nur von der Möglichkeit dieſes unglaublich er-

Digitized by Google

ſcheinenden Phänomens geſprochen; jetzt erkläre ich gern, daß es Thatſache iſt. Die Arten der Fiſche, welche die Fuhlahr bewohnen, kennt man noch nicht; möglich, daß beide Erwähnten ebenfalls ſich dort aufhalten. —

Schließlich erlaube ich mir noch einen Blick auf die Inſekten. Es läßt ſich erwarten, daß eine ſo reiche Vegetation das Gedeihen und die Ausbildung der ſo ſehr an die Pflanzen gebundenen Thierklaſſe begünſtigen muß. Wir finden deshalb auch faſt alle Ordnungen dieſer großen Thierreihe in namhafter Arten- und Individuenzahl vertreten, von den Coleopteren an bis zu den Heteropteren herab. Die am Meiſten in's Auge fallenden Käfer ſcheinen mit am Reichſten repräſentirt zu ſein. Die Prachtkäfer (Buprestis) umfliegen bei Tage die blühenden Mimoſen und ſpiegeln, wenn ſie ſitzen, in der Sonne ihre glänzenden Flügel, um deren Purpurſtrahlen, welche ſelbſt durch den auf die Flügel gehauchten Goldſtaub hindurchſchimmern, zu zeigen; ſie erſcheinen in vielen Arten und ſo zahlreichen Individuen, daß man mehrere Dutzende von einem Bäumchen ableſen kann. An allen ſonnigen und feuchten, grasloſen Stellen ſieht man prachtvolle Sandkäfer (Cicindela) ſich fliegenartig in der Luft oder auf dem Sande herumtummeln; ſie ſind ſcheu und nur in der Frühe des Morgens leicht zu erlangen, wo ſie dicht neben einander auf den thaufeuchten Grashalmen der Flußufer hängen und ohne beſondere Mühe maſſenweiſe „geſchöpft“ werden können. Nach den Unterſuchungen des Herrn Profeſſors Apetz haben wir ſechs Arten dieſer ausgezeichneten Käfer aufgefunden, welche zum größten Theile ſchon am Senegal beobachtet worden ſind. Von den Laufkäfern (Carabus) hat derſelbe bis jetzt aus unſeren Sammlungen dreiunddreißig Arten beſtimmt; von den Glanzkäfern (Cetonia) glaube ich ungefähr ſechs Arten beobachtet zu haben. In den Lachen wimmelt es von Waſſerkäfern und Spielern: Hydrocantharen; letztere (Gyrinus), von denen wir fünf Arten eingeſammelt haben, tanzen zu Hunderten in jeder Uferbucht, hinter jedem, die Strömung mildernden Buſche auf der Oberfläche des Waſſers herum; erſtere (Dytiscus) kommen zwar in mehreren Arten vor — Herr

Digitized by Google

Professor Apetz hat ihrer neun bestimmt — sind aber schwerer zu erbeuten. Die Dung- und Aaskäfer sind in der Nähe einer jeden Rinderheerde zahlreich zu finden und zeichnen sich durch Reichhaltigkeit der Arten aus. Unter den ersteren nenne ich die bekannte Copris Isidis, welche man, um sie zu erlangen, mit Wasser aus ihren sechs bis acht Fuß tiefen Erdlöchern treiben muß; sie fällt zumeist wegen ihrer Größe und Körpergestalt auf. Springkäfer (Elater) und Rüsselkäfer (Rhynchophorus) sind gemein.

Nicht minder zahlreich sind die stechenden Insekten der Wälder. Um jedes gefallene Thier sammeln sich große, gefährliche Horniſſen zu Hunderten, fressen gierig von dessen Fleisch und stechen heftig; unter den Wespen sind die Goldwespen (Chryſididen) vorzüglich ausgeprägt. Diese prachtvollen, intelligenten Thiere werden zu einer wahren Plage für den Reisenden, zumal sie wegen ihres schmucken und unschuldigen Aeußeren oft verkannt und gern gefangen werden. Eine Art von ihnen kommt häufig in die Wohnungen; sie gleicht einem leuchtenden Smaragd an Farbe und einem Teufel an Bösartigkeit, denn sie sticht sehr empfindlich. Aechte Honigbienen gibt es auch. Die freien Neger sammeln ihren Honig in große Burahm oder Töpfe, betrachten ihn als Leckerbissen und halten ihn hoch im Preise.

Auffallend ist es, daß man wenig Schmetterlinge bemerkt. Die Tagfalter, unter denen die Ritter am Meisten hervortreten, fallen eher in's Auge als die Nachtſchmetterlinge, sind aber weit weniger zahlreich als diese, sowohl an Arten als an Individuen. Dies hat vielleicht seinen Grund darin, daß die Puppen der Nachtschmetterlinge mehr Zeit zu ihrer Ausbildung brauchen und deshalb die trockene Jahreszeit, welche sie im Larvenstande zubringen, leichter überstehen als die Tagschmetterlinge. Diese erreichen, wie bemerkt, in den Papilioniden ihre höchste Ausbildung und tragen oft eine erstaunenswerthe Farbenpracht zur Schau. Gelb und Schwarz in allen Mischungen scheinen unter den ihnen vom Schöpfer verliehenen Farben die bevorzugtesten zu sein. Alle großen Tagfalter sind sehr scheu und verlieren sich, wenn sie sich verfolgt sehen, bald in den höchsten Wipfeln der Bäume. Dabei

Digitized by Google

gaukeln ſie mit ſolcher Leichtigkeit über die Dornenhecken, Graswälder, Büſche, Gräben und Lachen hinweg, welche der ſchwerbeſchuhte, unter der Tropenſonne keuchende Fänger durchkriechen, durchdringen, umgehen oder durchwaden muß, daß er gewöhnlich nur das Nachſehen hat.

Für die Dipteren ſind die tropiſchen Waldgegenden ein Paradies. Die Biesfliegen ſind ungemein zahlreich. Wahrſcheinlich gehört der „Tubahn" der Araber hierher. Es iſt die „Fliege", welche ſie zwingt, ſich mit ihren Rinder- und Kamelheerden während der Regenzeit in die höchſten und trockenſten Stellen der Chala zu flüchten. Man hat behauptet, daß dieſes Thier die Haupturſache von dem unfehlbaren Zugrundegehen des Kamels ſüdlich vom 12.° n. Br. iſt. Ich ſelbſt habe es nie geſehen, auch nie eine genügende Beſchreibung davon erhalten. Die mir von den Nomaden gemachten Mittheilungen ſind naiv genug. „Der Tubahn", ſagen ſie, „kommt in großer Anzahl auf die Kamele und da ſterben ſie davon". „„Nun und was iſt der Tubahn?"" „Kennſt Du den Tubahn nicht? Es iſt eben der Tubahn! Er iſt klein, aber ſehr ſchlimm!" So ungefähr beſchreiben dieſe Leute ein Thier, welches keine Haare, keine Federn hat, nicht ſchreit, keine nachzuahmende Bewegungen macht und als „ein Geſchenk des Teufels" — Gott ſchützt uns vor ihm! — angeſehen wird.

Unter die Ordnung der Dipteren — bei deren Erwähnung ich meine Unkenntniß gern zugeſtehen will — gehören bekanntlich auch die Quälgeiſter der Tage und Nächte jener Gegenden, die gierigen, heißhungrigen Fliegen, zu deren Entwehrung, wenn ſie von Nutzen ſein ſollte, der Menſch eine eigene Hand haben müßte, und die der Hölle, d. h. den auch außerdem viel Böſes und Schädliches bergenden Sümpfen, entſtammten Musquitos. Die Arten kennt man nicht; man weiß bloß, daß ſie den Gattungen Culex und Simulium zugehören. Jede Beſchreibung der Art und Weiſe, wie dieſe Dämonen in Mückengeſtalt auftreten, mißlingt; jede Schilderung der Unannehmlichkeit und Pein, welche ſie verurſachen, bis ſie ihren glashellen Leib mit dem Blute eines armen Menſchenkindes gemäſtet haben, bleibt hinter der Wirklichkeit zurück. Ehe

Digitized by Google

man noch die von den ſaugenden Rüſſeln der Tagfliegen ſchmerzenden Augenlider ſchließt — denn die afrikaniſchen Fliegen ſind im Vergleich mit ihren weit harmloſeren europäiſchen Collegen raffinirte Böſewichter, kriechen Einem dutzendweiſe in die Ohren, die Naſe, die Augen, ſoweit ſie können auch in den Mund und laſſen ſich nicht ſo leicht vertreiben, wie eine geſittete norddeutſche Hausfliege — verdunkelt ſich die Luft von den Schwärmen der Musquitos. Jede im Schatten geweſene Blattſeite, jeder Rohrſtängel, jedes Schilfblatt, jeder Grashalm ſendet dieſe Nichtswürdigen aus zur Qual der Menſchen und Thiere; ſie erſcheinen und ſollten ſie aus den Wolken herabkommen. Unter unheilkündendem Summen nähern ſie ſich ihrem auserkornen Opfer; die Kreiſe, welche ſie in ihrem Fluge beſchreiben, werden enger, die Furcht — ich darf dieſen Ausdruck brauchen — wächſt mit der Dunkelheit des Abends, denn ein unſichtbarer Feind iſt furchtbarer als ein ſichtbarer. Ich habe ſchon erzählt, daß ſich der Neger des weißen Fluſſes, welcher ſeinem Feinde mit Todesverachtung entgegentritt, vor den Musquitos *fürchtet* und ſich, um ihnen zu entgehen, in einen Aſchenhaufen bettet; der Europäer ſäubert ſein Gaçenetz, zieht es ſich über den Kopf, bläſt Tabaksdampf in alle Ecken und Falten deſſelben, ſchläft endlich ein und wacht von dem Jucken wieder auf, welches ihm die Stiche von einigen Dutzenden dieſer Peiniger, die doch unter das Netz gekommen ſind, verurſachen. Jede Nacht wiederholt ſich Daſſelbe; jede Nacht beginnt und endet unter Verwünſchungen gegen ſie. Man muß das jeder Bequemlichkeit bare Lager eines Reiſenden im Innern Afrika's kennen und muß monatelang allnächtlich von Musquitos zerſtochen worden ſein, um dieſe Plage beurtheilen zu können. Zur Zeit der Dürre iſt es etwas beſſer; Musquitos gibt es aber das ganze Jahr hindurch.

Auch von den *Netzflüglern* oder *Neuropteren* finden wir in den Tropen Afrika's viele Familien, Geſchlechter und Arten. Die Sparrwerk und Bäume zerſtörenden *Termiten* wollen wir uns weiter unten genauer betrachten; ſie ſind die ſchädlichſten Geſellen dieſer Ordnung. Von den harmloſen *Florfliegen* oder *Perliden* kennt man mehrere Sippen im Sudahn. Eine Art

Digitized by Google

der dieser Familie nahe stehenden Stalideu fanden wir oft zu Hunderten an den Mimosenstämmen dunkler Waldungen, wo sie von den Vögeln begierig aufgesucht werden. Das Thierchen hatte einen köstlichen, rosenölähnlichen Geruch und theilte diesen den Vögeln, welche es verzehrten, mit.

Afrika ist das Land der Orthopteren. Während des Charif fressen sogar große Vögel und deren Brut, wie ich bereits mehrfach erwähnt habe, nichts Anderes als Heuschrecken; sogar Störche und Kraniche verschmähen es nicht, auf Heuschrecken Jagd zu machen. Ihre Anzahl übertrifft alle Schätzungen. Ich glaube, daß schon die Artenzahl der in Afrika vorkommenden Mantiden, Phasmiden, Acrididen, Locustiden und anderer Familien Fünfhundert übersteigen dürfte. Einige Arten des sonst ziemlich seltenen „fliegenden Blattes" (Phyllium) sind häufig in den Urwäldern.

Aus der Ordnung der Heteropteren nenne ich die Wasser- und Schildwanzen als häufige Erscheinungen der innerafrikanischen Thierwelt; die Aphanipteren verschwinden größtentheils innerhalb des Wendekreises.

Unser Pulex irritans, der in Egypten in den Kleidern der feinsten europäischen Löwen ein gar lustiges Leben führt, plagt die Sudahnesen nicht. Dafür haben sie um so mehr mit anderen Parasiten, deren sie nie Herr werden, zu kämpfen. —

Somit hätte ich eine flüchtige Uebersicht der Fauna des oberen Nilgebietes gegeben. So unvollständig sie ist, — bei der noch immer herrschenden Unkenntniß der innerafrikanischen Thierwelt kann sie nicht anders sein, — zeigt sie doch, wie außergewöhnlich reich der Sudahn an lebenden Wesen ist. Die Menge der Thiere ist so bedeutend, daß der Forscher und Sammler bloß einen Zweig des großen Ganzen behandeln darf, will er nur einigermaßen gründlich zu Werke gehen. Meine Leser werden bemerkt haben, daß ich mich vorzugsweise mit der edlen Kunde der lieben Vögel beschäftigt habe. Die Säugethiere wurden bis jetzt nur von Rüppell und Heuglin sorgfältig beobachtet; von den Fischen des Sudahn hat Heckel die durch Russegger nach Europa gebrachten Exemplare beschrie-

Digitized by Google

ben; die Klaſſe der Reptilien iſt von Rüppell und Fitzinger behandelt worden; alle übrigen Klaſſen des Thierreichs harren zur Zeit noch eines ſie ſichtenden, ordnenden und beſchreibenden Naturforſchers. Und deshalb möge man mit meiner dürftigen Ueberſicht vorlieb nehmen und mir es auch verzeihen, wenn ich an einigen Orten nicht ausführlicher, als es die Anlage meiner „Skizzen" erlaubt, geworden bin.

Digitized by Google

Bilder aus dem Thierleben.

Zu den vorstehend mitgetheilten Notizen über die Fauna Nord-Ost-Afrika's füge ich noch kurze Biographieen einiger Thiere, welche mir einer etwas ausführlichen Schilderung werth zu sein scheinen, hinzu. Meine Wahl ist auf Geschöpfe gefallen, die dem größten Theile meiner Leser schon mehr bekannt sind und dürfte somit gerechtfertigt sein. Gern hätte ich alle von mir beobachteten Thiere in gleicher Weise behandelt, allein damit würde ich das mir vorgesteckte Ziel weit überschritten haben. Um jede allzu große Ausdehnung zu vermeiden, habe ich auch die nachstehenden Zeichnungen so flüchtig als möglich hingeworfen.

I. Die Termite.

„Düstres Dunkel ist mein Dunkel;
Nach Licht begehrst Du: ich will Nacht!"
Inschrift der Statue der Diana zu Ephesus.

Südlich vom Wendekreise der nördlichen Halbkugel tritt zu der fleißigen Ameise des Nordens ein ihr verwandtes Thierchen, die Termite, Termes, deren bekannteste Art die zerstörende T. fatalis ist. Man sieht in den dunklen Wohnungen mit Lehmgängen überwölbte Straßen, welche sich nach allem Holzwerk wenden und entdeckt, wenn man ein derartiges Gewölbe zertrümmert, daß es einen Gang bedachte, in dem sich Hunderte von kleinen, gelben, ameisenartigen Thierchen herumtreiben; man betritt einen Steppen- oder Urwald und findet hohe Erdkegel, deren feste, glatte Rinde kaum zerschlagen werden kann; hat man wirklich ein Loch durch

Digitized by Google

die harte Schale gebohrt, ſo beobachtet man dort daſſelbe oder ein ihm ganz ähnliches Thierchen in regſter Thätigkeit und Geſchäftigkeit; der Stamm eines nahen Baumes iſt mit einer Erdkruſte überdeckt und auch dieſe birgt daſſelbe Geſchöpf, die „Arbte“ (d. h. Erdarbeiterin) der Araber, die Termite. Der die Natur belauſchende Reiſende begegnet ihr überall wieder, der unachtſame Wanderer wird von ihrem Daſein unterrichtet, wenn ſeine Kiſten und Waarenballen aus einander fallen.

Ich glaube kaum, daß es ein zweites Thier von ſo geringer Größe gibt, welches ebenſo Viel leiſten kann, als die leider nur auf Zerſtörung bedachte Termite. Was das Pflanzenreich auch immer erzeugen mag, unterliegt ihrem ſcharfen Zahn. Sie zernagt das Sparrwerk der menſchlichen Wohnungen, tödtet die ſtärkſten Bäume der Wälder, zerfrißt alle Effekten der Reiſenden, falls dieſe nicht eine ſehr große Härte beſitzen, und macht oft ſchöne Behauſungen unbewohnbar.

Beſonders intereſſant ſind die hohen Erdkegel, welche das kleine Thierchen in den Wäldern errichtet. Es ſind wahre Gebäude, die immerfort an Höhe und Stärke zunehmen; wir haben gefunden, daß einzelne Hügel über ſechzehn Fuß hoch wurden. Die Termite verſteht es meiſterhaft, ihre Wohnungen zuſammenzukitten; der Regen dringt nicht in das koniſche Haus, deſſen Mantel glatt und feſt iſt. Im Innern der Kegel bemerkt man unzählige, größere und kleinere, innen geglättete Gänge, welche ſich mannigfaltig verzweigen und nach der entgegengeſetzten Seite hin in die Hauptröhren münden. In ihnen herrſcht das bekannte „ämſige“ Leben ihrer nordiſchen Verwandten. Die Hauptröhren ziehen ſich tief in die Erde hinab und ſenden hier und da Ausläufer in der Umgebung des Kegels empor.

Alle kegelbauenden Termiten ſcheinen von denen, welche die Bäume benagen oder von denen, welche in den Häuſern wohnen, verſchieden zu ſein. Letztere lieben noch mehr die dunkleren Orte als die erſteren, ſind kleiner und giftiger, d. h. ſie ſtechen heftiger und werden oft zur wahren Hausplage. Wahrſcheinlich iſt auch die freiſtehende Bäume zerſtörende Termite eine eigene Art.

Digitized by Google

Die Termiten beginnen ihre verderblichen Arbeiten nur zur Nachtzeit oder wenigstens in tiefster Dunkelheit. Zunächst überziehen sie das der Vernichtung Geweihte mit einer das Licht abhaltenden Erdkruste, unter welcher sie arbeiten. Alle am Boden liegenden oder an den Erdwänden hängenden Gegenstände werden zuerst ergriffen, mit dem Lehmmantel überkleidet und gewöhnlich in wenig Nächten zerfressen. Bastmatten, Strohgeflechte, Lederfutterale, Kleider und derartige Stoffe werden in einer einzigen Nacht vernichtet. Sie versuchen ihre Zerstörungswuth an allen Stoffen, deren sie habhaft werden können, auszulassen; so haben sie uns mehrere Male die Gewehrläufe mit ihren Erdkrusten bedeckt. Von dem auf der Erde Liegenden wenden sie sich zu dem sich in der Höhe Befindlichen. In kurzer Zeit wird das solideste Sparrwerk von ihnen zernagt; sie sind die Ursache, daß unbewohnte Gebäude in kurzer Zeit in Trümmer fallen. Wenn sie sich einen gesunden und kräftigen Baum ersehen haben, verfahren sie ebenso. Von der Erde aufwärts arbeiten sie sich bis in den Wipfel hinauf, in das feinste Geäst hinaus. Jeder Zweig wird durchlöchert und zerfressen, der Stamm ist der Hauptsitz der Kolonie, aber nur so lange, als der Baum noch genießbare Theile enthält. Dann wird ein anderer in Angriff genommen; den ersten bricht der nächste Sturm zusammen.

Wir haben Gelegenheit gehabt, uns von der ungeheuren Individuenzahl einer Termitenkolonie zu überzeugen. Am 15. August 1850 bat uns Latief-Pascha zu sich, weil er uns etwas Merkwürdiges zu zeigen habe. In der That bot sich uns beim Eintritt in den Diwahn ein interessantes naturhistorisches Schauspiel dar. Die Grundgewässer des jetzt hochgestiegenen blauen Flusses, an dem der Diwahn unmittelbar liegt, hatten Tags vorher eine Termitenkolonie in die Höhe getrieben, welche sich durch den Estrichboden des Saales einen Weg gebahnt und ihre Mitglieder in solcher Anzahl herausgesandt hatte, daß alle Anwesenden sich flüchten mußten. Am folgenden Morgen ließ der Pascha ein tiefes Loch in das Erdreich graben, um den ganzen Stock vertilgen zu können. Im Niveau des Stromes fand man einen großen lebendigen Klum-

Digitized by Google

pen, welcher nur aus Termiten beſtand. Er ſchien der Mittelpunkt der Kolonie zu ſein. Von ihm liefen nach allen Seiten hin höhlenartige Kanäle aus, durch welche fortwährend neue Haufen zu- oder abſtrömten. Man ſuchte den ganzen Klumpen in ein verſchließbares Blechgefäß zu bringen und entleerte dieſes in den Strom. Sodann ließ der Paſcha Kalk in die Grube werfen, ſie mit Erde ausfüllen und wieder mit einer Eſtrichlage bedecken. Er glaubte die Kolonie vernichtet zu haben, bemerkte aber, daß Abends die Termiten, anſtatt aus einer Oeffnung, aus drei Löchern hervorbrachen und noch in weit größerer Anzahl vertreten ſchienen als geſtern. Auch wir hatten nie etwas Aehnliches geſehen. Tauſende folgten auf Tauſende, Millionen auf Millionen. Mehrere Diener arbeiteten beſtändig daran, die Thiere zuſammenzukehren, in Gefäße zu ſchaufeln und dieſe dann auszuſchütten. Unter der Unzahl von Weibchen befanden ſich viele geflügelte Männchen, welche ungefähr Bienengröße erreicht hatten.

Die Termiten gehören zu den ſchädlichſten Inſekten der Tropen. Sie vernichten alle von ihnen zerſtörbaren Effekten der Reiſenden, wenn dieſe nicht vor ihnen geſchützt werden. Es iſt Regel, die Kiſten auf Steine zu ſetzen und zum Oefteren mit Waſſer zu beſprengen, weil dieſes die Ardte vertreibt. In den Hütten der Eingeborenen findet man Geflechte, in denen ſie ihre Geräthſchaften und Vorräthe aufhängen, um ſie vor dem verderblichen Thiere zu ſchützen. Je dunkler ein Raum iſt, um ſo häufiger iſt es; im Tokhul iſt es ſeltener als in der Tankha; die Termite ſcheut das Licht.

II. Der Skorpion.

„Giftig und heiß nenn' ich den Stachel des Aakhreb,
Giftiger nur iſt des Verläumders glühende Zunge."
Arabiſches Sprichwort.

Gleich der Vorhergehenden iſt auch der Skorpion, jener gefährliche Genoſſe der Wohnungen im Süden, ein nächtliches Thier.

Digitized by Google

Bei Tage sieht man ihn nie in Bewegung, er erscheint bloß zur Nachtzeit.

Der Skorpion gehört zu der Klasse der Arachniden oder Spinnen und bildet unter der Ordnung der Arthrogastoren eine eigene Familie. Er wird durch Eier fortgepflanzt, wächst sehr langsam, kann mehrere Jahre alt und fünf bis sechs Zoll lang werden, wovon der Schwanz mit Giftblase und Stachel zwei bis drei Zoll wegnimmt. Man kennt mehrere — in Nord-Ost-Afrika vier bis fünf — Arten des giftigen, bösartigen und gefährlichen Thieres; die Araber unterscheiden hauptsächlich zwei: den Äakhrĕb ĕl mĕlhh oder Salzskorpion und den Aakhreb el bĭüht oder Hausskorpion; ersterer gilt als der giftigste. Man findet den „Salzskorpion" erst im südlichen Nubien, er ist größer als der „Hausskorpion" und dunkler, bisweilen fast schwarz, weshalb er auch oft der schwarze Skorpion genannt wird; der Hausskorpion ist in ganz Nord-Ost-Afrika gemein.

Bei Tage verbirgt sich der Skorpion, weil er die Sonnenhitze scheut, unter Steinen, in Löchern, an dunklen Orten u. s. w. und wartet dort, bis es kühl und finster wird. Dann läuft er spinnenähnlich, ziemlich rasch, mit emporgehobenem Schwanze herum, betastet mit seinen Fangscheeren die Gegenstände sorgfältig und sticht gewandt und schnell in Alles, was Leben hat oder zu haben scheint. Wenn man ihn mit einem vorgehaltenen Stocke beunruhigt, kann man beobachten, daß er binnen wenigen Minuten unzählige Male sticht. Der Stachel dringt nicht tief in die Haut eines lebenden Thieres ein, das durch den Stachel in die Wunde fließende Gift ist aber so furchtbar, daß der Verwundete sogleich ein äußerst heftiges Brennen verspürt, wenn auch die Wunde nicht oder als kleines weißes Pünktchen kaum bemerkbar ist. In einzelnen Fällen schwitzen einige Tropfen Blut aus ihr hervor. Schon nach wenigen Minuten ergreift der Schmerz das ganze Glied, ja selbst die ganze Seite des Körpers, ein im höchsten Grade peinigendes Reißen durchzuckt den Körper und kann so heftig werden, daß Krämpfe und Bewußtlosigkeit eintreten und bei schwächlichen Menschen unter unsäglichen Leiden der Lebensfaden reißt. Kinder sterben re-

Digitized by Google

gelmäßig am Skorpionenſtich, aber ſelbſt bei Erwachſenen hat er oft ſehr bedenkliche Folgen; man hat mich wiederholt verſichert, daß ſchon ſtarke Männer daran geſtorben ſind. Geneſende leiden mehrere Tage lang an einer Art von Wundfieber.

Deshalb wird der Skorpion mit Recht von den Eingeborenen gefürchtet. Sie kennen leider nur wenige, vielleicht gar keine Mittel gegen ſein Gift. Einige beſitzen gewiſſe, noch beſonders von einem Fakhie geweihte Steine, denen ſie Heilkräfte zuſchreiben und beſtreichen damit unter mancherlei Gebeten und religiöſen Ceremonieen die Wunden eines Vergifteten; Andere, hauptſächlich die Sudahneſen, führen beſtändig eine beißende Wurzel, welche ſie „Aerkh el Aakhreb" nennen, mit ſich, kauen dieſe und legen ſie auf die Wunde; wieder Andere ſchwitzen mehrere Stunden lang oder nehmen abführende Mittel ein*). Man hört oft des Nachts in einer Tankha oder einem Tokhul lautes Wehklagen erſchallen und erfährt, daß ein Skorpion die Urſache deſſelben war. Bei der Gewohnheit der Leute, meiſt auf dem nur mit einer Matte bedeckten Boden zu ſchlafen, kommt oft genug eine Vergiftung durch Skorpionen vor. Auch die klugen Hunde kennen und fürchten den Skorpion, mehr noch als ſie aber die Affen, welche alle ihnen gefährlichen Thiere vollkommen zu würdigen verſtehen. Der muthigſte Hund und wüthendſte Affe ergreifen vor einem ihnen vorgehaltenen lebenden Skorpion ſofort die Flucht. Nur der gleichſam gegen Gift gefeite Igel naht ſich ihm unerſchrocken und verzehrt ihn mit großer Gemüthsruhe. Er und der Menſch dürften die einzigen Feinde des gefährlichen Thieres ſein.

---

*) Wir Europäer ſetzten einen Schröpfkopf auf die Wunde, entzogen ihr ſo ſchnell als möglich ziemlich viel Blut, öffneten ſie dann durch einen Kreuzſchnitt und rieben Ammoniak in ſie ein. Zehn bis zwölf Tropfen dieſes trefflichen Gegenmittels wurden auch innerlich gegeben. Einer meiner Diener, welcher von einem ſehr großen Skorpion geſtochen worden war, litt bei dieſer Behandlung nur acht Stunden. Ich wurde ein einziges Mal und bloß von einem ſo kleinen Skorpion verwundet, daß ich ſchon nach einer Stunde keine Schmerzen mehr fühlte. In neuerer Zeit hat man auch Chlorwaſſer als Gegenmittel vorgeſchlagen.

Digitized by Google

In ganz Nord-Ost-Afrika ist der Skorpion überall gemein. An manchen Stellen der Wüste oder Steppe findet man unter jedem mittelgroßen Steine gewiß Skorpionen. Jedes eine Zeit lang unbewohnt gewesene Haus muß erst sorgsam von dieser liebenswürdigen Gesellschaft gesäubert werden.

Eine Eigenthümlichkeit des Thieres ist diese, daß es Nachts dem Lichte zuläuft. Ich habe deren schon mehrere Male Erwähnung gethan, ebenso der alten Fabel, nach welcher sich der in einen Kreis glühender Kohlen gebrachte Skorpion selbst erstechen soll. Der Skorpion senkt in seinem feurigen Kerker allerdings den erhobenen furchtbaren Schwanz auf den Rücken herab; aber das geschieht in Folge der ihn tödtenden Hitze und nicht in der Absicht, seinem Leben durch Selbstvergiftung ein Ende zu machen.

Als interessante naturgeschichtliche Thatsache erwähne ich noch, daß der Skorpion in gewissem Grade gezähmt werden kann. Ich sah bei dem Dr. Rauh in Kairo einen Skorpion, welcher schon über Jahr und Tag in einem Glaskasten lebte, seinen Herrn kannte und diesem dargereichte Fliegen abnahm, um sie zu verzehren. Er schien sich auch vor Fremden nicht mehr so ängstlich zu verstecken, als dies bei Tage die übrigen thun.

Die Nahrung des Spinnenkrebses besteht in Insekten. Er fängt diese mit seinen tastenden Scheeren und saugt ihnen nach Art der Spinnen die genießbaren, flüssigen Theile ihres Körpers aus. Wahrscheinlich gebraucht er, um zu morden, seine furchtbare Waffe nur im Kampfe mit stärkeren, ihm übermächtigen Thieren dieser Klasse. Gegen alle übrigen Thiere dient sie zu seiner Vertheidigung.

Digitized by Google

III. Das Krokodil.

„Dazu muß ich nun ſagen, wie groß, wie mächtig und wohlgeſchaffen er iſt.
Wer kann ihm ſein Kleid aufdecken? Und wer darf es wagen, ihm zwiſchen die Zähne zu greifen?
Wer kann die Kinnbacken ſeines Antlitzes aufthun? Schrecklich ſtehen ſeine Zähne umher.
Seine ſtolzen Schuppen ſind wie feſte Schilde, feſt und enge in einander.
Eine rühret an die andere, daß nicht ein Lüftlein dazwiſchen geht.
Er hat einen ſtarken Hals, und ſeine Luſt iſt, wo er verderbet.
Er achtet Eiſen wie Stroh und Erz wie faules Holz.
Kein Pfeil wird ihn verjagen, die Schleuderſteine ſind ihm wie Stoppeln.“ Hiob, 41.

Es macht einen eigenen Eindruck auf den Reiſenden, welcher das alte Wunderland Egypten bereiſt, wenn er in den Nachmittagsſtunden eines der ſonnigen Tage jenes Landes das erſte Krokodil auf einer flachen Sandbank liegen ſieht. Er greift zunächſt zum Fernrohr, um ſich das urweltliche Ungeheuer zu betrachten, dann aber in der Abſicht zur ſicheren Büchſe, ihm wo möglich eine Kugel in den gepanzerten Leib zu jagen. Doch dieſes kennt ſeines größten Feindes Macht und Tücke und kriecht, lange bevor das Schiff des Reiſenden in Schußnähe gelangt, gemächlich in den Nil, ſomit zugleich fernere Beobachtungen vereitelnd. Will der wißbegierige Wanderer den „Leviathan“ beſſer kennen lernen, dann muß er weiter nach Süden ziehen, erſt dort trifft er ihn in ſo großer Anzahl, daß er ſeinen Zweck erreicht.

Das Krokodil iſt noch heute über den größten Theil des Nil und ſeiner Zuflüſſe verbreitet, im unteren Stromgebiete aber ſeltener geworden. Wie die Tauſende der in Ababdes Höhlen aufgeſpeicherten Mumien des Rieſenlurchs beweiſen, muß es vor Jahrhunderten auch in Egypten ſehr häufig geweſen ſein; jetzt kann man dies nur noch von dem Sudahn ſagen. Hier darf man mit Sicherheit darauf rechnen, auf jeder Sandbank der beiden Hauptſtröme ein Krokodil zu finden.

Am Liebſten hält ſich das Krokodil an ruhigen Stellen der

Digitized by Google

Ströme auf; in den Katarakten scheint es ihm nicht zu gefallen. Eine Sandbank, auf welcher es sich behaglich sonnen kann, ist ein Haupterforderniß zur Wahl seines Standortes. Diesen behauptet es mit großer Beharrlichkeit. Greise Männer haben mich versichert, daß sie schon als Kinder ein und dasselbe Krokodil genau auf derselben Insel zum Vorschein kommen sahen. Ich zweifle, weil ich überzeugt bin, daß die Thiere sehr alt werden, nicht an der Wahrheit dieser Mittheilungen. Ein Krokodil, welches zwanzig Fuß an Länge erreicht, ist eine sehr seltene Erscheinung; die größten Exemplare, welche ich sah, mögen sechzehn Fuß gemessen haben. Sie bewohnten große Sandinseln in dem hier meilenweit nur vom Urwalde begrenzten blauen Flusse und waren vielleicht hundert Jahre lang nicht beunruhigt worden. Hundert Jahre sind für uns gebrechliche Menschen ein hohes Alter, für ein Krokodil wahrscheinlich nur ein Abschnitt seines Lebens. Das Thier schlüpft bei seiner Geburt aus einem Ei, welches das einer Hausgans an Größe nicht übertrifft, wächst, wie alle Amphibien, höchst langsam und erreicht dennoch jene ungeheure Größe. Wie viele Jahrzehnte mögen dazu gehören, es auszubilden!? Wenn es die Hüllen seines Eies sprengt, ist es höchstens neun Zoll lang, nach Jahresfrist hat es ungefähr die doppelte, zuweilen die dreifache Größe erreicht, dann wächst es langsamer. Vergleicht man das ausgewachsene Krokodil mit dem eben ausgekrochenen, kaum scheint es möglich, daß das niedliche Thierchen solch ein Riese werden könne.

Ungeachtet seiner Größe ist das Krokodil gewandt und schnell. Die zwischen den vier Zehen seiner Hinterfüße ausgespannte Haut*) setzt es in den Stand, im Wasser ohne Mühe Fische zu erhaschen; aber auch auf dem Lande ist es behend. Ich brauche die alte Fabel, nach welcher das Krokodil keine Seitenwendungen machen kann, wohl nicht zu widerlegen, glaube aber doch bemerken zu müssen, daß es alle Bewegungen mit größter Leichtigkeit vollführt. Ein Krokodil vermag sich in einem Kreise herumzudrehen, dessen Radius der halben Körperlänge des Thieres ungefähr gleichkommt,

*) Zwischen den fünf Zehen der Vorderfüße ist sie nur ein Rudiment.

Digitized by Google

und mehr bedarf es zur Entwerthung des allbekannten Mittels aller Märchenerzähler, dem verfolgenden Krokodil durch schnelles Hin- und Herlaufen zu entgehen, wahrlich nicht. Glücklicher Weise läßt das Krokodil landeinwärts den Menschen nie die Unzulänglichkeit seines Zickzacklaufes erproben; es flüchtet auf dem Lande immer vor ihm. Zuweilen entfernt es sich meilenweit vom Flusse, eilt diesem aber, wenn es sich verfolgt sieht, pfeilschnell in geradester Richtung zu. Ist dieser sehr weit entfernt, dann sucht es sich in hohem Grase oder in einem Dickicht zu verbergen (Seite 93). Dr. Penney störte auf einer seiner Reisen in Fassokl ein Krokodil auf, welches sich in einem größtentheils mit dürrem Laube ausgefüllten Regenstrombett versteckt hatte. Das Thier entfloh bei Annäherung der Beritenen und eilte schnurstracks dem ungefähr anderthalb Meilen entfernten Strome zu. Man konnte es mit den schnellsten Reitkamelen nicht einholen. Es rannte mit der bekannten Eilfertigkeit davon und brüllte laut *).

Während des Charief geht es oft weit in die Chuahr hinauf, zieht sich, wenn deren Wasser zu verschwinden beginnt, in die einzelnen Tümpel zurück und verbirgt sich, wenn auch diese vertrocknen, in den feuchten Letten, um dort in einer gewissen Lethargie die nächste Regenzeit zu erwarten. Ich habe das Letztere nicht selbst beobachtet, schließe es aber aus einer Erzählung meines glaubwürdigen Freundes Penney. Als Begleiter einer „Rhassua" (s. Th. 1 S. 254) gelangte er mit seinen Leuten in einen trocknen Ghohr, dessen Mündung noch etwa drei Meilen vom blauen Flusse entfernt war. Wegen Wassermangel wurde in dem Bett des Regenstromes ein Stollen eingetrieben, welcher, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Nothwendige zu liefern versprach. Die Arbeiter hatten ihn bereits acht Fuß abgeteuft, da sprangen sie entsetzt aus der Tiefe und rie-

*) Auch ich habe das Krokodil in der Angst oder im Zorne laute, dem Kamelgebrüll ähnliche Töne ausstoßen hören. Ich näherte mich einer steilen Uferstelle des weißen Flusses vorsichtig, um einen Reiher zu beschleichen und sah dicht unter mir ein Krokodil, dem ich den ganzen starken Schrotschuß auf den Schädel jagte, worauf es mit einem wüthenden Gemurr in den Fluthen verschwand.

Digitized by Google

ſen den alleswiſſenden „Hakihm-Paſcha“ oder Oberſtabsarzt zu Hülfe, weil ſich in der Grube ein „graues Ding“ hin und her bewege. Bei genauerer Unterſuchung ſtellte ſich daſſelbe als die Schwanzſpitze eines lebenden, ſehr großen Krokodils heraus. Nun wurde ein zweites Loch in der Kopfgegend gemacht, durch welches man dem Ungeheuer mit einer Lanze den Genickfang gab. Man grub es zuletzt vollends aus und fand, daß es funfzehn Fuß maß. „Und deshalb“, ſchloß Penney, „nennen die Araber dieſen Regenſtrom heute noch „Chöhr el Timsäch“ (Krokodilregenſtrom).

Die Hauptnahrung des rieſigen Lurchs beſteht aus Fiſchen. Daneben frißt er aber alles Lebende, was er erreichen und bewältigen kann. Die Beute, welche er ſich vom Lande holt, überraſcht er gewöhnlich beim Saufen. Langſam ſchwimmt er unter der Oberfläche des Waſſers zu dem trinkenden Thiere heran, ſchnellt plötzlich aus dem Waſſer hervor, faßt ſeine Beute am Kopfe oder an einem Vorderbeine, zieht ſie in die Fluthen hinab, ertränkt ſie und verzehrt ſie dann in aller Gemächlichkeit; wie Einige meinen, aber erſt, nachdem das getödtete Thier zu faulen begonnen hat. Die meiſten Menſchenopfer werden ihm, wenn die Eingebornen in den Fluß waden, um Waſſer zu ſchöpfen. Nur zuweilen bemüht er ſich vergeblich, Etwas zu ergreifen. Wir ſahen mit Vergnügen eine trinkende Antilope mit einem mächtigen Satz das Ufer verlaſſen, auf welches zur ſelben Zeit ein Krokodil heraufſchoß. Die Hunde in den am Nil gelegenen Ortſchaften kennen, fürchten und haſſen es. Während ein im Innern des Landes geborner Hund ſich ohne Scheu dem Strome nähert und noch ganz „raſchihm“ iſt, kommen jene mit äußerſter Vorſicht zum Flußſpiegel herab, trinken nur in kurzen Abſätzen und beobachten das Waſſer genau. Wenn es möglich iſt, wählen ſie ſeichte Uferſtellen zu ihren Trinkplätzen. Ihr Haß offenbart ſich darin, daß ſie wüthend werden, wenn man ihnen eine große Eidechſe zeigt.

Aber auch die Eingebornen verrathen ihre leider genugſam begründete Furcht vor dem bepanzerten Ungeheuer bei jeder Gelegenheit. Sie wiſſen viele Geſchichten von der Bösartigkeit und Stärke

des Krokodils zu erzählen. Eine derselben wird uns den besten Begriff von dem Respekt, welchen sie vor dem Thiere haben, geben.

„Ein Kamel kommt in den Abendstunden zum Flusse, um zu trinken. Auf dem steilen Uferrande liegt ein mächtiger Löwe sprungfertig, im Wasser lauert ein riesiges Krokodil auf das durstige Thier. Beide, Löwe und Krokodil, ergreifen es in demselben Augenblicke. Ersterer sitzt ihm auf dem Rücken, das Krokodil hat es am Halse gefaßt. Jeder Räuber will sich die Beute zueignen, sie ringen um sie. Keiner gibt nach, beide verdoppeln ihre Anstrengungen, da reißt das Kamel mitten entzwei und jeder Streiter bekommt die Hälfte davon."

Gewiß ist die Anekdote rein aus der Luft gegriffen, aber ebenso gewiß ist sie uns ein Maßstab der Furchtbarkeit des Krokodils in den Augen der Araber. Die zahlreichen Unglücksfälle, welche oft genug am blauen und weißen Flusse durch Krokodile herbeigeführt werden, berechtigen die nicht einmal mit Feuergewehr bewaffneten Menschen leider zu derlei Ansichten über ein auch nach unserer Meinung wirklich gefährliches Ungethüm. Es ist keine Kunst, ein Krokodil mit der Büchse zu erlegen, aber es ist unmöglich, mit ihm zu kämpfen, weil es den Kampf nur annimmt, wenn man wehrlos, d. h. im Wasser ist. Im ganzen Sudahn gibt es nicht ein einziges an einem der beiden Ströme gelegenes Dorf, aus welchem durch die Krokodile nicht schon Menschen geraubt worden wären; es geschehen alljährlich unzählige Unglücksfälle, sie kommen aber nur dann zur Kenntniß des Reisenden, wenn sich dieser speciell darnach erkundigt. Dann wissen alle alten Leute zu erzählen, daß der „Timsach" Den und Den, Sohn Des und Des, Nachkommen von Dem und Dem, außer ihm auch noch diverse Pferde, Kamele, Maulthiere, Esel, Hunde, Schafe, Ziegen in die trüben Fluthen hinabgezogen und gefressen oder ihnen wenigstens die eine oder die andere der Extremitäten, den Kopf u. s. w. amputirt habe. Der Angriff der Bestie geschieht so schnell, daß an eine Flucht kaum zu denken ist; ich bin durch die mit Kranichfedern bestreuten Spuren eines Krokodils im Sande einer Insel belehrt worden, daß es selbst Vögel erjagen kann. Mit Ausnahme des Nilpferdes,

Digitized by Google

Nashorns und Elephanten ist kein Thier vor ihm sicher, es verzehrt seine eigenen Jungen. Nur ein Vogel ist nach Ansicht der Eingebornen mit ihm befreundet: es ist der kleine windschnelle Uferrenner (Hyas aegyptiacus), welchen die Araber Rhäfihr ël Timsäch, Krokodilwächter, nennen. Der Vogel hat beiläufig die Größe einer Wachtel, ist bunt, aber gefällig gezeichnet und ungemein gewandt. Die Bezeichnung der Araber ist nicht schlecht gewählt, wenn unser Vogel auch nur zufällig das Amt eines Wächters übernimmt. Er lebt auf sandigen Inseln und flachen Uferstellen des Nil und seiner Zuflüsse, ist in steter Bewegung und mit den Krokodilen von Jugend auf so bekannt geworden, daß er sich vor ihnen zu fürchten nicht Ursache hat; seine Gewandtheit begründet seine Sicherheit. Er läuft ohne Bedenken auf dem Rücken der schlafenden Ungeheuer herum, frißt die dort etwa sitzenden Egel und Wasserinsekten weg und scheint jene eher für Baumstämme, als für gefürchtete Bestien anzusehen. Seine Gewohnheit, bei Ankunft eines Menschen laut zu schreien und diesen dadurch dem Krokodil zu verrathen, mag ihm den Namen und das Amt eines Wächters verschafft haben. In der That erwacht das schlafende Krokodil durch sein Geschrei und kriecht dann gewöhnlich in das Wasser*).

Nächst den lebenden frißt das Krokodil auch alle todten Thiere,

---

*) Zufällig fand ich vor Kurzem in Fr. Mich. Vierthaler's „philosophischen Geschichte der Menschen und Völker" (Wien, 1794), daß die Alten unseren Vogel schon gekannt und von seiner Freundschaft mit dem Krokodil gewußt haben.

„Die alten Naturforscher", sagt Vierthaler, „erzählen von ihm, daß er sich von den Blutegeln und den Ueberbleibseln der Speisen nähre, die sich zwischen den Zähnen des Krokodils anhängen. Denn wenn dieser mit aufgesperrtem Rachen am Ufer schläft (welches meistens zur Zeit eines sanft wehenden Westes geschieht), so hüpfe ihm der „Trochilus" hinein und halte seinen Schmaus, wobei er nicht die mindeste Gefahr zu befürchten habe; denn das Ungeheuer, welches sich dadurch wohlgethan fühlt, thut seinem kleinen Freunde Nichts zu Leide. Die alten Physiologen zählen mehrere Arten vom Trochilus; das Krokodil lebte aber nur mit jener in Freundschaft, die sie „Kladarorhynchos" heißen."

Digitized by Google

welche den Fluß hinabſchwimmen. Ich bin durch daſſelbe mehrere Male werthvoller Vögel, die nach dem Schuſſe in den Strom ſtürzten, beraubt und dann jedesmal von Neuem zur Rache angeſpornt worden.

Die Krokodile ſind bei einer erlangten Größe von acht Fuß bereits zeugungsfähig. Große Individuen ſollen mehr und größere Eier legen, als kleinere. Die Zahl derſelben variirt zwiſchen zwanzig und neunzig Stücken; ich ſelbſt habe einmal bei einem Weibchen von zehn Fuß Länge einige und dreißig Stück gefunden. Sie werden von ihrer Erzeugerin auf Sandinſeln in eine tiefe Grube gelegt und vermittelſt des Schwanzes mit Sand bedeckt. Das eierlegende Weibchen ſoll alle Spuren ſeiner Arbeit ſo ſorgfältig verwiſchen, daß die Eiergrube nur durch die ſich über ihr ſammelnden Fliegen aufgefunden werden kann. Die ausgekrochenen Jungen ſollen von der Mutter wieder aus dem Sande herausgewühlt, auf den Rücken genommen und dem Waſſer zugeführt werden. Ich bemerke hierzu ausdrücklich, daß mir das Letztere nicht glaubwürdig erſcheint.

Eine Eigenthümlichkeit des Krokodils ſind vier, mit einer moſchusähnlichen Subſtanz angefüllte Drüſen, welche von den Eingebornen als Parfüm benutzt werden. Sie werden von dieſen theuer bezahlt und ſind der einzige pekuniäre Gewinn der Krokodiljagd; weit wichtiger iſt unſtreitig die durch die Jagd herbeigeführte Verminderung der gefährlichen Thiere. Von dieſen Drüſen liegen zwei neben den Kinnladengelenken, die beiden anderen zu beiden Seiten des Afters. Sie verleihen dem Fleiſche des alten Krokodils einen ſo ſtarken Moſchusgeruch, daß wir Europäer es nicht zu genießen im Stande ſind. Das blendendweiße, dem der Fiſche ähnliche Fleiſch jüngerer Thiere ſchmeckt dagegen nicht unangenehm*).

Nur ſelten findet man einen Egypter oder Sudahneſen, welcher die Jagd auf Krokodile energiſch betreibt. Die Egypter gebrauchen zu derſelben das Feuergewehr, die Sudahneſen eine Har-

*) Genitalia ejus, qui penem crocodili edit, erigi et incitari putant.

Digitized by Google

pune. Letztere ist ein auf drei Seiten zugeschliffenes Eisen mit Widerhaken, einer Aushöhlung, in welchem ein hölzerner Wurfspieß und einem Ring, in welchem ein aus zwanzig bis dreißig haltbaren, von einander getrennten, aber in gewissen Abschnitten wieder vereinigten Schnuren bestehender Strick befestigt wird. Nachdem die aus großer Nähe und kräftig geschleuderte Harpune die Panzerhaut des Krokodils durchbohrt hat, fällt der hölzerne Spieß ab und nun bewährt der aus so vielen Theilen zusammengesetzte Strick seinen Nutzen. Das Thier ist eifrig bemüht, die Schnuren zu zerbeißen, aber diese legen sich zwischen die furchtbaren Zähne des Rachens, ohne denselben Widerstand zu leisten. Am Ende des Strickes hat man einen Klotz aus leichtem Holze angebunden, welcher dem Jäger die Spur des schwimmenden Thieres zeigt. Dieser verfolgt es in einer kleinen Barke, zieht es an die Oberfläche des Wassers empor und sticht ihm die Lanze durch das Rückenmark.

Wir Europäer jagen das Krokodil, wie die Türken und Egypter, mit dem Feuergewehr. Die Büchse ist jeder anderen Waffe vorzuziehen, weil ihre Kugel, wenn sie aus gehöriger Entfernung abgesandt wurde, die Panzerhaut des Krokodil stets durchbohrt, was bei der matteren Musketenkugel nicht immer der Fall ist. Kugeln, welche in den Kopf und in die Brust dringen, tödten das Thier zwar regelmäßig, aber nicht so schnell, als eine in das Rückenmark gejagte. Deshalb ist die Halswirbelgegend der Zielpunkt eines Schützen, welcher das Krokodil in seine Gewalt bekommen will.

In Netzen fängt man die Thiere nur zufällig. Wir kauften am 20. Juli 1850 ein acht Fuß langes, lebendes Krokodil, welches sich in den Netzen einiger Fischer Charthums verwickelt hatte, für den Preis von fünf Piastern, um es zu beobachten. Die Fischer hatten ihm den Rachen fest zusammengebunden, damit es nicht beißen konnte, aber dennoch fuhr es, als wir uns ihm näherten, mit einem so ungestümen und raschen Satze auf uns los, daß wir erschrocken zurücktraten. Es pfauchte, wenn wir es stießen, wie eine Katze oder Eule, war aber im Ganzen unempfindlich. Wir stachen es mit Nadeln, streuten ihm den allen Amphibien höchst lästigen

Digitized by Google

Schnupftabak in die Naſe, legten ihm glühende Kohlen auf die Haut und thaten ihm andere Turbationen an, ohne daß es das geringſte Unbehagen gezeigt hätte. Nur den Tabaksrauch ſchien es nicht vertragen zu können; Dr. Vierthaler hielt ihm die brennende Pfeife unter die Naſe und erzürnte es dadurch im hohen Grade. Seine Bewegungen waren nichts weniger als plump, ſondern vielmehr ſchnell, gewaltig und wüthend.

Ein in der nächſten Nacht fallender Regen kam ihm ſehr zu Statten. Er ermunterte es und verwandelte noch dazu eine ziemlich tiefe und ausgedehnte Grube vor unſerem Hauſe in eine Lache, welche ihm von uns zum Quartier angewieſen wurde. Hier ſchien es ſich wohl zu befinden, hielt ſich aber ſtets auf dem Grunde auf. Es kam ſelten und nur mit den durch eigene Klappen verſchließbaren Naſenlöchern, um zu athmen, zum Vorſchein, während es auf dem Lande beſtändig Luft wechſelte.

Unſer Krokodil wurde nun für die Bewohner von ganz Charthum ein Gegenſtand der köſtlichſten Unterhaltung. Sein Quartier war von Groß und Klein fortwährend umlagert. Um ſein Entfliehen nach dem nicht allzu weit entfernten blauen Fluſſe zu verhüten, hatte ich es mit einer langen Schnur anbinden laſſen, aber damit dem Volk das beſte Mittel gegeben, ſeine Schauluſt zu befriedigen. Jeder Vorübergehende zog das wehrloſe Thier an der Schnur auf's Trockene heraus, betrachtete es genau und ließ es unter Flüchen und Schimpfreden, welche wohl auch mit Steinwürfen gewürzt wurden, wieder los. Selbſt kleine Kinder machten ſich das Vergnügen, einmal einen „Timſach“ zu turbiren. Die Peitſche fruchtete gegen das Geſindel Nichts; ich ließ deshalb, um die Quälgeiſter zu ſchrecken, die Stricke zerſchneiden, mit denen ihm die Schnauze zugebunden worden war. Allein auch dieſe Demonſtration bewährte ſich nicht. Man holte lange Stöcke herbei, ſchlug unſer Krokodil damit auf den Rücken und hielt ihm, wenn man es ſattſam gereizt hatte, denſelben vor das Gebiß. Es erfaßte ſie mit ſolcher Wuth, daß es ſich an ihnen hin- und herſchleifen ließ, ohne ſie loszulaſſen. Dabei brachen gewöhnlich einige ſeiner denen der Fiſche ähnlichen, nur mit brüchiger Emaille

Digitized by Google

bekleideten Zähne ab. Dank sei es den unendlichen Bemühungen der Einwohnerschaft Charthums: nach wenig Tagen hatte der Timsach seinen „verruchten" Geist aufgegeben.

IV. Der heilige Ibis.

„Vom Süden kommst Du und bringst uns die Botschaft des Lebens,
D'rum nennen heilig wir Dich, denn heilig ist uns der Bote,
Welchen die Götter gewürdigt, Frohes zu künden."

Isis und Osiris sind vor dem Kreuz und dem Halbmond gewichen, mit ihnen verschwand auch „Thot", ihr göttlicher Bote, der heilige Ibis. Zu unserer Zeit erscheint er nicht mehr im Lande der Pharaonen, um einem seine Sendung nicht glaubenden Volke das Schwellen der Fluthen zu künden; weit hinauf an dem heiligen Strome, „welcher seine Quellen verbirgt", ist er gezogen, gleichsam als fühle er sich berufen, den vor das Quellenland des Nil gezogenen Schleier zu wahren und zu behüten. Aber vergeblich ist sein Bemühen. Die poetische Anschauung der Alten ist vor der jetzt auf dem Thron des Geistes herrschenden Vernunft erblichen; für das heutige Geschlecht gibt es keinen Schleier mehr; auch der Urquell des völkerernährenden und länderbelebenden Stromes wird von ihm aufgedeckt werden und in dem Gesandten der ewigen Götter sieht es schon heute nur einen Vogel noch.

Wohl erkannte das tiefsinnige Volk der Pharaonen in dem Nilstrom den Bringer und Erhalter alles Lebens, denn es erhob ihn selbst zur Gottheit. Dieser Ansicht zu Folge mußte auch der mit den schwellenden Fluthen in Egyptenland erscheinende Ibis, der sichere Künder und Bürge, daß der alte Gott wiederum seiner Gnade Born und seines Segens Füllhorn über das durstige Land ergießen werde, als Diener und Bote der ewigen Gottheit zu hoher Achtung und Ehre gelangen; auch er mußte göttlich sein! Und wie lieblich, wie anspruchslos, wie verständig war dieser Bote!

Digitized by Google

Der Ibis gehört zu den liebenswürdigſten Vögeln; er kann leicht gezähmt werden und belohnt durch ſein Betragen die Mühe der Zähmung reichlich. Das wußten und empfanden die alten Egypter gewißlich auch, denn überall bemerken wir, daß ſie in dem großen Buche der Natur mit Liebe, Aufmerkſamkeit und Einſicht zu leſen verſtanden. Und darum heiligte man den Vogel, darum ſorgte man dafür, daß ſein vergänglicher Leib durch der Prieſter hohe Kunſt der Verweſung enthoben und für Jahrtauſende bewahrt werde, damit, wenn einmal der unvergängliche Geiſt, welcher nach dem Willen der allweiſen Götter Welten und Sphären durchwandern mußte, zurückkehre, er auch ſeine irdiſche Hülle wieder finden möge. Wie des Menſchen Leichnam wurde der „des Vogels" einbalſamirt, dieſelben Specereien, welche des Fürſten Sterbliches vor der Zerſtäubung und Auflöſung in die Atome der Urmaterie ſchüzen mußte, wurden auch ihm geſpendet. Und gleichwie man über dem Sarkophag, welcher des Königs Mumie umſchloß, einen Berg aufthürmte, ſo bebaute man auch für den heiligen Vogel ein eignes Mauſoläum: eine der Pyramiden, welche wir die von Sakahra nennen. Hier findet man die von eigenthümlich geformten Urnen umſchloſſenen oder auch in Kammern ſchichtenweiſe aufgeſtapelten Mumien zu Tauſenden und es nimmt uns, bei der bekannten Thatſache, daß faſt nie eine Vogelleiche gefunden wird, Wunder, wie es ſelbſt im Laufe von Jahrtauſenden möglich war, ſo viele Ibisleichen zu ſammeln.

In unſeren Tagen wird dem heiligen Ibis keine Ehre mehr angethan. Deshalb hat er das Land, in welchem er ſo hoch gefeiert ward, verlaſſen und iſt bis in die Urwälder des weißen und blauen Fluſſes geflohen. Gegenwärtig findet man ihn nördlich der Grenze der tropiſchen Regen nicht mehr. Sogar in Charthum iſt er noch nicht Standvogel. Seiner uralten Gewohnheit treu, erſcheint er, wenn ſich das helle Waſſer des Gebirgsſtromes el Asrakh röthet oder die Fluthen des Bahhr el abiadt zu trüben beginnen. Dann ſammelt er ſich mit ſeines Gleichen auf einer baumreichen, vom Waſſer überflutheten Inſel oder in einem überſchwemmten Theil des Urwaldes und baut dort in das dichteſte

Geäst der dornigen Harahfi sein aus Zweigen und Halmen bestehendes Nest. Im September legt er drei bis vier schneeweiße oder leicht gelblich besprengte Eier, aus welchen nach wenig Wochen die Jungen schlüpfen, da hinein. Die Milliarden von Heuschrecken und andern Insekten, welche zu dieser Zeit die Steppe beleben, machen es ihm leicht, seine Kinder aufzufüttern. Schon Anfangs November sind diese flügg geworden. Sie ähneln in der Farbenvertheilung ihres Gefieders den Alten, allein ihr Hals ist befiedert und ihr Bürzel noch nicht mit den schönen, stahlschwarzen, zerschlissenen Federn bedeckt. Erst im dritten Jahre ist der Vogel ausgewachsen, ausgefärbt und zeugungsfähig. Dann trägt er folgendes Kleid: der ganze Körper schneeweiß, auf den Flügeln und unter denselben (in den Weichen) gelbe Streifen, die Schwingenspitzen schwarz, die Flügelfedern dritter Ordnung zerschlissen, stahlschwarz, der Hals und Kopf nackt und wie die Füße und der starke, lange, gekrümmte Schnabel kohlschwarz, das Auge hochkarminroth. Der ausgewachsene Vogel hat die Größe eines Haushahns mit hohen Füßen.

Dr. Vierthaler hatte sich während meines ersten Ausfluges in die tropischen Wälder fünf junge Ibisse aufgefüttert, welche uns tagtäglich Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen lieferten und viele Freude machten. Sie vertraten in unserem Hofe die Stelle der Haushühner, liefen, obgleich sie vortrefflich fliegen konnten, frei herum und gaben uns fortwährend Beweise ihrer Anhänglichkeit, Gemüthlichkeit und ihres sehr ausgebildeten, oft überraschenden Verstandes. So wurden sie, um sie vor Katzen und Mangusten zu schützen, allabendlich in einen Kasten gesperrt; später gingen sie mit Einbruch der Nacht aus freien Stücken hinein, obgleich das ihnen viele Mühe machte. Wenn am Morgen ihr Schlafkabinet geöffnet wurde, flogen sie mit freudigem Geschrei auf die Dächer unserer Wohnung oder der Nachbarshäuser, entfernten sich bis auf fünfhundert Schritte von unserer Behausung, kehrten aber immer bald dahin zurück und verließen dann den ihnen angewiesenen Hofraum und Garten nicht wieder. Um Mittag suchten sie in den kühlen Räumlichkeiten unseres Wohnhauses Schatten, waren aber,

Digitized by Google

wenn sie Teller nach dem Speisezimmer bringen sahen, sogleich daselbst versammelt, umstanden unseren Tisch und baten und schmeichelten, bis wir ihnen Etwas verabreichten. Wir fütterten sie mit Allem, was auf unseren Tisch kam; sie nahmen uns das für sie Bestimmte geschickt aus der Hand, faßten es mit der Spitze und warfen es mit Leichtigkeit in den Schlund hinab. Ihren Schnabel wußten sie vortrefflich zu gebrauchen, steckten ihn in die feinsten Ritzen und konnten mit ihm alle Löcher ausplündern. Sie waren höchst gesellschaftlich. Oft setzten sie sich gegen Abend in einem Kreise auf die Fußsohlen und bekomplimentirten sich auf die seltsamste Weise. Kam etwas Weiches, z. B. ein mit Kissen belegtes Ankharehb, in den Hof, dann nahmen sie es fluggs in Besitz und legten sich neben einander behaglich mit von sich gestreckten Beinen darauf hin. Sie haben uns manche trübe Stunde erheitert und manchen bösen Tag erleichtert. Wir hatten sie Beide so lieb gewonnen, daß mir, als ich abreiste, der Dokter nur die Hälfte gab, weil „er seine lieben Hausgenossen doch nicht alle von sich lassen könne."

V. Die Kraniche im Sudahn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm' ich Euch.
Mein Loos, es ist dem eurem gleich:
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach."

Ja, seid mir gegrüßt, ihr freundlichen Vögel, die ihr mit mir gewandert seid! Wohl seid ihr mir befreundet! Ein und derselbe Himmel hat über uns geblauet, ein und derselbe Strom uns geführt und getränkt, ein und derselbe Wald uns das Abendlied gesungen, ein und dieselbe Welt uns umgeben. Glücklich seid ihr, die mit leichten Schwingen Begabten, weil ihr wandern könnt, so

Digitized by Google

weit eure Sehnsucht euch treibt! Im fernen heißen Afrika haben wir uns einst gefunden; jetzt blicke ich mit Wehmuth nur noch euren Zügen nach!

Alljährlich sehen wir im Herbst die einem V gleichgestalteten Züge der Kraniche dem Süden zuwandern. Wie weit sie ihre Reise ausdehnen, habe ich schon bemerkt und gewiß würde eine Beschreibung des Winterlebens unseres allbekannten grauen Kranichs ohne jedes Interesse sein, träfe er zur Zeit desselben nicht zwei seiner Gattungsverwandten, welche mir der Erwähnung werth zu sein scheinen. Ich meine Grus Virgo und G. pavonina, *Linné.*

Fürwahr, der erstere führt einen stolzen Namen: G. **Virgo,** die Jungfrau! Man muß ihn in der That erst kennen lernen, um zu verstehen, mit welchem Rechte es geschieht. Aber man kann dem alten Linné nicht widersprechen. Der Vogel ist wirklich so schön, so anmuthig, daß er nur mit einer Jungfrau verglichen werden kann. Alle Begriffe, welche dieses liebliche Wort in sich vereint, finden sich bei ihm, wenn auch nur in dem durch seine Stellung in der Thierreihe bedingten Maßstabe wieder. Sein Kleid zeichnet sich zwar nicht durch prunkende Farben aus — es ist im Gegentheil so einfach, als das Kleid einer Jungfrau es sein soll —; aber gerade die Anspruchslosigkeit desselben erhöht seine Schönheit. Das Gefieder ist seidenweich, wie das Haar einer Jungfrau, es kleidet den Vogel so gut als ein einfaches Gewand eine Jungfrau und die Federzöpfchen am Hinterhaupte sind fast ebenso schön als jene langen Haarflechten, welche oft ganz in ähnlicher Weise getragen werden. Zu der schönen Einfachheit des Aeußeren gesellt sich ein höchst anmuthiges Betragen, um unseren Vogel Jedermann angenehm zu machen. Er zeigt einen erstaunlichen Verstand, wird nach kurzer Gefangenschaft ebenso zahm und zutraulich, als er in der Freiheit scheu und mißtrauisch war und erfreut seinen Besitzer tagtäglich mehr. Mit mädchenhafter Sorgsamkeit wahrt er sein Kleid vor jeder Verunreinigung und versteht es meisterhaft, seine Schönheit durch eine höchst liebenswürdige, natürliche Coquetterie noch mehr hervorzuheben. Kurz, wer ihn näher kennen lernt, muß zu-

Digitized by Google

geſtehen, daß es für ihn gar keinen andern Namen geben kann, als eben Grus **Virgo** *).

Ihm gegenüber erſcheint der Pfauenkranich, **Grus pavonina**, unendlich plump. Wenn wir die G. Virgo mit einer lieblichen Jungfrau vergleichen, können wir ihn das Spiegelbild eines ſich brüſtenden Geldariſtokraten nennen. Wegen ſeiner Krone wird er gewöhnlich Königskranich genannt; allein ſein Betragen deutet durchaus nicht auf etwas Königliches, ſondern mehr auf etwas Pfauenhaftes hin. Es ſcheint, als wolle ſich der Vogel auf ſein farbenprächtiges Gewand etwas zu Gute thun. Dieſes beſteht hauptſächlich aus den beiden Farben Schwarz und Weiß, zeigt aber auch noch Goldgelb und, mehr verdeckt, Braun; im Leben liegt ein graulicher Duft über dem Sammtſchwarz, welcher den größten Theil ſeines Körpers bedeckt. Der Gang des Vogels iſt aufrecht und ſtolz zu nennen: er breitet dabei die aus goldgelben, ſpiralförmig gedrehten, faſt bartloſen Federn beſtehende Krone aus und hebt den Kopf empor; ſein Flug iſt langſam, aber imponirend. Dennoch hat der Vogel wenig Anziehendes; ſeine ſchmetternde Trompetenſtimme macht ihn ſogar oft unangenehm.

In neuerer Zeit hat das Syſtem den Pfauenkranich, weil er von den eigentlichen Kranichen weſentlich abweicht, von dieſen getrennt. Er ſteht zwiſchen ihnen und den Hühnern mitten inne, ebenſowohl hinſichtlich ſeiner Geſtalt, als auch hinſichtlich ſeines Betragens. So haben wir oft höchſt ſonderbare Bewegungen — wir nannten ſie Tänze — an ihnen beobachtet, wenn ſich neue Gefährten bei einer Geſellſchaft einfanden oder wenn ihnen ſonſt etwas Ungewöhnliches begegnete. Sie ſpringen ſenkrecht in die Höhe, breiten die Flügel ein Wenig aus und ſetzen die Füße dann tanzartig wieder nieder, wobei ſie noch mancherlei Beugungen und Bücklinge machen. Ich glaube, daß nur die Männchen tanzen, wahrſcheinlich um das Wohlgefallen oder die Aufmerkſamkeit der Weibchen auf ſich zu ziehen. Aehnliches ſehen wir bei der Balze

*) Ich will gern zugeſtehen, daß ich für die numidiſche Jungfrau ſehr eingenommen bin; allein ich glaube, daß ich ihre Lieblichkeit noch nicht einmal genug hervorgehoben habe.

Digitized by Google

des Auer- und Birkwildes unserer Gebirge; es ist aber ja auch außerdem eine bekannte Thatsache, daß gute Tänzer dem weiblichen Geschlechte stets willkommene Erscheinungen sind.

Der Königskranich ist im Sudahn Standvogel, der Jungfernkranich wie der graue nur zur Winterszeit Gast im fremden Lande. Jeden Herbst erscheinen Tausende der Letzteren im Gebiet der Nilzuflüsse, um dort behaglich den Winter zu verleben und die Vermauserung ihres Gefieders in aller Ruhe abzuwarten. Beide Arten vereinigen sich mehr oder weniger mit einander. Sie bewohnen dieselben Sandbänke und ziehen vor Sonnenaufgang auf dieselben Plätze aus, um Nahrung zu suchen. Den Königskranich, welcher sich tagtäglich bei ihnen aufdrängt, scheinen sie nicht als ihres Gleichen betrachten zu wollen; wahrscheinlich ist er ihnen nicht anständig und klug genug; sie selbst leben in bester Eintracht zusammen.

Bei ihrer Ankunft (im Oktober) sind die Ströme bereits so weit gefallen, daß einzelne Sandbänke über den Wasserspiegel hervorragen. Diese bilden ihre Standplätze; von hier aus fliegen sie jeden Morgen in ihre Nahrungsspeicher, die Getraidefelder der Steppe hinaus. Eine einfache Berechnung der Getraidemenge, welche die im Sudahn überwinternden Kraniche verzehren, beweist, daß sie in so großen Massen in keinem andern Land der Erde würden leben können. Ich habe beobachtet, daß jeder Einzelne von ihnen täglich mindestens ein halbes Maas Durrah zu seiner Nahrung braucht und bin fest überzeugt, daß die Anzahl der im Sudahn winternden Kraniche zu mehr als dreimal Hunderttausend angenommen werden kann. Bei einem Aufenthalte der Vögel von hundertundfunfzig Tagen berechnet sich das Quantum des während dieser Zeit verbrauchten Getraides zu 125,000 dresdner Scheffeln! Diese Schätzung ist keineswegs übertrieben, denn ich habe die Minima angenommen; aber ich glaube, daß sie nur Derjenige, welcher die ausgedehnten Getraidefelder Ost-Sudahns und die ungeheure Anzahl der in ihnen Nahrung findenden Kraniche kennt, annähernd richtig finden wird.

Wenn man Mitte Oktobers einen der beiden Hauptflüsse des

Digitized by Google

Oſt-Sudahn befährt, hört und ſieht man Tag und Nacht einen Kranichzug nach dem andern vorüberfliegen, welcher ſich dann an einer ihm geeignet erſcheinenden Stelle niederläßt. Er beſteht entweder aus grauen oder aus numidiſchen Kranichen. Man hat den letzteren an der Wolga brütend gefunden und nur höchſt ſelten in Deutſchland beobachtet, aber Niemand weiß, wo ſich die Tauſende, welche wir im Sudahn vereinigt ſehen, während des Sommers aufhalten. Der numidiſche Kranich iſt noch in den meiſten Sammlungen ein ſeltner Vogel und findet ſich im Sudahn in ſo namhafter Menge, daß er eine große Sandinſel förmlich bedeckt. Es wäre für den Sammler leicht, von dort aus alle Kabinette Europa's mit dieſem ziemlich werthvollen Vogel zu verſehen, wenn er nicht ſo außerordentlich klug, ſcheu und vorſichtig wäre. Er umgeht jede Falle und weiß dem Rohr des Schützen ſtets hinreichend fern zu bleiben. Wir wählten die Nacht zu ſeiner Jagd und machten die Beobachtung, daß er in mondhellen Nächten doppelt ſo hoch flog als in dunklen, ihn ohnehin ſchützenden. Das geringſte Geräuſch oder alles nur irgend Verdächtige bewog ihn ſtets, ſogleich die Höhe zu ſuchen.

Erſt im Anfange des März verlaſſen die Kraniche den Strom und ſein Gebiet, um nach dem fernen Norden zurückzukehren. So weit wandern ſie, „den Gaſtlichen" zu finden,

„Der von dem Fremdling wehrt die Schmach."

VI. Der Marabu.

„Des Elephanten Zahn — das Elfenbein
Iſt das, was lockt, daß man ihn jagt und tödtet;
Daß man die Muſchel öffnet, daß ſie ſtirbt, —
Verurſacht ihr die Perle! Netze ſtellet man
Dem Vogel Tſu, der ſchönen Federn wegen."
Schefer, Laienbrevier.

Ich bin feſt überzeugt, daß alle meine ſchönen Leſerinnen die Federn des Marabu genau kennen, erlaube mir aber, daran zu zwei-

Digitized by Google

feln, daß auch dem Erzeuger dieſes Schmuckes daſſelbe Glück zu Theil wird. Das menſchliche Geſchlecht iſt leider ein ſehr undankbares; gewöhnlich nimmt es die Gaben, ohne ſich um den Geber viel zu kümmern. Unter Letzteren verſtehe ich in dieſem Falle nun zwar keinen gütigen Vater, keine zärtliche Mutter, freundliche Tante, keinen freigebigen Onkel, Vetter u. ſ. w. u. ſ. w., ſondern nur einen ſchlichten Vogel; aber die Dankbarkeit, ſcheint es mir, darf ſich auch auf einen ſolchen ausdehnen. Man muß nur bedenken, wie ſehr der Vogel geplagt und wie Viel ihm geraubt wird, um die ſchönen Europäerinnen zu ſchmücken; man muß wiſſen, daß in Indien der Marabu — von dem es, beläufig bemerkt, mehrere Arten gibt — zahm gehalten und durch Ausrupfen ſeiner Zierfedern ſyſtematiſch zum Erzeugen neuer Federn gezwungen wird und muß erwägen, daß wir Grauſamen den Marabu des Sudahn, Leptoptilus crumeniſer genannt, erſt todtſchoſſen, bevor wir ihm ſeine Federn rauben konnten.

Nachdem ich mich ſo des Mitleides aller marabufedertragenden Damen verſichert habe, will ich ihnen den Vogel ſelbſt vorſtellen. Er iſt nicht gerade liebenswürdig, noch weniger ſchön, aber mindeſtens originell. Bezüglich ſeiner Geſtalt ähnelt er einem Storch; allein er iſt weit größer und jedenfalls häßlicher als dieſer, ſein Hals und Kopf ſind unbefiedert, erſter iſt mit einem mächtigen Kropfſack, letzterer mit einem ditto Schnabel verſehen; ſein Gefieder iſt auf dem Rücken grünlich-blau, auf der Bruſt und allen übrigen unteren Partieen weiß gefärbt, ebenſo erſcheinen die eigentlich ſchwarzen Beine, welche der ziemlich unreinliche Geſell beſtändig mit einer weißen Kruſte bedeckt. Der Schmuck unſerer Damen ſind die Unterſchwanzdeckfedern. Will man ſich ein treues Bild von ihm machen, ſo darf man nur an einen Schneidergeſellen denken, welcher des Sonntags Nachmittags in blauem Frack, weißer Weſte und Nankinbeinkleidern im Freien herumſtolpert und, um ſein wunderliches Coſtüm zu krönen, ein rothes Käppchen auf dem trotzig erhobenen Haupte trägt. Die Phantaſie braucht der Wirklichkeit dabei gar nicht Viel zu Hülfe zu kommen; jede gute Abbildung ſchon ruft jenen Eindruck in uns hervor. Die Aehnlichkeit ſeines blauen

Digitized by Google

Rückens und der ebenſo gezeichneten, ſcharf geſchnittenen Flügel mit einem dunklen Frack und die ſeiner weißen Vorderſeite und koth-beſpritzten Beine mit weißer Weſte und eben ſolchen Beinkleidern iſt frappant. Dabei trägt er den Hals ſo eingezogen, daß der Kopf wie bei einem Menſchen dicht auf den Schultern zu ſitzen ſcheint und gerade dieſe Stellung macht die Carrikatur nur um ſo beißender.

Sein Benehmen ſteht mit ſeiner Geſtalt im beſten Einklang; es ſpricht ſich in ihm eine ſtoiſche, unverwüſtliche Ruhe aus. Jede ſeiner Bewegungen, ſein Gang, jeder Blick iſt berechnet, genau abgemeſſen. Wenn ihn der Jäger verfolgt, ſchaut er ſich langſam und gravitätiſch um, mißt die Entfernung zwiſchen ſich und ſeinem Feinde und regelt nach ihr ſeine Schritte. Geht man langſam, thut er es auch, beſchleunigt man ſeinen Gang, macht er es ebenſo, bleibt man ſtehen, dann ſteht auch er bald ſtill. Auf einer weiten Ebene, wo er immer jede beliebige Strecke zwiſchen ſich und den Jäger bringen kann, läßt er es nie zum Schuſſe kommen, fliegt aber auch nicht auf, ſondern bewegt ſich immer in der gleichweiten Entfernung von zwei- bis dreihundert Schritten mit derſelben Geſchwindigkeit als ſein Verfolger. Er iſt erſtaunlich klug und weiß genau, wie weit das ihm verderbliche Jagdrohr des Schützen trägt.

Im Sudahn wird der Vogel, weil man den Werth ſeiner Federn*) nicht kennt, nicht verfolgt. Hier trifft man ihn am Sicherſten auf den Schlachtplätzen der Städte, wo er ſich einſtellt, um die Abfälle der geſchlachteten Thiere zu verzehren. Er fällt auch wohl mit den Geiern auf das Aas, iſt hier aber weit ſchwerer zu erlegen, als dieſe. Seine Vorſicht iſt ſo groß, daß er — was die Geier nicht thun — Wachen ausſtellt und dem herannahenden Jäger ſtets zu entfliehen weiß. Dieſe Thatſache ſcheint unglaublich, weil er zu den gefräßigſten Vögeln gehört, welche man kennt. Wir zogen aus ſeinem Kropfe ganze Rinderohren und Knochen, die ein

*) Dieſe ſind bloß nach der Mauſer vollkommen ſchön. Man erhält von jedem Vogel zu dieſer Zeit gewöhnlich nur vier Stück, welche allen Anforderungen entſprechen.

Digitized by Google

anderer Vogel gar nicht hätte verschlingen können, heraus und machten einmal eine Beobachtung, welche für mich etwas Entsetzliches hatte. Einer meiner Diener zerschmetterte einem Marabu durch den Schuß beide Füße und einen Flügelknochen, war aber fühllos genug, das verwundete Thier nicht sogleich zu tödten und brachte es noch lebend in unsere Wohnung. Hier wurden gerade große Geier abgebälgt; das Fleisch derselben lag in großen Haufen um den Arbeiter herum. Der Jäger warf den Marabu meinem Abbälger zu, der Vogel brach natürlich zusammen, fing aber sogleich an, die vor ihm liegenden Fleischstücke gierig zu verschlingen. Ich tödtete ihn augenblicklich.

Ein anderes Mal sah ich zehn bis zwölf dieser Vögel, welche im weißen Flusse Fische fingen. Sie besitzen darin viele Geschicklichkeit und einer von ihnen hatte auch geschwind einen großen Fisch erhascht, welcher alsbald hinabgewürgt und einstweilen im Kropfsack aufbewahrt wurde. Der Fisch lebte noch, zappelte in dem Sack herum und dehnte ihn fußlang aus *). Sofort kamen die Gefährten des Glücklichen herbei und schnappten so ernstlich nach dem Kropfe desselben, daß er sich nur durch schleunige Flucht den Raubversuchen der Andern entziehen konnte.

Wie alle klugen Thiere wird auch der Marabu in der Gefangenschaft bald zahm. Ich besaß einen, welcher, weil ich ihn fütterte, große Anhänglichkeit an mich zeigte. Er begleitete mich im ganzen Hause und legte, war ich abwesend gewesen, bei meiner Zurückkunft eine lebhafte Freude an den Tag. Er kam mir entgegen, nickte mit dem Kopfe, ließ ein freudiges Schnabelgeklapper hören oder umtanzte mich mit allerlei possirlichen Bewegungen und Gesten. Allein seine Freundschaft verlor sich bald, nachdem er einen Gefährten erhalten hatte und als ich später zwei Monate lang verreist gewesen war, kannte er mich gar nicht mehr.

*) Wegen dieses Sacks nennen ihn die Sudahnesen „Abu-Sain" (oder Sâin), Vater des Trinkschlauches. S. Th. 1 S. 93.

Digitized by Google

VII. Geier.

„Wo aber ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler."
Matthäus 24, 28.

Im hohen, kalten Norden ſtirbt ein Thier und die Natur überdeckt ſeinen Leichnam mit ihrem ſchneeigen Leichentuche, kryſtalliſirt die flüſſigen Theile des Körpers und wandelt ſie in eine feſte Maſſe um, welche ſich — wie uns die in den Eisfeldern aufgefundenen Mamonts beweiſen — Jahrtauſende hindurch, ohne die geringſte Spur der Verweſung zu zeigen, erhält; im Süden beſtattet ſie ihre gefallenen Geſchöpfe in anderer Weiſe. Daſſelbe Licht, dieſelbe Wärme, welche Leben und Gedeihen, Wachsthum und Blühen der Thiere und Pflanzen wunderbar beſchleunigten, wirken auch mit voller Kraft auf ihre Zerſtörung und führen in wenig Stunden den Akt der vehementeſten Fäulniß herbei. Und darum, daß der aus der Reihe der Lebenden geſchiedene Körper nicht die noch lebendigen Nebengeſchöpfe gefährde, ſandte der Schöpfer dorthin, in die unter der Tropenſonne glühenden Länder, ſeine Boten, die Geier. Ehe noch das ſich in die Urſtoffe der thieriſchen Materie auflöſende Aas die Luft verpeſtet, erſcheinen ſie, die immer bereiten, nimmer müden Wächter, vertilgen das Schädliche, aſſimiliren den der Vernichtung geweihten Stoff und verhindern die Wirkſamkeit der giftigen Gaſe. Acht Arten dieſer Reiniger der Atmoſphäre kennen wir in Nord-Oſt-Afrika*); unter ihnen ſind die beiden Ohrengeier die größten, denn ſie klaftern von einer Flügelſpitze zur andern oft über zehn (deutſche) Fuß, die eigentlichen Aasgeier, von denen Neophron pileatus höchſtens die Größe unſeres Kolkraben erreicht, die kleinſten.

Am Saume der Wüſte liegt ein verendetes Kamel. Die ungeheuren Beſchwerden der Wüſtenreiſe, ein erlittener Samuhm haben es erſchöpft; es erreichte, obgleich der Treiber dem ermatteten

*) Nämlich: Neophron percnopterus, N. pileatus oder monachus, Vultur (Gyps) fulvus, Gyps Rueppellii, *Mihi*, G. bengalensis, Vultur occipitalis, *Burchel*, Otogyps auricularis und O. pennatus, *Nobis*.

Thiere ſchon am vorigen Tage ſeine Laſt abnahm und es ledig neben den befrachteten Laſtthieren einhergehen ließ, den Nil nicht mehr, ſondern brach vollkommen entkräftet auf Nimmerwiederaufſtehen zuſammen. Sein Herr läßt es, nachdem er mit nicht verhehltem Kummer über den durch ſeinen Tod erlittenen Verluſt von ihm geſchieden iſt, unberührt liegen, weil ſeine Religion ihm verbietet, das Geringſte von einem geſtorbenen, nicht unter den üblichen Gebräuchen getödteten Thiere zu verwenden.

Mich wundert, daß die zur Nachtzeit heulend auf Raub ausgehenden Hyänen das leckere Aas nicht fanden; am folgenden Morgen liegt das Kamel noch unzerfleiſcht auf ſeinem fahlen Sterbebette. Es iſt kühl und ſtill am Morgen in der Wüſte; erſt kurz vor Sonnenaufgang beginnen die Steinſchmätzer und Wüſtenlerchen ihren Geſang. Dem Aaſe dort einen Todtengeſang? Warum nicht!

Schon iſt der Leichnam in Fäulniß übergegangen; die Todtenſtarre iſt vorüber, die Augen liegen tief in den Höhlen, die Oberhaut beginnt ſich hier und da zu löſen, aus Mund und Naſe fließt eine übelriechende Feuchtigkeit. Im Innern der Höhlen gährt und brauſt es, die Stoffe verlaſſen ihre alten Verbindungen, um neue einzugehen; frei gewordene Gaſe haben den Leib hoch aufgetrieben und ſcheinen ſich einen Weg nach Außen bahnen zu wollen, um ihren giftigen Hauch weithin zu verbreiten.

Da erſcheint mit den erſten Strahlen der Morgenſonne am Horizonte ein Rabe. Seine weiße Bruſt ſchimmert uns ſchon von Weitem entgegen und läßt uns einen alten Bekannten erkennen: es iſt der Corvus scapulatus. Er ſcheint das Aas ſchon wahrgenommen zu haben, denn er ſchreit und nähert ſich mit raſcheren Flügelſchlägen, kreiſt einige Male um das gefallene Thier herum, ſenkt ſich dann herab, ſchwingt ſich ein Wenig nach Vorn und Oben und betritt, ſeine Flügel zuſammenlegend, in nicht allzu großer Entfernung von demſelben den Boden; hierauf nähert er ſich ihm raſch und umgeht es mehrere Male langſam mit bedächtigem Spähen. Ein Wüſtenrabe (Corvus umbrinus, *Hedenborg*) folgt ihm bald nach und geſellt ſich zu ihm; von beiden Arten

Digitized by Google

langen in Kurzem mehrere an; es mögen wohl zwei Dutzend Raben bei dem Kamele versammelt sein. Das gewahrten einige schmutzige Aasgeier (Neophron percnopterus und N. pileatus), welche schon bei guter Zeit die Felsen und Bäume, auf denen sie ihre Nachtruhe gehalten haben, verließen, um auf Nahrung auszugehen; sie kommen alsbald zu den Raben herab und ziehen nach und nach noch viele ihrer Art herbei. Der immer gegenwärtige Schmarotzergabelweih (Milvus parasiticus) und ein weitschauender Raubadler (Aquila rapax), welche beide frisches Aas keineswegs verschmähen, vergrößern die Versammlung; einigen Kropfstörchen, denen das Fischen in dem nahen Strome zu langweilig wurde, ist das schon jetzt in der Nähe des Kameles stattfindende Gewimmel wohlbekannt und auch sie eilen nun herbei, um noch zu rechter Zeit an dem für sie und ihr Gelichter gedeckten Tische einzutreffen.

Aber noch fehlen die großen Geier, die Vorleger der Speise. Dem Gesindel, welches vor ihnen sich einfand, ist die starke Haut eines großen Thieres zu fest, als daß sie dieselbe mit ihren schwachen Schnäbeln zerreißen könnten; selbst die Kropfstörche vermöchten das mit ihrem ungeheuren — freilich zum Zerreißen nicht eingerichteten — Schnabel nicht auszurichten. Doch ist die Zeit gekommen, in welcher auch jene, die Vornehmen in der Tischgesellschaft, erscheinen; es ist zehn Uhr geworden. Sie haben ausgeschlafen und ausgeträumt und schicken sich jetzt an, ihr weites Gebiet zu durchstreifen. In einer dem menschlichen Auge unerreichbaren Höhe ziehen sie ihre Kreise; einer folgt dem andern, steigt und fällt mit ihm, wendet sich mit ihm nach dieser oder nach jener Seite. Da gewahrt einer von ihnen das Getümmel da unten, wahrscheinlich noch eher als das Aas selbst und läßt sich, die Sache zu untersuchen, näher herab. Sein scharfes Auge gibt ihm bald ein klares Bild: er erkennt, daß das Gesuchte gefunden, zieht seine Flügel ein und läßt seinen Körper den Gesetzen der Schwere folgen, ohne ihnen entgegenzuarbeiten; sausend stürzt dieser mehrere Hundert Fuß herab; aber zu rechter Zeit noch breitet der Vogel die Fittige wieder, streckt die Füße lang von sich und kommt ge-

Digitized by Google

mächlich und sicher unten an. Alle übrigen folgen ihm rücksichtslos nach; so lange er auf dem Fraße sitzt, stört sie Nichts, nicht einmal ein herannahender Jäger. Wenn wir einen einzigen Geier auf das von uns hinter uns verdeckende Mauern oder Erdwälle ausgelegte Aas fallen sahen, eilten wir auf dasselbe zu, um noch zu rechter Zeit dort anzulangen. Denn nun kamen die Uebrigen von allen Seiten so zahlreich herbeigeflogen, daß wir oft schon mehr als zwanzig an Ort und Stelle versammelt sahen, von deren Vorhandensein wir gar keine Ahnung gehabt hatten. Ein Punkt, welchen das Auge im klaren, blauen Aether kaum bemerkt, fällt herab und wird zu einem Ohrengeier!

Demnach ist es einzig und allein das Gesicht der Geier, welches sie bei Erforschung des Aases leitet, keineswegs der Geruch, wie man bisher noch häufig angenommen hat. Bei genauer Untersuchung zeigt es sich, daß der Geruchsinn aller Vögel auf einer verhältnißmäßig sehr niederen Stufe steht und dennoch hat man von ihm sogar größere Leistungen erwartet als von dem am Besten ausgebildeten Organ dieses Sinnes, z. B. bei den „witternden" Säugethieren. Ich habe bei meinen monatelang ununterbrochen fortgesetzten Jagden die Beobachtung gemacht, daß die großen Geier auch auf ganz frischem Aase erschienen, welches noch gar keinen Geruch verbreitete und selbst bei heftigem Winde, welcher die Düfte nothwendiger Weise nur nach einer Richtung fortführen konnte, von allen Seiten herbeikamen. Auf Aas aber, welches mit Zweigen wohl verdeckt worden war, sind sie niemals gekommen. Schon der erste Blick findet heraus, daß der Sinn des Gesichts weit vollkommener ausgebildet ist als der des Geruchs: aus den kleinen, völlig borstenfreien Naslöchern tropft fortwährend eine übelriechende Feuchtigkeit, das schöne Auge gibt dem der Adler an Größe und Klarheit oder Feuer Nichts nach.

Die großen Geier, welche bei Charthum am Häufigsten in den Monaten Mai bis September erscheinen — die übrige Zeit des Jahres bringen sie wahrscheinlich in der Steppe zu, deren Viehheerden ihnen sichere Nahrung versprechen — fliegen täglich nur wenige Stunden auf Nahrung aus. Ihre vortrefflichen Flugwerk-

Digitized by Google

zeuge setzen sie in den Stand, in dieser Zeit Großes zu leisten: sie durcheilen in wenig Stunden ungeheure Strecken. Ihr Flug ist eher ein Schweben zu nennen als ein Fliegen, mehrere Minuten lang sieht man keinen Flügelschlag und dennoch bewegen sie sich sehr rasch und ohne jede bemerkliche Anstrengung. Aus der Höhe, in welcher sie dahin streichen, können sie ein ungemein großes Feld absuchen; sie leiden selten Mangel, denn in ihrem ausgedehnten Gebiete findet sich für sie fast immer Beute. Vor zehn Uhr Vormittags habe ich sie niemals auf dem Aase erscheinen, länger als vier Uhr Nachmittags niemals dort weilen sehen. Die einzelnen Arten halten sich mehr oder weniger zusammen, obgleich man alle Arten auf ein und demselben Aase zusammen beobachten kann.

Um die Etymologie des Wortes „Geier" verstehen zu können, muß man die Vögel beim Fressen beobachtet haben. Sie zeigen dabei eine so große Gier, als müßten sie sich mit einem Male auf mehrere Monate verproviantiren. Mit wagrecht vorgestrecktem Halse, erhobenem Schwanze und schleppenden oder ausgebreiteten Flügeln eilen sie in mächtigen Sätzen auf das Aas zu, bei dem ein Gewimmel, Streiten, Zanken und Arbeiten entsteht, welches gar nicht zu beschreiben ist. Die Ohrengeier reißen die dicke Haut mit wenig Schnabelhieben auf und behandeln die solideren Muskeln; die langhälsigen Geier öffnen sich die Bauchhöhle, stecken ihren Hals bis zur Halskrause dahinein, wühlen in den Eingeweiden herum, fördern sie zu Tage und kämpfen wüthend mitsammen um Darmschlingen; nur die schmutzigen Aasgeier sitzen mit Adlern, Milanen und Raben, so lange die Gewaltigen fressen, entsagend um die Gruppe herum, höchstens hier und da ein abfallendes Bröcklein erhaschend. Beständig kommen neue hinzu, welche mit wahrer Wuth die schon halb Gesättigten von der köstlichen Speise zu vertreiben suchen. Es entsteht wiederum Kampf, Lärmen, Beißen und ingrimmiges Gezwitscher — denn laute Stimmen haben die Geier nicht — und das dauert so lange, als noch Aas vorhanden ist. Dabei wundert man sich über die Leichtigkeit und Schnelligkeit ihrer Bewegungen, weil man rücksichtlich ihrer ziemlich plumpen Körpergestalt eine große Schwerfäl-

Digitized by Google

ligkeit bei ihnen vorausſetzt. Der größte Hund wird von vier bis fünf Ohrengeiern in fünf Minuten rein aufgefreſſen. —

Es war uns Jägern eine Luſt, nachdem wir uns recht nahe angeſchlichen hatten, auf die Haufen der verſammelten Vögel zwei ſchnell gewechſelte Doppelgewehre abfeuern zu können. Selten gelang es mir, dem mich begleitenden Diener noch ein drittes Gewehr abzunehmen, um auch dieſes zu benutzen; gewöhnlich waren dann die Geier ſchon außer aller Schußweite. Hierzu gehört, weil ſie außerordentlich ſchwer todtzuſchießen ſind, nicht gerade eine große Entfernung und dieſe legen ſie ſehr raſch zurück. Ein oder zwei Sprünge genügen dem Vogel, ſich von der Erde erheben zu können, dann fliegt er und zwar leicht und behend. Die Schmauſenden wurden durch unſere Ueberfälle oft ſo geſchreckt, daß ſie ſich nach den Schüſſen bald wieder niederließen, um ſich die Sache noch einmal ordentlich anzuſehen. Hierauf ſetzten ſie ihre Flucht fort und mögen da wohl oft fünf bis ſechs Meilen weit geflogen ſein. Die Verwundeten ſuchten ſich ebenfalls ſo weit als möglich zu entfernen. Ihre Lebenszähigkeit machte es ihnen, wenn ſie auch ſtark verwundet waren, möglich, noch mehrere Hundert Schritte fliegend zurückzulegen; plötzlich zogen ſie die Flügel ein und fielen todt aus der Luft herab. Die flügellahm Geſchoſſenen liefen ſo ſchnell, daß wir uns anſtrengen mußten, ſie einzuholen; bei unſerer Annäherung ſtellten ſie ſich zur Wehre, pfauchten wie die Katzen und biſſen mit ihrem ſtarken und ſcharfen Schnabel um ſich oder bedienten ſich, wenn wir ſie angriffen und am Halſe gepackt hatten, ihrer Krallen zur letzten Vertheidigung.

Meine braunen Diener verfertigten mir eine Falle, in welcher ſich die Geier ziemlich leicht fingen. Zuerſt bekam ich einen Ohrengeier, dem es nicht eingefallen war, mit ſeinem mächtigen Schnabel die ſchwache Schlinge zu zerbeißen, lebend in meine Gewalt. Er betrug ſich ganz im Gegenſatze zu einer anderen Geierart, von der ich ſpäter ein Exemplar erhielt, von allem Anfange an ruhig und furchtlos in der Gefangenſchaft, während jener dem ſich ihm Nähernden nach dem Geſichte ſprang. Schon am dritten Tage nach ſeiner Gefangennahme nahm er Nahrung zu ſich; am fünften Tage

Digitized by Google

fraß und trank er bereits in unſerer Gegenwart; ſpäter ergriff er die ihm vorgehaltenen Fleiſchſtückchen und ließ ſich ſtreicheln. Manchmal legte er ſich behaglich auf den Bauch und ſtieß dabei ein leiſes „Zick, Zick“ aus. Das von ihm verzehrte und zur Vorverdauung im Kropfe bewahrte Aas ſpie er nicht ſelten aus, fraß es aber, wie es die Hunde auch zu thun pflegen, wieder auf. Im Zorne ſträubte er ſeine Federn, pfauchte wie eine Eule, ſtreckte den Hals vor und wurde an allen nackten Stellen ſeines Körpers hochroth. —

Die Sudahneſen ſchreiben der Leber der Geier heilſame Kräfte zu und nennen ihren abſcheulichen Aas- oder Biſamgeruch „Miskh“ — Moſchus —. Alle großen Geier ſtehen in dem ſchlimmen Rufe, in der Steppe ſchlafende Menſchen anzufallen, zu tödten und zu verzehren, was jedenfalls unbegründet iſt. Obgleich man den Nutzen der Vögel nicht verkennt, gewährt man ihnen doch keine Achtung, ſondern hat ſie vielmehr als „nedjis“ (S. 180 d. 1. Th.) verſchrieen. Nur der Mangel an Feuergewehren, die Unbrauchbarkeit des getödteten Vogels und die Indolenz des Eingebornen ſind Urſache, daß die Geier geſchont werden und manche Arten ganz zutraulich geworden ſind.

Bei der keine Grenzen kennenden Unreinlichkeit der Eingebornen würde die Atmoſphäre einer Stadt des inneren Afrika ohne die Geier, die nützlichſten aller Raubvögel, kaum zu ertragen ſein. Jeden Morgen finden die beiden Neophronen vollkommene Beſchäftigung und hinreichende Nahrung *), ſelbſt in den öderen Straßen der Stadt. Ob das, wie man erzählt hat, vormals auch in den Gaſſen Kairo's der Fall geweſen iſt, laſſe ich dahin geſtellt ſein; jetzt ſieht man dort keine Aasgeier mehr herumfliegen, wohl aber in manchen Städten Oberegyptens.

*) Neophrones fere nihil alio nisi hominum excrementis vescuntur.

Digitized by Google

VIII. Der Strauß.

„Barmherzig und gnädig iſt Gott, den wir anbeten und preiſen,
Furchtbar nur Denen, die ſeine Gebote verletzen.
Siehſt Du, o Menſch, den Vogel der Wüſte, betracht' ihn; er iſt es,
Den Allah gerichtet ob ſeines frevelnden Hochmuths.
Drücke die Stirn' in den Staub, bevor Du ein Werk willſt beginnen,
Und faſſeſt Dein Werkzeug Du dann, ſo bete: „Inſchallah"!"
Arabiſch.

Der größte aller Vögel, Struthio camelus, der Strauß, vertritt, wie ſein lateiniſcher Name andeutet, unter den Vögeln ein Säugethier, das Kamel. Wie dieſes iſt er für Wüſten und trockene Steppen geſchaffen, wie dieſes zu ausdauerndem Laufen ausgerüſtet; ja, er ähnelt ihm ſogar auffallend in der Geſtaltung ſeines Körpers. Seine hohen, ſtarken Beine, ſeine zweizehigen, ſchwieligen Füße, ſein langer, magerer Hals, der dummheitverrathende, phantaſtiſche Kopf, die ausgebildete Bruſtſchwiele u. ſ. w. erinnern ebenſo lebhaft an das von ihm repräſentirte Säugethier als ſein Betragen und ſeine Lebensweiſe. In letzterer dürfte bei nothwendiger Berückſichtigung der durch ſeine Stellung in der Thierreihe bedingten Abweichungen kein anderer Unterſchied zu bemerken ſein als der, daß der Strauß im Gegenſatz zum Kamel viel und oft ſäuft — wenigſtens thut er dies in der Gefangenſchaft —; erſteres gleicht dem des Kameles in jeder Hinſicht.

Er ſteht als Bindeglied zwiſchen der Klaſſe der Säugethiere und Vögel mitten inne; ſein Gerippe ähnelt dem der erſteren, ſeine Körpergeſtaltung und Fortpflanzungsweiſe iſt die der letzteren.

In der Freiheit gehört der Strauß unter die ſcheuſten Thiere, welche man kennt. Man kommt ſelten ſo nahe an eine Straußenheerde heran, daß man die Männchen von den Weibchen unterſcheiden kann; in den meiſten Fällen zerſtiebt ſie in eiliger Flucht nach allen Richtungen hin. Dieſe Unzugänglichkeit und Wildheit des Vogels iſt die Urſache der verſchiedenen ſich oft geradezu wi-

Digitized by Google

derſprechenden Meinungen, welche bis heute noch über den Vogel und ſeine Lebensweiſe unter den Naturforſchern herrſchen. Vor allem Andern iſt bisher das Brutgeſchäft des Straußes der lebhafteſten Diskuſion unterworfen worden. Einige erzählen, daß der Strauß außer den Eiern, welche er zum Ausbrüten beſtimmt habe, noch andere neben dem Neſte aufbewahre, damit deren Inhalt den ausſchlüpfenden Jungen zur erſten Nahrung diene, ohne daran zu denken, daß dieſelbe Sonne, welche die erſteren zum Leben bringen ſoll, auch bei den übrigen daſſelbe Geſchäft übernehmen würde; Andere laſſen das Straußweibchen in einer genau angegebenen Richtung und Entfernung vom Neſte, die Augen ſtarr auf daſſelbe gerichtet, Wache halten, ſo daß man nur nöthig habe, in der von dem Weibchen beobachteten Richtung fortzugehen, um die Eier ſicher zu finden u. ſ. w. Das Alles ſcheinen Hypotheſen zu ſein, welche die Beobachtung wohl ſchwerlich zu Lehrſätzen erheben wird. Was wir über den Strauß wiſſen, haben wir von Le Vaillant und den Arabern erfahren; Jenem will und Dieſen darf man nicht immer Glauben ſchenken und ſo ſtehen wir noch heute an der alten Stelle. Auch ich bin nicht im Stande, eigene Beobachtungen mitzutheilen, ſondern kann hier nur das Reſultat meiner Erfahrungen nach Hörenſagen geben und bin weit entfernt, daſſelbe als eine thatſächlich begründete Wahrheit gelten laſſen zu wollen.

Nach Ausſage der Araber und zwar der ziemlich glaubwürdigen Beduinen alſo legt der Strauß in Kordofahn in den Monaten Februar, März und April ſeine Eier in eine von ihm ſelbſt geſcharrte Vertiefung im Sande. Die Zahl derſelben iſt nach den Umſtänden verſchieden; als Durchſchnittszahl dürfen wir ungefähr zwölf annehmen. Bei Tage bedeckt das Weibchen die Eier mit Sand *), bei Nacht bebrütet es ſie ſelbſt. Die Brutzeit dauert ungefähr ſechs Wochen; die ausgekrochenen Jungen haben die Größe unſerer Zwerghühner. Ich habe ſie ſo von den Eingebornen erhalten und kann über ſie Genaueres mittheilen. Es

*) Daſſelbe thun nach meinen eigenen Beobachtungen Hoplopterus spinosus und Hyas aegyptiacus, ſo oft ſie ihr Neſt verlaſſen.

Digitized by Google

ſind allerliebſte Thierchen, welche eher einem Igel als einem Vogel gleichen. Ihre Bedeckung beſteht nicht aus Federn, ſondern aus ſteifen und harten, den Igelſtacheln ähnlichen Horngebilden, welche in allen Richtungen vom Körper abſtehen. Das Betragen der jungen Strauße iſt das der Trappen oder Hühner; ſie laufen ſofort nach dem Auskriechen ebenſo behend und gewandt als dieſe herum und ſuchen ſich geſchickt ihre Nahrung. Ebenſowenig junge Hühner von den Alten beſonders gepflegt oder gar mit eigens dazu beſtimmten Eiern gefüttert werden, ebenſowenig bedürfen die jungen Strauße ähnlicher Sorgfalt von Seiten der Alten, welche mir durchaus nicht geeignet ſcheinen, ihnen eine ſolche angedeihen zu laſſen. Ich glaube, daß die Jungen nicht lange von den Alten geführt werden, ſondern ſich vielmehr bald ihre Nahrung ſelbſt ſuchen müſſen. Bei ungefähr vierzehn Tage alten Jungen, von denen wir einmal zehn Stück beſaßen, bemerkten wir, daß ſie die Hülfe der Alten nicht zu vermiſſen ſchienen.

Mit dem Alter von zwei Monaten verlieren ſich die Stachelfedern und machen dem unſcheinbaren, grauen Gewande des Weibchens Platz. Dieſes trägt der junge Strauß bis zu ſeinem zweiten Lebensjahre. Im dritten Jahre iſt das Männchen ſchon ſchwarz, aber erſt im vierten Jahre ausgewachſen, ausgefärbt und zeugungsfähig. Dann heißt es „Edlihm“, während das Weibchen und der junge Vogel „Ribehda“ genannt wird. Ohne Berückſichtigung ſeines Federkleides heißt der Strauß „Naahm“*).

Ueber die Straußenjagd erfuhr ich von Contariny Folgendes: Mehrere Nomaden reiten auf flüchtigen Pferden langſam in die Steppe hinaus und ſuchen eine Straußenheerde auf. Einige mit Waſſerſchläuchen belaſtete Kamele folgen den Jägern in einer gewiſſen Entfernung nach und bleiben auch während der Jagd immer in ihrer Nähe. Wenn ſie ihr Wild entdeckt haben, reiten die Jäger ſo lange gemächlich auf den Trupp der Vögel zu, bis ein vor-

*) Edlihm iſt von dällmä, „Etwas, was tiefſchwarz, zugleich aber glatt und weich iſt“, Ribehda von rëbëdä „mit einer dunklen oder grauen Farbe begabt ſein“ und Naahm von näämä „weich und ſchön ſein“ abgeleitet.

Digitized by Google

ſichtiger Edlihm durch ſein Beiſpiel das Zeichen zur Flucht gibt. Je zwei oder drei der Jäger wählen ſich jetzt ein Männchen aus und verfolgen daſſelbe in geſtrecktem Galopp. Während Einer von ihnen den Vogel auf allen Krümmungen ſeines Laufes verfolgt, ſucht der Andere dieſelben abzuſchneiden, übernimmt, wenn ihm dies gelang, die Rolle des Erſten und läßt dieſen die kürzere Strecke durchreiten. So wechſeln Beide mit einander ab, bis ſie den mit aller ihm möglichen Schnelligkeit entfliehenden Edlihm müde gemacht haben. Gewöhnlich holen ſie ihn nach einer Stunde ein und ſchlagen ihn mit einem langen Stock oder einer Peitſche auf den Kopf, bis er zuſammenbricht. Die Wurfſchlinge kennt man nicht. Sofort nach dem Fall des Thieres ſpringt der eine Jäger vom Pferde, ſchneidet ihm unter Herſagen der üblichen Formel: „Be issm lillahi el rachmahn el rachihm; Allah hu akbar“! (ſ. Th. 1 S. 181) die Halsſchlagadern durch und ſteckt, um Beſchmutzung der Federn durch Blut zu verhüten, den Nagel der langen Zehe eines Fußes in die Wunde. Nachdem ſich der Vogel völlig verblutet hat, zieht ihm der Jäger das Fell ab, dreht es um und bewahrt in dieſem Federſacke die Schmuckfedern auf. Schließlich ſchneidet er ſich von dem ſaftigen Fleiſche ſo Viel ab, als er braucht, das übrigbleibende hängt er an einen Baum zum Trocknen und ſpäteren Gebrauche etwa vorüberziehender Wanderer auf.

Mittlerweile ſind die Kamele nachgekommen. Der Araber erquickt ſich und ſein Pferd nach der anſtrengenden, heißen Jagd, ruht einige Stunden aus und kehrt dann mit ſeiner Beute beladen nach Hauſe zurück. Hier ſortirt er die Federn, bindet die koſtbaren weißen, welche er Äwähnĭ nennt und von denen ein vollkommen ausgebildeter Strauß höchſtens vierzehn Stück beſitzt, in einzelne Bündel zuſammen und bewahrt ſie zu gelegentlichem Verkauf in ſeinem Zelte auf. Der Händler muß ſich, um Federn zu bekommen, ſelbſt zu dem Jäger verfügen und erlangt von dieſem nach wirklich lächerlichen Umſtändlichkeiten den Vogel zuletzt für drei bis fünf Speciesthaler.

Gezähmt iſt der Strauß eins der unnützeſten Hausthiere, wel-

Digitized by Google

che es geben kann. Seine Gefräßigkeit übersteigt alle Vorstellung. In der Freiheit nährt er sich nur von Vegetabilien, in der Gefangenschaft frißt er Alles, was verschlingbar ist, so z. B. Ziegelbruchstücke, Steine, Nägel, Lumpen, Lehm u. s. w. Ein Strauß wurde Selbstmörder, indem er ungelöschten Kalk verspeiste. Wenn wir Etwas, was möglicher Weise eine Straußenkehle passiren und nicht leicht von dem Magensaft zerstört werden konnte, verloren hatten, durften wir überzeugt sein, es im Kothe der Strauße wiederzufinden. Dabei ist der Strauß ein höchst unverträglicher Geselle. Er mißhandelt jedes Thier, welches ihm nicht schon vielfache Beweise seiner Ueberlegenheit gegeben hat, sogar seines Gleichen. Ein zahmes Männchen, welches wir besaßen, verwundete ein Weibchen, ehe er sich an dasselbe gewöhnt hatte, mit den scharfen Nägeln seiner Zehen mehrere Male gefährlich. Er schlug dabei immer nach Vorn, nie nach Hinten aus und zwar mit solcher Kraft und Sicherheit, daß er jedesmal die Brust des bedrängten Weibchens fürchterlich zerfleischte. Selbst uns fürchtete er, zumal während der Paarungszeit, erst, nachdem er mehrere Male mit der Nilpeitsche empfindlich gezüchtigt worden war. In der Freiheit besteht er mit seinen Nebenbuhlern die blutigsten Zweikämpfe.

Unser Pavian war ein erbitterter Feind der Strauße. Er hatte in unserem Hofe die Stelle eines Thürhüters erhalten und stand seinem Amte mit großer Treue vor, d. h. er biß Alle, welche nicht die Ehre hatten, von ihm gekannt zu sein. Sein Lieblingssitz war die obere Thürpfoste, an welcher wir ihn auch angekettet hatten und von wo aus er den Eingang am Besten vertheidigen und beherrschen konnte. Hier pflegte er zuweilen, ermüdet von seinen wichtigen Geschäften, auf Augenblicke der Ruhe, wobei er dann gewöhnlich auf seinen langen Schwanz nicht die nöthige Rücksicht nahm. Alsbald nahte sich der mit dem Halse schaukelnde Strauß wankenden Schrittes und biß den Affen aus reinem Uebermuthe in den letzteren. Allein nur selten entging er seiner gerechten Strafe. Blitzschnell erfaßte der gereizte Pavian den Kopf des Unruhstifters und schüttelte und zauste denselben so lange herum, bis es dem bestürzten Vogel gelang, wieder frei zu werden. —

Digitized by Google

Daß der ſo ſonderbar geſtaltete, ſo merkwürdig befiederte Strauß die Aufmerkſamkeit der Araber auf ſich lenken mußte, iſt erklärlich. Die Poeſie kam der Sage zu Hülfe und baute auf ſchwankendem, für ſie jedoch felſenfeſtem Grunde ein prachtvolles Gebäude mit herrlichem Schmuck. Ein ebenſo dichteriſcher als religiöſer Mythus gibt uns Kunde von der Entſtehung der verkrüppelten Flügel und zerſchliſſenen Federn des Straußes.

„Vor mehr als tauſend Jahren", ſo erzählen die Nomaden Kordofahns, „glich der Strauß noch der Hubahra (dem Trappen *)) und bewohnte mit ihr gemeinſchaftlich die weite Chala. Damals flog er vortrefflich, war auch nicht ſo ſcheu, als jetzt, wo er dem herannahenden Menſchen mit rieſigen Schritten enteilt, ſondern lebte in Freundſchaft und Vertrauen mit und zu den Menſchen und anderen Thieren der Einöde. Eines Tages ſagte die Hubahra zu ihm: „Lieber Bruder, wenn es Dir recht iſt, wollen wir morgen — in scha lillahi! — (oder inschalla, ſo Gott will) an den Fluß fliegen, dort trinken, uns waſchen und dann zu unſeren Kindern zurückkehren." „Wohl", antwortete der Strauß, „wir wollen fliegen!" ſetzte aber nicht hinzu: inſchallah, denn er war hochmüthig und beugte ſich nicht unter die Macht des allbarmherzigen und ewigen Gottes — deſſen Preis die Engel im Himmel uns künden, deſſen Ruhm der Donner in den Wolken feiert **) — weil er bisher nur deſſen unerſchöpfliche Gnade kennen gelernt hatte, ſondern trotzte auf ſeine Kraft und ſeine ſtarken Schwingen. Am anderen Morgen rüſteten ſich beide zur Reiſe, erhoben ſich und die Hubahra ſagte: „Be issm lillahi" (im Namen Gottes), dann flogen ſie dem Auge Gottes (der Sonne) zu. Und der Strauß ſchwang ſich höher und höher hinauf und eilte mit gewaltigen Flügelſchlägen der Hubahra weit voraus. Sein Herz war voll Stolz und Hochmuth, er vergaß der Wohlthaten des die Wohlthaten Spendenden und glaubte, nur ſeiner eigenen Kraft vertrauen zu können. Aber das Maß der Gnade des All-

*) Otis arabs.
**) Worte des Khorahn.

Digitized by Google

barmherzigen war übervoll und der Zorn Allahs, des Gerechten und Heiligen, ergrimmte über den Frevler. Höher und höher stieg er hinauf zu der Wohnung der Begnadigten, als wolle er die Sonne erreichen. Da nahte sich ihm der strafende Engel des Herrn und zog den Schleier hinweg, welcher ihn von der Flammenstrahlenden trennte und sie sandte ihm ihre Gluthen zu. Im Nu verbrannten seine Schwingen und elendiglich stürzte er zur Erde herab. Noch heute kann er nicht fliegen, heute noch siehst Du seine versengten Federn, heute noch fürchtet er Gottes Zorn und sucht diesem mit riesigen Schritten zu entgehen. In einem engen Raume rennt er so lange herum, bis er ermattet niedersinkt. Darum, o Mensch, nimm Dir den Vogel der Wüste zum warnenden Beispiel, beuge Dich unter die Gewalt des Gewaltigen und willst Du Etwas unternehmen, so sage vorher inschallah! damit Du den Segen Allahs zu Deinem Werke habest."

Wem fällt nicht die Aehnlichkeit dieser Sage mit der Geschichte des Ikarus ein! Welche Erzählung ist die ältere? Ich glaube, beide sind von einander unabhängig. Aber das ist der Unterschied zwischen beiden: die Mythe der Griechen ist aus der Luft gegriffen, die der Araber fußt auf vorhandenem Grunde. In alle arabischen Sagen webt die Religion ihre hellen, leuchtenden Fäden; sie sind es, welche dem Gewande seinen Schimmer leihen. Und wenn sich der religiöse Sinn unter den ungelehrten, unwissenden Arabern weit verbreitete, wenn er auch im Herzen des gleichsam von der übrigen Welt getrennten Nomaden feste Wurzeln schlug, diese Erzählungen haben dazu gewiß Viel beigetragen. Alle streben nur nach einem Ziele hin: Achtung und Verehrung Allahs und seiner hochheiligen Gebote!

Digitized by Google

IX. Die Ratte der Pharaonen.

„Dem gibt die Ehre Hohn,
Der sich uns ausgibt als der Ehre Sohn
Und gleicht der Mutter nicht. Der Ruhm gedeiht,
Den man von Thaten mehr, als Ahnen leiht.
Ende gut, Alles gut.

Kurz nachdem ich von Afrika zurückgekehrt war, theilte ich einige meiner Beobachtungen über das Krokodil einer Gesellschaft mit, welche einzelne Mitglieder derselben keineswegs befriedigten, weil ich von „dem muthvollen, klugen Thiere, das dem dummen Krokodil, wenn es schläft, in den Rachen kriecht, sich durch den Schlund bis zu dem Sitz des Lebens hinabarbeitet, das Herz ihm zerbeißt und, o Entsetzen! — sich dann mittelst seiner Zähne aus dem bluterfüllten Leichnam des von ihm getödteten Leviathans mit stolzem Bewußtsein einen Weg in's Freie bahnt"*), kurz, von dem Ichneumon keine ähnliche ruhmvolle That zu erzählen wußte. Das mochte vielleicht mit daher kommen, weil ich bei den Bewohnern des Nilthals niemals eine Spur jener Achtung, die ein so äußerst nützliches Thier doch nothwendiger Weise genießen müßte, bemerken konnte, sondern vielmehr unzweifelhafte Beweise einer unverholenen Mißachtung, sogar eines gewissen Grolls, welche sammt und sonders dem „krokodilfeindlichen" Ichneumon galten, überall erhielt. Ich will gar nicht leugnen, daß auch ich vor meiner Reise nach Afrika einen weit größeren Respekt vor dem Ichneumon hatte, als nachdem ich ihn kennen gelernt und unzählbare Verwünschungen gegen die in der That lebhafte Thätigkeit desselben vernommen hatte. Um so richtiger dürfte vielleicht mein Urtheil über ihn sein.

Edler Ichneumon, auch ich muß den Stab über Dich brechen, magst Du nun Deinen Ruhm selbst begründet haben oder an ihm unschuldig sein! Du selbst mußt zugestehen, daß niemals einer Deiner Ahnen freiwillig in einen Krokodilrachen gekommen ist

*) Plinius H. N. VIII, 24. 25.

Digitized by Google

und ich müßte mich gänzlich in Dir getäuscht haben, wenn Du nicht herzlich froh wäreſt, daß jetzt in der Nähe Deiner Lieblingsplätze dergleichen fatale Zahnbatterieen gar nicht mehr drohen. Auch darin thue ich Dir gewiß nicht Unrecht, wenn ich annehme, daß Dir Hühnereier ſtets beſſer geſchmeckt haben als Krokodileier oder vollends, daß Du — wären nur die ungehobelten Wächter nicht geweſen, — weit lieber in den „Mund" eines Brütofens, als in den eines Krokodils gekrochen wäreſt. Nicht wahr, Freundchen, ich kenne Dich?

Doch will ich, ſtatt eines Zwiegeſprächs mit einem Bekannten, dieſen vorerſt meinen Leſern vorſtellen. Der Ichneumon, Herpestes Pharaonis, von den Arabern „el Nims" genannt, vertritt in Egypten die Stelle unſerer Marder. In Nubien und im Sudahn wird er durch ihm ähnliche Gattungsverwandte erſetzt, deren Lebensweiſe faſt dieſelbe unſeres „Aufſpürers" iſt. Sie ſelbſt ſind aber von geringerem Intereſſe, weil ſie bisher keine Märchendichter, welche uns von ihren kühnen Thaten Bericht gegeben hätten, gefunden haben. Unſer Ichneumon, d. h. die Ratte der Pharaonen, bewohnt am Liebſten die mit dichtem Rohre bewachſenen Ufer der Kanäle. Hier hält er ſich bei Tage auf, bildet ſich zwiſchen den Rohrſtängeln ſchmale, aber ſehr ſorgfältig geſäuberte Gangſtraßen und gräbt ſich tiefe, nicht beſonders ausgedehnte Baue, in denen das Weibchen zwei bis vier Junge wirft und lange ſäugt. Der Ichneumon ähnelt in ſeinem Baue unſeren Mardern, ſtinkt wie der Iltis und iſt ebenſo liſtig, diebiſch und mordſüchtig als jene. Das Männchen kann eine Länge von vier Fuß erreichen, wovon die Ruthe etwas über ein Drittheil wegnimmt, dann wiegt es zwölf bis funfzehn Pfund. Die Beine ſind ſo niedrig, daß der mit langen Haaren bedeckte Körper und Schwanz auf der Erde zu ſchleppen ſcheint.

Der Ichneumon geht bei Tage und bei Nacht auf den Raub aus. Die groben, grünlich-grauen Haare, mit denen ſein Körper bedeckt iſt, machen es ihm leicht, ſich ungeſehen an ſeine Beute, welche aus Ratten, Mäuſen, Schlangen, Eidechſen, kleinen Vögeln, Hühnern, Tauben u. ſ. w. beſteht, heranzuſchleichen. Seine

Digitized by Google

Diebereien haben ihm die volle Verachtung und Feindſchaft der Fellahhihn, deren Hühnerſtälle und Taubenhäuſer er unbarmherzig plündert, zugezogen.

Wenn man ihn, ohne von ihm bemerkt zu werden, beobachtet, ſieht man ihn ſehr langſam und bedächtig durch die Felder oder Rohrdickichte ſchleichen. Bisweilen bleibt er ſtehen, ſchnüffelt um ein Mäuſeloch herum und ſcharrt wohl auch ein Wenig, bisweilen windet er ſich wie eine Schlange geräuſchlos zwiſchen den Halmen hindurch, um an ein Vögelchen heranzukommen, welches er dann mit einem oder zwei jähen Sätzen zu erfaſſen ſtrebt. Er hält ſich familienweiſe zuſammen und führt mit ſeinem Weibchen die halberwachſenen Jungen ſpazieren, um ſie dieſen oder jenen Kunſtgriff zu lehren, was zu ſehen höchſt ergötzlich iſt. So raſch und behend er iſt, wenn er verfolgt wird, ſo langſam und vorſichtig ſchleicht er herum, wenn er ſich unbeobachtet weiß oder beobachtet, ſich noch mit guter Manier „zu drücken" ſucht. Gelingt ihm das Letztere, dann flüchtet er ſich mit ſeiner ganzen Familie, von welcher ein Mitglied dem anderen auf dem Fuße folgt, in den erſten, beſten Nothbau, verläßt dieſen aber ſogleich wieder, wenn er ſich durch mehrmaliges Winden und Lauſchen von der Gefahrloſigkeit, einen ſicheren Bau zu erreichen, vergewiſſert hat.

Die Jagd auf ihn führt am Sicherſten zum Ziele, wenn man einige Fellahhihn mit ihren Nababiht*) in ein Rohrdickicht ſchickt, in welchem ſich Ichneumonen aufhalten. Dieſe ſind, weil es ihrem ärgſten Feinde gilt, gern bereit zur Jagd, durchſtöbern das Dickicht und treiben die aufgeſcheuchten Thiere nach einer zur Anſtellung der Schützen paſſenden Lichtung, wo letztere dieſelben mit ſtarkem Blei auf geringe Entfernung mit wohlgezielten Schüſſen erlegen.

*) Plural von Nabuht, ſ. Th. 2 S. 50.

Digitized by Google

X. Die Affen.

„Die Affen sind metamorphosirte Menschen ohne Selbsterkenntniß."
Wagler.

Da bemerkt man ein Leben, ein Schreien und Kämpfen, ein Sich-Zürnen und Versöhnen, Klettern und Laufen, Rauben und Plündern, Grimassenschneiden und Gliederverrenken, wenn man so einer Affenheerde an dem Orte, wo sie hingehört, im Urwalde oder auf Felspartieen, begegnet! Unwillkürlich muß Der, welcher diese Carrikaturen des Menschen in ihrem Urzustande sah, lächeln, wenn er an ihr Leben in der Freiheit denkt. Einen eigenen Staat sich bildend, keinen Herrn über sich erkennend, als den Starken Ihresgleichen, kein Recht beachtend, als das durch spitze Zähne und kräftige Hände von so 'nem alten Affenstammvater geübte, keine Gefahr für möglich haltend, aus welcher es nicht auch einen Ausweg gäbe, jede Lage sich behaglich machend, niemals Mangel und Noth fürchtend, verbringt die fröhliche Gesellschaft der Waldseiltänzer ihr Leben. Ihr fehlt nie jene ernste Komik und jener grenzenlose Leichtsinn, mit welchem sie alle ihre Geschäfte beginnt und vollendet. Kein Ziel ist ihr zu weit gesteckt, kein Wipfel zu hoch, kein Felsen zu steil, kein Schatz sicher genug, kein Eigenthumsrecht achtbar. „Spitzbuben, Söhne der Spitzbuben sind sie, diese Affen, deren Söhne und Urenkel ebensolche Spitzbuben bleiben werden, als ihre Urahnen waren", sagen die Eingebornen; „Gott hat sie in seinem Zorn aus verworfenen Menschen gewandelt, ihnen ist Nichts heilig: hümé chüähn!*) — sie sind perfid!"

Die im Sudahn vorkommenden Affen sind uns bekannt; wir wissen auch, daß die Paviane Gebirge, der „Guereza" und Meerkatzen (Cercopithecus griseo-viridis und C. pyrrhonotos) wasserreiche Waldungen bewohnen; von letzteren ist die grünlichgraue, der „Äbäländj" der Sudahnesen, überall gemein, wo sich auch sein Repräsentant aus der Vogelwelt, der Papagei, vorfindet;

*) Plural von „chain", treulos, alles Guten bar.

man kann mit größter Sicherheit darauf rechnen, in einem Walde, welcher den Abalandj beherbergt, auch den Papagei (Palaëornis cubicularis) zu finden. Beide Thiere ſcheinen aus ein und demſelben Stoffe gebildet, mit ein und demſelben Geiſte beſeelt zu ſein, ſie ähneln ſich in allen Stücken noch mehr als Kamel und Strauß, Katze und Eule, Hyäne und Geier, Hund und Rabe u. ſ. w., und geben den beſten Beweis, wie die allwaltende, ſchöpferiſche Weisheit gewiſſe Grundformen der Natur in mannigfacher Weiſe ausprägt und dennoch wiederum ſich nahe gebracht hat. „Bei den Affen und Papageien zeigt ſich dieſe Aehnlichkeit", ſagt mein Vater in ſeiner Monographie der Papageien*) Seite 20 u. flg., „ſchon in der Unruhe, welche beiden Thierordnungen eigenthümlich iſt. Sehr viele Thiere ſitzen ruhig da, wenn ſie ſich geſättigt haben. Nicht ſo die Affen und Papageien. Sie verhalten ſich nur ruhig während des Freſſens. Die Affen ſpringen außer der Mahlzeit immer herum, hängen ſich an die Zweige, ſchwenken ſich auf ihnen herum wie die Seiltänzer, ſpringen von einem Aſt zum anderen, erklettern die höchſten Bäume und gehen mit Geſchrei zur Ruhe. Auf ganz ähnliche Weiſe betragen ſich auch die Papageien. Auch ſie fliegen außer der Zeit, wo ſie freſſen, beſtändig herum, ſchreien und klettern unaufhörlich und gehen ebenfalls nur unter Geſchrei zur Ruhe u. ſ. w."

„Beide lieben die belaubten, grünen Bäume und verbergen ſich gern und geſchickt zwiſchen ihren Zweigen und Blättern, beide haben eine ungewöhnliche Gewandtheit im Klettern, beide verzehren vorzugsweiſe Früchte und gerade in der Art des Freſſens iſt die Aehnlichkeit am Auffallendſten. Alle Affen bringen die Speiſen, wie der Menſch, mit der Hand zum Munde, was ihnen ganz eigenthümlich iſt und ſehr gut anſteht. Gerade ſo machen es die Papageien. Auch ſie nehmen das Futter zwiſchen die Zehen des einen Fußes, während ſie ſich mit dem anderen feſthalten, führen

*) Jena, bei Auguſt Schmid. Ein billiges Papageienwerk mit Abbildungen. Was den letzteren an Correktheit abgeht, erſetzt die treffliche Beſchreibung vollſtändig.

Digitized by Google

es zum Schnabel und verzehren es auf dieſe Weiſe. Endlich ſind Affen und Papageien einander ähnlich in der bewunderungswürdigen Klugheit, welche Beide beſitzen u. ſ. w.“

Letztere offenbart ſich auch in der Freiheit in mancherlei Weiſe. Man muß eine Heerde der Gattung Cercopithecus griseo-viridis in ihrem Waldleben beobachtet haben, um davon eine richtige Vorſtellung zu bekommen. Am Meiſten hat mich immer die den Eingebornen empörende Dreiſtigkeit ergötzt, mit welcher ſie ſich ihre Nahrung rauben. Eine zahlreiche Bande der Thiere zieht unter der Führung eines alten, oft geprüften und wohlerfahrenen Männchens dem Getraidefelde zu. Die Aeffinnen, welche Kinder haben, tragen dieſe, indem ſich die Kleinen mit den Vorderfüßen am Halſe, mit den Hinterfüßen am Bauche feſthalten, auch wohl zum Ueberfluß mit ihren Schwänzchen noch einen Haken um den Schwanz der Frau Mama geſchlagen haben, ebenfalls mit dahin. Anfangs nähert ſich die Bande mit großer Vorſicht, am Liebſten, indem ſie ihren Weg noch von einem Baumwipfel zum anderen verfolgt. Der alte Herr geht immer voran, ihm folgt die ganze Heerde von Zweig zu Zweig. Bisweilen ſteigt der Führer auf einem Baume bis in die höchſten Spitzen hinauf, um von dort aus ſorgfältig Umſchau zu halten. Einige beruhigende Gurgeltöne überzeugen ſeine Schaar von den günſtigen Reſultaten ſeiner Forſchungen. Von einem in der Nähe des Feldes ſtehenden Baume wird abgeſtiegen, dann geht es mit rüſtigen Sprüngen dem Felde zu. Dort angekommen, iſt es die erſte Beſchäftigung Aller, ſich für jeden Fall die weiten Backentaſchen mit Nahrung vollzuſtopfen. Dann erſt geſtatten ſie ſich mehr Freiheit, zeigen ſich aber auch immer wähleriſcher im Ausſuchen des Futters. Jetzt werden alle Durrah- oder Maiskolben, nachdem ſie abgebrochen worden ſind, erſt ſorgſam berochen und wenn ſie, was ſehr häufig geſchieht, dieſe Probe nicht aushalten, ſofort ungefreſſen weggeworfen. Ein Affe vergeudet, wenn er viele Speiſe vor ſich ſieht, zehnmal mehr davon, als er verzehrt; daher ſtammt auch die grenzenloſe Verachtung der Eingebornen gegen ſein Geſchlecht.

Wenn ſich die Affenheerde im Fruchtfelde vollkommen ſicher fühlt, erlauben die Mütter ihren Kindern, welche ſtets unter ziem-

Digitized by Google

lich strenger Aufsicht gehalten werden, sie zu verlassen und mit Ihresgleichen zu spielen. Die Thierchen, welche von Gesicht und Körper ungemein häßlich sind, wurden so gut gezogen, daß sie auf den ersten warnenden Ruf sogleich zur Mutter zurückkehren. Diese verläßt sich, wie alle übrigen Mitglieder der Bande, ganz auf die Umsicht des Heerdenführers. Derselbe erhebt sich, selbst während der schmackhaftesten Mahlzeit, von Zeit zu Zeit auf die Hinterfüße, stellt sich aufrecht wie ein Mensch und späht in die Runde. Auf einen einzigen von ihm ausgestoßenen, unnachahmlichen, warnenden Gurgelton sammelt sich augenblicklich die Schaar seiner Vasallen, die Mütter rufen ihre Kinder zu sich heran und Alle sind im Nu zur Flucht bereit. Jeder sucht in der Eile noch so viel Futter mitzunehmen, als er fortbringen zu können glaubt; ich habe Affen flüchten sehen, welche fünf große Maiskolben — zwei davon umklammerten sie mit dem rechten Vorderarme, die übrigen so mit ihren andern Händen, daß sie sich beim Gehen darauf stützten — mit sich fortnahmen. Bei wirklicher Gefahr wird mit sauren Mienen alle Last abgeworfen, die Heerde erklettert den nächsten Baum und setzt von hier aus die Flucht von Wipfel zu Wipfel fort. Die Gewandtheit im Klettern, welche die Affen hierbei zeigen, ist bewunderungswürdig und übertrifft die aller übrigen Thiere weit. Für sie gibt es kein Hinderniß; die furchtbarsten Dornen, die dichtesten Hecken, weit von einander entfernte Bäume u. s. w., Nichts hält sie auf. Jeder Sprung wird mit einer Sicherheit, welche uns in größtes Erstaunen setzt, ausgeführt; oft ergreift einer nur noch mit einer Hand einen Zweig, was keine Katze, kein Marder und kein Eichhorn kann, weiß sich aber dennoch geschickt auf den Ast zu schwingen; ein anderer ändert, mit Hülfe des steuernden Schwanzes, noch im Sprunge die anfangs beabsichtigte Richtung; ein dritter wirft sich vom Wipfel des Baumes auf die Spitze eines tief unten stehenden Astes, beugt ihn durch den plötzlich erfolgten Stoß tief herab und benutzt das Zurückschnellen desselben zu einem mächtigen Horizontalsprung. Der Leitaffe führt auch auf der Flucht noch immer seine Unterthanen, welche erst dann, wenn er es für gut befindet, ihre Eile mäßigen. Dabei zeigen diese aber niemals

Digitized by Google

Angſt oder Muthloſigkeit, ſondern vielmehr eine ſo vollſtändige Geiſtesgegenwart, daß für ſie eigentlich gar keine Gefahr exiſtirt. Sie fürchten ſich nur vor Ihresgleichen und vor Schlangen; großen Raubſäugethieren entgehen ſie durch die Flucht, Raubvögeln begegnen ſie durch ihren feſten Zuſammenhalt; jeder Adler läßt, weil er weiß, daß er ſofort von der ganzen Bande angefallen werden würde, die Affen ungeſchoren. Sie führen das ſorgenloſeſte Leben der Welt.

Während die „Abalandjaht“*) von den Eingebornen des Sudahn nur verachtet werden, ſind die „Khiruhd“**) oder Paviane mit Recht gefürchtet. Sie werden dem ſie angreifenden Menſchen oft ſehr gefährlich; man verſicherte mich, daß ihnen ſelbſt der Löwe aus dem Wege ginge, jedenfalls würde er viel mit ihnen zu ſchaffen haben. Die alten Männchen erreichen eine bedeutende Größe, ſind bemähnt, bekommen ein furchtbares Ausſehen und beſitzen eine erſtaunliche Kühnheit, Kraft und Gewandtheit. Sie ſind Bewohner der Gebirge und ſcheuen das Waſſer, weil ſie nicht ſchwimmen können. Man weiß im Sudahn viele Geſchichten von ihrer grenzenloſen Frechheit zu erzählen und es iſt begründet, daß ſie während ihrer Brunſtzeit Frauen und Mädchen ſchon tödtlich gemißhandelt haben. —

Die kleinen Affen werden im Sudahn in Netzen gefangen; die Paviane erhaſcht man, nachdem man ſie vorher durch ihnen vorgeſetzte Meriſa, welche ſie begierig trinken, berauſcht hat. Erſtere ſieht man ungleich häufiger in der Gefangenſchaft als letztere. —

Ich könnte von den Affen, welche ich lebend beſaß, viele Geſchichten erzählen; doch würde das hier zu weit führen. Deshalb begnüge ich mich, einen wahrhaft rührenden Zug aus ihrem Leben mitzutheilen: die zum Sprichwort gewordene Affenliebe. Ein **männlicher** Abalandj, welchen wir friſchgefangen gekauft hatten, zeigte eine ebenſo große Neigung, junge Thiere zu warten, als es ſonſt gewöhnlich nur die Aeffinnen zu thun pflegen. Ein-

*) Plural von „Abalandj.“
**) Plural von „Khird.“

Digitized by Google

mal erhielten wir einen jungen, noch sehr der mütterlichen Hülfe bedürftigen Affen seines Geschlechts. Koko, so hieß unser Männchen, adoptirte das Aeffchen sogleich, behandelte es mit mütterlicher Zärtlichkeit, bewachte es, wenn es fraß und wärmte es Nachts in seinen Armen. Er war beständig für sein Wohl besorgt, wurde unruhig, wenn es sich einige Schritte weit entfernte und rief es bei anscheinender Gefahr sogleich zu sich zurück. Wollten wir es ihm entreißen, dann wurde er wüthend, sprang uns nach dem Gesicht, biß heftig um sich und vertheidigte sein Adoptivkind mit all' seiner Kraft. So lebte er mehrere Monate mit ihm. Da wurde das Aeffchen krank und starb nach wenig Tagen. Der Schmerz des Pflegevaters war grenzenlos; er glich nicht dem Schmerz eines Thieres, sondern dem eines tief fühlenden Menschen. Erst nahm er seinen erstarrenden Pflegling in beide Arme, liebkoste ihn auf alle mögliche Weise, lockte ihn mit den liebevollsten Tönen und wartete ihn wie früher mit großer Zärtlichkeit. Dann setzte er ihn vor sich hin, betrachtete ihn genau und begann kläglich zu schreien, als er sah, daß er zusammenbrach. Immer und immer wiederholte er die Versuche, ihn in das Leben zurückzurufen; jedesmal schrie er laut auf, wenn er sah, daß sein Liebling todt blieb. Den ganzen Tag über nahm er keine Speise zu sich; das todte Thierchen beschäftigte ihn unabläßig. Zuletzt entrissen wir ihm dasselbe mit Gewalt und warfen es über die hohe Mauer unseres Hofes hinweg in den Garten. Schon nach wenig Minuten hatte Koko seinen starken Strick zerbissen — wozu er früher nie Versuche gemacht hatte — sprang über die Mauer und kehrte mit der Leiche in den Armen nach seinem Platze zurück. Wir fesselten ihn von Neuem, entrissen ihm das todte Aeffchen zum zweiten Male und warfen es in einen tiefen Brunnen. Koko befreite sich sogleich wieder von seinen Banden, durchsuchte unsern und einen benachbarten Garten stundenlang und verließ unser Haus, ohne dahin zurückzukehren. Am Abende desselben Tages sah man ihn den Wäldern zueilen.

Einer meiner Bedienten hatte eine alte Aeffin für mich gekauft, welche mit ihrem noch ganz kleinen, säugenden Jungen gefangen worden war. Es kann keine Mutter geben, welche zärtlicher als

dieſe Aeffin wäre. Sie darbte ſich jeden guten Biſſen am Munde ab, um ihn ihrem Kinde zu geben. Da wurde ſie krank und ſtarb. Wir pflegten ihr hinterlaſſenes Junge mit aller Sorgfalt, aber es folgte ihr nach wenig Tagen.

Solche und ähnliche Handlungen Inſtinkt zu nennen, würde als ſehr ungereimt erſcheinen. Sie ſind Beweiſe eines wahrhaft ausgezeichneten Verſtandes, ja ſogar eines tiefen Gefühls. Es gibt Affen, welche halbwegs beſchränkte Menſchen an Klugheit übertreffen. Ihr Verſtand ſchärft ſich, wie ich an zahmen Affen oft beobachtet habe, durch Erfahrung. Ohne Bedenken kann man die Affen für die nach dem Menſchen auch in geiſtiger Hinſicht ausgebildetſten Thiere erklären.

Digitized by Google

Vogelzug und Vogelleben in der Fremde.

„Da grüßen ihn Vögel, bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Bergen der Heimath daher."

„Wenn die Schwalben von uns zieh'n,
Wenn die Rosen nicht mehr blüh'n,
Wenn der Nachtigall Gesang
Mit der Nachtigall verklang,
Fragt das Herz, in bangem Schmerz,
Werden wir uns wiederseh'n? — — —

Werdet ihr wohl wiederkehren in unsre Gauen, werdet ihr ihn wohl wieder finden den weiten, weiten Weg? Ein ruheloses Sehnen treibt euch, die Heimath zu verlassen, ein nimmer trügendes Ahnen zwingt euch, von uns zu scheiden; wo ziehet ihr hin? Wohin wandert ihr, ihr geflügelten „Segler der Lüfte", ihr fröhlichen Sänger der Wälder? Nach welchem Land der Erde geht euer Flug? O kehret wieder, kommt zu uns zurück!"

Mancher Freund der lieblichen Geschöpfe mag diese Worte den Scheidenden nachrufen, mag sie wenigstens ahnen; manches Herz mag es, wenn sich die Vöglein rüsten, eine gar bald öde, unwirthlich werdende Stätte zu verlassen, tief empfinden, daß diese auch ihm keine Freude mehr gewähren kann. Jedes Kind ist beglückt, wenn, von der weiten Reise heimgekehrt, der erste Staar im Februar oder März wieder auf der Thurmspitze erscheint. Dort sitzt er, hebt die Flügel und kleidet, trotz des ihn noch oft umwehenden Sturmgebrauses und Schneegestöbers des Frühlingsmondes seinen Frühlingsgruß in Frühlingsmelodieen.

„Da ist er wieder, aber wo kam er her, der fröhliche Bote einer lebenbringenden Zeit?"

„„Nach Süden ging sein Zug, von Süden kehrte er wieder.""

Digitized by Google

„Aber welches Land der Erde hat ihm, dem von dem eis'gen Winter Ausgestoßenen, ein freundliches Asyl gewährt? Hat es ihm wohl auch gefallen in der Fremde?"

„„O du Kindermund
Vogelsprachekund
Wie Salomo —

Verstehst du denn nicht seinen jubelnden Sang? Verkennst du die Freude, mit welcher er seine Heimath wieder grüßt? Und du fragst, ob es ihm gefallen haben könnte draußen in der Fremde? Nein, gewiß nicht! Er war eiliger, seinen Winteraufenthalt, als seine Heimath zu verlassen. Und wie hat er sich gefreut, als ihm durch von uns ungekannte Boten Kunde ward, daß in seinem Vaterlande nun die Zeit des Frühlings gekommen! Wie hat er da vergnügt die Schwingen gehoben und seine Kehle versucht, gleichsam als wolle er beide erproben zu seiner bevorstehenden Reise und dem in der Heimath zu erhebenden Freudengesange. Und plötzlich ist er verschwunden; alle Geselligkeit verschmähend, hat er allein sich auf die Reise gemacht, sie um so schneller zu vollenden. Trauernd, so schien es, zog er von uns, freudig kehrte er wieder. Doch, wo er weilte, das will ich dir deuten.""

In weit entlegene, südliche Länder wandern die Vögel. Ich bin ihnen nachgezogen, ich habe manchen von ihnen wieder gefunden, aber doch nur manchen. Wir, die an die Scholle Gebannten, wir bedenken freilich nicht, daß die gefiederten Bewohner der Erde keine Entfernungen kennen; wir wollen es uns nicht eingestehen, daß der Wanderer der Lüfte Länder und Meere, welche wir in Wochen nicht zu durchreisen vermögen, in Stunden und Tagen durcheilt. Was wir Reisen nennen, erscheint ihnen, den Behenden, Flüchtigen vielleicht nur als lustige Wanderung. Aber doch will es uns bedünken, als ob viele Zugvögel Das, was sie in der weiten Ferne suchen, in größerer Nähe finden könnten. Der Zug der Vögel ist uns noch in mannichfacher Hinsicht dunkel und bleibt es, selbst nachdem uns das Land, welches den einen oder den anderen während des Winters beherbergt, bekannt geworden ist. Ich habe viele Vögel in ihrem Winterquartiere beobachtet,

Digitized by Google

aber noch ist mir Eins nicht klar geworden: jenes Etwas, welches die Zugvögel dazu bewegt, so ungeheure Wegstrecken zu durchwandern, ehe sie Ruhe finden; jenes Etwas, das sie treibt, Orte zu verlassen, welche ihnen jahraus, jahrein, nach menschlichem Ermessen wenigstens, alles zu ihrem Wohlbefinden Erforderliche bieten.

„Die Vögel verlassen unsere Gegenden", sagt der vogelkundige Altmeister Naumann in seinem ausgezeichneten Werke, „um der eintretenden Kälte und dem Mangel an Nahrung auszuweichen, sie fliegen gemächlich in wärmere Länder, haben während ihres Zuges also immer dieselbe Temperatur der Luft und dieselben Nahrungsmittel in Ueberfluß bis zu dem Orte ihres Winteraufenthaltes und kommen, sowie jene Ursachen sich allmählig verlieren, ebenso wieder von da zurück." „So wie sie von der ihnen folgenden Kälte nach und nach von uns fortgetrieben werden, so muß sie im Gegentheile eine größere Wärme, als ihnen angenehm ist, zum Rückzuge bestimmen u. s. w."

Meine Beobachtungen haben in mir Zweifel an der Wahrheit dieser Ansichten erregt. Der Mangel an hinreichender Nahrung und Wärme kann es nicht allein sein, welcher die Vögel zum Wandern treibt. Es muß noch andere Beweggründe dazu geben. Sagt doch Naumann, fast sich selbst widersprechend:

„Der Trieb, in wärmere Länder zu ziehen, ist dem Vogel angeboren und die Eltern haben nicht nöthig, ihren Kindern erst den Weg zu zeigen. Jung aus dem Neste genommene und aufgezogene, in einer geräumigen Kammer frei herumfliegend unterhaltene Vögel *) beweisen dies hinlänglich. Sie schwärmen während ihrer Zugzeit des Nachts so gut in ihrem Gefängnisse umher, als wenn man alte ihrer Art darinnen unterhält."

Ja, dieser ihnen angeborene Trieb, zu wandern, diese Sehnsucht, ferne Länder zu besuchen, dieses nur in seltenen Fällen geschwächte Streben, ihre Heimath zu gewissen Zeiten zu verlassen

*) Diesen fehlt es also weder an hinreichender Nahrung, noch an Wärme. Br.

Digitized by Google

und wieder dahin zurückzukehren, in einem wunderbaren Ahnungsvermögen der Vögel von Dem, was kommen wird, begründet: das ist die Hauptursache des Zuges der Vögel. Sonst würden wir nur in kalten Ländern, nicht aber auch in jenen, unter einem ewig heiteren Himmel sich sonnenden Landstrichen einen Vogelzug bemerken. Wie wollten wir es uns sonst erklären, wenn wir unter dem zwölften Grade der nördlichen Breite noch immer jene Reiselust, welche wir Ziehen nennen, bemerken; wenn der Pirol, die Schwalbe, der Bienenfresser und andere auch dort noch nicht Ruhe finden, den Winter zu verbringen?

In Egypten weilen das ganze Jahr hindurch zwei Schwalbenarten und eine Bienenfresserspecies. Die Schwalben schreiten schon im Januar und Februar zum Bau ihres künstlichen Nestes und befinden sich unstreitig während des ganzen Winters wohl — und unsere in einem weit kälteren Klima groß gewordenen Schwalben weilen gleichwohl auf ihrem Wanderfluge auch nicht einen Tag lang ruhig in Egypten, nicht in Nubien, nicht in den insektenreichen Steppen- und Waldgegenden Ost-Sudahns. Bis in das innerste Herz des fremden Erdtheils müssen sie wandern, — aber warum so weit? — In jedem Wäldchen, fast auf jedem Busche Oberegyptens wohnt ein Pärchen des kleinen niedlichen, grünen Bienenfressers (**Merops viridissimus**), aber nur während des Sommers erscheint dort ein anderer Gattungsverwandter des heiteren, behenden Vögelchens, **Merops Savignyi**; er brütet dort und verläßt das Land wieder, wenn er der Liebe Trieb gehuldigt, seine zahlreiche Familie groß gezogen und in der Kunst, sich den Lebensunterhalt zu erwerben, unterrichtet hat. Ein anderer, der in Ungarn brütende und in Deutschland zuweilen vorkommende **Merops apiaster** berührt das Nilland nur auf seinen Wanderungen. Beide theilen mit dem Erstgenannten, die deutschen Schwalben mit den in Egypten wohnenden dieselbe Nahrung, — warum bleiben sie nicht bei ihnen? — Der Naturforscher begegnet mit dem größten Erstaunen in Kordofahn (16—13° n. Br.) der „daktylisch schlagenden" Wachtel und in den Urwäldern dem deut-

Digitized by Google

ſchen Wieſenknarrer, welcher wahrſcheinlich den größten Theil ſeines mehr als fünfhundert deutſche Meilen betragenden Weges laufend zurückgelegt hat; er ſieht, wie ſich der ſudahneſiſche Storch zu gewiſſen Zeiten in Flüge zuſammenſchlägt und zum Wandern anſchickt, obgleich unſer deutſcher Storch (Ciconia alba) in kleinen und größeren Schaaren — die Hauptmenge der Wanderer geht ebenfalls über den zwölften Grad der nördlichen Breite hinaus — dort behaglich lebt; er könnte, glaubt man, ſchon in Egyptens Sümpfen ohne Nahrungsſorgen weilen; er beobachtet, daß, während Tauſende von Spießenten in den Seeen und Brüchen Unteregyptens überwintern, andere Hunderte in langen, einem umgekehrten V ähnlichen Flügen den Nil hinaufziehen, ſeinen Lauf mit allen Krümmungen verfolgen, bei Rahs el Charthum noch ebenſo eilig weiter reiſen als bei Kairo und vielleicht erſt unter dem vierten Grade ausruhen von ihrem dem ſechſten Theile des Erdumfanges gleichen Wege*). Das prachtvolle Purpurhuhn (Porphyrio chloronotos, *Nobis*) verläßt die nahrungsreichen Reisfelder Egyptens zu beſtimmten, den Perioden des Zugs europäiſcher Vögel entſprechenden Zeiten und fliegt nach Süden; der von Norden kommenden Nachtigall ſchließt ſich ihre egyptiſche Vertreterin, die Sylvia galactodes, den reiſenden europäiſchen Würgern der in Egypten brütende Maskenwürger an (obwohl von beiden Arten einzelne Exemplare in ihrer Heimath bleiben) und wandern mit ihnen in die Tropenländer; der in Egypten lebende Pelekan wird von der allgemeinen Reiſeluſt mit fortgeriſſen und zieht ebenfalls in zahlreichen Flügen nach Mittag; — und Alle werden nicht durch Nahrungsmangel fortgetrieben. Was wollen ſie denn aber in der Ferne, was ſuchen ſie? Warum wandern ſie, die ruhig in der Heimath leben könnten? Das ſind Fragen, welche die bisher gegebene Erklärung des Vogelzugs nicht beantwortet. Doch wir wollen uns nicht länger mit noch unerklär-

*) Die Spießente (Anas acuta, *Linné*) brütet noch häufig innerhalb des Polarkreiſes, z. B. an der Mündung des Palsjocki, unterm 70° der n. Br.; man kann annehmen, daß ſie ſogar bis zum Eismeer geht.

Digitized by Google

lichen Dingen beschäftigen; ich will die meinem Leser bekanntesten Wanderer aufzählen, welche ich in ihren Winterquartieren antraf, und von ihrem Fremdenleben sprechen.

Die meisten Adler bleiben in Egypten, nur wenige Arten und zwar vorzugsweise die kleineren, gehen in südlicher gelegene Länder. Man begegnet ihnen an allen Seeen und längs des Nil in den größeren, am Oefterſten in den von Dörfern entfernten Palmenwaldungen. Die Edelfalken sind ihre Gesellschafter; eine gleich gute Aussicht auf Beute hält sie, die mit ersteren ohnehin nahe Verwandten, bei diesen fest, doch begegnet man einzelnen auch in den tropischen Wäldern Oſt-Sudahns; ihrer Gewandtheit und Ausdauer im Fluge sind Hunderte von Meilen keine Hindernisse. Alle unedlen Falken wandern weiter als die edleren Arten. Man sieht die Thurm- und Röthelfalken in Gesellschaften von dreißig bis hundert Exemplaren in die unzählbaren Schaaren der Bäume und Felder verheerenden Wanderheuschrecke einfallen und sich diese zum leckeren Fraße erbeuten. Bussarde, Habichte und Sperber kommen nur einzeln vor und bleiben stets in Egypten; die Weihen verbreiten sich über ganz Nord-Oſt-Afrika und gleiten im geräuschlosen Fluge, der Rohrweih aber mit viel Geschrei über Rohrwälder, Felder und Steppen dahin. Eine Eulenart (Otus brachyotos) geht bis nach dem Sudahn. Unser Ziegenmelker überwintert in den tropischen Wäldern zwischen dem funfzehnten und zehnten Grade der nördlichen Breite; die Schwalben durchwandern alle mir durch meine Reisen bekannt gewordenen Länder N.-O.-Afrikas; der Mauersegler scheint nicht so weit südlich zu gehen. Blauracke und Eisvogel kommen regelmäßig in Egypten, erstere selbst in den tropischen Wäldern vor. Die Sänger gehen bis tief in's Innere; nur die Laubsänger, Rohrsänger, Grasmücken, Blaukehlchen, Steinschmätzer u. s. w. bleiben zum Theil in Egypten. Die Bachstelzen und Schafstelzen scheinen überall in Nord-Oſt-Afrika den Winter zu verbringen, bloß die gelbe Bachstelze (Motacilla sulphurea) berührt Egypten nicht. Von den Drosseln geht nur der herrliche Sänger der Wälder, die Zippdrosſ-

Digitized by Google

fel dahin; ſie lebt einzeln in den Gärten, Orangen- und Olivenwäldchen und iſt ungemein ſcheu. Unſer lieber Staar ſucht ſich in Unteregypten ſeinen Aufenthalt — wahrſcheinlich kommen bloß wenige bis dahin —; der goldgelbe Pirol iſt ſelbſt von den Urwäldern des zwölften Grades n. Br., in welche ſich unſere Würger zurückziehen, noch nicht befriedigt und geht weiter. Unter den Krähenarten offenbart die Saatkrähe ihre Wanderluſt; ſie kommt in Flügen im Nilthale vor. Sehr ſeltene Gäſte ſind dort der Edelfink, der Hänfling und der Stieglitz, häufiger erſcheinen die fettleibigen Grauammern. Unſere Feldlerchen habe ich nie ſüdlich vom dreißigſten Grade n. Br. angetroffen, die Pieper, welche rüſtigere Wanderer ſind, dagegen um ſo häufiger. Von den Klettervögeln bekunden nur der Wendehals und der Kukuk den Wandertrieb; erſterer geht bis nach dem Sudahn hinauf, letzterer, wie die Schwalben, nach dem tiefſten, unbekannten Innern. Kiebitze und Regenpfeifer bleiben in Egypten, die Uferläufer wandern ſüdlicher. Unſer Kranich zieht mit dem an der Wolga hauſenden Jungfernkranich bis an die Ströme des Sudahn, die Störche fliegen noch weiter, die Reiher finden es überall wohnlich. Von den Schnepfenarten wandern nur die Beccaſſinen bis nach Egypten; die Rallen, Rohrhühner und Waſſerhühner fliegen, ſchwimmen und laufen bis zum dreizehnten Grade der nördlichen Breite. Jeden Winter erſcheinen in Egypten einzelne Schwäne und große Schaaren weißſtirniger Gänſe, Enten, Scharben, Möven und Seeſchwalben, von denen faſt alle Arten dort auf dem Zuge vorkommen. —

Es iſt für den Naturforſcher, der im Süden weilt, ein erhebendes, beſeligendes Gefühl, wenn er die nordiſchen Vögel auf ihrem Wanderzuge ankommen ſieht. Er begrüßt ſie wie traute Bekannte, denn

„die Vögel ſie kennen ſein heimathlich Haus;"

ihm iſt, als müßten ſie ihm Grüße von der entfernten theuren Heimath bringen. Und wie bekannt, wie vertraut thun ſie in der Fremde! Der Adler, welcher bei uns zu Lande ſich die höchſten

Digitized by Google

Föhren und Eichen erkor, hat sich bald eine schlanke Palme oder eine hochgewipfelte Sykomore zur Nachtruhe ausersehen; die Saatkrähe scheint auf Egyptens Feldern so heimisch als auf denen des Vaterlandes zu sein; die Sänger schlüpfen so geschickt durch die dornigen Mimosen- und dickveräſtelten Darfasträuche als daheim durch Weißdorn- und Wachholderbuschhecken. Was kümmern den Mauersegler die schwarzen Bewohner der Städte? Wie um die altersgrauen deutschen Dome und Kirchthürme segelt er um arabische Moscheen und Minarets. Die Steinschmätzer tummeln sich in dem Reich der Steine, der unabsehbaren Wüste; die Pieperarten schwärmen lustig in dem egyptischen Sumpfe; einige Lerchenarten treiben sich auf den nubischen Aeckern herum; die Wasservögel plätschern und schnattern auf allen vom Vater Nil gespeisten Kanälen und Brüchen.

Aber doch ist es das rechte Leben nicht. Die Vögel wissen, daß sie in der Fremde sind. Sie halten sich die Zeit ihrer Wanderung über immer in zahlreichen Gesellschaften zusammen, viele Gattungen mausern, alle sind still, kein Sänger läßt seine Lieder erschallen. Nicht ein einziger Wandervogel gründet sich in der Fremde einen zweiten Herd, nicht einer baut ein Nest, nicht einer brütet. Mit Ungeduld scheinen sie die Zeit der Heimkehr zu erwarten. Munter, fröhlich werden sie, wenn sie herannaht. Ein neues Leben scheint sie zu beseelen. Ist es das Gefühl der Liebe, welches sie so mächtig ergreift, ist es die Freude, bald heimkehren zu können, welches sie durchwogt? Ich weiß es nicht. Aber Kunde muß ihnen geworden sein, daß der Frühling ihrer Heimath naht, daß die Zeit gekommen ist, in welcher sie zurückwandern, denn wie vermöchte man sonst ihre unverkennbare Lebensfreudigkeit zu erklären. Der fröhliche Staar spiegelt sein Glanzgefieder in der Februarsonne Egyptens, fliegt auf des Büffels Rücken und singt dort „sein heimathlich Lied"; die Lerche steigt trillernd in die Höhe; die Wachtel ruft im dichtbehalmten Waizenfelde wiederholt ihr schallendes „Pickerwick". Und wenn dann die Sonne noch höher gegen Norden hinaufsteigt, dann verstummen die lieblichen Gesänge; die Sänger sind fortgezogen und ihrem Vaterlande zugeeilt. Der

Digitized by Google

Waizen Egyptens neigt ſeine körnerſchweren Aehren der Sichel entgegen, aber die Wachtel weilt nicht mehr in jenem Halmenwalde, ſie flog ſchon längſt der lieben Heimath zu. Einſamer und ſtiller wird es im Süden. Einer der Wanderer nach dem anderen tritt ſeine Rückreiſe an; nur die in jenen Ländern heimiſchen Vögel bleiben zurück, bauen ſich Neſter und brüten. Wenn ihre Jungen groß geworden ſind, haben ſie alle ihre nordiſchen Gäſte verlaſſen. Doch ſchon nach wenigen Monaten erſcheint der Vortrab wieder, der Zug beginnt von Neuem, ſchon langen die immer Flüchtigen wieder an und unſere Blicke folgen ihnen ſehnend nach.

„Durch des Aethers lichte Bläue
Eilen ſie mit raſchem Flug,
Nach des Südens ſonn'gen Landen
Wendet ſich der munt're Zug.
Vöglein mit dem Glanzgefieder
Wollt ihr wieder mir entflieh'n?
Leiht mir eure leichten Schwingen,
Laßt, o laßt mich mit euch zieh'n!"

Jagdreise in den tropischen Wäldern des blauen Flusses.

„Es richtet sich des Jünglings Seele
Gesammelt auf das eine Ziel:
Sei's Leid, sei's Freude, was ihn quäle,
Vergessen wird's im kühnen Spiel.
Der Wildniß Thier mit Mordgelüste,
Und die Gefahr ist nimmer weit:
D'rum ziemt's ihm, daß er stets sich rüste,
Mit männlicher Besonnenheit.
Doch aus den windbewegten Zweigen
Rauscht mild ihm zu des Waldes Geist,
Der ihn im tiefen grünen Schweigen
Von Mannestugend unterweist.
Was er gelitten und genossen,
Es zeigt sich dämmernd nur von fern,
Die bunte Welt ist zugeschlossen,
Er fühlt sich seines Schicksals Herrn.
Er spürt, wie neu der Becher mundet,
Wie drinnen ihm das Herz gesundet,
Wie klein die Welt, die ihn versehrt,
Wie groß Natur, die ihn ernährt."

Die nächsten Blätter enthalten Bruchstücke aus meinem Tagebuche während unserer Reise nach Rosseeres. Ich will mich bemühen, das allgemein Interessante hervorzuheben; das Tagebuch ist voll von Vogelnamen, Beobachtungen aus dem Thierleben und anderen Notizen, von welchen ich in den vorigen Abschnitten schon Einiges mitgetheilt habe. Jetzt werde ich mich so viel als möglich auf unsere Erlebnisse beschränken und nur gelegentlich einen Blick in den Wald der Ufer werfen.

Am 23. November verließen wir zur gebräuchlichen Abreisezeit, d. h. zum Aassr, Charthum in unserer wohl ausgerüsteten Barke. Unsere Reisegesellschaft bestand aus dreizehn Personen: dem Dr. Vierthaler, meiner Wenigkeit, als Ausrüstern der

Digitized by Google

Reiſe, unſerem deutſchen Bedienten, Ali-Arha, dem Koch, dem Jäger Tomboldo, den Arbeitern Mahammed und Mukle, dem Reïs und vier Matroſen. Ich hatte am Morgen einen heftigen Fieberanfall gehabt, beſtand aber auf der Abreiſe, weil ich hoffte, in den Wäldern bei unausgeſetzter Bewegung und Thätigkeit eher zu geneſen, als wenn ich noch länger in Charthum bliebe. Den Diwahn des Paſcha begrüßten wir mit wehender Flagge und drei Böllerſchüſſen, welche uns von dort ſofort erwiedert wurden. Dann zogen wir vor einem günſtigen Winde raſch den Strom hinauf.

Die Morgen- und Abendſtunden ſollten unter allen Umſtänden der Jagd gewidmet werden. Dieſe lieferte uns ſtets ſo viele Beute, daß wir die übrige Zeit des Tages vollauf beſchäftigt waren. Noch heute erinnere ich mich mit wahrer Wonne an dieſe ſchönſte aller meiner Reiſen. Wir lebten ein köſtliches Jägerleben, kein Unfall trübte die glückliche Fahrt; Beute, Beſchäftigung, Unterhaltung fehlte nie, Jägerfreuden wechſelten mit Jagdabenteuern. Der Hyäne Heulen wurde uns auf dieſer Reiſe zur gewohnten Melodie, des Panthers grunzende Stimme, des Nilpferdes Brummen verlor ſein Schreckhaftes und nur

„Des Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das durch die Todesſtille
Der Nacht noch ſchrecklicher, im Walde wiederhallt"

trieb uns, wenn der Wälder König gar zu nahe um uns war, die Haare unwillkürlich etwas in die Höhe. Doch ich will, anſtatt ſpätere Begebenheiten vorauszuſchicken, zu meines Leſers Nutz' und Frommen lieber eine getreue Abſchrift der bezüglichen Stellen meines Tagebuches folgen laſſen.

Bei dem Dorfe Kamlihn jagen wir am Morgen des 27. November in dem faſt undurchdringlichen Urwalde. Einige Araber machen uns auf die Fährten eines „Eſſed" (Löwen) aufmerkſam und erzählen uns, daß dieſer vor drei Tagen zwei Eſel getödtet, zum Theil gefreſſen und dadurch die Bewohner einiger Tokhahl des rechten Ufers ſo eingeſchüchtert habe, daß dieſe, Hab' und Gut im Stich laſſend, an das andere Ufer geflüchtet ſeien. Bei nähe-

Digitized by Google

rer Unterſuchung finden wir, daß wir es mit den Fährten eines Leoparden zu thun haben. Wir tröſten die Araber mit dem Verſprechen, auf die Beſtie anzuſtehen und werden zum Danke dafür von Einem derſelben auf einem mannigfach verſchlungenen, nur arabiſchen Augen bemerkbaren Pfade durch den ſonſt vollkommen undurchdringlichen Theil des Tropenwaldes nach einer Lichtung gebracht. Hohe Mimoſen ſtehen auf blumengeſchmückter, mit ſaftigem Graſe prangender Grasmatte; hier würde ein Paradies ſein, hätte nicht das „Volk des Teufels", die Wanderheuſchrecken, den prächtigen Wald der Vernichtung geweiht. Von den zarten Blättern, von den duftſpendenden Blumen der ſaftigen, kräftigen Bäume ſieht man keine Spur mehr. Die Zweige und Aeſte haben anderes Blattwerk erhalten. Dicht an einander gedrängt, ſich ewig befehdend und mit gierigem Zahne ihren arabiſchen Namen bethätigend, ſitzt eins der gefräßigen Inſekten an dem andern; es gibt keinen Raum zwiſchen ihnen, aber auch keinen Blattſtiel mehr. Die „Entblätternde" benagt die Rinde des Baumes, nachdem ſie ſeinen Blätterſchmuck zerſtört. Die Anzahl der Schwärme überſteigt alle Begriffe und doch ſpringt ſie erſt in die Augen, wenn wir durch Rütteln der Bäume einen Schwarm flüchtig gemacht haben. Dann verdunkelt das wüſte, ſich nach grünen Bäumen wendende Volk die Luft, aber es zieht auch ſeinen Feind herbei. Mehrere Hunderte von Thurmfalken, welche Europa verlaſſen haben, um auf fetter Weide den reichliche Nahrung beanſpruchenden Akt der Mauſer bequem abwarten zu können, ſitzen regungslos auf den höchſten Spitzen der Mimoſen oder ſchweben, rütteln und gleiten in wechſelvollem, nicht ermüdendem Fluge über der ſchwarzgrauen Schaar herum. So lange ſie an den Zweigen hängt, wehren die langen Stacheln und Dornen der Bäume den flinken Räubern, herabzuſtürzen unter die von ihnen zur Beute erkornen Inſekten; jetzt fliegen ſie. Im Nu eilen die Falken herbei, jagen durch die dichteſten Schaaren hindurch und ergreifen mit gewandter Klaue eins der häßlichen, ſchädlichen Thiere. Es wehrt ſich, beißt mit den ſcharfen Freßzangen in die beſchilderten Füße des Falken, aber dieſer iſt ſtärker. Ein Biß des kräftigen Schnabels zermalmt den Kopf

Digitized by Google

der Heuſchrecke und nun beginnt der Sieger dieſe gemächlich zu verzehren. Ohne Zeit zu verlieren, reißt er ihr die Flügel aus, zerbricht die dürren Füße und ſpeiſt den leckeren Fraß in der Luft, in welcher er ſich ſchwebend zu erhalten weiß. Binnen zwei Minuten hat der geübte Jäger eine Heuſchrecke gefangen, gerupft und verſpeiſt und eilt nun raſch wieder zurück unter die noch nicht wieder zur Ruhe gekommenen Schwärme, um ſich noch eins oder zwei ihrer Mitglieder zu rauben. Dieſes ſcheinbare Spiel der hübſchen Falken iſt ſo anmuthig, daß wir ſie nicht durch Schüſſe in ihrer nützlichen Beſchäftigung ſtören, ſondern ihnen vielmehr durch wiederholtes Schütteln der mit Heuſchrecken bedeckten Bäume neue Gelegenheit zum Fange geben. Es ſcheint, als wüßten die Heuſchrekken, welche Feinde ſie an den Falken haben, denn ſie weichen wirklich im Fluge aus einander, wenn ſich einer der Vögel jählings unter ſie ſtürzt.

In der Nähe der verwüſteten Waldſtrecke liegt eine von Bäumen umſtandene und hochſtämmige Mimoſen umſpülende Fuhla. Sie iſt mit Sumpf- und Waſſervögeln, Schlingpflanzen und Waſſerlilien überdeckt und gewährt einen zauberhaften Anblick:

„Den ſtillen Fluthen bin ich hold,
Die mitten in des Waldes Düſter
Licht glänzen von des Mittags Gold,
Umrauſcht von leiſem Schilfgeflüſter.
Am Grund, wohin die Sonne klar
Die grüngebroch'nen Strahlen ſpendet,
Sproßt eine volle Pflanzenſchaar,
Die Blatt und Blumen aufwärts ſendet.
Am dünnen ſchlangengleichen Stiel
Schwankt bleich die milde Waſſerroſe,
Sie iſt der Fluthen lieblich Spiel,
Die ſchaukeln ſie im Windgekoſe.
Tief bei der Pflanzenwurzeln Nacht,
Da iſt der Fiſche kühle Wohnung;
Doch taucht der Reiher mit Bedacht
Hinab und würgt ſie ohne Schonung,
Bis ihn des Falken Schlachtruf weckt
Und aufjagt von der leckern Speiſe.
Der drohend ſeine Fänge reckt
Und ihn umſchwebt im ſcharfen Kreiſe."

Digitized by Google

Was außer Reiher, Falk und Adler, Wasserlilien und den alle trocknen Stellen bedeckenden Schlingpflanzen mit den prächtigen Blüthen die Fuhla noch in ihrem Innern bergen mochte, blieb mir Geheimniß, welches zu enthüllen ich bei meinem Fieber nicht wagen konnte. Unsere Jagd blieb deshalb auch ohne besonderen Erfolg, ebenso der nächtliche Anstand auf das Raubthier.

Am 3. Dezember sahen wir das erste Nilpferd. Es tummelte sich bei Tage in dem Strome herum und wurde von seinem Jungen, mit welchem es zu spielen schien, beständig umkreist. Später kamen wir zu den tiefen und großen Fährten, welche es bei seinen nächtlichen Weidegängen hinterlassen hatte.

Wir befinden uns in der Nähe der in der Steppe liegenden Stadt Mŭsĕllĕmīĕ. Der Ort mag ungefähr eine Meile vom Strome entfernt sein, treibt einen ziemlich ausgedehnten Handel und gilt als eine Aufbruchsstation der nach Abyssinien reisenden Kaufleute. Zwei Tage später landen wir in dem Bezirksstädtchen Wŏlĕd-Mĕdīnĕ, wo gegenwärtig zwei Bataillone Negermilitär liegen. Der Ort besteht zum größten Theile aus Lehmbaracken, „Tanakha", zwischen denen man hier und da wohl noch einen Tokhul sieht. Früher kannte man nur die letztgenannte Wohnung, bis Muhsa-Beï, der zeitweilige Mudihr der Provinz Charthum, wegen der häufig stattfindenden Feuersbrünste die Stadt niederbrennen ließ und ihre Einwohner zum Bau der Tanakha zwang. Dieses grausame Mittel, Feuersbrünste zu verhüten, erscheint als unzweckmäßig, weil die Einwohner gegenwärtig oft so viel Durrahstroh zu später zu benutzendem Kamelfutter aufspeichern, daß durch dasselbe jetzt einem Brande ebensowohl Vorschub geleistet wird als früher auch.

Wir erhalten eine Einladung zum Abendessen bei Saaïd-Haschem, dem ersten Schreiber des Negerregiments, und finden bei dem reichen Manne einen unserer Bekannten aus Charthum, den Militärinspektor Aali-Beï, welcher uns ankündigt, daß er dieselbe Reise vorhabe als wir. Der Hausherr veranstaltet eine große Fauthasie.

Tischendorf hört in der Nacht zum ersten Male das Gebrüll des Löwen in dem Walde des gegenüberliegenden Ufers er-

Digitized by Google

ſchallen und wird durch einen anderen Vierfüßler, wahrſcheinlich durch eine armſelige Hyäne, zur ſchleunigen Rückkehr nach der Barke bewogen.

Der blaue Fluß wendet ſich von Woled-Medine aus nach Oſten, kehrt aber bald wieder nach Weſten und in ſeine frühere, ſüdlich-nördliche Richtung zurück. Durch dieſe Krümmung entſtand eine Halbinſel, welche die Eingebornen Djeſihretel Fihl, „Elephanteninſel", nennen. Noch vor zehn Jahren ſollen in den ausgedehnten Waldungen der Inſel oft zahlreiche Elephantenheerden geſehen worden ſein; wir bemerkten nur noch Affen und Vögel daſelbſt. In den Gebüſchen hingen merkwürdige Fledermäuſe (Megaderma frons), von denen wir mehrere erlegten. Die Farbe des Thieres war ein düſteres Olivengrün; die Flughäute glichen ölgetränktem Papier. An einem von uns getödteten Weibchen klammerte ein halberwachſenes Junges, welches auch nach dem Tode der Mutter die Saugwarzen nicht losließ. Es war ſchon flugfähig. Ich glaube, daß ſowohl die Mutter als das Kind bei Nacht einzeln herumfliegen und ſich nur bei Tage vereinigen.

Auf einer mit hohem, ſtacheligem und höchſt wohlriechendem „Graſe" — eine genauere Definition kann ich als Laie nicht geben — beſtandenen Ebene ſchoß ich ein altes Männchen des hier „Chubahra" genannten arabiſchen Trappen (Otis arabs, *Linné*). Königskraniche, graue und Jungfernkraniche waren häufig, aber ſcheu.

Am 15. Dezember. Wir ſind jetzt in die Nähe der Stadt Sennahr gekommen. Von dem großen Tokhuldorfe Wadi-Aabahs, in welchem wir geſtern Lebensmittel einkauften, ſahen wir bereits die Gebirgszüge, welche ſich einige Meilen ſüdlich von der alten Fungiſtadt aus der Ebene erheben. Der Strom macht aber ſo viele Krümmungen, daß wir den Nordwind nur auf kurze Strecken benutzen können und die übrige Zeit mit Libbahn weiter gehen müſſen. Wir verlieren keine Zeit bei dieſer langſamen Fahrt. Beide Stromufer ſcheinen mit einander zu wetteifern, uns reiche Jagdbeute zu liefern. Die Schlingpflanzen der Wälder werden häufiger und nehmen an Größe und Stärke zu; gewöhnlich prangen

Digitized by Google

sie im köstlichsten Blüthenschmuck. Der Boden scheint hier außerordentlich fruchtbar zu sein. Er ist kohlschwarz und bringt eine üppige Vegetation hervor. Doch scheinen die Ebenen zu beiden Seiten des Flusses wenig zum Feldbau geeignet zu sein; sie sind nach allen Richtungen hin durch Ehuahr zerrissen und zerklüftet.

Zum Aassr kommen wir an eine mit Vögeln ganz bedeckte Strominsel. Die Vögel fliegen nach den ersten Schüssen in den Wald des rechten Ufers. Ich lasse überfahren und entdecke nach minutenlangem Wege eine schmale, aber mehr als sechshundert Schritte lange Lache, an welcher sich Hunderte von Sumpfvögeln herumtreiben. Es war mir vollkommen unbegreiflich, wie diese einzige Fuhla eine so außerordentlich zahlreiche Vogelgesellschaft ernähren konnte, zumal da ich unter ihnen große Schaaren von Nimmersatten und Kropfstörchen oder Marabus — welche auch nicht die anspruchlosesten sind — bemerkte. Unter dem bunten Gewimmel fielen mir zwei storchartige Vögel von riesiger Größe auf, welche beim Fliegen nur die zwei Hauptfarben ihres Gefieders, Schwarz und Weiß, zeigten, sich im Sitzen aber gar nicht beobachten ließen. Ich lernte in ihnen später den prachtvollen Sattelstorch*) (Mycteria ephippiorhyncha) kennen.

Einem Seeadler (Haliaëtos vocifer) nachschleichend, kam ich in einen Mimosenwald, wie ich bisher nie einen ähnlichen gesehen hatte. Hohe, prachtvolle Bäume standen ziemlich einzeln in einer gras- und dornlosen Ebene und bildeten, sich oben verzweigend, ein hehres Laubgewölbe. Ich befand mich im eigentlichen Hochwalde. Die Papageien kreischten in den Kronen der Bäume, wußten sich aber so geschickt zwischen den ihrer Körperfarbe gleichen Blättern zu verstecken, daß ich, zumal in dem Halbdunkel des herannahenden Abends, auch nicht einen einzigen entdecken konnte. Nur der Seeadler wurde mir zur Beute.

Dr. Vierthaler und Tomboldo waren mittlerweile auch an's Land gestiegen und verfolgten die Marabus, welche in Ge-

*) Die Vögel werden so genannt, weil sie auf dem Hinterschnabel eine sattelförmige Erhöhung haben.

Digitized by Google

fellschaft der Nimmersatte zur Nachtruhe aufgebäumt waren. Die ersten fallenden Schüsse machten sie so scheu, daß alle Anstrengungen, ihrer habhaft zu werden, erfolglos blieben. Sie wurden so gestört, daß wir noch den ganzen Abend hindurch das Geräusch ihrer Flügelschläge hören konnten. Von fernher tönte das sonderbare Grunzen eines Leoparden zu uns herüber, unmittelbar neben unserem Schiffe hob ein Nilpferd seinen ungeschlachten Kopf aus dem Wasser und brüllte dann und wann uns förmlich in die Ohren. Dazu wollten die Leute in dem letzten Drittheil der Nacht noch die gewaltige Stimme des Königs der Wälder vernommen haben.

Die Barke legte am folgenden Tage hart unter der Stadt Sennahr an dem mit dem dichtesten Urwalde bestandenen linken Ufer an. Wiederum brummte, brüllte oder grunzte — denn es ist ein ganz sonderbarer Ton — ein Leopard im Walde und gab uns Hoffnung auf ein gelegentliches, von uns sehr gewünschtes Zusammentreffen mit ihm. Wir landeten deshalb am 17. Dezember ebenfalls auf diesem Ufer der Stadt gegenüber und hatten dabei den doppelten Vortheil vor Augen, der Jagd nahe und der meine sonst fleißigen Diener jedesmal in eine der Arbeit keineswegs förderliche Verzückung setzenden Merisa fern zu sein. Uns Deutschen bot die elende Stadt gar Nichts, der Wald aber um so mehr.

Sennahr, die Hauptstadt des durch die Türken vernichteten Königreichs Dahr-Fungi, soll nach Bruce im sechzehnten Jahrhundert von den Schilluk-Negern gegründet worden sein. Es war früher der Sitz der Macht und der Kultur des Ost-Sudahn; jetzt ist es zu einem ganz erbärmlichen Flecken herabgesunken. Die Zahl seiner Bewohner dürfte mit Einschluß von fast zweitausend Negersoldaten kaum zehntausend betragen, während zur Zeit der Fungikönige fünfundzwanzigtausend Menschen hier gelebt haben sollen. Sennahr ist in allen seinen Theilen schmutziger und ärmlicher als Woled-Medine und besitzt an der Stelle des Basars nur einige elende Boutiquen, in denen man die nothwendigsten Gegenstände zum täglichen Gebrauche der Türken zu kaufen bekommt. Zum Bedarf der Eingebornen wird wöchentlich zweimal ein großer Markt, „Suhkh", zu welchem die Einwohner der ganzen Umge-

Digitized by Google

gend zu Fuß, zu Esel und zu Kamele herbeikommen, gehalten. Ganz im Gegensatz zu andern Städten des Innern verstummt hier das fröhliche Leben der Nacht sehr bald, weil die Hyänen schon vor Mitternacht die Straßen der Stadt besuchen. Wir waren mit dem schon mehrere Tage vor uns hier angekommenen Aali-Beï bei dem Major Aabd el Kerihm-Effendi zum Abendessen eingeladen worden und hörten auf dem Nachhausewege die Hyänen in den Hauptstraßen der Stadt um die Wette heulen.

Auf der großen Sandbank, an welcher wir angelegt hatten, sonnten sich in den Nachmittagsstunden regelmäßig mehrere Krokodile. Ich erlegte ein halberwachsenes; ein anderes, riesenhaftes, gelangte, obgleich tödtlich verwundet, noch ehe ich mich seiner bemächtigen oder ihm eine zweite Kugel durch das Hirn jagen konnte, in die trüben Fluthen des Stromes und entkam. Tomboldo tödtete eine Boa (hier „Aſſälä" genannt) in dem nahen Walde durch drei Schrotschüsse. Die Schlange war acht pariser Fuß lang und wog funfzehn Pfund. Wir ließen uns, um es zu genießen, ein Stück Fleisch sieden. Es hatte eine vielversprechende, schneeweiße Farbe, blieb aber hart und zähe und konnte von uns kaum zerkaut werden. Sein Geschmack ähnelte dem des Hühnerfleisches.

Tomboldo hatte in der Nähe unseres Landungsplatzes eine große Fuhla, deren Vorhandensein wir aus dem Fluge vieler Wasservögel schon vermuthet hatten, entdeckt. Ein sehr verschlungener, schmaler Pfad nach der Höhe der Uferebene machte uns das Durchdringen des Urwaldes möglich. Wir fanden ein ganz ähnliches Vogelleben, wie wir es schon an anderen Regenteichen beobachtet hatten, wandten unsere Aufmerksamkeit aber ausschließlich nur einem Paare der prachtvollen Sattelstörche zu, welche sich unter den bekannteren Sumpfbewohnern würdevoll herumbewegten. Ich konnte mich dem Männchen des Paares nach langer beschwerlicher Jagd endlich auf zweihundert Schritte nähern und ihm eine tödtliche Kugel beibringen. Der Besitz des werthvollen Vogels erfreute

Digitized by Google

uns auf's Höchste; wir maßen den gigantischen Storch unter den Ausrufen der lebhaftesten Bewunderung.

Wir verließen Sennahr am 22. Dezember und kamen nach einer zweitägigen Fahrt wieder zu sehr großen, d. h. zu solchen Waldungen, welche auf lange Strecken weder durch Dörfer noch durch baumlose Ebenen, Ausläufer der auf der „Tahhera“ *) sich ausbreitenden Chala, unterbrochen werden. Streng genommen sind die Ufer des blauen Flusses ununterbrochen mit mehr oder minder dichtem Walde bedeckt. Am Morgen des 24. Dezember erstiegen wir in einer durch den Regen gebildeten Schlucht das hohe Ufer und gingen über eine weite Ebene dem vor uns sich unabsehbar ausdehnenden Walde zu. Die Ebene war mit dem schon erwähnten wohlriechenden Grase bestanden, aber sehr arm an Vögeln. Nur die deutsche Wachtel, welche hier ihr Winterquartier genommen hatte, flog oft unmittelbar vor unseren Füßen auf. Ich hoffte Trappen zu finden und wandte mich mehr landeinwärts. Ohne es zu bemerken, wich ich immer mehr von der zu befolgenden Richtung ab und traf nach langem Herumirren in dem über mannshohen Grase auf gebahnte Wege, welche mich zuletzt zu einem Nomadenlager führten. Wie immer empfing mich bei meiner Annäherung ein wüthendes Hundegebell. Einige alte Weiber wehrten den beißlustigen Bestien und sicherten mir den Eintritt in die das Lager umzäumende Serieba. Ich war sehr durstig geworden und verlangte Wasser, erhielt aber nur saure Milch, weil in der ganzen Niederlassung kein Wasser zu finden war. Erst später erschienen einige junge Frauen, welche gefüllte Schläuche an breiten, über die Stirn gelegten Riemen auf dem Rücken trugen. Man labte mich mit frischem Nilwasser und zeigte mir die einzuschlagende Richtung. Nach halbstündigem Wege gelangte ich zu einer noch wasserreichen Fuhla, welche von vielen wilden Gänsen zum Nistplatze gewählt worden war und gegenwärtig eine außerordentlich

*) Unter der Tahhera, „dem Rücken,“ verstehen die Sudahnesen die von den Strömen landeinwärts liegenden, über das Ufer erhabenen Ebenen oder die längs der Stromthäler sich hinziehenden Bergrücken.

Digitized by Google

zahlreiche Vogelgesellschaft versammelt hatte. Im Walde saßen fast auf allen Büschen kleine, bisher mir noch unbekannte, prachtvolle Bienenfresser (Merops Bulockii), von denen ich mehr als ein Dutzend Exemplare erlegte. Der Wald war durch die Rinderheerden der Nomaden gangbar geworden und schien eine mannigfaltige Thierwelt zu beherbergen. Ich ließ deshalb unsere Barke, welche ich eine halbe Meile stromaufwärts wieder auffand, an einer „Mischeraäh" oder einem von der Höhe des Ufers zum Wasserspiegel führenden Wege anlegen und eröffnete meinem Gefährten und den Dienern, daß wir hier einige Tage verweilen würden. In der steilen Uferwand entdeckten wir eine Nistkolonie des im Walde bemerkten Bienenfressers mit mehr als achtzig runden Eingängen zu den backofenförmigen Nesthöhlen auf kaum zwanzig Quadratfuß Fläche: die Ursache der Zusammenhäufung des niedlichen Vögelchens.

Die großartige Welt, welche uns die tropischen Wälder aufgeschlossen, hatte bisher alle Sehnsucht nach civilisirten Ländern und geselligen Freuden in uns verstummen lassen. Heut Abend war es anders. Wir kochten nach dem Abendessen Punsch und versuchten beim Klang der Becher die nach der Heimath schweifenden Gedanken zu vertreiben, so gut es eben gehen wollte. Es konnte uns nicht vollständig gelingen. Feierte man daheim im Vaterlande doch heut' das hehre Fest der Christnacht! Wie natürlich, daß wir im Geiste in unserer Lieben Kreise verweilten! Uns hatte Niemand einen Christbaum angezündet, aber der Urwald selbst wollte uns Weihnachtsfreuden bescheeren. Am anderen Ufer ging eine Elephantenheerde zum Flusse und rief uns ihre schmetternd zu uns herüberschallenden Grüße zu. Und als sollten die schrillen Trompetentöne der Waldriesen das Zeichen sein, des Urwalds Stimmen zu einem allgemeinen Wettruf aufzufordern, so lebendig und laut wurde es jetzt im Walde. Das donnernde Gebrüll eines von uns noch weit entfernten Löwen durchhallte, momentan alles Lebende zum Schweigen bringend, die vorher so stille Nacht, dann

Digitized by Google

hob ein Nilpferd seinen Kopf aus den Fluthen und brummte, als wollte es versuchen, mit der Löwenstimme zu ringen, drüben auf der Sandbank klagten einige Scherenschnäbel, im Walde die Eulen, die Hyänen heulten im Chorus und Silberglöckchen gleich erklang das Gezirp der tropischen Grillen oder Cikaden harmonisch durch das allgemeine Chaos der Stimmen und Töne. Das war die Musik der Urwälder in der heiligen Weihnacht; die Freude, gerade heute zuerst die Elephanten zu hören, war unser Weihnachtsgeschenk.

Am 27. Dezember. Wenn ich einem Ornithologen die Vogelarten, welche wir im Umkreise einer halben Meile von der erwähnten Fuhla antrafen, aufzähle und ihm mittheile, daß viele Arten durch Hunderte von Individuen vertreten waren, so wird er, falls er mir überhaupt Glauben schenkt, sich gewiß höchlich über den staunenswerthen Reichthum der Tropen verwundern. In Europa kommt eine ähnliche Vögelversammlung auf einem so kleinen Raume nie vor. Ich habe in meinem Tagebuche die Namen von mehr als siebzig Vogelarten, welche wir hier bemerkt haben, aufgezeichnet; wie viele andere Arten unseren Augen entgingen, wage ich nicht zu bestimmen. Die Armuth der Wälder Deutschlands erlaubt uns gar keinen Vergleich mit dem Thierleben der Tropen. Wo in Nord-Ost-Afrika Bäume und Wasser vereinigt sind, sieht man stets viele Tausende von lebensfrohen Geschöpfen versammelt.

Nächst den Vögeln bemerken wir wieder einmal recht viele Schlangen. Gestern kroch die äußerst gefährliche Brillenschlange kaum anderthalb Fuß vor den Füßen unseres Doktors vorbei und verschwand in dem hohen Grase, ehe er ihr einen Schrotschuß beibringen konnte. Ob diese von den Sudahnesen sehr gefürchtete Schlange der egyptische Uraeus Haja oder eine andere Art ist, weiß ich nicht; ihr Biß endet aber, wie der der egyptischen „Haie"*), immer mit dem Tode. Nattern und Vipern von anderthalb bis zwei

*) Arabischer Name der Brillenschlange.

Digitized by Google

Fuß Länge sind häufig und unwillkürlich erheben wir das Gewehr zum Schusse empor, wenn eine der hier zahllosen Eidechsen durch die Büsche raschelt. Wir tödten jede Schlange, welche wir zu sehen bekommen, weil wir nie wissen können, ob wir es mit einer giftigen Viper oder harmlosen Natter zu thun haben.

Auf unserer heutigen Vormittagsjagd erlegten wir eine weibliche Antilope von der Größe eines Rehes, wahrscheinlich Antilope Madoqua oder saltiana, welche nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehört und uns einen ebenso wohlschmeckenden Braten als die gemeinen Gazellen lieferte.

Die Witterung ist jetzt beständig schön. Wir haben konstanten Nordwind, welcher unserer Fahrt sehr günstig ist. Aber wir verzögern diese absichtlich, um die Wälder bestmöglichst ausbeuten zu können. Unsere Nahrung besteht fast nur in dem Fleische der erlegten Thiere und den von uns von Charthum mitgebrachten trockenen Gemüsen (Reis, Erbsen, Linsen, Bohnen u. s. w.). Frisches, grünes Gemüse ist höchst selten zu erlangen. Die Eingebornen verweigern uns gewöhnlich alle Nahrungsmittel, selbst wenn wir ihnen das Doppelte des bestehenden Preises derselben bieten. Sie sind zu mißtrauisch und halten uns wahrscheinlich für türkische Soldaten, welche selten zahlen, sondern in der Regel Das, was sie brauchen, gewaltsam wegnehmen. Das Volk zwingt uns, diesem üblen Beispiele zu folgen. Ali-Arha raubt die uns nöthigen Schafe und Hühner und bezahlt erst dann die Eigenthümer oder bemächtigt sich des Schech eines Dorfes, bringt ihn auf unsere Barke und diktirt ihm seine Befehle. Das „theure Oberhaupt zu befreien" eilt des Dorfes Mannschaft zu uns, bittet um Loslassung des Gefangenen und verspricht, sich unserem Willen zu fügen. Man schleppt Schafe, Hühner, Eier, Butter und dergleichen in hinlänglicher Menge herbei und verwundert sich höchlich, daß wir das Erwählte mit seinem vollen Werthe bezahlen. Der Schech verläßt die Barke, wenn die Geschäfte beendet sind mit einem Bakhschiesch in der Hand und Segenswünschen für unsere Personen auf der Zunge, tritt in den Kreis seiner Untergebenen und sagt mit leiser Stimme zu ihnen: „Diese Art (Menschen) ist

Digitized by Google

verrückt, ſie bezahlen Das, was ſie früher raubten. **W'Allahi hasa aadjaib!"** — Bei Gott, das iſt wunderbar! —

Um Mittag verlaſſen wir unſeren beutereichen Wald und ſetzen unſere Reiſe bei flauem Winde fort. Abends erreichen wir das Dorf Terehre, deſſen Umgebung nach Tomboldo's Ausſagen reich an jagdbaren Thieren ſein ſoll. Der Nubier geht in's Dorf und bringt von dort die Nachricht mit, daß ſich die Nomaden der Steppe geſtern dem Fluſſe genähert und die ihren Heerden immer folgenden Löwen mitgebracht haben. Die Elephanten, ſagen die Dorfbewohner, wären vor einigen Tagen in großer Anzahl in den Feldern des Dorfes erſchienen und hätten dort gräuliche Verwüſtungen angerichtet. Aber der fromme Fakhïe habe kräftige Amulete geſchrieben, dieſe auf hohen Stangen in den Feldern befeſtigt und das habe ſeine Wirkung nicht verfehlt. Die Elephanten, welche derartige Bannflüche gar nicht vertragen können, wären durch die Worte des heiligen Mannes ſo eingeſchüchtert worden, daß es keiner von ihnen mehr gewagt hätte, in ſo kräftig beſchützten Feldern fernerhin ſeine Nahrung zu ſuchen. Tomboldo verſicherte mich, daß dieſes Mittel ſehr probat ſei.

Unterwegs begegneten uns neun Flöße mit jenen dünnen Stangen (Raßaß), welche zum Bau der Terraſſen der Tanakha verwendet werden. Die Flößer waren vor fünf Monaten von Charthum ausgezogen, hatten die Stangen mühſelig in den Wäldern zuſammengeſucht nnd ſich allen Entbehrungen einer beſchwerlichen Land- und Waſſerreiſe ausgeſetzt, um bei ihrer Rückkehr nach Charthum funfzehn bis dreißig Cheïerïen oder ebenſo viele Gulden in Empfang zu nehmen. Das Geſchäft wirft alſo einen Tagelohn von höchſtens zwölf Kreuzern für jeden Theilnehmer ab. —

Am 28. Dezember fahren wir nach dem uns gegenüberliegenden Dorfe Tächelë über. Die Eingebornen wollen mich am hellen Tage zu einem mächtigen, von ihnen ſehr gefürchteten Löwen bringen, welcher ihnen mehrere Rinder und erſt in voriger Nacht ein Kamel getödtet hat, jetzt aber in träger Ruhe im dichten Schat-

Digitized by Google

ten niederer Gebüsche liegen soll. Man verspricht mir, mich bis auf sichere Schußnähe an das Raubthier heranzuführen und zwar noch ehe dieses den Jäger bemerken würde. Brennend vor Jagdbegierde eröffnete ich meinen Gefährten und Dienern meinen Entschluß, das kühne Wagstück zu bestehen und bat sie, mich zu unterstützen. Allein der Doktor und alle Bedienten weigerten sich bestimmt, die Jagd mitzumachen. Zu meinem Leidwesen mußte nun auch ich die schöne Gelegenheit versäumen, weil es Thorheit oder Tollkühnheit gewesen wäre, zum ersten Male allein auf die Löwenjagd auszugehen.

Am folgenden Tage kamen wir zu der mitten im Walde liegenden Hütte eines Fakhie. Wenige Felder in der Nähe derselben mochten sein ganzer Reichthum sein. Nicht weit entfernt von ihr fanden wir eine zweite Nistkolonie des Bienenfressers. Dicht daneben lag ein riesengroßes Krokodil, welchem ich eine Büchsenkugel zudachte. Ich machte einen weiten Umweg, um ungesehen an dasselbe heranzukommen, kroch vorsichtig auf Händen und Füßen durch das mich deckende Gebüsch und lag nun, mich schon im Voraus über seinen Tod aus purer Rachsucht freuend, hart am Uferrande. Die Stelle, auf welcher es sich gesonnt hatte, war leer. „Teufel! Doch halt!“ Da schwamm es gemüthlich im Strome herum, den Kopf über das Wasser emporreckend, es hatte keine Ahnung von seinem Todfeinde. Ich zitterte vor Jagd- und Mordlust und weidete mich an dem in meine Hand gegebenen Ungeheuer. Es blinzelte mit den graugrünen Augen, ich fürchtete, von ihm entdeckt zu werden und durfte keine Zeit mehr verlieren. Langsam erhob ich das Todesrohr, zielte kurz und sicher, die Büchse krachte, die Kugel hatte ihren bezeichneten Weg eingehalten. Hochauf rauschten die Wellen. Das in's Gehirn getroffene Thier peitschte sie mit seinem furchtbaren Schwanze und schoß wie toll auf der Oberfläche des Wassers herum. Plötzlich bekam es Zuckungen, öffnete den zahnstarrenden Rachen, ließ einen merkwürdigen Schrei hören und versank in den trüben Fluthen des langsam dahin fließenden Stromes. Das war die schönste Krokodiljagd, welche ich jemals gemacht habe. Die schädlichen Bestien sind hier

Digitized by Google

ſo häufig, daß wir während einer Tagesfahrt oft einige und zwanzig zählen.

Wir blieben bei der Hütte des Fakhïe über Nacht und verließen ſie am andern Morgen mit Sonnenaufgang zu Fuße, weil wir in dem nahen Walde jagen wollten. Dieſer wurde ſchon kurz nach unſerem Eintritte bis auf gewiſſe Wege undurchdringlich. Letztere liefen in allen Richtungen in den Wald hinaus, endeten aber regelmäßig am Flußufer, von wo ſtark betretene Steige nach dem Flußſpiegel hinabführten. Die Wege rührten von den Elephanten her, das konnten wir ſchon aus der maſſenhaft in ihnen liegenden Loſung ſchließen; denn dieſe war von einer Größe, wie ſie kein anderes Thier hätte erzeugen können und beſtand nicht allein aus Blätterüberreſten, ſondern auch aus drei bis vier Zoll langen, baumenſtarken Aeſten, Holzſtücken und Baumfaſern. Im Schlamme des Flußufers konnten wir die Fährten der Elephanten deutlich von denen der Nilpferde und wilden Büffel unterſcheiden. An allen Bäumen des Waldes bemerkten wir die Verheerungen, welche die gewaltigen Freſſer angerichtet hatten, die Thiere ſelbſt bekamen wir nicht zu Geſicht (obgleich wir, nach noch ganz friſchen Fährten zu ſchließen, ihre Gegenwart mit Sicherheit annehmen konnten); wahrſcheinlich hatten ſie ſich nach der Tahhera zurückgezogen. Einige, jetzt halb verwilderte Baumwollenfelder waren faſt gänzlich zerſtört.

Hier am blauen Fluſſe ſind die Einwohner zu indolent oder faul, als daß ſie den ihr Beſitzthum oft genug verwüſtenden Elephanten nachſtellen und ſich des gewinnbringenden Elfenbeins bemächtigen ſollten. Die Neger des Bahhr el abiadt, welche ſich überhaupt in gar mancher Hinſicht vortheilhaft vor den Sudahneſen auszeichnen, graben tiefe Gruben, in welche die Elephanten ſtürzen. Dann geben ſie ihnen mit langgeſtielten, ſehr ſcharfen und ſpitzigen Lanzen den Genickfang, ziehen die todten Körper aus den Gruben heraus, eſſen das Fleiſch und brechen mit Hülfe des Feuers die Stoßzähne aus den Kinnladen. Wir hätten in unſerem Walde, wenn wir mit paſſenden Waffen verſehen geweſen wären, leicht Elephanten erlegen können, ſtanden aber von Vorn

Digitized by Google

herein von der Jagd ab, weil unsere Büchsen nur kleine Kugeln schossen.

Auf mehreren Sandinseln lagen viele Krokodile von erstaunlicher Größe, im Flusse machten sich drei Nilpferde recht lustig. Sie tauchten in kurzen Zwischenräumen auf und schnaubten das in ihre Nasen gekommene Wasser wie Walfische rauschend von sich. Meine zum Theil sehr gut treffenden Kugeln schienen sie nicht besonders zu beunruhigen; ich glaube auch nicht, daß sie jemals die dicke Kopfhaut durchbohrten. Wenn sie eine Kugel schmerzte, ließen sie ein wüthendes Gebrüll, welches mit dem unseres Bullochsen Aehnlichkeit hat, aber viel stärker ist, hören, sprudelten mit sichtbarem Grimme das Wasser von sich und tauchten dann etwas länger unter als gewöhnlich.

Es war heute sehr heiß gewesen. Erst der Abend brachte uns die gewünschte Kühle. Wir hatten am rechten Ufer des Flusses angelegt und zündeten mit Einbruch der Nacht ein großes Feuer an, weil einige dürre, mächtige Bäume unbenutzt am Strande lagen. Schon nach wenig Minuten zeigte sich eine grell von den Flammen beleuchtete Hyäne auf dem hohen Uferrande, sah starr auf uns herab und begann dann kläglich zu heulen. Die ganze Reisegesellschaft brach in ein schallendes Gelächter aus, ohne daran zu denken, der Hyäne eine Kugel zuzusenden. Diese Raubthiere sind hier gemein. Wir hören sie jede Nacht großartige, aber abscheuliche Vokalkonzerte aufführen. Sobald nur eine von ihnen ihre Stimme erhebt, heult bald die ganze Runde. Niemand denkt daran, sich vor ihnen zu fürchten.

Am 3. Januar 1851. Seit gestern Nachmittag hatten wir heftigen Sturm aus Norden, welcher uns sogar zum Stilliegen zwang. Erst gegen Abend erlaubte er uns heute die Weiterreise. Kurz nach der Abfahrt sahen wir an dem einen Ufer einige Geier auf einem Aase sitzen. Eine Nomade verscheuchte die Vögel und brach bei Besichtigung des Aases in lautes Weinen aus. Auf unsere Anfragen erzählte er uns, daß er seit heute Mittag sein Lieblingsrind vermißt habe und es jetzt todt am Strande finde. Ein Krokodil hatte dem zwei Jahre alten Thiere den Kopf abge-

Digitized by Google

biſſen. „Schuhk el mălăauhn ja achuana“! — Seht den Verfluchten (alles Guten Baren), meine Brüder — ſagte Tomboldo. —

Abends erlegten wir den Rieſenreiher, einen nur ſelten vorkommenden Vogel, den ich Oben kurz beſchrieben habe. —

An meinem Gewehre iſt die Schraube, welche beide Schlöſſer zuſammenhält, zerbrochen. Das iſt nun freilich ein ſehr fataler Umſtand. Glücklicher Weiſe finde ich eine ähnliche Schraube in unſeren Vorrathskaſten, feile ſie zu und ſetze mein unentbehrliches Jagdgewehr wirklich wieder in Stand.

Tags darauf erreichen wir den Marktflecken Karkŏhdj am rechten Stromufer. Am andern Ufer lag das Dorf Sĕrŏh, welches von den Dinkha-Negern zerſtört wurde. Für uns war eine zahme, frei herumlaufende Gieraffe das Intereſſanteſte, was uns Karkohdj bieten konnte. Das ſchöne, zutrauliche Thier beſuchte uns ſogleich nach unſerer Ankunft an der Barke, fraß uns Brod und Durrahkörner aus der Hand und behandelte uns ſo freundlich, als wären wir ſeine alten Bekannten.

Wir erhielten hier die Nachricht, daß die Abyſſinier, mit denen die Türken ſelten in Frieden leben, von Neuem in das türkiſche Gebiet eingefallen ſeien und der Major eines in Sennahr ſtehenden Linienbatallions, Sahlech-Effendi, Befehl erhalten habe, gegen ſie zu Felde zu ziehen. Die Bewohner des oberen Stromgebietes ſind überhaupt unter türkiſchem Schutze nicht ſo geſichert, als man vielleicht glauben könnte. Von Oſten her bedrohen die Abyſſinier, von Weſten her die Neger des weißen Fluſſes das Land mit Einfällen. Die Erſteren, welche man gewöhnlich „Makahte“ nennt, ſind ſehr gefürchtet; ihre Grauſamkeit *) ſoll ebenſo ſchrecklich ſein, als ihr Schlachtenmuth groß. Weil ſie lebenden Thieren Fleiſchſtücke aus den Lenden ſchneiden, um dieſe roh oder nach ihrer Meinung ſaftig verzehren zu können, gelten ſie in manchen Gegenden für Menſchenfreſſer. Dem Tode ſollen ſie tollkühn entgegengehen. Sie ſtrecken ihre Schilde den Kugeln und Bajonetten der türkiſchen Soldaten entgegen und halten, ohne zurückzuweichen,

*) Hostes omnes captos castrare eorumqne penes tanquam tropaea considerare dicuntur.

Digitized by Google

das mörderische Gewehrfeuer derselben aus. Ihre Angriffswaffen sind gewöhnlich nur Streitkolben, Bogen und Pfeile, selten Gewehre von großem Kaliber, welche sie mit abgerundeten Eisenstücken laden, aber doch sind sie nicht zu verachtende Feinde der türkischen Regierung, deren Kriegszüge zu jeder Jahreszeit geschehen.

Karkohdj ist von drei Seiten von einer hügeligen, mit einzelnen Bäumen bestandenen, wildreichen Chala, welche sich erst in ziemlicher Entfernung von dem Dorfe in Wald verwandelt, umgeben. Der Wald selbst ist hier nicht der prachtvolle Mimosenwald der Stromufer, sondern besteht fast nur aus niederen buschartigen Bäumen mit langen Schoten, welche die Eingebornen Kharat nennen und zum Gerben eines sehr dauerhaften Leders benutzen. Die Gesträuche sind ungemein dornig und stehen so dicht beisammen, daß sie den Wald ebenso undurchdringlich machen als die Schlingpflanzen, Nabakh- und anderen Büsche die Urwälder. Eine zahlreiche Gesellschaft von Königskranichen hatte sich ein Dickicht zum Schlafplatze ersehen und trompetete von dort allabendlich ihr Schlafgeschrei zu uns herüber. Ich versteckte mich in Gesellschaft meines Dieners Mukle eines Nachmittags in diesem Dickicht und erlegte zwei Stück der ankommenden Vögel. Aber dabei war es Nacht geworden, wir verirrten uns in dem verworrenen Gestrüpp und konnten zuletzt keinen Ausweg finden. Die Dornen zerrissen uns die leichten Kleider und verwundeten uns am ganzen Körper. In kurzer Zeit waren wir des größten Theiles unserer Kleider beraubt. Mukle war untröstlich; „Gott verfluche die Dornen und vergelte es Dir, Effendi, daß Du mich mitten in der Nacht, — wū hihĕ aătūhĕ ĕl nāhs! — (und sie ist doch die Feindin der Menschen) — im Bauch des Waldes herumführst", rief er entrüstet und suchte vergeblich nach einem dornlosen Pfade. Das Bellen der Dorfhunde brachte uns am Ende doch wieder glücklich in die offene Steppe hinaus.

Am 6. Januar erlegte ich abermals ein riesengroßes Krokodil; es ging mir ebenfalls verloren, obgleich es lange Zeit besinnungslos am Strande lag. —

Die türkische Kleidung, welche wir tragen, ist hier so unbe-

Digitized by Google

kannt, daß ſie ſelbſt den Thieren auffällt. Geſtern kam ich einer Rinderheerde zu nahe und ſah alsbald die ganze Geſellſchaft, die Ochſen mit zur Erde gebeugten Köpfen und hoch emporgehobenen Schwänzen, auf mich loskommen. Ich begrüßte die ſchnaubenden Ungethüme mit empfindlichen Schrotſchüſſen und trieb ſie glücklich zurück.

Wir verließen Karkohdj in den Nachmittagsſtunden des 10. Januar, fuhren aber nur eine halbe Meile den Strom hinauf, weil wir in einem viel verſprechenden Walde jagen wollten. Unſere Erwartung wurde nicht getäuſcht; wir machten ergiebige Jagden und reiſten erſt am Abende des folgenden Tages weiter. Mit Einbruch der Nacht erreichten wir das Dorf Tbēhbē.

Um Mitternacht weckte uns Lärm. Ein Tokhul war in Brand gerathen und verbreitete die Flammen mit einer erſtaunlichen Geſchwindigkeit. In Zeit von einer halben Stunde lagen fünf und zwanzig dieſer Strohhäuſer in Aſche. Die Lohe der brennenden Wohnungen war über vierzig Fuß hoch und ſtrahlte eine ſo gewaltige Hitze aus, daß wir für unſere Barke fürchteten und dieſe einige hundert Schritte ſtromaufwärts ziehen ließen.

Während des Brandes durchzitterte das ſchrille Angſtgeſchrei der Weiber die Luft. Die Männer hatten von der Möglichkeit, Feuer zu löſchen, gar keine Idee. Niemand dachte daran, aus dem ziemlich nahen Strome Waſſer herbeizuſchaffen. Man bemühte ſich, dem Feuer den Weg abzuſchneiden; weiter that man Nichts. Die Flammen ergriffen alles Brennbare mit außerordentlicher Schnelligkeit und liefen wie Schlangen auf dem Geſtrüpp und den Dornhecken hin, mit welchen die Hütten gewöhnlich umgeben ſind. Das Gehölzel brannte wie Schwefel und brachte das Feuer ſelbſt zu den entfernten Tokhahl. Was von dem entfeſſelten Elemente einmal ergriffen wurde, war verloren; fünf Minuten genügten, einen Tokhul bis auf die wenigen Hauptſtützen in Aſche zu verwandeln.

Der größte Theil der Dorfbewohner ſah mit ſtummer Verzweiflung dem vernichtenden Brande zu. Nur Wenige arbeiteten und hielten dabei, um ſich gegen die Hitze zu ſchützen, Lederſchilde und Strohmatten vor ſich hin. Einige Männer bemühten ſich,

Digitized by Google

das Vieh zu bergen, andere zertrümmerten die mit dem öligen Simsim angefüllten Lehmbehälter, weil diese den Flammen lange andauernde Nahrung gaben, andere schafften Anakharihb und anderes Hausgeräthe bei Seite. Die Weiber verhüllten sich ihr Gesicht, weinten und schrieen. —

Ein in der Nähe des Dorfes Sŭmürkŏ beginnender Mimosenwald beendete am folgenden Tage schon anderthalb Stunden nach unserer Abfahrt die Weiterreise. Wir landeten neben einer Mischeraäh, welches nach einer hier betriebenen Werfte führte und traten bewundernd in den hehren, mit hochstämmigen Bäumen bestandenen Wald. Die Gurgeltöne von hundert Affen vermischten sich mit dem Kreischen unzähliger Papageien, welche in den grünen Wipfeln herumkletterten, zu unserem Willkomm. Tomboldo fand das Nest des großen abyssinischen Nashornvogels (Buceros — Tragopan — abyssinicus) mit einem fast flüggen Jungen von der Größe eines Haushahnes, konnte aber die vorsichtigen Eltern, welche lieber ihr Junges im Stich ließen, als sich Gefahr auszusetzen, nicht erlegen.

Die Einwohner des Dorfes Sumurko brachten uns fünf frisch gefangene Affen zum Verkauf. Wir bezahlten das Stück mit einem Piaster und banden sie an starken Schnuren auf unserer Barke an. Dort saßen sie, den Kopf unter dem Arme verborgen, mit dem Ausdruck der tiefsten Niedergeschlagenheit im Gesicht und verschmähten das ihnen angebotene Futter.

Unsere Jagden fallen immer höchst ergiebig aus. Der Wald ist von zahlreichen Perlhühnerketten belebt; wir schießen von den leckeren Vögeln so viele, als wir zur Küche brauchen. Dann und wann erlegen wir auch eine Antilope. Bis jetzt sind wir mit dem Ertrage unserer Reise sehr zufrieden. Wir haben seit unserer Abreise von Charthum achthundert Vögel präparirt. Gewöhnlich treten die Arten der Vögel in zahlreichen Exemplaren auf. Heute zählte ich auf einer nicht allzu großen Sandinsel fünfundneunzig Königskraniche. Die numidischen und grauen Kraniche sind noch zahlreicher. Erstere bedecken im vollen Sinne des Worts oft ganze Sandbänke und einigen sich in Schaaren von mehreren Hun-

Digitized by Google

dert, ja mehreren Tausend Individuen. Unter solchen Umständen ist es eine Lust zu jagen! Glücklicher Weise sind wir mit Ausnahme Tischendorf's Alle gesund geblieben. Dieser ist noch immer mehr oder weniger fieberkrank.

Nachdem wir am 18. Januar einen sehr unbedeutenden und dennoch von unserem feigen Schiffsvolk gefürchteten Schellahl überschifft hatten, gelangten wir am 21. Januar zu einem Regenteiche, hielten uns aber an ihm nur wenige Stunden auf, weil unser Reïs uns zu einem andern, den er sogar „Birket" — See — nannte, zu führen versprach. Wir kamen nach zwei Tagen dahin und fanden die noch mit Wasser gefüllte Fuhla so groß, daß sie den Namen Birket verdiente. Sie war nur acht Minuten vom Stromufer entfernt und beherbergte noch gegenwärtig mehrere Nilpferde mit ihren Jungen. Vielleicht hatten die Mütter diese hier zur Welt gebracht; wenigstens schien mir die Birket zu einem ruhigen und stillen Aufenthalte der Hippapotami wohl geeignet. Rings um sie lagen fruchtbare Felder, aus denen sich die Thiere ohne Beschwerden ihre Nahrung holen konnten.

Wir fanden hier außer den uns schon bekannten Vögeln auch den Schlangenhalsvogel Nord-Ost-Afrika's (Plotus Le Vaillantii) in ziemlicher Anzahl vor, doch war derselbe leichter zu beobachten als zu erlegen. Bevor wir einen Schuß auf ihn thun konnten, mußten wir bis an die Brust in's Wasser waden und hatten es auch dann nur dem Zufall zu danken, wenn ein Schrot den einzig und allein über dem Wasser sichtbaren dünnen, schlangenähnlichen Hals traf. Ungeachtet aller mit dieser Jagd verbundenen Beschwerden wurden von uns dennoch drei Stück des schönen Vogels erbeutet und viele andere verwundet. Diese entkamen uns, vermöge ihrer erstaunlichen Schwimmfertigkeit; aber auch ein vierter, welchen Tomboldo getödtet hatte, ging verloren. Der Nubier war eben im Begriff, den todt auf dem Wasser schwimmenden Vogel herbeizuholen, als ihn ein am Ufer arbeitender Araber bat, „um der Barmherzigkeit Gottes willen" dem Lande zuzueilen,

Digitized by Google

weil ein Nilpferd auf ihn losschwimme. Tomboldo wendet sich um und sieht die wuthschnaubende Bestie mit wilden Sätzen auf ihn zukommen; sie hat bereits festen Grund unter ihren Füßen und droht ihn zu ergreifen, da nimmt er die Flucht und ist wirklich so glücklich, den Wald zu erreichen, ehe sein grimmer Feind noch die Birket verlassen hat. Bis an den Uferrand verfolgt ihn das Ungethüm; erst im Walde darf sich der Jäger sicher fühlen, denn die Schrotflinte in seiner Hand verdient diesem Ungeheuer gegenüber nicht einmal den Namen einer Waffe. Das wahrscheinlich durch die fallenden Schüsse in Harnisch gejagte Thier würde meinen trefflichen Jäger, hätte es seiner habhaft werden können, unfehlbar zermalmt haben; denn es ist bekannt, daß das Nilpferd zuweilen mit blinder Wuth auf einen ganz harmlosen Gegenstand losstürzt, um ihn zu vernichten. So tödtete, wie Rüppell erzählt, ein Hippopotamus vier, an einem Schöpfrade angefesselte Ochsen, ohne daß man nur ahnen konnte warum. „Aāus billāhĭ mĭn ĕl scheĭtāhn jă răbbĭ, Ăllāh jĕnārhl ĕl äessĭnt — wŭ ĕl rhättāhss răch!" — Behüte mich, o Herr, vor dem Teufel, Gott verdamme diese Nilpferde! — Und mein schöner Taucher ist hin — sagte Tomboldo ingrimmig zu mir. Und nun bat er mich inständig, doch diesen „Malaaīhn" oder Verworfenen recht viele Kugeln auf den Pelz zu jagen. Daß dadurch die Nilpferde immer wüthender wurden, ist nicht zu verwundern. Bei unserer Ankunft verhielten sie sich ziemlich ruhig, aber schon am zweiten Tage unserer Jagden wurde es gefährlich, in das Wasser zu gehen. —

Nach einem Aufenthalte von zwei Tagen reisten wir weiter. Unsere Leute machten uns auf die erst hier beginnenden Ebenholzbäume, „Sädjĕr ĕl bäbänūhs", aufmerksam. Am weißen Flusse bemerkt man sie schon weiter nördlich. Die von mir gesehenen Ebenholzbäume waren mehr strauch- als baumartig und hatten selten über dreißig Fuß Höhe. Das Holz der „Babanuhs" ist nicht gerade ausgezeichnet, immerhin aber brauchbar; hier verdorrt und verfault es unbenutzt. —

Am 27. Januar. Gegen Mittag kamen wir zu einem ziemlich großen Lager der Bakhahra-Araber. Sie waren erst gestern

Digitized by Google

vom andern Ufer übergesiedelt und hatten ihre luftigen Zelte unter den schattigen Mimosen eines Waldes am rechten Stromufer aufgeschlagen. Bald nach unserer Ankunft fanden sich mehrere Männer in der Nähe unserer Barke ein und betrachteten die auf dem Strohgezelt derselben liegenden ausgestopften Vögel. Zu ihnen gesellten sich Mehrere und in kurzer Zeit auch Weiber, so daß zuletzt die Hälfte aller Bewohner des Zeltdorfes um uns versammelt war.

Die Weiber hatten sich mit Bernsteinschnuren, deren einzelne Stücke oft einen halben Zoll im Durchmesser haben mochten, Korallen und Glasperlen Kopf, Hals, Arme und Haare geputzt. Einzelne von ihnen hatten wohl auch starke Messingringe in die Haare geflochten oder trugen diese in der Nase, aber eine der Schönen verdunkelte sie alle: sie trug als ganz besondere Zierde zwölf bis funfzehn messingene Fingerhüte in den Haaren und warf ihren Kopf zuweilen mit europäischer Gefallsucht zurück, um dadurch ein höchst nüchternes, prosaisches Zusammenklingen der Fingerhüte zu bewirken. Sowohl Mädchen als Frauen waren nur mit einem um die Hüften geschlagenen Tuche bekleidet und trugen den übrigen Körper unverhüllt zur Schau. Sie waren ohne Ausnahme untadelhaft gebaut und zeigten Zähne von vorzüglicher Reinheit und so großer Regelmäßigkeit, daß sie gewiß manche Europäerin darum beneidet haben würde. Ebenso schön als die Zähne was das glühende, schwarze Augenpaar der Schönen oder bei jugendlicheren Gestalten der volle, aber wahrhaft plastisch geformte Busen. Die Kleidung der Sklavinnen und kleinen Mädchen bestand aus einem sehr unvollständigen Schürzchen; die Knaben gingen völlig nackt.

Es machte mir Vergnügen, mich mit diesen Naturkindern zu unterhalten. Die treuen Schilderungen der Bibel finden sich bei ihnen wieder Bild für Bild; aber der Nimbus, in welchem dem Kinde der schafehütende Jakob oder die wasserschöpfende Rebecka vor der Seele steht, geht leider verloren. Noch heute kann man, wie sonst, den Hirten mit seinem Stabe oder seiner Lanze bei seiner Heerde stehen sehen; noch heute kommt, wie sonst, die Jungfrau

Digitized by Google

mit dem in seiner Gestalt sich gleichgebliebenen, alterthümlichen Gefäße zum Flusse, um dort Wasser zu schöpfen und noch heute vielleicht, schlägt sie ihre Ferdah in denselben Faltenwürfen um sich als vor Jahrtausenden, — aber nur aus der Ferne betrachtet erscheint das noch biblisch. Wenn man näher kommt, zerfließt das patriarchalische Bild in Nebel: der Buttergestank des überausschmutzigen „biblischen" Kleides wirkt empfindlicher auf unser Inneres, als die wohlerhaltenen Sitten der Erzväter es thun können. Die Phantasie kehrt bald in engere Grenzen zurück, ungeachtet uns jener Alte dort noch mit denselben Worten zu seiner Hütte einladet, die einst Abraham den wandernden Engeln spendete.

Ich zeigte den Frauen zuerst Glasperlen. Sie gefielen, waren aber zu zerbrechlich. Dann reichte ich ihnen meinen Spiegel. Ein nicht enden wollendes Freudengeschrei belohnte mich dafür. Der Spiegel ging aus einer Hand in die andere, wanderte von den Frauen zu den Männern, von diesen wieder zu den Frauen zurück und schien Allen, allmindestens den Frauen unsäglichen Spaß zu machen. Ich bekam ihn nicht wieder zurück, bevor Alle ihre nicht gerade hübschen, sondern eher unregelmäßigen Gesichtszüge zu wiederholten Malen genau betrachtet hatten. Einige der Schönen hatten sich, wie dies alle Tage zu geschehen pflegt, die Haut eben frisch mit Butter eingerieben und eine von diesen hatte der Butter noch fein gestoßene Curcumawurzel beigemischt, wodurch ihr Gesicht eine safrangelbe Farbe angenommen hatte. Sie konnte gar nicht müde werden, den Spiegel immer wieder von Neuem zu gebrauchen und schien die gelbe Schminke ungefähr mit demselben Vergnügen zu beäugeln, als manche meiner schönen Landmänninnen das durch „die Kunst" hervorgerufene Roth ihrer zarten Wangen.

Zuletzt brachte ich Kaup's Naturgeschichte herbei und zeigte ihnen die in diesem Werke dargestellten Thier- und Menschenabbildungen. Ein Beifallsgeheul erschallte, so oft ich das Bild eines ihnen bekannten Thieres aufschlug. Es verdient bemerkt zu werden, daß sie, die niemals von Bildern gehört hatten, jeden guten Holzschnitt sogleich erkannten; sie wußten mir dann jedesmal durch Gesten, Nachahmungen der Stimme und Beschreibung des Aeußeren

Digitized by Google

ein ſicheres Kennzeichen des gezeichneten Thieres zu geben. Am Beſten gefielen ihnen Menſchenabbildungen. Das Bildniß eines Negers erweckte ſprudelnde Witze und einen unverwüſtlichen Humor in ihnen.

Gegen Abend verließen wir das glückliche Völkchen und landeten nach mehrſtündiger Fahrt in der Nähe eines kleinen, wenige Stunden unterhalb Roſſeeres gelegenen Dörfchens. Hier erhielten wir die Nachricht, daß unſer Bekannter Aali-Beï von ſeiner Reiſe nach Khaſſahn zurückgekehrt ſei und krank in Roſſeeres liege.

Auf unſerer heutigen Fahrt ſahen wir am rechten Flußufer nur Tompalmenwälder, in denen ſich ſelten wilde Thiere aufhalten. Am anderen Ufer mochte es anders ausſehen, denn dort ließ Abends „der grimme Leu“ mehrere Male ſeine Stimme ertönen; wahrſcheinlich war er hungrig und grollte über die Bakhahra, welche ihm ſeine Beute: die Rinder und Ziegen der Nomaden entzogen und in Sicherheit gebracht hatten.

Mit dem früheſten Morgen erſchienen zwei Diener Aali-Beï's und baten unſeren Doktor im Namen ihres Herrn um einen Krankenbeſuch bei Letzterem. Sie hatten für den Fall, daß mein Gefährte reiten wollte, einen wohlgeſattelten Hedjihn mitgebracht. Der Doktor zog es bei dem günſtigen Winde vor, mit der Barke zu reiſen und beſuchte den Oberſten ſogleich nach unſerer Ankunft in Roſſeeres. Aali-Beï lag in einer hart am Ufer erbauten Rekuba fieberkrank darnieder, befand ſich jedoch bereits auf dem Wege der Beſſerung. Mit Hülfe einiger Arzneimittel genas er bald.

Wir erfuhren von ihm auch Näheres über ſeine Reiſe. Er hatte zu ſeiner Bedeckung von Faſſokl aus zweihundertundfunfzig Negerſoldaten mitgenommen, war aber dennoch von den freien Negern des Gebirges Tabi angefallen worden. Nach ſeiner Ausſage hatten mehr als zweitauſend Neger die Soldaten angegriffen und fünf von dieſen getödtet. Obgleich auf Seiten der Schwarzen fünfundzwanzig bis dreißig Mann durch die Kugeln der Soldaten gefallen waren, wurden jene doch keineswegs vom Kampfe abgeſchreckt, ſondern ſtürzten ſich mit wahrer Todesverachtung in die

Digitized by Google

Bajonnette der Soldaten, ergriffen sie mit den Händen und hieben mit ihrem Trumbasch nach dem Kopfe derselben. Auf die erhaltenen Wunden streuten sie Erde, um die Blutung zu stillen, kämpften jedoch ungeachtet derselben fort. Zuletzt wichen sie aber doch den Feuerwaffen und Aali-Beï erreichte von nun an unangefochten die Goldbergwerke von Khassan. Mit welcher Erbitterung gestritten worden war, konnte man an den Gefallenen sehen: ein Unteroffizier der Soldaten hatte mehr als zwanzig Lanzenstiche empfangen.

Auf seiner Rückreise nahm der Beï noch funfzig Soldaten mehr mit sich und ließ jedem Einzelnen funfzig Patronen verabreichen. Diesmal blieb der Reisezug unangefochten. Man suchte die Wahlstatt auf, fand aber dort keinen Gefallenen mehr und glaubte deshalb nur einen neuen Beweis zu der seit Langem herrschenden, unbegründeten Meinung, daß alle freien Neger Menschenfresser seien, erhalten zu haben. Aali-Beï, ein sonst sehr heller Kopf, glaubte jetzt selbst steif und fest daran. Der gute Mann war unendlich froh, „diesem Teufelslande" mit heiler Haut entronnen zu sein und überzeugte uns, daß es bei unserer geringen Anzahl Tollkühnheit wäre, die von uns beschlossene Reise von Fassokl nach Khassahn auszuführen. „Ich rathe Ihnen", sagte er in seinem schlechten Italienisch zu uns, „gehen Sie nicht in jene von Gott seit Erschaffung der Welt verdammten Gegenden, wo Sie Ihr Fell lassen können; — freilich — wenn Sie trotz aller meiner Warnungen verrückt sein wollten: dann ist es etwas Anderes."

Rösseerës, die frühere Hauptstadt eines Königreichs der Fungi, liegt am rechten Ufer des blauen Flusses und eine starke Viertelstunde von diesem entfernt, einige Minuten südlich vom zwölften Grade der nördlichen Breite. An der dem Flusse zugekehrten Seite begrenzt ein unabsehbarer, fast undurchdringlicher Dompalmenwald, nach den übrigen drei Seiten die ziemlich bäumereiche Steppe die Stadt, welche jetzt kaum diesen Namen noch verdient. Gegenwärtig ist Rosseeres nur als eine Vereinigung mehrerer durch Felder und Steppenstreifen von einander getrennter Ortschaften, welche auch besondere Namen führen, zu betrach-

Digitized by Google

ten. Die Basars sind, seitdem man das vormals hier stationirte Militär nach Fassokl und Khassahn verlegte, verödet, der Handel ist unbedeutend. Man sieht nur Tokhahl, keine Tanakha. Erstere sind zur Verhütung großer Feuersbrünste sehr weit von einander erbaut, weshalb die Stadt größer erscheint, als sie ist. Ihre Einwohnerzahl dürfte Zweitausend betragen. Die Lage der Stadt ist ungünstig. Sie liegt auf mehreren Hügeln und leidet an Wassermangel. Allabendlich sieht man Frauen und Esel — die geplagten Lastträger der Sudahnesen — in langen Zügen zum Flusse wallen, um sich von dort das nöthige Trinkwasser herbeizuschaffen. Rosseeres ist todt und unfreundlich.

Gegenwärtig lebten die Einwohner des Fleckens in großer Furcht vor den Makahte. Man hatte den Palmenwald in Brand gesteckt, um einen sicheren Zufluchtsort der gefürchteten Feinde zu vernichten und sich am anderen Stromufer oder auf den vom Strome umflossenen Inseln leichte Strohhütten erbaut, um beim ersten Erscheinen der feindlichen Krieger dahin flüchten zu können. Diese waren zum größten Glück für die armen Bewohner jener Gegenden gar nicht erschienen, sondern hatten sich, nachdem sie einige Grenzdörfer verheert hatten, wieder zurückgezogen; vielleicht weil sie von dem Herannahen eines Negerbataillons, welches von Sennahr aus gegen sie dem dem Marsche war, gehört hatten.

Wir blieben bis zum 4. Februar in Rosseeres. Nach Süden zu konnten wir unsere Reise nicht weiter fortsetzen, weil der Fluß bereits so seicht geworden war, daß unser Reïs fürchtete, bei längerem Aufenthalte mehrere Untiefen nicht mehr passiren zu können. Die Jagd war ziemlich ergiebig, würde aber in dem uns gegenüber liegenden Walde wohl noch besser gewesen sein. Diesen durften wir nicht betreten, weil dort die Tabi-Neger streiften. Allnächtlich hörten wir von dort das Gebrüll der Löwen zu uns herüberschallen; Elephanten sollten, nach Aussage der Eingebornen, in ihm häufig sein. Der Hyänen und Nilpferde thue ich nicht mehr Erwähnung, weil es eine Ausnahme von der Regel gewesen wäre,

Digitized by Google

wenn wir ſie einen Tag lang nicht vernommen oder geſehen hätten.

Bald nach unſerer Abfahrt, welche, wie gewöhnlich, erſt zur Zeit des Aſſr erfolgte, ſah ich zwei wilde Büffel (Bos caffer) am Strome trinken, fehlte ſie aber in der Dunkelheit des Abends aus nicht allzu großer Entfernung. Nachts wechſelſeitiges Löwengebrüll auf beiden Stromufern. Noch bis ſpät in die Nacht hinein treiben wir langſam mit den Wellen des Stromes hinab.

Am folgenden Tage landeten wir bei der Birket mit den Nilpferden und Schlangenhalsvögeln. Wir jagten dort den ganzen Tag über und wollten mit Einbruch der Dunkelheit noch einige Pelekane, von denen eine zahlreiche Geſellſchaft Nachmittags angekommen war, erlegen. Ich hatte zwei Stück geſchoſſen, Tomboldo jagte auf der anderen Seite. Mein Nachhauſeweg führte mich durch ein dorniges, ſchon wieder von dem Urwalde in Beſitz genommenes Baumwollenfeld. Einer meiner Nubier begleitete mich und trug Büchſe und Beute. Wir hatten faſt das Ende der Birket erreicht, als mich der Nubier auf drei dunkle, hügelartige Gegenſtände aufmerkſam machte, welche ich bei Tage geſehen zu haben mich nicht erinnerte. Die Nacht war ſo dunkel, daß ich nur ihre Umriſſe erkennen konnte. Ich hielt ſie für Erdhaufen und ging ſorglos auf ſie zu. Das Wuthbrüllen eines Hippopotamus belehrte mich über meinen Irrthum: drei aus dem Waſſer herausgetretene Nilpferde, welche wir den ganzen Tag über gereizt hatten, ſtanden in einer Entfernung von kaum funfzig Schritten vor mir. „Hauen aaleïna ja rabb“*) rief der Nubier ſchaudernd, „flieh, Effendi, rette Dich, Du biſt verloren, wenn Du einen Augenblick länger weilſt.“ Und weg warf er die erlegten Pelekane, die Büchſe und die Jagdtaſche und war mit einigen Sätzen im Gebüſch verſchwunden. Daß uns die Ungethüme bemerkt hatten, war augenſcheinlich. Sogleich nach dem erſten Gebrüll bewegten ſie ſich nach uns zu; der Nubier hatte recht, es blieb uns nur die Flucht übrig! Waffen beſaß ich nicht, denn meine Gewehre waren keine Waffen und ohne Waffen iſt der Mann kein Mann mehr. Ich ſtürzte dem

*) Zu Deutſch: „Hilf uns, o Herr!“

Digitized by Google

Nubier auf dem Fuße nach. Die Dornen der Büſche zerfetzten mir die Kleider, zerkratzten mir die Haut, die ſtacheligen Zweige peitſchten mich in's Geſicht, der ganze Körper ſchmerzte, — ich achtete es nicht! Hinter mir her ſtürmte das wüthende Thier, es kam näher und näher, die Todesangſt lieh mir Kräfte, aber wie lange noch? Verzweifelnd eilte ich in der eingeſchlagenen Richtung weiter, es gab für mich keine Hinderniſſe, ich ſprang durch die furchtbarſten Dornenhecken ohne Bedenken hindurch. Meine Lage war ſchauderhaft. Vor mir dunkle Nacht, dicht hinter mir mein entſetzlicher Feind, ich wußte nicht mehr, wo ich mich befand, ich wußte Nichts mehr von mir ſelbſt. Da, Himmel! — ich ſtürzte! Aber ich fiel weich, ich lag im Waſſer! Gottlob, ich war im Strome und wenige hundert Schritte vor mir ſchimmerte das freundliche Feuer unſeres Schiffes. Raſch durchſchwamm ich die ſchmale Bucht, welche mich von der Halbinſel trennte, an der unſere Barke angelegt hatte, ich betrat ſie und war gerettet! Oben an dem wohl zwanzig Fuß hohen Uferrande, über welchen ich herabgeſtürzt war, ſtand das brüllende Ungeheuer. An allen Gliedern zitternd und ganz entkräftet kam ich an der Barke an.

Tomboldo kehrte ſpäter zurück und war, achtlos ſeinen Weg verfolgend, noch näher als ich an ein Nilpferd herangekommen und von dieſem ebenfalls verfolgt worden. Er hatte, vor ihm flüchtend, dieſelbe Richtung eingeſchlagen als wir, war dabei aber faſt in noch größere Todesgefahr gerathen. Das Nilpferd iſt ihm ſchon bis auf wenige Schritte nahe gekommen, da bleibt er mit einem Fuße in den Dornen hängen und fällt zu Boden. Sein Gewehr entladet ſich, ohne ihn zu verletzen, die ihm nachjagende Beſtie ſtutzt einen Augenblick, er rafft ſich auf und erreicht ebenfalls das Ufer. Kopfüber ſtürzt er ſich in die Fluthen und ſchwimmt nach der erwähnten Halbinſel herüber. Dort angelangt, fällt es ihm ein, daß er faſt aus der Scylla in die Charybdis gekommen wäre: er hatte erſt vor wenig Stunden drei Rieſenkrokodile in derſelben Bucht, durch welche er und ich eben geſchwommen waren, geſehen. In höchſter Aufregung kam er bei uns an. „Brüder", rief er den Matroſen und übrigen Dienern zu, „betet heute zwei

Rakaat*) mehr, danket Gott mit mir für meine Errettung! Ich will Euch, wenn ich erſt mit Hülfe des Barmherzigen in Charthum angekommen ſein werde, einen großen Sack voll Datteln, „Karahme", (zum Opfer) geben. La il laha il Allah, Mahammed rassuhl Allah! Der Arm des Todes griff nach mir — aber — el hamdu lillahi — Allah herihm! Sallah el nebbi ja achuana — Preiſ't den Propheten, meine Brüder — Allah kerihm! Gott iſt barmherzig!" —

Einer unſerer Matroſen hat ſich in dem nahen Dorfe Sĕkăï einen jungen rothen Affen (Cercopithecus pyrrhonotos) gekauft, welcher ein ſcheußliches Geſchöpf iſt. Das noch bartloſe, faltige Geſicht ähnelt dem eines alten häßlichen Weibes. —

Das Gebrüll des Löwen hören wir jetzt jede Nacht.

Am 20. Februar. In den letzten Tagen haben wir mehrere Male zur Nachtzeit glücklich auf die Jungfernkraniche gejagt. Die Thiere ſcheinen ſich jetzt zum Zuge zu verſammeln. Wir ſehen auf manchen Sandinſeln ſo zahlreiche Schaaren, daß wir ſie, wahrſcheinlich ohne ſehr zu irren, zu mehr als ſechstauſend Individuen ſchätzen können. Jetzt ſind die Vögel in ihrem Prachtkleide.

Vorgeſtern wehte am Morgen ein heftiger und ſehr kalter Nordwind. Wir froren erbärmlich, hüllten uns in unſere Decken und wagten uns erſt mehrere Stunden nach Sonnenaufgang hinaus in die kalte Luft. Um Mittag kamen wir zu einem von den Wanderheuſchrecken verwüſteten Wald und erlegten viele Röthelfalken, welche in der ſchon beſchriebenen Weiſe Jagd auf die Inſekten machten.

Der Fluß iſt ſehr ſeicht geworden und kann an manchen Stellen durchwadet werden. Dort hat er zwar immer noch die Breite von einer Viertelſtunde, ſeine Waſſermenge iſt aber dennoch mit der im Charief nicht zu vergleichen. Unſer Reïs klagt oft über das geringe Fahrwaſſer und verſichert, daß von nun an der blaue Fluß gar nicht mehr ſchiffbar ſei. In der Nacht paſſiren wir dagegen eine ſehr tiefe, von hohen Felſen eingeſchloſſene Stelle des

*) Eigentlich Rakaaaht, Plural von „Rakaah". S. Thl. 2 S. 90.

Fluſſes, welche, weil ſie nur wenig Fall hat, Birket el ſe-lahte, „der todte See“ genannt wird. Um Mittag landen wir in Sennahr.

Zwei Tage ſpäter kommen wir mit der Barke Aali-Beï's wieder zuſammen und fahren mit ihm gemeinſchaftlich weiter. Im Laufe des Tages zählen wir mehr als dreißig Krokodile, was zum Theil darin, daß jetzt bei dem ſeichten Waſſer die gefährlichen Lurche eher zu ſehen ſind, ſeinen Grund haben mag. Ich ſchieße auf mehrere, verwunde aber nur ein einziges tödtlich.

Abends legten wir mitten im Walde an und beſuchten Aali-Beï auf ſeiner Barke. Die Tſchibukaht dampften, der Oberſt war ſehr geſprächig und heiter. Da auf einmal verfinſterten ſich ſeine Mienen: eine Löwe brüllte in nicht allzu großer Entfernung. „Der Teufel hole dieſe verfluchten Beſtien“, ſagte er, „man kann auch nicht eine Nacht mehr ruhig ſchlafen. Ich werde noch nach der Inſel überfahren laſſen, um vor ihnen ſicher zu ſein.“ Sein Wort war noch nicht verhallt, als der zweite Löwe des Paares, wie es ſchien, in einer Entfernung von kaum zweihundert Schritten, dem erſten antwortete. Und nun begann ein großartiges, ſchauerlich wildes Duett:

„Er hebt ſein Haupt empor und brüllt,
Sein Brüllen tönt ſo hohl, ſo wild!
Dem Panther ſtarrt das Roſenfell,
Erzitternd flüchtet die Gazell',
Es lauſcht Kamel und Krokodil
Des Königs zürnendem Gebrüll.“

Nicht nur des Panthers, auch Aali-Beï's „Fell ſchien zu ſtarren“. „Meine Herren, ich werde ſogleich an die Inſel fahren laſſen, Sie werden doch nicht hier bleiben wollen?“

„„Gewiß, mein Oberſt.““

„Nun dann muß ich Sie bitten, auf Ihr Schiff zurückzukehren, denn ich bin wirklich nicht ſo verrückt, mich unnöthiger Weiſe einer Gefahr auszuſetzen. Buona notte, Signori!“

Er ließ in der That ſogleich von dem verhängnißvollen Ufer abfahren und ſchien ſich auch auf der Inſel nicht eher ſicher zu fühlen, als bis dort ein mächtiges Feuer angezündet worden war.

Digitized by Google

Wir blieben am Ufer liegen, doch will ich nicht leugnen, daß auch uns das Löwengebrüll zuweilen die Haare sträuben machte.

Man könnte das Gebrüll des Löwen einen Ausdruck seiner Kraft nennen; es ist einzig in seiner Art und wird von keiner Stimme eines anderen lebenden Wesens übertroffen. Die Araber haben ein sehr bezeichnendes Wort dafür: „raad", donnern. Beschreiben läßt es sich nicht. Tief aus des Löwen Brust scheint es hervorzukommen, es scheint diese zersprengen zu wollen. Furchterregend schlägt es an jedes Ohr. Die heulende Hyäne, der brummende Panther, die blöckende Heerde verstummt; der gurgelnde Affe klettert zu den höchsten Aesten der Baumwipfel hinauf; die Gazelle entflieht in eiligem Laufe; das beladene Kamel zittert, gehorcht keinem Zurufe seines Treibers mehr, wirft seine Lasten, seinen Reiter ab und sucht sein Heil in eiliger Flucht. Und selbst der Mensch, der so wohl Ausgerüstete, jedes Thier geistig so hoch Ueberragende, fragt sich, ob wohl seine moralische Kraft der höchsten Potenz der physischen die Spitze bieten könne.

„Der Mann, der nie gebebt in seinem Leben,
Der fühlet hier zum ersten Mal sein Herz erbeben."

Am anderen Morgen landen wir wenig unterhalb unseres nächtlichen Ruheortes in der Nähe einer Sakhïe, um dort frisches Gemüse zu kaufen. Ein dort beschäftigter Sudahnese sagt aus, daß man dort keine Nacht vor den Einfällen eines Löwenpaares sicher sei, welches selbst am Tage oft aus dem Dickicht des Waldes hervortrete.

Gegen Abend passiren wir die Mündung des Dinder, eines aus den Gebirgen Abyssiniens nach dem Bahhr el asrakh strömenden Flüßchens, welches während der Regenzeit zu einem Strome anschwillt, in jetziger Zeit aber nur ungefähr den Wassergehalt unserer Elster haben mag. Wir nehmen hier Abschied von der Palmenkönigin „Dulehb", denn diese kommt weiter nördlich nicht mehr vor. —

Es wird Zeit, daß wir zurückkehren. Unsere Schießvorräthe

Digitized by Google

ſind faſt ganz zu Ende. Die präparirten Vögel können wir gar nicht mehr in den Kiſten unterbringen und haben ſie auf dem Strohgezelt in hohen Haufen aufgeſchichtet. Wir haben bis jetzt mehr als vierzehnhundert Bälge präparirt und ſind mit dem Ertrage der Reiſe überaus zufrieden. Jetzt wird es ſtiller in den Wäldern. Auch in der Thierwelt macht ſich die Nähe der Alles ertödtenden trockenen Jahreszeit bemerklich. Das Laub der Bäume fällt ab, die flüchtigen Gäſte der Wälder ziehen ſich nach den ſüdlicheren, waſſerreicheren Gegenden zurück; unſere Jagden ſind weniger ergiebig als früher. —

Am 25. Februar. Zur Zeit des Nachmittagsgebetes jagte ich einem von ſieben ſchlafenden Krokodilen eine Kugel, welche es auf der Stelle tödtete, durch die Bruſt. Es maß zehn pariſer Fuß in die Länge und hatte mehr als dreißig halbreife Eier im Leibe. Ich bekam davon nur ſechsundzwanzig Stück zu ſehen, weil die Matroſen die übrigen ſofort verſpeiſt hatten. Anfänglich waren ſie Willens, auch das ganze Krokodil zu eſſen, beſannen ſich aber und beſchloſſen, es in dem nahen Woled-Medine auf den Markt zu bringen. Es wurde deshalb heute nur das Schwanzſtück geſotten. Die Matroſen fanden das zarte weiße Fleiſch ſehr wohlſchmeckend; uns Europäern war der ſtarke Moſchusgeruch, welches daſſelbe auch noch nach dem Kochen ausdünſtete, ſo zuwider, daß wir keinen Biſſen davon genießen konnten. Unſere Leute machten in Woled-Medine gute Geſchäfte mit der von den Sudahneſen geſuchten Speiſe, kauften ſich Merieſa von dem Erlös des verkauften Fleiſches und hielten noch eine zweite Mahlzeit, beſtehend aus einem Gericht Krokodil und mehreren Töpfen Merieſa. Und die Tambuhra erklang gar lieblich zwiſchen dem Schnalzen und den Betheuerungen des Wohlbehagens der Schmauſenden und Zechenden!

In Woled-Medine trafen wir unſeren lieben Penney. Jeder angeſehene Einwohner der Stadt veranſtaltete ſeinetwegen eine Fanthaſie, wozu auch wir jedesmal mit eingeladen wurden. Ein Feſt drängte das andere, die ſpäteren arteten aber immer in Bachanalien, die letzten ſogar in Orgien aus und brachten uns bald ſo wenig Unterhaltung mehr, daß wir ſchon am erſten März weiter

Digitized by Google

reiſten. Kurz nach unſerer Abfahrt erlegte ich noch einen Jungfernkranich, ſah aber auch ſogleich ein Krokodil auf ihn zuſchwimmen und verjagte es nur durch mehrere gut gezielte Schüſſe. Der Vogel trieb ſtromabwärts an's Land, ein Bein fehlte. Ich habe ihn der Merkwürdigkeit halber ausgeſtopft und beſitze ihn noch gegenwärtig in meiner Sammlung.

Wir erreichten Charthum am ſechſten März. Ich fand einen Brief von meinen Eltern vor. Für die ſogenannte dritte Expedition des Freiherrn von Müller waren weder Briefe, noch Wechſel angekommen.

Digitized by Google

Freuden und Leiden während des letzten Aufenthaltes in Carthum.

Hat manches Bild mich auch geſchreckt
Doch würd' es unrecht ſein, zu ſchelten,
Denn manches hat mich auch gelabt.
Wie Sonnenlicht auf Wolkenſäumen
Und manchen Traum hab' ich gehabt,
Den ich allzeit hätt' mögen träumen."
Freiligrath.

Am 8. März. Contariny erſchien heute mit einem vielſagenden Geſichte. „Eine Neuigkeit, Signori, eine intereſſante Neuigkeit!" Lange ſtrebten wir vergebens darnach, ihm ſein Geheimniß abzulocken. Erſt nachdem er unſere Neugierde möglichſt erregt hatte, kam er zur Sache. „Es ſind drei Engländer, wahr- und leibhaftige Engländer hier angekommen. Glauben Sie es? Drei Stockengländer." Und nun begann er in ſeiner humoriſtiſchen Weiſe uns die Geſichter, Brillen, Uhrketten, Hüte, Beinkleider, Röcke, Manieren und Bewegungen der Leute auszumalen, trank ſeinen „Aquavite" und verſchwand, um das wichtige Geheimniß noch weiter zu verbreiten.

Die Engländer glichen aber keineswegs den Karrikaturen, welche uns Contariny gezeichnet hatte. Es waren ganz treffliche Leute, mit denen wir manche vergnügte Stunde verlebt haben. Der Aelteſte von ihnen hatte aller Herrn Länder bereiſt, ſprach fertig Deutſch, war Botaniker und ein ſehr unterrichteter, gebildeter Mann; die beiden Andern dienten in der Marine der oſtindiſchen Compagnie und machten eine Urlaubsreiſe — von Bombay über Kairo nach Charthum! Daß ſie hierher gekommen, war ganz das Werk des Zufalls. Sie hatten Oberegypten bereiſen wollen, wa-

Digitized by Google

ren von einer Stadt zur anderen gezogen und schließlich nach Charthum gelangt. So etwas kann Engländern wohl begegnen.

Hier fanden sie aber, daß sie nicht mehr genug Geld zur Rückreise hatten. Ihre Verlegenheit war groß. Ich nahm mich ihrer treulich an und erhielt auf meinen Namen die ihnen nöthige Geldsumme von Nikola Ulivi und zwar, Dank der früher von mir empfangenen Prügel, zu mäßigen Prozenten vorgestreckt. In kurzer Zeit wurden wir die besten Freunde. Nur eine einzige Schwierigkeit konnten wir nicht sogleich überwinden. Der Botaniker Dr. Bromfield allein sprach deutsch, die jungen Leute redeten außer ihrem Englisch weiter keine mir verständliche Sprache. So blieb unsere Unterhaltung oft auf Gesten beschränkt oder konnte nur durch den gemeinschaftlichen Dragoman Bromfield geführt werden, was diesem und uns lästig werden mußte. Allein wir lernten uns nach und nach doch verstehen und von Tage zu Tage mehr lieben.

Noch heute denke ich mit großem Vergnügen an jene angenehme, im Inneren Afrika's gemachte Bekanntschaft. Leider war unser Zusammensein nur von kurzer Dauer. Wir versprachen uns gegenseitig zu schreiben; der Tod hat dieses Versprechen aufgehoben. Wenige Tage nach seiner Abreise von Charthum erlag der Eine, Mr. Lakes, dem Klima Ost-Sudahns. Er starb in Berber el Mucheïref. Dr. Bromfield starb, noch vor meiner Ankunft in Egypten, in Damaskus an den Folgen des klimatischen Fiebers, und nur der Dritte, Mr. Pengelley kehrte nach Indien zurück. Von ihm habe ich Nichts wieder gehört. Es scheint mir Manches traumhaft zu sein, was ich in Nord-Ost-Afrika erlebte; die glücklichen und fröhlichen Stunden, welche ich mit jenen rechtlichen, braven Menschen unter einer Gesellschaft lasterhafter Bösewichte verbrachte, scheinen mir es mehr, als alles Uebrige. Besäße ich nicht ein von ihnen für mich in Kairo zurückgelassenes Andenken an sie, ein treffliches Fernrohr, ich würde ernstlich versucht sein, zu glauben, ich habe sie nie gekannt.

Zuweilen wird es mir ganz wehe um das Herz, wenn ich auf die in Afrika verlebten ereignißreichen und verhängnißvollen Jahre zurückblicke. Von meinen dortigen Freunden und Bekannten sind

Digitized by Google

ſchon jetzt die meiſten dem hölliſchen Klima erlegen. Nur wenige erfreuen ſich noch heute ihrer vollen Geſundheit, aber ſie ſind mir ſo fern, daß mir ihre Briefe wie Stimmen aus einer andern Welt vorkommen. Von all' Dem, was ich erlebt, iſt mir Viel zurückgeblieben und doch iſt es für mich unendlich Wenig! —

Am 18. März verließ ich mit den Engländern zu Schiffe Charthum, um ſie eine Strecke wird zu begleiten. Die Dahabie war mit ſechs Ruderern bemannt und eilte raſch den Strom hinab. Ehe die jungen Leute Sudahn wieder verließen, wollten ſie erſt noch eine Jagdpartie auf dem weißen Fluſſe machen, weßhalb wir um Rahs el Charthum herum- und den weißen Strom hinaufſegelten. Hier brachten wir in einer Entfernung von ungefähr zwei Meilen von Charthum die Nacht und den größten Theil des folgenden Tages zu, kehrten dann um und landeten unterhalb des uns ſchon bekannten Dorfes Halfaï.

Am 20. März. Bei Gegenwind ſchifften wir nur langſam den Strom hinab. Gegen Abend ſahen wir hinter dem Gebirgszuge in der Nähe des Dorfes Surrurahb ein Schiff mit öſterreichiſcher Flagge hervorfahren. Es kam raſch den Strom heraufgebraust, fuhr aber ganz in unſerer Nähe auf eine große Sandbank auf. Nun wurde es von unſeren Schüſſen begrüßt und dann angerufen. Deutſche Worte hallten zu uns herüber; die Dahabie brachte uns den lange erſehnten öſterreichiſchen Konſul, unſern Freund, den Dr. Konſtantin Reitz. Ihn begleitete ein großer, ſchöner Mann, welcher mir als ein deutſcher Kaufmann aus St. Petersburg, Herr Bauerhorſt, vorgeſtellt wurde.

Nach den erſten herzlichen Begrüßungen fragte ich nach Baron Müller. Die Antwort des Konſuls lautete nicht befriedigend; ſie beſtätigte mir beinahe eine Nachricht, welche die fliegende Fama längſt in Charthum verbreitet hatte, daß nämlich Baron Müller banquerott ſei. Für uns hatte Dr. Reitz von ihm kein Geld, ſondern nur einen nichtsſagenden Brief voller Betheuerungen, Klagen und Beileidsbezeugungen erhalten. So war die letzte Hoffnung zerronnen. Ich wußte nicht, wie ich die Hunderte von Meilen, welche mich vom Vaterlande trennten, zurück-

Digitized by Google

legen sollte. Selbst wenn ich Alles, was ich außer meinen schwer erworbenen Sammlungen besaß, hätte verkaufen können, würde der Erlös nicht hingereicht haben, die Reisekosten bis Kairo zu bestreiten. Verlassen und verrathen im Innern Afrika's — das war, mit wenig Worten sei es hingestellt, das Loos, welches uns Baron Müller bereitet hatte. Hätten wir nicht selbst in Charthum edle Menschen gefunden, wir wären verhungert oder wenigstens den Krankheiten Ost-Sudahns, welche den größten Theil meiner dortigen Bekannten in das Grab gebracht haben, zum Opfer gefallen: dem Fieber, welchem der freiwillig noch länger als ich im Sudahn zurückbleibende Dr. Vierthaler unterlag*), der Dissenterie, welche unsern braven Reitz in die heiße Erde des Steppendorfes Tohka in Ost-Sennahr gebettet hat**). Ueber die Handlungsweise des Barons brauche ich Nichts weiter zu sagen, sie spricht eine Sprache, der ich keine Worte zu leihen nöthig habe.

Wir blieben bis zum andern Morgen noch mit den Engländern zusammen. Der Abschied von ihnen ging mir und ihnen sehr nahe. Lakes umhalste mich noch mehrere Male mit Thränen in den Augen. Ich wünschte ihm eine glückliche, fröhliche Reise nach Kairo und — durch's Leben; er gab mir meine Wünsche reichlich zurück. Mit dem Tuche vor den Augen stand er, so lange ich ihn noch sehen konnte, auf dem Verdeck seiner Barke und winkte mir Abschiedsgrüße zu. — Vierzehn Tage später wurde er auf dem Kirchhofe zu Berber beerdigt! —

Nachmittags kamen wir wieder in Charthum an. Ich ging zum Pascha, um ihm die Ankunft des österreichischischen Konsuls für Charthum „nell' Africa centrale" anzuzeigen.

Am 22. März. Großer Staatsbesuch beim Pascha. Der Konsul in Gallauniform und in Begleitung aller Europäer; Ali-Arha als Konsulatskhawahs mit großem, silberbeschlagenem Stocke geht gravitätisch voran. Der Pascha bemüht sich, alle ihm zu Gebote stehende Liebenswürdigkeit an den Tag zu legen und ist so artig und höflich, als er es sein kann. —

*) Am 26. August 1852.
**) Am 23. März 1853.

Digitized by Google

Der Konsul bezieht einstweilen Dr. Penney's Wohnung; Bauerhorst wohnt in der vorderen Abtheilung unseres geräumigen Hauses. Letzterer scheint ein ächter, biederer Deutsche zu sein. Wir schließen uns so viel als zulässig an ihn an. Er hat Proben von verschiedenen europäischen Waaren, hauptsächlich auch Arbeitszeuge und Kurzwaaren mitgebracht und wird mit letzteren bessere Geschäfte machen, als mit den Baumwollenzeugen.

Am 30. März. Feierliche Aufrichtung des Konsulatwappens, wozu alle Europäer eingeladen sind. Der Konsul hält an sie eine Anrede in italienischer Sprache, setzt ihnen darin das Wesen und die Wichtigkeit eines europäischen Konsulats aus einander und ladet sie zuletzt als seine Gäste ein. Gegen Abend erscheint auch der Pascha mit seinen höchsten Beamten. Wir verherrlichen das Fest durch einundzwanzig Böllerschüsse.

Zwei Tage später gibt Nikola Ulivi dem Konsul zu Ehren eine große Fanthasie, bei welcher ich nicht mit betheiligt bin, weil ich am Fieber darnieder liege. Contariny berichtet mir treulich Alles, was dabei vorgegangen, und schildert mir die Tafel als ganz vorzüglich luxuriös und reichhaltig.

Der Nashornvogel, den wir mit von unsererer Reise auf dem blauen Flusse gebracht hatten, ist in diesen Tagen an den Folgen eines Schlags gestorben. Er hielt mit einem Affen aus demselben Walde, in dem wir ihn eingefangen hatten, große Freundschaft. Dieser machte mit ihm, was er wollte; er behandelte den Vogel mit der den Affen eigenthümlichen Unverschämtheit und Dreistigkeit, ohne daß sich letzterer darüber erzürnt hätte, vielmehr ließ er sich von seinem übermüthigen Freunde selbst Mißhandlungen gefallen. So haben die Affen eine wahre Sucht, andere Geschöpfe, deren sie habhaft werden können, sorgfältig nach Ungeziefer abzusuchen. Ich besaß einen Pavian, welcher jedes kleinere Säugethier sogleich wie sein Kind behandelte und emsig zu säubern anfing. Selbst die Menschen, mit denen er Freund war, mußten sich eine sorgfältige Untersuchung ihres Kopfhaares gefallen lassen. Dergleichen

Digitized by Google

Bemühungen dehnte jener Affe nun auch bald auf den Vogel aus. Er ergriff ihn bei seinem riesigen Schnabel und legte mit einer der Vorderhände die Federn aus einander. Das ließ sich der Vogel nicht nur willig gefallen, sondern unterstützte es sogar. Er lief selbst zu seinem Freunde hin, bückte sich in eine passende Lage, sträubte seine Federn und ließ ihn gewähren. Gewiß ist dies ein höchst interessantes Beispiel von der Geselligkeit der Thiere. —

Unsere Lage wurde durch die ewige Geldverlegenheit immer verwickelter und unangenehmer. Dr. Vierthaler trennte sich von mir, weil Jeder jetzt darauf denken mußte, sein eigenes Unterkommen zu finden. Er ging zu seinem Universitätsfreunde, dem Konsul, welcher das Haus des Kaufmanns Rollet gekauft, verbessert und zum Konsulatsgebäude eingerichtet hatte; ich blieb in unserer Wohnung zurück. Gern hätte ich meine Diener entlassen, aber ich war zu arm, um ihnen den schuldigen Lohn auszahlen zu können. Auch macht es in Charthum keinen großen Unterschied, ob man zwei oder sechs nubische Bedienten beköstigt. Außerdem hatte ich den Vortheil, durch ihre Hülfe meine Sammlungen mehr und mehr anwachsen zu sehen. Ich arbeitete daher fortwährend, um wenigstens die noch übrigen Antheile von den Behufs des Sammelns gekauften Provisionen zu verbrauchen, oder auch, weil ich fühlte, daß nur durch Arbeit meine Lage erträglicher wurde, weil mir die Natur in reicher Fülle Genüsse bot, welche mich einigermaßen das Elend meiner häuslichen Umstände vergessen ließen. Die zu machenden Ausgaben für die Sammlungen gingen allen übrigen vor. Ich vertauschte eine silberne Cylinderuhr gegen acht Pfund Schießpulver! Ich verkaufte Kleider, Waffen, Bücher, Kisten, Wäsche, den wenigen Schmuck, den ich besaß; ich verkaufte Alles, was ich verkaufen konnte. Und wurde mir das Herz einmal gar zu kummerschwer, und war der Dämon des Fiebers einmal auf Stunden von mir gewichen, dann ging ich, mein Gewehr über der Schulter, hinaus in die freie Natur, um

Digitized by Google

mich wieder zu kräftigen und zu stärken. Da kam mir denn gar oft das Jägerlied:

„Des Morgens zieh' ich früh in's Holz,
Die Tannen rauschen und die gold'ne Sonne scheint;
Da fühl' ich's recht mit freud'gem Stolz,
Wie gut's der alte Gott doch mit uns meint.
Mit jedem Schritte wird ein Leben wach,
Die Droſſel flötet und das Wildpret ſchleicht zu Bach ꝛc."

in den Sinn und mit ihm auch wieder Troſt und Muth. Rauſchten auch die Tannen nicht um mich, ſo rauſchten mir doch anſtatt ihrer die balſamduftenden Mimoſen den Frieden und die Ruhe Gottes zu; ſtatt der Droſſeln flöteten afrikaniſche Sänger*), ſtatt des heimiſchen Wildprets zeigte ſich mir die ſchlanke Antilope. Die Zeit der Jagd wurde für mich die des Troſtes, der Stärkung und der Erholung. Ich war verlaſſen, aber ich fühlte es weniger, als man vielleicht glaubt; mir blieben immer noch Freunde und ich hatte das Glück, mir ſogar einen neuen, es treu und redlich meinenden zu erwerben. Das warſt Du, mein lieber Bauerhorſt, der Du mir manche bittere Stunde ſüß, manches ſchwere Ungemach leicht oder wenigſtens leichter gemacht haſt. Du warſt mir ein neuer Freund, aber ich brauchte Dich nicht erſt alt werden zu laſſen, „wie neuen Wein", ich ſah bald, „was ich an Dir hatte." Du haſt mich leiblich und geiſtig unterſtützt, erhoben und gekräftigt. Dieſe leichten fliegenden Blätter können Dir kein feſtes, bleibendes Andenken ſichern, aber ſie ſollen Dir, edler Mann, wenn ſie ſich vielleicht ſogar bis zu Dir verfliegen, meinen herzlichen, innigen Dank bringen. Biſt du doch der Einzige, der mich die meiſten der übrigen in Charthum lebenden Chriſten vergeſſen machte. Glaube mir, wenn ich all' das Gute, welches Du mir in Afrika erzeigteſt, dort einmal nicht zu würdigen verſtand, hier in der Heimath verſtehe ich es!

Aber ich will auch noch anderer Freunde gedenken. Da tritt mir ein biederer Mann vor die Seele; er iſt Mahammedaner; Huſ-

*) z. B. die Droßlinge.

seïn-Arha ist sein Name. Um jedoch meiner Erzählung nicht vorzugreifen, will ich diesen Mann erst später schildern. Einen andern Freund kann ich nennen. Er ist uns schon näher bekannt geworden, denn er ist ja der Vornehmste des ganzen Sudahn; ich meine den Generalgouverneur Latief-Pascha. Die vier Monate, während deren ich meine Schuld an ihn zurückzuzahlen versprochen hatte, waren vorüber. Ich gab dem Pascha Kunde von meinen bedrängten Verhältnissen und bedauerte, mein Versprechen nicht erfüllen zu können. Er gab mir eine recht kurze Antwort; sie enthielt nur die wenigen Worte: „Bēnĭ wŭ bēnăk măfīsch tĕklīef", aber diese wenigen Worte enthielten einen ganzen Schatz von Edelmuth. Sie lauten in's Deutsche übersetzt ohne Commentar: „Zwischen mir und zwischen Dir gibt es keine beschwerlichen Dinge." Das versteht man nun freilich im Deutschen nicht, wenigstens könnte man es mißverstehen. Ich will deßhalb die wahre Bedeutung angeben. Jene Worte besagten in diesem Falle ungefähr Folgendes: „Chalihl-Effendi, Du warst in Noth und ich konnte Dich, Gott sei Dank, daraus befreien. Du bist mir dadurch verbindlich geworden; allein ich will Dir keine neue Noth bereiten, sondern Dir sagen, daß es „„zwischen mir und Dir keine Verbindlichkeiten"" gibt." —

Ich bat den Pascha, mir, wenn es möglich wäre, etwas Schießpulver zu verabreichen. „Gebt dem Herrn sechstausend Stück Militärpatronen zum Einkaufspreise der Regierung!" lautete die Antwort, welche ich dem Aufseher des Pulvermagazins zu überbringen hatte. Das Pulver war freilich schlecht, aber das Pfund kostete mich auch nur fünf Piaster. Die Bleikugeln hatte ich bei dieser Berechnung umsonst; ich goß Schrote aus ihnen.

Welchen Namen gebe ich nun den Handlungen dieses Mannes? „Türkische" kann ich sie nicht nennen, denn da würde ein großer Theil meiner Leser an grausame denken. „Christliche"? Im Vergleich zu den Handlungen der Christen Charthums wäre dieser Ausdruck doch eine Herabsetzung jener Wohlthaten, die ich bei mir selbst nicht verantworten könnte. Und wie kann denn auch ein Türke, ein „irrgläubiger Muselmann", ein Wielandscher

Digitized by Google

„Heide“ chriſtliche Thaten thun? Ich muß es meinen Leſern überlaſſen, ſelbſt eine Bezeichnung für ſie aufzufinden. Nur wundere man ſich nicht, wenn ich die Türken achte und liebe. Sie haben mich dazu gezwungen, gezwungen durch viele Thaten des Edelmuthes, der reinſten Menſchlichkeit, Menſchenliebe und Barmherzigkeit. Ich wiederhole es: die Chriſten in Oſt-Sudahn mit Ausnahme der wenigen, welche wir als rechtlich und bieder kennen gelernt haben, hätten mich verhungern laſſen, ja ſie hätten mich vergiftet und ſich frohlockend in meinen Nachlaß getheilt, wenn ſie gekonnt hätten; ſie haben mich tief gekränkt, belogen, betrogen, beſtohlen, verleumdet. Die Türken haben ſich meiner angenommen, mich Bruder, Freund, Sohn genannt und mich als Bruder, Freund und Sohn behandelt; ſie achte und liebe ich; aber ich verachte und haſſe jene Frevler an dem innerſten, heiligſten Kern unſerer Religion, jene Schänder des Namens meiner Glaubensbrüder! Wollte auch ich heucheln, dann würde ich ſagen, ich bedaure ſie; aber ich fühle es zu tief, daß mein Haß gerecht iſt. —

Die Liſte meiner Freunde iſt jedoch noch nicht geſchloſſen. Ich nenne noch meinen ehrlichen Ali-Arha, ich nenne meine braunen Diener, welche mir treu wie Gold geblieben ſind und mit mir Freud und Leid getheilt haben. Ich weiß noch einen Freund, der mir immer geblieben iſt, der auch manchem Anderen Troſt gebracht hat. Er iſt kalt und fühllos, aber dennoch fähig, Freud' und Troſt zu bringen. Durch meinen Gewährsmann, den Dichter des ſchon erwähnten Jägerliedes, laſſe ich ihn nennen:

„Ich bin ein armes Waidmannsblut,
Und hab' kein eigen Dach in meinem Jagdrevier,
Doch wahr' ich einem Schatz ſo gut,
Des Kaiſers Krone tauſch' ich nicht dafür.
Das iſt mein Troſt geweſt zu jeder Zeit
In bangen Sorgen und in ſtillem Herzeleid
Ein wack'rer Fels im Sturmesheer:
Es iſt mein Pulverhorn und mein Gewehr!“

Ja, wahrlich! ich hätte eigentlich nicht klagen ſollen. Ich hatte bei all' meiner Armuth doch noch Viel, ſehr Viel. Ich hatte

Digitized by Google

Gottes Sonne und ſeine hochheilige Natur, ich hatte in meinem Hofe eine eigene kleine Welt. Wie viel Vergnügen machten mir meine zahmen Ibiſſe, die lebenden großen Thiere; wie ſchmeichelten mir die Affen, wie liebkoſte mich Bachieda! Aber freilich Geld hatte ich nicht; oft mußte ich mir die Frage aufwerfen: „Herr, was werden wir morgen eſſen?“ Oft raubte mir jenes „Geſchenk des Teufels“, das gräßliche Wechſelfieber, Kraft und Muth. Und dann, welch' tiefen, bittern Groll hegte ich gegen die große Mehrzahl der Menſchen, von denen mich faſt alle diejenigen, mit denen ich näher in Berührung kam, belogen, betrogen, ja beinahe um meine Menſchenliebe beſtohlen hatten! Jetzt, wo ich ruhig und theilnahmlos in ihr buntes Treiben ſchaue, muß ich über meine damaligen Gedanken lächeln; begreiflich finde ich ſie aber heute noch. Damals bin ich oft in den Diwahn Bauerhorſt's gegangen, um mir die trüben Gedanken aus dem Sinne zu ſchlagen oder mit ihm zu plaudern. Zuweilen ſtritten wir uns wohl auch einmal, aber immer wurde der Friede bald wieder hergeſtellt. Stundenlang ſpielte ich mit Bachieda. Ich gewann ſie ſehr lieb, ſie wurde meine beſte Freundin. In ihrem Charakter fand man noch Offenherzigkeit, Kraftfülle, Ehrlichkeit und Gemüthlichkeit vereint.

Aber wer war denn eigentlich Bachieda? wird man fragen. Das hätte ich freilich meinen Leſern vorher ſagen ſollen, zumal da, wie wir wiſſen, Bachieda ein Mädchenname iſt, der aus dem Perſiſchen ſtammt und „die Glückliche“ bedeutet. Und da könnte man glauben, als habe Frauenliebe mir damals Troſt gebracht. Nun Bachieda war zwar in der That weiblichen Geſchlechts, aber kein Mädchen. Sie war, um es kurz zu ſagen, die meinem Freunde Bauerhorſt gehörige junge Löwin, mit deren Erziehung er mich betraut hatte. Er hatte ſie von Latief-Paſcha zum Geſchenk erhalten, weil ich dieſem ſagte, daß mein Freund das junge Thierchen allerliebſt finde. Die Löwin mochte ungefähr ein halbes Jahr alt ſein, als wir ſie bekamen. Sie hatte die Größe eines mittleren Dachshundes, war ſchon ganz zahm und mit den Menſchen bekannt geworden und durfte frei herumlaufen. Ich nahm mich ihrer beſonders an und gewann bald ihre Anhänglichkeit.

Digitized by Google

Sie folgte mir wie ein Hund auf dem Fuße nach. Oft beſuchte ſie auch ihren früheren Herrn, den ſie ſogleich erkannte, wenn er zu Fuß oder zu Roß in die Nähe unſeres Hauſes kam. Nachts theilte die Löwin nicht ſelten das Lager mit mir; ſie war zahmer, als ein Hund, und betrug ſich immer ſehr artig. Nur als ſie größer wurde, mußte ſie einige Male wegen Wildheit gezüchtigt werden. Sie ſpielte mit den Pavianen, welche wir beſaßen, wurde aber von ihnen ängſtlich gemieden. Einmal fraß ſie einen kleinen Affen, ein anderes Mal tödtete ſie einen Schafbock, mit dem ſie oft ſpielte, mit einem Schlage ihrer kräftigen Pranken. Wenn wir ſie zu derb züchtigten, ging ſie wüthend auf uns los, wurde aber ſehr bald wieder ſanft und gerade ſo gutmüthig, wie vorher. Wir haben mit dieſem ſchönen Thiere manche angenehme Stunde verlebt; ich habe es begreiflich finden lernen, daß Thiere den Verluſt des Umganges mit Menſchen erſetzen können. —

So verlebte ich den Sommer des Jahres 1851. Er hatte viele böſe, aber auch manche gute Tage. Die mir bekannten Dinge Charthums gingen ſchleppend ihren Gang, ohne daß Etwas geſchehen wäre, was Abwechſelung in unſere Einförmigkeit gebracht hätte. Die Notizen über das, was ich erlebt, ſind immer ſehr kurz im Tagebuche. Ich will daraus noch Einiges mittheilen:

Am 8. Mai 1851. Ankunft mehrerer Briefe aus der Heimath.

Am 9. Mai. Auf dem Baſare hängt man einen Mörder.

Am 17. haben wir ein ziemlich ſtarkes Gewitter; am 24. frißt ein Krokodil einen Knaben von ungefähr acht Jahren auf der im blauen Fluſſe liegenden Sandbank; am 1. Juni fahren wir Deutſchen nach Halfaï und beſuchen einen Bekannten von mir, den Türken Ibrahim-Arha, von dem wir feſtlich empfangen werden. Ende Juni tritt Aali-Arha aus meinen Dienſten, weil er die reiche Wittwe eines türkiſchen Kaufmanns heirathen will, und wird von dem Paſcha als Khawahs des Nahſir el Enke*) mit einem Gehalt von monatlich hundert und funfzig Piaſtern angeſtellt. Aali-Arha hofft, dieſe Summe durch viele gezwun-

*) S. Th. 1 S. 172.

gene Verheirathungen zu verdoppeln. Er versichert mir, daß er mit seiner häuslichen Glückseligkeit zufrieden sei, und preist seinen guten Genius, der ihn mir zugesellt und so zu Dem gemacht habe, was er sei. Wäre es der ehrlichen Seele doch recht wohl ergangen! Aber leider haben sie, wie ich unlängst erfuhr, auch ihn schon in das Lailach gehüllt!

Im Anfang des Juli kommt unser Hausherr, ein gewisser Solimahn-Effendi von Kordofahn, ohne Erlaubniß seines Chefs, des schon mehrfach erwähnten Mahammed-Arha-Wannli*) hier an, um sich beim Pascha über Letzteren zu beklagen. Da sich aber Mahammed-Arha auf einem Kriegszuge gegen den König von Takhale befindet, wird die Reise als Desertion angesehen, dieser mit fünfhundert Peitschenhieben bestraft und mit der Scheba am Halse zu seinem niederträchtigen Obersten zurückgesandt. Sechsundzwanzig türkische Soldaten, welche früher gekommen waren, um ebenfalls gegen Mahammed-Arha Klage zu führen, wurden ebenso bestraft, aber nach Khassahn in die Goldbergwerke gesandt.

Der Pascha übt bei derartigen Vergehungen selten Milde aus; bei Verbrechen kennt er keine Gnade. Zwei türkische Soldaten im Dienste Ibrahim-Arha's in Halfaï, von denen der eine, als Räuber schon bestraft, als Mörder angeklagt worden war und jetzt in Halfaï im Gefängnisse saß, der andere aber der Wächter des Ersteren war, entflohen und wandten sich auf gestohlenen Kamelen der Grenze Abyssiniens zu. Sie wurden verfolgt, eingeholt und sollten gefangen genommen werden, tödteten aber mehrere der sie verfolgenden Soldaten und konnten erst überwältigt werden, nachdem sie verwundet und vertheidigungsunfähig waren. Man brachte sie nach Halfaï zurück und meldete dem Pascha den Vorfall. Dieser gab Befehl, beide Verbrecher zu erschießen, aber noch ehe derselbe ausgeführt werden konnte, war der Eine bereits an seinen Wunden verschieden, der Andere dem Tode nahe. Man band den Gestorbenen, sowie auch den Anderen, der nicht gehen konnte, auf

*) S. Th. 1 S. 254.

Anakharihb brachte Beide vor das Dorf und ſchoß Beiden, um dem Befehle vollkommen zu genügen, die Kugel durch die Bruſt.

Bauerhorſt hatte ſeine Geſchäfte in Charthum beendet. Er ſah ein, daß jetzt für ihn Wenig zu thun ſei, und beſchloß, nach Kairo zurückzureiſen, um von dort aus mit größeren Capitalien einen zweiten Handelsverſuch zu machen, welcher wohl auch einträglich geworden wäre. Seine Freundſchaft für mich ging ſo weit, daß er mich und mein Gepäck mit ſich nach Kairo zu nehmen und alle Reiſekoſten für mich auszulegen verſprach. Nun kam es nur darauf an, ob mir mein Hauptgläubiger, der Paſcha, die Erlaubniß zur Abreiſe geben würde. Wir gingen deßhalb am 3. Auguſt zu ihm, Bauerhorſt, um Abſchied zu nehmen, ich, um ihn zu bitten, einen Wechſel auf Kairo annehmen zu wollen.

Der Paſcha war ſchlechter Laune und im Anfange ſehr kalt. Ich überſetzte zuerſt Bauernhorſt's Abſchiedsworte und kam dann zu meiner Bitte. „Herrlichkeit," ſagte ich zu ihm, „ich muß zu Grunde gehen, wenn ich noch einige Wochen hier verweile. Nach Ausſage der Aerzte iſt mein geſchwächter Körper nicht mehr fähig, einem neuen Fieberanfall Widerſtand zu leiſten. Ich muß eilen, ein geſundes Klima zu erreichen; auch möchte ich gern die Lieben im Vaterlande wieder ſehen, von denen ich ſo lange getrennt geweſen bin."

„„Aber wer hält Dich denn hier zurück, Chalihl-Effendi? So ziehe doch in Frieden Deiner Heimath zu!""

„Herrlichkeit, mich hält einzig und allein mein gegebenes Wort zurück. Ein rechtlicher Mann muß ſich durch daſſelbe für gebunden erachten, ſelbſt wenn er ſeinen unvermeidlichen Untergang vor ſich ſähe. Ich bin Dein Schuldner und freue mich, es zu ſein, weil ich dadurch Deine Großmuth erkennen lernte. Es iſt mir aber unmöglich, mein Wort hier zu löſen, wie ich es verſprochen habe; ich kann es nur in Kairo. Willſt Du mir erlauben, daß ich dahin abreiſen darf, ſo wirſt Du das Maß Deiner gegen den Fremdling reichlich bewieſenen Gnade übervoll machen."

Digitized by Google

„„Eh diabolo! Was denkſt Du von mir, Chalihl-Effendi? Ziehe in Frieden! Du biſt nicht mir, Du biſt der Regierung Oſt-Sudahns Geld ſchuldig. Die Schatzkammer derſelben wird Dir zur Bezahlung Deiner Schuld längere Friſt geſtatten. Bezahle zwei Monate nach Deiner Ankunft die der Regierung ſchuldige Summe an Deinen Konſul in Kairo; ich werde dort das Geld erheben laſſen. Aber wie willſt Du nach Kairo gelangen? Du haſt eine Reiſe von mehreren hundert Meilen vor Dir, wo willſt Du die Reiſekoſten hernehmen?“ “

„Mein Freund Bauerhorſt hat mir verſprochen, dieſe bis nach Kairo auszulegen.“

„„Ganz gut, Chalihl-Effendi. Aber ich will Dir noch eine Lehre geben. Du biſt jung und kannſt noch nicht die Menſchenkenntniß beſitzen, welche ich mir durch lange Erfahrung im Geſchäftsleben erworben habe. Glaube mir, der beſte Freund verwandelt ſich allgemach in einen Feind, wenn man ihn fortwährend um Geld anzuſprechen gezwungen iſt. Ich kann verhüten, daß auch Du dieſe Erfahrung machſt, und ich will es. Schicke mir morgen ein Geſuch zu; ich werde darauf verfügen, daß man Dir noch fünftauſend Piaſter aus der Schatzkammer auszahlt. Du biſt der Regierung dann zehntauſend Piaſter ſchuldig; zahle ſie in Kairo an Deinen Konſul zurück.“ “

Ich fand im Anfange keine Worte, meinen Dank auszudrükken. Endlich ſagte ich ihm: „Herrlichkeit, Deine Gnade drückt mich zu Boden, ich werde Deinen Edelmuth nie vergeſſen.“ Er mag in meinen feuchten Blicken wohl geleſen haben, was ich fühlte. Freundlich entließ er mich*). Am folgenden Tage erhielt ich die erwähnte Summe ausbezahlt.

*) Nachdem ich im Vaterlande, und Latief-Paſcha wieder in Kairo angekommen war, hielt ich es für meine Pflicht, ihm nochmals zu danken. Ich ſchrieb in franzöſiſcher Sprach an ihn und erhielt ſehr bald eine mir höchſt ſchmeichelhafte Antwort. Der geneigte Leſer möge nicht glauben, daß ich mich mit den in jenem Briefe enthaltenen Schmeicheleien brüſten will, aber der Brief wird ihm einen Beweis liefern, wie freundſchaftlich Latief gegen mich geſinnt war. Ich bin ſtolz, daß ich mir das Wohlwollen dieſes ausgezeichneten Mannes erwarb und entblöde mich nicht, dies zu ſagen.

Digitized by Google

Am 11. Auguſt. Ich machte heute meinen Abſchiedsbeſuch beim Paſcha. Nachdem er ſich ſehr Viel mit mir unterhalten hatte, ſchickte ich mich zum Weggehen an und bat ihn nach türkiſchem Gebrauche um Erlaubniß dazu. „Nein, Chalihl-Effendi,“ antwortete der Paſcha, „warte noch ein Wenig; eben erfahre ich, daß ich jetzt eine gewiß intereſſante Audienz zu geben habe; der Geſandte

---

Der Brief des Paſcha lautete:

Caire, le 23. Decembre 1852.

Monsieur,

Votre bonne lettre du 27. octobre dernier que j'ai reçue la semaine dernière, m'a causé un plaisir d'autant plus grand qu'elle m'a appris le parfait état de votre santé, à laquelle je porte et porterai toujours le plus vif intérêt.

Je vous remercie, Monsieur, des choses flatteuses que vous me dites dans votre lettre, ainsi que des vœux que vous forme pour moi. J'en forme autant pour votre bonheur.

Je crois, que vous exagérez les services que j'ai pu vous rendre au Sennaar pendant que j'avais la direction de ce vaste gouvernement. Dans tous les cas je suis bien aise, d'avoir pu être de quelque utilité à une personne aussi estimable que vous, Monsieur, vous trouvant surtout à une très grande distance du pays qui vous a vu naître. Du reste, je n'ai fait pour vous que ce que vous meritiez sous tous les rapports.

J'ai appris avec joie que vous etiez arrivé bien portant au sein de votre famille, et que vous etiez contant et heureux auprès de Mr. votre bon et excellant père dont vous faites le bonheur.

Je vous pris d'agreer les vœux bien sincères que je forme pour vous au commencement de l'année 1853. Daigne l'etre suprême les exaucer et vous en ressentire les heureux effets.

J'ai l'honneur d'être
Monsieur,
avec la consideration la plus distinguée
votre très humble
et très obéissant serviteur
Latif-Pascha.

(Eigenhändige Namensunterſchrift mit arabiſchen Buchſtaben.)

Zu gleicher Zeit richtete der Paſcha ein ebenſo freundliches Schreiben an meinen theuren Vater, den er ſehr hoch ſchätzt. Er ſagte zu dem Konſul Dr. Reitz, als dieſer ihm einen nach meiner Abreiſe in Charthum angekommenen, an den Paſcha gerichteten Brief meines Vaters überſetzte: „Ohne daß ich den Mann kenne, welcher die Güte gehabt hat, an mich zu ſchreiben, habe ich ihn liebgewonnen. Ich weiß, daß ſein Sohn Chalihl-Effendi die Summe zurückbezahlen wird, welche er mir ſchuldet, aber wenn er es nicht thäte, würde mich dieſer Brief vollkommen entſchädigen.“

Digitized by Google

Seiner Majeſtät, des allergnädigſt regierenden großen Büffels, zur Zeit durch Gottes und ſeines Propheten Gnade Königs von Dahr-Fuhr, wird ſogleich erſcheinen, um über wichtige Staatsgeſchäfte mit mir zu ſprechen.“ Obgleich der Paſcha bei Aufzählung der ehrfurchtgebietenden Titel Seiner ſchwarzen Majeſtät ein wiederholtes ſchlaues Lächeln nicht unterdrückte, und wir demnach ſchon im Voraus wußten, wie die ſchwarze Excellenz ungefähr ausſehen würde, war doch unſere Neugierde hinreichend erregt worden, um zu bleiben.

Es dauerte auch nicht lange, ſo erſchien im Diwahn der Erwartete in Begleitung eines in Charthum anſäßigen Schech von den braunen Eingebornen des Landes. Seine Excellenz, der ſchwarze Miniſter waren in ein langes, ſchreiend roth und gelb geſtreiftes Kattunhemd gehüllt, traten bis in die Mitte des Diwahn mit edlem Fuhranſtand vor, ſchauten entſetzlich dumm in die Runde, wandten ſich dann dem Paſcha zu und legten grüßend dreimal die Hand auf Mund und Stirn, ohne jedoch ein Wort zu ſprechen. Eine Handbewegung des Paſcha lud den Miniſter und ſeinen arabiſchen Begleiter zum Sitzen ein; Beide erhielten Kaffe, aber keine Pfeifen. Der Schech begann nun das Geſuch Seiner Excellenz vorzutragen. Zuerſt erlaubte ſich dieſe, dem Paſcha die allerungewöhnlichſt freundlichen Geſinnungen Seiner Majeſtät, des großen Büffels zu verſichern, bat dann um freies Geleit für die Tante Seiner Majeſtät, die allergnädigſte Prinzeſſin Soakim, welche im Begriff ſtehe, dem Geſandten ihres Glaubens, dem von Gott geprieſenen und begnadigten Propheten Mahammed — Allah m'sellem wu sellem aaleïhu — den heiligſten Tribut zu zollen, die Wallfahrt nach der Kaaba anzutreten und zu ihrem zeitlichen und ewigen Heile die mühſame, beſchwerliche und gefahrvolle Pilgerreiſe „inschallah“ glücklich zu beenden. Seine Majeſtät ſei vollkommen überzeugt, daß Ihre Nachbarn, die Türken, einem ſo gottſeligen Werke gewiß Nichts in den Weg ſtellen, ſondern es eher auf alle Art und Weiſe fördern würden. Die Regierung werde daher unbezweifelt auch die Verpflegungs- und Reiſekoſten für die Prinzeſſin und ihr Gefolge während der Dauer der ganzen Reiſe durch tür-

Digitized by Google

kiſches Gebiet übernehmen; denn obgleich die Schatzkammer Seiner Majeſtät unerſchöpfbar an — Elfenbein ſei, wäre es doch erwünſcht.....

Mehrere Male ſah mich der Paſcha während des Vortrags lächelnd an; er wurde durch den Pomp der Sprachweiſe des Fuhr-Miniſters ſehr heiter geſtimmt und machte mich in italieniſcher Sprache auf die pikanten Prahlereien noch ganz beſonders aufmerkſam. Dann wandte er ſich an den Schwarzen und ſicherte ihm die Gewähr ſeines Antrages zu, verwechſelte aber im Lauf der Rede, aus ihm ſehr verzeihlicher Ungeläufigkeit der arabiſchen Sprache, das Epitheton ornans Seiner Majeſtät „großer Büffel“ hartnäckig mit dem nicht gerade ſchmeichelhaften Titel „großer Ochſe,“ wobei jedesmal ein trüber Schatten über das dunkle Geſicht des Miniſters flog.

Ein Beamter des Diwahn erhielt dann den Befehl, die ganze Pilgerkarawane mit Obdach und Nahrung auf Koſten der Regierung zu verſorgen. Man räumte ihnen ein ſehr-weitläufiges Gebäude für die Dauer ihres Aufenthaltes in Charthum ein. Die Prinzeſſin bezog deſſen Harehm. Ihr Gefolge beſtand aus acht und ſechzig Individuen: Dienern und Sklavinnen Ihrer Hoheit, Kaufleuten und frommen Gläubigen, welche ſich dem Zuge angeſchloſſen hatten.

Es war natürlich, daß wir Europäer die Prinzeſſin zu ſehen wünſchten. Wir beſchloſſen ihr, den Konſul an der Spitze, einen feierlichen Beſuch abzuſtatten, wozu man den 14. Auguſt wählte. In ſolennem Aufzuge ſchritten wir Morgens der Wohnung Ihrer Hoheit zu, hatten aber keine günſtige Zeit getroffen, denn eben verließ ſie das Haus hoch zu Roß, um den Damen des Harehm Latief-Paſcha's einen Staatsbeſuch zu machen. Die Dame ritt auf einem jener kleinen, aber als vorzüglich bekannten Fuhrpferde mit türkiſchem Sattel und Zeug und zwar nicht wie Frauen, ſondern wie Männer zu reiten pflegen, wozu ſich die türkiſch-arabiſche Kleidung, welche ſie trug, mehr eignet als die unſerer Damen. Sie war umgeben von einigen in Lumpen gehüllten Kerlen, von denen der Eine, wahrſcheinlich der Herr Oberſtallmeiſter Ihrer Hoheit, das Roß am Zaume führte. Rechts und links gingen ſechs bis acht Sklavinnen, gekleidet wie die Sudahneſinnen, d. h. die uns bekannte

Digitized by Google

Ferdah wie dieſe um ſich geworfen; ſie trugen an Schnüre gereihte, rundliche Bernſteinſtücken in den gefetteten Haaren und waren barfüßig. Dame Soakim trug ein rund zuſammengewickeltes ſchreiend gelbes Tuch turbanähnlich auf dem Kopfe; die Enden des Tuches hingen zu beiden Seiten lang herab. Sie war ſehr ſorgfältig verſchleiert. Nur kurz über den Steigbügeln ließ ſich ein buntgeſtreifter, halbſeidener Stoff erkennen, wie ihn die Frauen der egyptiſchen Fellahhihn tragen; wahrſcheinlich beſtanden ihre Beinkleider daraus. So bewegte ſich der Zug in vollem Trabe an uns vorüber. Getäuſcht ſahen wir der, um mich orientaliſch auszudrücken, „in die Wolken der Schleier gehüllten" Erſcheinung nach. Vor Allen machte der Konſul dem Schmerzgefühle vereitelter Hoffnungen Luft in derben Flüchen gegen den Unglücksvogel, Osmahn, ſeinen Bedienten, weil dieſer durch ſeine Nachläſſigkeit ſeinen Gebieter mehrere Stunden hingehalten hatte.

Nachmittags begünſtigte uns dagegen das Glück. Die Dame war zu ſprechen und befand ſich, als wir in den ihrem Geſindel eingeräumten Hof traten, im Harehm oder der hinterſten Abtheilung ihrer Wohnung. Wir wurden angemeldet, hörten innen gewaltig ſchelten uud lärmen und warteten geduldig, bis der erwähnte Lump, welcher heute als Stallmeiſter fungirt hatte, in Begleitung eines ditto Anderen, uns mit bedeutungsvollen Winken nach dem Innern rief. Der Konſul ging voran, wir folgten. Inmitten des geräumigen Hofes ſaß die Prinzeſſin mit gekreuzten Beinen auf einem langen und ſchmalen Teppiche und erhob ſich bei unſerem Eintritte. Seine Excellenz, der uns ſchon aus dem Diwahn her bekannte Miniſter nöthigte uns zum Sitzen, was auch die bunte Geſellſchaft in den mannigfaltigſten Stellungen und mit grimmigem Mienenſpiel endlich zu Stande brachte. Der Platz zum Sitzen war nämlich gar zu türkiſch bereitet worden; es war ein dünner Teppich, den man platt auf die Erde gelegt hatte. Für mich und die übrigen türkiſch gekleideten und mit türkiſch-arabiſchen Sitten und Gebräuchen wohlbekannten Europäer war der Teppich ganz bequem, nicht ſo aber für den in enger europäiſcher Uniform ſteckenden Konſul oder meinen Freund Bauerhorſt im Ballfrack und engen Bein-

Digitized by Google

kleidern mit Sprungriemen. Nachdem wir uns zuletzt doch geſetzt oder mehr gelagert hatten, ließ ſich auch Ihre Hoheit wieder nieder und erhielt ſogleich Geſellſchaft in der Perſon Seiner Excellenz des Stallmeiſters, der unverſchämt genug war, ſich dicht hinter ſie auf die Ferſen zu hocken und ihr dann und wann gar vertrauliche Worte in's Ohr zu flüſtern. Der Miniſter ſetzte ſich in reſpektabler Entfernung vor ſie hin und nahm Theil an der nun beginnenden Unterhaltung. Dieſe eröffnete der Konſul damit, daß er der Prinzeſſin durch ſeinen Bedienten Geſchenke anbieten ließ, welche in wohlriechenden Seifen, Bonbons, kölniſchem Waſſer u. ſ. w. beſtanden. Sie nahm dieſelben, wie es ſchien, mit großem Vergnügen an und erwiderte ſie mit Dankſagungen in arabiſcher Sprache. Ihre wohlgewählten Ausdrücke zeugten von einer großen Geläufigkeit der Sprache, während der Konſul ſich vergeblich bemühte, ihr in gewählten Ausdrücken den hohen Zweck ſeines Erſcheinens und die Wichtigkeit eines direkten Verkehrs der Europäer mit den Unterthanen Sr. Majeſtät des „großen Büffels" begreiflich zu machen. Er war damals der Landesſprache noch ſo wenig mächtig, daß wir Andern ſeine Phraſen, deren Sinn wir recht wohl verſtehen konnten, erſt in reines Arabiſch überſetzen mußten, um ſie der Prinzeſſin genießbar zu machen. Während Reitz diplomatiſirte, fand ich Zeit, Dame Soakim etwas näher zu betrachten. Sie war in eine große, halbſeidene Milaie*) eingehüllt und hatte ſich mit dieſer auch den Kopf und das Geſicht verſchleiert. Doch gelang es mir einmal, einen Augenblick das letztere zu ſehen; es zeigte allzu deutlich die Spuren von dreißig, unter der Sonne Central-Afrika's verlebten Jahren und war — ſehr häßlich. Um die Handgelenke trug ſie Bernſteinketten als Armbänder; die einzelnen Stücken waren von beträchtlicher Größe. Sie hatte ſich mit dem Geſicht von uns abgewendet, zeigte uns nur ihre linke Seite und ſchien ſehr ſorgſam die türkiſche Frauenſitte zu beobachten. Bei alledem war ſie ſehr aufmerkſam auf das um ſie her Vorgehende,

*) Ein Umſchlagetuch, der Ferdah ähnlich, nur mehr quadratiſch geſtaltet und aus beſſeren Stoffen gefertigt.

Digitized by Google

antwortete raſch und befriedigend auf mehrere Fragen, welche wir ihr vorlegten und fand dabei noch immer Zeit, in der, wie alle äthiopiſchen und Negerſprachen, wohlklingenden Fuhrſprache Befehle an ihre Dienerſchaft zu richten.

Dieſe beſtand zunächſt in einer jungen und gar nicht häßlichen Sklavin, vielleicht der Kammerzofe oder Geſellſchafts dame Ihrer Hoheit, welche in einiger Entfernung von ihr auf der Erde kniete und ihre Gebieterin fortwährend beobachtete. Auch ſie war reichlich mit Bernſteinſchnuren geputzt. Wenige Worte der Prinzeſſin, wahrſcheinlich einen Befehl ausdrückend, veranlaßten ſie, ſich in das Innere des Hauſes zu begeben, von woher ſie ſpäter nicht wieder zurückkehrte. Die ſtrenge Etiquette Fuhrs erlaubte ihr nicht, zu gehen; ſie kroch wie ein Hund auf Händen und Füßen davon.

Im Hintergrunde des Hofes war eine andere Sklavin beſchäftigt, ſaftiges Rindfleiſch in dünne Streifen zu ſchneiden und dieſe in der Sonne zu trocknen, um ſie für Wüſtenreiſen transportabel zu machen. Eine Dritte hing ein Paar Unterbeinkleider der Prinzeſſin zum Trocknen auf; zwei noch nicht erwachſene Mädchen ſaßen in einem Winkel und wuſchen andere Kleider aus. Sie ſchienen mir noch das Flügelkleid der Damen Fuhrs zu tragen. Ihre ganze Kleidung beſtand nämlich nur aus zwei, ungefähr drittehalb Zoll breiten Bändern aus grobem Baumwollenſtoff. Das eine derſelben diente als Gürtel, das andere war an dem erſteren befeſtigt; mein geneigter Leſer mag errathen, wie.

Das war Alles, was wir von dem Haushalte Ihrer Hoheit zu ſehen bekamen. Unſere Audienz währte ohnehin bloß kurze Zeit, ſo daß unſeren Beobachtungen nur ein ſehr beſchränkter Spielraum geboten wurde. Nach ungefähr einer Viertelſtunde erhob ſich Dame Soakim. Seine Excellenz der Herr Miniſter ließen ſich herab, uns bis vor das Hofthor zu begleiten und waren ſo gütig, die Verſicherung auszudrücken, daß unſer Beſuch Ihrer Hoheit gewiß gefallen haben werde. Der Konſul ſetzte ſogleich mit ihm ſeine diplomatiſchen Unterhandlungen fort und war wirklich ſo glücklich, zuletzt von Sr. Excellenz die Möglichkeit in Ausſicht geſtellt zu ſehen, daß Seine Majeſtät der König von Fuhr es erlauben würde,

Digitized by Google

wenn einer der Suditen des Konsuls sein Land besuchen wolle. Trotzdem würde ich, selbst wenn mir Zeit und Mittel zu Gebote gestanden hätten, es dennoch nicht gewagt haben, auf die Worte des Herrn Ministers hin Fuhr zu betreten, weil ich alle Ursache habe, zu glauben, daß mir dann das unvermeidliche Schicksal aller Europäer, welche dorthin kommen, bevorstände*). Wir schieden mit der Versicherung einer gegenseitigen Achtung von einander. —

Nachdem ich vom Pascha Geld zu meiner Reise nach Egypten erhalten hatte, dachte ich daran, einige meiner Gläubiger zu befriedigen, welche ich sonst erst von Kairo aus hätte bezahlen können. Unter ihnen befand sich Husseïn-Arha, von dem ich, wie wir wissen, zweitausend Piaster geliehen hatte. Ich habe bisher noch Wenig über diesen Mann mitgetheilt. Husseïn-Arha war der Oberst eines Sendjeklik**) Arnauten, fiel aber bei dem Vizekönig Abbahs-Pascha in Ungnade, weil dieser ihm zu Leb- und Regierungszeiten seines Großvaters Mahammed-Ali ein edles arabisches Roß abkaufen resp. von ihm geschenkt haben wollte, welches

*) Seine Majestät, der allergnädigstregierende „große Büffel", Sultahn von Dahr el Fuhr, geruhen, alle Europäer für höchst brauchbare Menschen anzusehen. Nur haben Se. Majestät leider ein — uns übrigens sehr schmeichelhaftes — Vorurtheil, daß ein Europäer alle nur erdenkbaren Kenntnisse in sich vereinigen müsse. Deßhalb belieben Sie auch zu verlangen, daß ein und derselbe Europäer, „einer jener spaßhaften und gescheuten Kerls, von denen Er so Viel gehört habe", Gewehre, Kanonen, Leinwand, Schießpulver, Taschenuhren, Spiegel, Schmuckgegenstände, Elfenbeinarbeiten, Arzneien und alle die Dinge, welche Se. Majestät einmal zu sehen bekamen, zugleich anfertige. Der Europäer genießt dagegen große Vortheile vor anderen Einwohnern Fuhrs; er erhält drei bis vier Sklavinnen, mehrere Sklaven, welche ihm sein Feld bestellen, eine Hütte und dergl. mehr, darf jedoch nie das Land verlassen. Er befindet sich zwar in einem weiten Kerker, aber doch gefangen. Früher schlug man jeden Weißen, der die Grenzen Dahr el Fuhrs betrat, ohne viele Umstände todt; man hielt ihn für einen Spion der Türken, welche bekanntlich die früher fuhrische Provinz Kordofahn eroberten. Aus diesen wenigen Worten erklärt sich genugsam die Unkenntniß dieses großen Negerstaates.

**) S. Th. 1 S. 191.

Digitized by Google

Huſſeïn-Arha zu verkaufen ſich weigerte, indem er ganz trocken ſagte: „Effendina, Du reiteſt ſehr gern ein gutes Pferd, ich aber auch.“ Huſſeïn-Arha war der Abgott ſeiner Soldaten, der Tapferſte und Kühnſte bei jedem Gefecht, der beſte Befehlshaber; aber er wurde ſogleich ſeines Dienſtes entſetzt, nachdem Aabahs-Paſcha zur Regierung gekommen war. Ein alter Türke, der unter Huſſeïn gedient hatte und dieſen mir gegenüber rühmte, ſagte: „Aabahs-Paſcha fürchtet den Löwen, weil er nur mit Hunden zu ſpielen gewohnt iſt.“ Unſer Oberſt wurde nun Kaufmann und lebte, da er aus einer alten, guten und wohlhabenden Familie ſtammte, alſo vom Hauſe aus Vermögen beſaß, ſich auch während ſeines langen Dienſtes wohl Etwas erſpart haben mochte, auf einem eben ſo großen Fuße, als früher, eben ſo geachtet, nur nicht ſo vergnügt, weil ein alter Kriegsmann das Schwert gewiß nie gern mit der Elle vertauſcht.

Die Wohnung und der Harehm Huſſeïn-Arha's befanden ſich in Schendi, wo der Oberſt ausgedehnte Beſitzungen beſaß oder vielmehr bewirthſchaftete, weil bekanntlich aller Grund und Boden als Eigenthum der Regierung angeſehen wird. Aber er brachte einen großen Theil des Jahres in Charthum zu und bewohnte hier ein kleines Haus mit wenigen Dienern. Ich ſuchte ihn dort auf. Es war um die Zeit des Aaſſr; Huſſeïn betete, während ich einſtweilen auf dem Diwahn Platz nahm. Nachdem er ſein Gebet vollendet hatte, ſetzte er ſich zu mir und wünſchte mir herzlich Glück zu meiner bevorſtehenden Abreiſe. Ich ſagte ihm, daß ich gekommen ſei, meine vor faſt dreizehn Monaten erhobene Schuld abzutragen. Erſtaunt ſah mich der biedre Türke an:

„Du willſt die wenigen Piaſter, welche Du mir ſchuldeſt, bezahlen, Chalihl-Effendi? Wie willſt Du denn nach Kairo gelangen? Behalte doch Dein Geld für Dich und bezahle mir die Kleinigkeit von Kairo aus; ich werde gern noch warten. Schicke mir einen Kreditbrief an den hieſigen Konſul von Alexandrien aus, ſchicke mir ihn von Deinem Vaterlande. Sollteſt Du aber auch dort kein Geld haben, ſo thut das Nichts; ich bin ein reicher Mann, dem Höchſten ſei Dank“ — und dabei küßte er ſeine Hand

Digitized by Google

von Innen und Außen, wie dies die Mahammedaner immer zu thun pflegen, wenn sie „el hamdi lillahi“ aussprechen — „ich brauche die zweitausend Piaster nicht so nöthig und werde mich freuen, daß ich Dir einen Dienst leisten konnte.“

Und nun wandte er mit größter Freundlichkeit alle seine Beredtsamkeit an, um mich zu bewegen, noch länger sein Schuldner zu bleiben. Allein gerade um so drückender ward mir meine Schuld. Ich übergab das Geld seinem Haushofmeister und bat diesen, es seinem Herrn später zuzustellen. Nachdem der Oberst sich von der Fruchtlosigkeit seiner Bitten überzeugt hatte, nahm er herzlichen Abschied von mir und versprach mir, einen Empfehlungsbrief an seinen Wekihl in Schendi mitzugeben, weil ich auch dort nur meinen Schuldbrief zurückbekommen könne. Ich verließ Hussein-Arha mit Dankesworten auf den Lippen und wahrer Hochachtung im Herzen. Er ist einer von den liebenswürdigsten Türken, welche ich kennen gelernt habe. Fern von der Hauptstadt geboren und erzogen, hat er sich die patriarchalische Einfachheit und Biederkeit der Sitten seiner Vorfahren erhalten; er ist einer jener Türken „von altem Schrot und Korn“, welche vielen Christen zum Muster aufgestellt werden können *).

In Verbindung mit Bauerhorst suchte ich jetzt eine Barke zu

*) Auch von Hussein-Arha empfing ich in Kairo einen sehr freundlichen Brief. Der Konsul hatte ihn im Auftrage dieses vortrefflichen Mannes Deutsch geschrieben, Hussein-Arha aber durch das Daraufdrücken seines Siegels unterzeichnet. Der Brief lautete:

„Unserem theuren Freunde Chalihl-Effendi, dem Deutschen! Durch unseren gemeinschaftlichen Freund habe ich erfahren, daß Du glücklich in Kairo angelangt bist und habe mich darüber sehr gefreut. Möge Allah auch Deine weitere Reise segnen! Schreibe mir auch von Deinem Vaterlande aus jährlich wenigstens einmal durch unseren Freund Reitz. Und wenn Du einmal wieder nach dem Sudahn zurückkehren solltest, dann vergiß nicht, daß Du an mir stets einen wahren Freund hast, denn ich betrachte Dich wie meinen Adoptivsohn. Gott sei mit Dir!

(L. S.) Hussein-Arha.“

Und als der nachherige österreichische Konsular-Agent für Central-Afrika Dr. von Heuglin von Charthum nach Europa zurückkehrte, übergab ihm Hussein-Arha ein Geschenk für mich, „damit ich seiner nie vergessen möge.“

Digitized by Google

miethen. Wir wollten unſere Reiſe zu Waſſer machen, weil auf dieſem Wege die Reiſekoſten gegen die einer Wüſtenreiſe unverhältnißmäßig gering ſind. Freilich war die Gefahr bei einer Fahrt über die Katarakten, wie ich aus Erfahrung wußte, ungleich größer als bei der Landreiſe; allein junge Leute, welche gerade nicht unter die Furchtſamen gerechnet werden dürfen, pflegen darnach nicht Viel zu fragen. Nach langem Herumlaufen wurden wir zuletzt mit dem Beſitzer eines neu erbauten Schiffes ohne Kajüte, „Näkhr", einig und mietheten daſſelbe für hundertunddreißig Speciesthaler — drei Viertel des Werthes unſers ganzen Schiffes — bis Kairo. Um für alle Fälle geſichert zu ſein, nahm ich unſeren Rheder mit in die Müderïe und ließ dort einen wohl verklauſelten Kontrakt aufſetzen und gerichtlich bekräftigen. Wir wollten uns ungefähr ſechs anderen Barken anſchließen, welche mit arabiſchem Gummi beladen unter der Führung eines des Stromes kundigen Mannes nach Kairo gerudert werden ſollten und warteten, nachdem unſere Effekten und die kleine Menagerie eingeladen waren, nur auf die Abfahrt derſelben, um Charthum zu verlaſſen.

Die Regenzeit hatte wieder begonnen und ſchien ebenſo heftig zu werden, als die vorjährige. Es war alſo die höchſte Zeit, abzureiſen, um noch mit vollem Waſſerſtande in Egypten anzukommen. Der Konſul gab uns am 16. Auguſt den Abſchiedsſchmaus. Nur wir Deutſchen waren zugegen. Wein und Punſch ſtimmten uns heiter; wir ſangen, tranken und waren fröhlich. War es ja doch das letzte Mal, daß wir ſo zuſammenſaßen. Reitz erhob ſein Glas und rief: „Meine Freunde, ſtoßen Sie mit mir an auf eine fröhliche Wiedervereinigung, obgleich wir nicht wiſſen können, ob wir noch einmal zuſammenkommen. Ich ſelbſt zweifle daran, aber wir wollen dennoch unſer Glas darauf leeren!" Er hatte leider wahr geſprochen.

Am 17. Auguſt bezogen wir (Bauerhorſt und ich) mit unſeren Bedienten das auf dem Hinterdeck der Barke errichtete Strohzelt. Dr. Reitz und Dr. Vierthaler erſchienen mit Weinflaſchen unter dem Arme, die Hälfte der letzten Nacht im traulichen Geſpräche mit uns zu verbringen. Nachdem ſie ſich entfernt

Digitized by Google

hatten, ſuchte ich auf meinem Lager noch immer umſonſt den Schlaf. Vierzehn Monate zogen an meinem Geiſte vorüber, vierzehn Monate, welche mir viel Schlimmes gebracht hatten. Die Erinnerung an ſie brachte das freudige und ſtolze Bewußtſein mit ſich, ſie überſtanden zu haben. Und dann dachte ich an das viele Schöne und Erhabene, das ich genoſſen und war faſt geneigt, Charthum all' das Böſe zu vergeben, das mich in ſeinen Mauern betroffen hatte. Mit vielen Hoffnungen hatte ich Charthum betreten, nur wenige waren erfüllt worden. Freudlos hatte ich faſt die ganze lange Zeit verlebt, mit unendlichen Hinderniſſen und Sorgen hatte ich kämpfen müſſen. Doch Ende gut — Alles gut und darum auch „el salahm aaleïk ja Charthum!“

Das war es, was ich dachte, aber die Wogen des Stromes ſchlugen ihre eintönige und doch melodiſche Weiſe an die Seitenwände unſeres Schiffleins und wiegten mich langſam in den Schlaf hinüber. Und der Schlaf brachte die bunten Bilder des Traumes und dieſer ließ mich gegen Morgen unter duftigen Orangenbäumen eines Gartens der herrlichen Maheruhſet erwachen. —

Digitized by Google

Eine Nilfahrt von Charthum nach Kairo.

„Sturm wühlt und die Wogen bäumen
Sehnsüchtig sich himmelan;
Hoch in solcher Wellen Schäumen
Segle, kühner Steuermann!"

Eichendorff.

Am Morgen des 18. August kamen noch mehrere Europäer Charthums auf unsere Barke, um von uns Abschied zu nehmen. Reitz und Vierthaler wollten uns bis Halfaï begleiten. Wir stießen mit freudigen Gefühlen vom Ufer ab; der volle Strom trieb unser Schifflein schnell abwärts. Nach anderthalb Stunden waren wir in der Nähe des erwähnten Dorfes. Noch zeigte sich uns die Ornis des Ost-Sudahn. Die Regenzeit hatte mehrere Arten südlicher wohnender Vögel herabgelockt. Der rosenrothe Nimmersatt und der heilige Ibis liefen am Ufer herum; der Webervogel saß in der Nähe seiner künstlichen Nester, der Feuerfink auf den Durrahstängeln; in der mit hohem fettem Grase bewachsenen Steppe am rechten Nilufer fing der buntflügelige Falke Heuschrecken; hoch in den Lüften kreisten Geier. Wie zum Abschiede erhob ein Nilpferd seinen ungeschlachten Kopf aus dem Wasser und beglotzte mit seinen großen Augen unsere nahe an ihm vorbeischwimmende Barke und die in der Steppe weidenden Heerden.

Vierthaler und ich gingen von einem bequemen Landungspunkte aus durch den reich belebten Wald dem Dorfe Halfaï zu. Unser alter Freund Ibrahihm-Arha sandte den Zurückgebliebenen Pferde, auf denen sie bald anlangten. Der Wirth erschöpfte sich in Beweisen von Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit. Er veranstaltete eine glänzende Fanthasie, welche auch am folgenden Tage noch fortdauerte. Wir wollten abreisen, Ibrahihm-Arha verhinderte es durch ein ächt türkisches Mittel. Er beorderte unseren Reïs zu sich und sagte ihm, daß wir im Begriffe ständen,

Digitized by Google

weiter zu reisen. Da er dies aber nicht wünsche, gebiete er ihm, hier zu bleiben und uns seine Dienste zu versagen, widrigenfalls er fünfhundert Hiebe auf die Fußsohlen erhalten sollte, wenn er jemals nach Halfaï zurückkäme. Der Reïs widersetzte sich nun entschieden der Abreise und wir waren schon gezwungen, uns von unserem Wirthe mit Artigkeiten überhäufen zu lassen. Dieser that Alles, um uns angenehm zu unterhalten. Er stellte vortreffliche Pferde zu unserer Verfügung, zeigte uns seine Besitzungen und sein Gestüte und ließ es auch an Speise und Trank nicht fehlen. „Drei Tage lang", sagte er, „habe ich als Gastfreund das Recht, einen mir werthen Gast bei mir zu behalten, verlangt daher nicht, eher aus meinem Hause zu gehen."

Erst am 20. August erlaubte er unsere Abreise. Wir nahmen herzlichen Abschied von ihm, unseren Freunden Reitz und Vierthaler und schifften uns gegen Mittag ein. Der uns sehr günstige Südwind, welcher heute ziemlich heftig wehte, führte uns rasch den Strom hinab; wir passirten zum Aassr am rechten Ufer den Djebel Wod-Aabahs, links einen anderen hohen, mir dem Namen nach unbekannten Berg der Bahiuda und legten Abends hinter dem mächtigen Rojahn in der Nähe des uns schon bekannten Dorfes el Edjehr an. Der Besitzer der Barke gab den Matrosen einen Hammel, um durch diese „Karahme" — Opfer — eine glückliche Fahrt zu ermöglichen. Am Ufer tödtete ich eine, wahrscheinlich mit dem Fange großer Prachtkäfer (Bupresten) beschäftigte Viper, welche sich sehr geschickt zwischen und auf den Zweigen hin und her bewegte.

Am 21. August. Mit dem Grauen des Morgens fuhren wir weiter. Bald umgaben uns die Gebirge des engen Felsenthales Rherri. Sie bieten für das Auge schöne Partieen dar. Der mächtige Strom wälzt sich zwischen den steil aufsteigenden Bergen, welche ihn mehr und mehr einengen und zuletzt bis auf ungefähr zweihundertundfunfzig Schritte zusammentreten, dahin. Hier fanden wir mit dem Senkblei bei achtzehn Klaftern noch keinen Grund.

Auch heute hatten wir wieder Südwind und eilten mit ihm schnell den Nil hinab. Gegen Mittag wuchs er zum Sturm an,

Digitized by Google

trieb unſer Schifflein mit Macht gegen die Felſen des linken Ufers und zwang uns, anzulegen. Rechts und links dehnte ſich die lebensarme Wüſte aus. Der geſtreifte Ammer und die iſabellfarbige Wüſtenlerche ſchienen die einzigen Vertreter thieriſchen Lebens zu ſein.

Nach anderthalb Stunden ſetzten wir die Reiſe fort. Das Thal erweitert ſich. Mit ihm der Strom. Er umſchließt viele Inſeln, welche in tropiſcher Fülle emporwuchernde Mimoſen und mit Blüthen bedeckte, in allen Farben prangende Schlingpflanzen begrünen. Der ſchöne Seeadler ſitzt auf den dichtverſchlungenen Büſchen und ſpiegelt ſein blendendweißes Haupt in den Fluthen des Stromes. Später gelangen wir zu den mit Wald bedeckten Ufern oberhalb des Dorfes Gohs el Redjeb, legen gegen Sonnenuntergang bei mehreren Hütten und Schöpfrädern an und gehen in dem nahen Walde auf die Jagd. Mahammed fängt Käfer, wir ſtören eine Kette Perlhühner, viele Reiher und einige Adler auf, von denen uns auch einige Exemplare zur Beute werden. Der Wald gibt noch einmal das Bild eines wildverworrenen, ächt innerafrikaniſchen Urwaldes.

Der andere Morgen bringt uns ſchon Vormittags zu dem Städtchen Metämme. Es iſt ein elender Ort mit wenigen Einwohnern, welche geſuchte künſtliche Gold-, Silber-, Eiſen- und Lederarbeiten verfertigen. Man hielt gerade Markt, er war erbärmlich. Wir ließen uns nach den Ruinen „des Schloſſes" führen, welches 1822 bei dem Aufſtande des Volkes unter Melik Nimmr von den Nubiern eingenommen wurde. Jetzt liegt das Kaſtell in Trümmern. In einer für Sudahn ſehr anſtändigen Hütte fanden wir guten Bilbil; ſuchten aber vergeblich nach Straußenfedern, womit hier ein bedeutender Handel getrieben wird.

Schendi iſt eine halbe Meile ſtromabwärts von Metämme am anderen (rechten) Ufer des Nil gelegen. Huſſeïn-Arha hatte mir Empfehlungsbriefe an ſeinen Wekihl Haſſan-Arha mitgegeben. Wir wurden bei unſerer Ankunft ſehr freundlich empfangen und mußten verſprechen, im Hauſe meines Freundes über Nacht zu verweilen. Gegen Abend ritten wir mit Haſſan-Arha

Digitized by Google

in der Stadt herum. An der Stelle des Tokhul, in welchem Ismaël-Pascha verbrannt wurde, ist eine Moschee erbaut worden. Der Palast des hochherzigen „Tigerkönigs" liegt in Trümmern, ebenso die Stadt, welche jetzt kaum ein Dritttheil ihres Umfanges einnimmt. Die Bewohnerzahl ist von zwanzigtausend auf viertausend zusammengeschmolzen. Außer den türkischen Soldaten wohnen fast nur Araber und keine Nubier hier. Es sind schöne, aber ungemein leichtsinnige, unsittliche, dem Trunke und anderen Lastern ergebene Leute. Schendi liegt unter dem 16° 37′ n. Br. und 31° 12′ östlich von Paris.

Hassan-Arha bewirthete uns auf's Beste. Fast mit Gewalt wollte er mir zwei lebende Strauße aufdrängen. Aus Mangel an Platz konnte ich sie nicht annehmen. Dagegen bat ich ihn, weil wir unsere ethnographischen Sammlungen bereichern wollten, um Empfehlungsbriefe an den Schech von Tahmr, einem in der Nähe des Atbara gelegenen Dorfe, in welchem sehr künstliche Arbeiten zum Schmuck oder anderen Bedürfnissen der Sudahnesen gefertigt werden.

Am frühen Morgen des 13. August verlassen wir Schendi. Der Wind ist uns auch heute sehr günstig, er erspart unseren Matrosen das Rudern und fördert die Reise ungemein, obgleich nur zwei zusammengebundene Feradah*) als Segel dienen. Um 10 Uhr Vormittags passiren wir das am rechten Ufer gelegene, altberühmte Meroë mit seinen Ruinen und Pyramiden. Diese liegen für uns zu weit landeinwärts. Auch können wir die ungefähr eine halbe Meile von uns entfernten Ruinen vom Schiffe aus recht wohl sehen. Eine ziemlich hohe Bergkette im Hintergrunde, die Djebahl el Khohli, rahmen das Bild ein. Um Mittag kommen wir zu dem großen Dorfe Um-Aali mit vielen komischen Schechsgräbern. Sie sind im weiten Bogen von den Djebahli Um-Aali, welche die Fortsetzung des Gebirges der Djebahl el Khohli bilden, eingeschlossen. Am anderen, dem linken, Ufer liegt das Dorf el Miknïe.

*) Plural von Ferdah.

Zum Aassr erreichen wir das Dorf Sikahle. Eine früher schwunghaft betriebene Indigofabrik ist eingegangen. Sie war ergiebig, weil der Indigo in der Steppe wild wächst und nur gesammelt zu werden braucht.

Der Nil nimmt hier die majestätische Breite von fast einer halben Meile an. Beide Ufer sind bewaldet oder mit Durrah bebaut. Die Strömung des Wassers ist sehr stark. Sie führt unsere Barke so schnell mit sich fort, daß wir schon zum Morhreb bei dem Dorfe Seïtahbe, um dort zu übernachten, landen können. In der Umgegend wachsen schöne Mimosen, weshalb man daselbst eine Werfte für gewöhnliche Nilbarken errichtet hat.

Wir wollten am folgenden Tage in Tahmr landen, fuhren aber aus Mangel an Ortskenntniß an dem Dorfe vorüber und erkannten unseren Irrthum erst, nachdem wir an der Mündung des Atbara angekommen waren. Dann passirten wir noch die beiden, am rechten Ufer gelegenen Dörfer Termahli und Salahme und erreichten Nachmittags bei guter Zeit das uns schon bekannte Berber oder Mucheïref.

Die kleine unbedeutende Stadt liegt unter dem 17° 58′ nördlicher Breite und 31° 36′ östlicher Länge von Paris und zählt ungefähr sechstausend Einwohner. In neuerer Zeit wurde es der Sitz eines Mudihr und folglich die Hauptstadt einer „Mudirïe." Diese verdient aber nur dadurch, daß viele Nomaden in der Nähe des Atbara hierher tributpflichtig sind, ihren Namen. Man darf die Zahl dieser Leute wohl zu vierhunderttausend annehmen, wovon auf den Stamm der Bischarihn zweihunderttausend, auf den der Ababdde hunderttausend und auf die übrigen Stämme ebenfalls hunderttausend kommen.

Der Handel Berbers ist ohne Bedeutung, obgleich die meisten Waaren, welche von Charthum kommen und dahin zurückkehren, die Stadt passiren. Der Basar ist einer der elendesten in ganz Nubien. Gewöhnlich nimmt man, weil der Strom von hier an stromabwärts sehr klippenreich und nur bei hohem Wasserstande fahrbar ist, schon hier die Kamele für die große nubische Wüste und zieht dann bis Abu-Hammed dem Nil entlang.

Digitized by Google

Der Franzoſe La Farque, den wir beſuchten, erzählte uns, daß man vor vierzehn Tagen in der Nähe der Stadt einen großen männlichen Löwen erlegt habe. Das königliche Thier machte die ganze Gegend unſicher, raubte Rinder und Schafe und zog ſich mit ſeiner Beute immer in ein Dickicht des Urwaldes zurück. Vier mit Feuergewehren bewaffnete Morhrarbi vereinigten ſich mit zwölf nur mit Lanzen ausgerüſteten Nubiern zur Jagd des Raubthieres. Die „Abendländer" ſchoſſen ſchlecht, die Lanzenwürfe wurden nicht tödtlich. Der Löwe verwundete zwei ſeiner Angreifer und verſtümmelte ſie grauenhaft. Da faßt ſich ein Nubier ein Herz, geht dem glücklicher Weiſe ganz vollgefreſſenen Thiere zu Leibe und erſchlägt es mit mehreren kräftigen Streichen des ſelbſt Löwen bezähmenden Nabuht. Die Verwundeten lagen darnieder, waren aber, ohne daß ärztliche Hülfe angewendet wurde, bereits auf dem Wege der Beſſerung.

Einem im Inneren Afrikas reiſenden Europäer iſt ein dort anſäſſiger „Landsmann" immer eine erfreuliche Erſcheinung. Wir freuten uns, La Farque getroffen zu haben. Gern leiſteten wir der freundlichen Einladung, bei ihm zu verweilen, Folge. Im Hauſe des Franzoſen verbrachten wir in angenehmer Unterhaltung den Nachmittag und Abend. Es war ſpät geworden, als wir zur Barke zurückkehrten. Am weſtlichen Himmel ſtieg ein Gewitter auf, die Blitze leuchteten zu uns herüber, der Donner rollte noch fern. Wir beachteten es nicht und legten uns zur Ruhe nieder. Bald nachdem wir eingeſchlafen waren, wurden wir unangenehm aufgeweckt. Ein heftiger Oſtwind brachte Wolken von Sand und Staub mit ſich und bedeckte damit alle Gegenſtände um uns herum linienbick. Auch durch unſere Teppiche und Decken drängte er ſich hindurch. Es gehörte eine geraume Zeit dazu, ſich in dieſe Unannehmlichkeit zu finden. Zuletzt machte ſich, trotz der kläglichen Situation, Einer über den Anderen luſtig. Zum zweiten Male ſchliefen wir ein und wurden zum zweiten Male durch ein viel unangenehmeres Gefühl aufgeſtört. Es regnete fürchterlich. Das praſ-

Digitized by Google

ſelnſte Donnerwetter umtobte uns, die Blitze ziſchten in unſerer Nähe in den Nil. Und welch elenden Schutz hatten wir gegen das Ungewitter! Ein einfaches Strohmattenzelt. Der Regen ſammelte ſich auf demſelben und fiel in um ſo größeren Maſſen auf unſere Lagerſtätten nieder. Drei Teppiche und meine ungariſche Wildſchur, das beſte Schutzmittel, welches ich noch beſaß, waren in einer Viertelſtunde vollkommen durchnäßt. Obgleich ich bei jeder Bewegung Waſſerbäche von der letzteren abſchüttelte, lag ich doch wie im Waſſer gebadet. —

„Bauerhorſt, wie geht es Dir?"

„„O mein Gott, entſetzlich ſchlecht, ich bin ſchon patſchnaß!""

Und dann — eine lange, lange Pauſe, und jeder ſchlief „patſchnaß" wieder ein.

Der naßkalte Weſtwind weckte am Morgen die gebadete Reiſegeſellſchaft. Da ſtand Auguſt Tiſchendorf ſchon nackt im Sturme da und durchſuchte ſeinen Koffer nach wenigſtens halbtrockenen Kleidern; Bauerhorſt verſuchte ſich in ſeinem naſſen Pelze zu wärmen, nachdem er ſeine triefenden Decken von ſich abgeſchüttelt hatte; ich ſprang im tiefſten Negligé ohne Umſtände dem nächſten Hauſe zu nnd ließ mir dort ein Feuer anzünden. Tiſchendorf folgte, Bauerhorſt ging nach dem La Farque'ſchen Hauſe.

Es war eine Höllennacht geweſen, der Morgen war teufliſch. Was wir anſahen, war naß, was wir anziehen wollten, ebenfalls. Der Koch Manſuhr blickte mit Wehmuth nach dem Holze, welches, allen ſeinen Bemühungen Trotz bietend, nicht brennen wollte, obgleich wir wiederholt ſtarken Kaffe verlangten; Mahammed ſuchte mit Verzweiflung in allen Kiſten nach trockener Wäſche herum; die Matroſen ſaßen mit kläglichen Mienen ſtumm, regungslos auf dem Verdeck der Barke. Ueber unſer Ausſehen ſchweige ich lieber ſtill. Unſere Anzüge glichen ſo ziemlich denen betrunkener Geſellen, welche die Nacht im Rinnſtein zubrachten. Erſt nach und nach wurde unſer Zuſtand erträglicher. Wir erhielten endlich Kaffe und Pfeifen. Die Kleider trockneten an dem in der Hütte brennenden Feuer. Der naßkalte Wind wurde allmählig ſchwächer, am Horizonte trat die Sonne hinter dem Gewölk hervor und ſandte uns ihre freund-

Digitized by Google

lichen Strahlen zu. Dennoch konnten wir die große Unbehaglichkeit, welche wir fühlten, nicht sogleich verbannen. Es fror uns bei aller Sonnenwärme. —

In Berber hatte das Unwetter viel Schaden angerichtet. Unter Anderem waren auch drei mit arabischem Gummi beladene Barken untergegangen.

Gegen Mittag ging ich wieder zu unserem Gastfreunde. Er behielt uns zum Mittageſſen bei sich. Vor unserem Weggange stellte er uns seiner Frau vor. Sie ist eine der schönsten Abyssinierinnen, welche ich gesehen habe. Ihr Gatte kaufte sie als sechsjähriges Mädchen, brachte sie nach Kairo und ließ sie dort erziehen. Später nahm er sie zu sich, machte mit ihr mehrere Reisen, deren Beschwerden sie mit großer Standhaftigkeit ertrug, deren Gefahren sie mit männlicher Entschlossenheit überstand. Einmal rettete sie „ihrem Herrn" durch ihre seltene Geistesgegenwart das Leben und erschoß einen Menschen, welcher diesen angreifen wollte, mit eigener Hand. Sie liebt den Franzosen und dieser hat alle Ursache, seine Wahl nicht zu bereuen. Ein hübscher Junge, Kahmil, zu Deutsch: der Vollkommene, ist die Frucht ihrer Ehe.

La Farque lebt als Kaufmann in Berber ziemlich glücklich. Er hat sich durch seine oft sehr gewinnbringenden Handelsreisen ein hübsches Vermögen erworben und gedenkt, damit später nach Frankreich zurückzukehren. So Viel ich erfahren habe, soll er ein rechtlicher, biederer Mann und somit eine seltene Ausnahme unter den Kaufleuten Oſt-Sudahns sein.

Wir verließen Berber Nachmittags, ohne die Barken, mit denen zugleich wir die Reiſe durch die Schellalaht machen wollten, gesehen zu haben. Eine von ihnen gehört La Farque und ist mit vierhundert Centnern arabischem Gummi beladen. Der einzige tüchtige, d. h. des Stromes kundige, Reïs, ein gewisser Solimahn, mit dem Beinamen el Mahaſſi, befindet sich auf einer dem nubischen Kaufmanne Aabd el Hamihd gehörigen Barke.

Am 26. Auguſt. Nachdem wir bei dem Dorfe Bannke über Nacht geblieben waren, setzten wir heute Morgen mit dem Früheſten unsere Reiſe fort. Schon nach einer Stunde fanden wir

Digitized by Google

die übrigen Barken, welche auf uns gewartet hatten und ſich bei unſerem Erſcheinen ſegelfertig machten. Vor uns lag der Schellahl Akabat el Humahr. Er war bei dem jetzigen Waſſerſtande nicht gerade gefährlich, verlangt aber immer eine ſichere Führung des Schiffes. Während der trockenen Jahreszeit iſt er kaum zu befahren. Wir legten die bedenklichen Stellen der Stromſchnelle raſch und leicht zurück. In der Nähe eines Dorfes der Landſtrecke Bakhehr ſuchten die Matroſen der anderen Schiffe das Ufer des Stromes. Man legte an und ging in's Dorf. Die Einwohner waren gerade mit Einſammeln der Datteln beſchäftigt, welche hier von vorzüglicher Güte ſind. Für wenige Para kauften wir mehrere hundert Stück dieſer lieblichen Früchte. Unſere Matroſen erholten ſich von der ziemlich anſtrengenden Arbeit des Tages und lagen, Datteln eſſend, bis vier Uhr Nachmittags im Schatten der Palmen. Dann fuhr man weiter, aber nur bis zum Anfange des Schellahl Bakhehr, wo man zu übernachten beſchloß. In der Nähe liegt das Dorf gleichen Namens. Vom anderen Ufer des hier ungefähr eine ſtarke Viertelſtunde breiten Stromes ſchwammen Männer und Frauen auf großen, mit Luft aufgeblaſenen Schläuchen zu uns herüber. Krokodile brauchen ſie nicht zu fürchten, weil dieſe Thiere, wie oben bemerkt, nur das ruhige Waſſer, aber nicht die heftigen Stromſchnellen der Kataraften lieben.

Nach günſtiger und raſcher Fahrt erreichen wir am folgenden Tage die fruchtbare Inſel Mograhd, nicht weit oberhalb Abu-Hammed, wohin wir am 18. Auguſt nach anderthalbſtündiger Fahrt gelangen. Wie gewöhnlich, wollen auch unſere Schiffsleute hier mehrere Tage liegen bleiben, um die Barken zur bevorſtehenden Reiſe durch die ſehr gefährlichen Schellalaht erſt gehörig auszurüſten. Da mir der Schech Mahammed-Aali, Wekihl oder Stellvertreter des Wüſtenſchech Huſſeïn Chaliefe, erklärt, daß Kamele zu finden ſeien, beſchloß ich, einen großen Theil meiner Sammlungen durch die nubiſche Wüſte nach Korosko zu ſchicken. Mahammed-Aali findet ſich das durch bloße Anſehen des Siegels der „Effendi kebihr" oder des Vizekönigs auf meinem Firmahn auch bewogen, meine Kiſten nur nach der Taxe der Regierung

und zwar bis Korosko mit funfzehn Piaſter für den Centner zu berechnen.

Die Erzählungen des Schech ſind mir von großem Intereſſe, vorzüglich die Schilderung des Innern der Wüſte. Er kennt die nubiſche Wüſte von Abu-Hammed bis an das rothe Meer oder von da bis nach Korosko genau. Ich erfahre, daß es in ihrem Innern viele Brunnen gibt, an denen die heerdenreichen Nomaden, meiſtens dem Stamme der Ababde angehörend, ihre Zelte aufgeſchlagen haben. Der im Charief herabfallende Regen genügt, in den Niederungen eine zwar ſpärliche, aber hinreichende Vegetation, welche die Kamele, Ziegen und Schafe der Nomaden mit Nahrung verſorgt, hervorzurufen und die Brunnen zu füllen. Selten oder nie dringen türkiſche Beamtete in dieſe Auadïe ein. Die Bewohner derſelben leben daher im ruhigen Beſitze ihres Eigenthums. Sie haben nur an ihren Schech, den erwähnten Huſſeïn-Chaliefe, mäßige Abgaben zu entrichten; mäßige, weil die Türken ihren Reichthum — wenn ich überhaupt dieſes Wort gebrauchen darf — nicht kennen. Die nubiſche Wüſte iſt die Vorrathskammer oder das Erſatzmagazin für die vielen Kamele, welche auf der Straße von Korosko nach Abu-Hammed zu Grunde gehen. Ohne ſie würde jene Straße gar nicht unterhalten werden können, weil die Zahl der auf ihr fallenden Kamele ſo bedeutend iſt, daß ſie im ganzen türkiſchen Reiche diejenige Straße ſein ſoll, welche die meiſten Laſtthiere fordert.

Huſſeïn-Chaliefe kennt alle Wohnplätze der Beduinen. Die kleinen Schiuhch derſelben ſind ihm untergeordnet. Er hütet ſich aber wohl, die Türken mit den Umſtänden derſelben vertrauter zu machen, als es bisher geſchah, um die ſich ihm dadurch bietenden großen Vortheile nicht zu verringern.

Am 30. Auguſt. Der Aufenthalt in Abu-Hammed fängt an, uns recht zu langweilen. Wir müſſen uns gegen unſeren Willen den Beſtimmungen des ſtromkundigen Reïs Solimahn unterordnen. Es kommt Alles zuſammen, um uns mißmuthig zu ſtimmen. Ich leide ſeit mehreren Tagen an heftigen rheumatiſchen Zahnſchmerzen, der Gebieter Solimahn's erwartet

Digitized by Google

langweiliger Weise seinen langweiligen Bruder, Bauerhorst hat schlechte Laune, die Jagd ist erbärmlich und dabei pfeift uns noch der kalte Nordwind um die Ohren. Der Araber nennt so Etwas „Belaui". Es war uns heute noch mehr von diesem Artikel vorbehalten. Mansuhr wirft zwei silberne Löffel, noch ein Andenken aus dem Vaterlande, in den Nil; Bauerhorst badet die Affen, wobei diese fürchterliche Grimassen schneiden; Tischendorf findet das allerliebst und badet deshalb auch seinen eigenen mit, ist aber so ungeschickt, den Strick loszulassen, weshalb der gute Pavian auch alsobald ertrinkt und gar nicht wieder zum Vorschein kommt. Nun will Bauerhorst „seinen Aerger auslassen". Er geht zu dem versammelten Schiffsvolke und fordert dieses, mit der Peitsche in der Hand, zur Weiterreise auf. Die Leute lassen sich das aber nicht so gefallen und prügeln ebenfalls darauf los; es entsteht ein allgemeiner Spektakel und ich komme noch eben dazu, um Mißhandlungen meines Freundes zu verhüten.

Kaum ist die Sonne untergegangen, erhebt sich ein heftiger Wind, wächst zum Sturme an, reißt uns unser Strohzelt über den Haufen, wirft es in den Nil und bringt uns ein Gewitter über den Hals, dessen Regengüsse uns zwingen, in das Dorf zu flüchten. Hier bietet sich mir ein Asyl. Ich trete in eine Hütte, der Raum ist leer. Schon bin ich im Begriff, mich behaglich einzurichten, da öffnet sich die Thüre und hereintritt die Besitzerin der Spelunke, ein Weib, so alt und häßlich, wie etwa Macbeth's Zauberschwestern gewesen sein mögen:

„Um sich verbreitend Schreck und Grauen,
Gleichwie der Hölle Bild zu schauen."

Am Liebsten wäre ich wieder entflohen, aber es regnete und stürmte draußen gewaltig, ich mußte bleiben!

Eigentlich hätte ich meine Leser mit dergleichen Erzählungen nicht behelligen sollen. Ich fühle das recht wohl, aber ich kann mich entschuldigen. Ich wollte nämlich das vielsagende, umfassende Wort „Belaui" erklären.

Am 31. August. Unter Absingen der Fathcha verlassen wir am frühen Morgen mit den übrigen Barken Abu-Hammed.

Digitized by Google

Der Nil wendet ſich eine Viertelſtunde unterhalb des Dorfes nach Weſt. In dieſer Richtung läuft er faſt fünfundzwanzig Meilen weit fort. Wir biegen am rechten Ufer in einen Arm des Fluſſes ein und paſſiren ſchnell die drei Stromſchnellen des Schellahl Mühhr oder Abu-Hammed. Gegen Mittag kommen wir zu einer Inſel mit den Ruinen eines alten Schloſſes, Wöd-Äbü-Hödjën. Nachdem wir neben ſchmalen Streifen Kulturlandes im oberen Theile des Wädi-Gämmär wieder einige Dattelpalmem zu Geſicht bekommen haben, erreichen wir das Kaſtell gleichen Namens. Es liegt prachtvoll und äußerſt romantiſch. Schwarzglänzend, ſchroff und ſteil thürmt ſich ein koloſſaler Felsblock empor, wild umbrauſt von den ſich an ihm mit Macht brechenden Wogen. Wie eine Krone deckt das Schloß ſein dunkles Haupt. Es iſt aus Steinen und Lehm erbaut und für Kanonen eine leicht einnehmbare Feſte, widerſtand aber etwaigen Angriffen zur Zeit ſeiner Erbauung. Der eine, wahrſcheinlich ältere Theil des Schloſſes liegt in Trümmern; die Mauern ſind aus großen Steinen roh zuſammengeſetzt. Am unteren Ende des Felſens hat der Strom eine kleine fruchtbare Inſel angeſchwemmt, auf welcher ſich mehrere Familien der Nubier Hütten und Felder angelegt haben.

Man findet in hieſiger Gegend dieſe Ruinen ähnlichen Feſtungen in ziemlicher Anzahl. Derlei befeſtigte Wohnplätze hatten hauptſächlich den Zweck, die Bewohner dieſer armen Gegend mit ihren Heerden gegen die räuberiſchen Einfälle der Scheikïe zu ſchützen. Oft unternahm die kriegeriſche Mannſchaft jenes Stammes Raubzüge, welche ſich ſogar bis el Mucheïref erſtreckten. Sie raubten Menſchen und Vieh, Getraide und andere Früchte und kehrten damit nach ihrer Heimath zurück.

Der Strom iſt hier ganz von Felſen eingeſchloſſen. Zu beiden Seiten einen und erheben ſich die zerklüfteten Geſteine in den ſeltſamſten Geſtalten zu Gebirgen. Nur dann und wann deuten einige Palmen an, daß es dem Fleiße des hier geborenen, armen Menſchen gelang, der unwirthbaren Natur ein karges Stückchen Kulturland abzuringen. Wenige Beete eines ſchmalen, ſich an dem Ufer hinziehenden Feldes ſind mit Durrah bepflanzt worden, aber

Digitized by Google

kaum hinreichend, eine einzige Familie zu ernähren. Darüber hinausgehend, kommt man unmittelbar in das Reich der Steine. Von den Gipfeln der Berge aus sieht man nichts Anderes, als Felsen und Sand vor sich. Es scheint, als ob der Zorn Gottes diese Einöde erschaffen hätte. Chaotisch verwirrt liegen die schwarzglühenden Felsmassen in ungemessener Ausdehnung vor dem Auge. Erschreckt wendet man immer und immer wieder den Blick dem Strome zu. Er ist das einzige Lebende in dem Reiche des Todes. —

Nach dem Aassr legt man bei einigen Hütten an, welche Salamaht genannt werden. Um dem kulturfähigen Lande nicht Abbruch zu thun, sind sie auf den Felsen gebaut. Ihre Bewohner sind unaussprechlich arm. Und dennoch genießen sie eines großen Glückes: sie sind so gesund, daß man Krankheiten nur dem Namen nach kennt. Der Mensch wird hier geboren, wächst empor, zählt seine Jahre nach dem Steigen und Fallen des Nil und weiß nur, daß er alt geworden, wenn sich sein Haar bleicht, sein Rükken krümmt und wenn die Glieder ihre Dienste versagen. Und wenn dann seine Zeit abgelaufen, stirbt er dahin, ohne zu wissen wie, ohne es gefühlt zu haben, daß der Tod sich naht. —

Wir haben heute eine Wegstrecke von zwanzig Stunden zurückgelegt.

Der heftig wehende Nordwind des anderen Morgens zwingt uns, gegen Mittag bei dem Dorfe Suhr anzulegen. Die wenigen Hütten desselben werden von den Matrosen in Beschlag genommen. Gegenüber liegt am anderen Ufer das Schloß Kahb. Unsere Löwin, Bachieba, kommt uns in das Dörfchen nachgelaufen und will sich ein Schaf rauben. Glücklicher Weise rette ich noch das schon erfaßte Lamm vom Tode. Nachmittag fahren wir noch eine kurze Strecke weiter hinab und legen oberhalb eines Schellahl an.

Am 2. September. Reïs Solimahn mahnt sehr früh zur Abfahrt. Wir überfahren einen ziemlich jähen Wassersturz trotz des uns hindernden Gegenwindes mit großem Glücke, gelangen

aber ſpäter in eine gefährliche Schema*), aus der wir uns erſt nach Verlauf einer Stunde herausarbeiten können. Die Kraft des Wirbels iſt ſo bedeutend, daß unſer Schiff mehrere Male um ſich ſelbſt herumgedreht und in die Nachbarſchaft der halb vom Waſſer bedeckten Felſen geſchleudert wird.

Des ſtarken Windes halber wird angelegt. Erſt nach dem Aaſſr geht es weiter. Man paſſirt die erſte Stromſchnelle des gefürchteten Schellahl Rakabat el Djemmel, „Kamelhals.“ Unſere Barke fliegt dicht an dem Felſen vorüber. Alle Ruder werden eingezogen, Tiſchendorf macht ſich ſchwimmfertig. Wir kommen jedoch an den ſchlimmſten Stellen glücklich vorüber und erreichen bald die übrigen Barken, welche bereits das rechte Stromufer gewonnen und angelegt haben.

Die Felsmaſſen an beiden Ufern ſind wilder, die Gegend iſt öder und trauriger, als je. Wir beſteigen die Gebirgsreihe unſeres Ufers und ſehen uns die Felſen etwas näher an. Sie beſtehen aus Porphyr und Syenit, ſind aber ſehr zerklüftet, ſo ſonderbar über einander gethürmt und geſchichtet, daß man nicht begreifen kann, welche Kräfte hier thätig waren, um die hier ſtattgefundene Revolution herbeizuführen. Selbſt die ohne Zweifel am Meiſten gegründete Annahme, daß nur das Waſſer gewirkt habe, ſcheint gewagt. Man ſieht losgeriſſene Felsblöcke von tauſend und mehr Kubikfuß auf kleinen kubiſchen oder runden Steinen aufliegen, welche durch die Kraft weniger Menſchen aus ihrem Schwerpunkte gehoben werden können. Wir benutzten die Ruderſtangen unſerer Barke als Hebel und waren mit Hilfe einiger Matroſen im Stande, koloſſale Felsmaſſen von ihren Unterlagen herabzuheben. Donnernd wälzten ſich die faſt kugelrunden Blöcke die ſteilen Wände hinab und ſtürzten, mit ungeheurer Gewalt alles in ihrem

*) Unter Schema verſteht der Araber einen großen Waſſerſtrudel oder eine Stelle des Stromes, wo das Waſſer ſich mit Heftigkeit in einem gewiſſen Raume kreisförmig herumdreht, ohne eigentlich ein Wirbel genannt werden zu können. Der Kürze wegen werde ich Schema mit Wirbel überſetzen.

Digitized by Google

Wege Liegende zertrümmernd oder mit sich fortreißend, zuletzt in das Strombett. Unsere Beschäftigung belustigte die Matrosen; in kurzer Zeit waren mehr als zwanzig Menschen bemüht, uns zu unterstützen und Felsblöcke in den Nil zu rollen.

Am 3. September. Kurz nach der Abreise fahren wir wieder in die sich vor uns ausbreitenden Felsenberge hinein. Mit eingezogenen Rudern eilt unser Schifflein den uns vorausgegangenen Barken nach. Wir überfahren eine jach abstürzende, brausende und wellenwerfende Stromschnelle, die erste des bedeutenden Schellahl Sabiecha. Dann steuern wir nach Norden. An der äußersten Wendung der Krümmung, welche wir zu durchfahren haben, ist das Fahrwasser durch niedere, unsichtbare Felsen gesperrt und äußerst gefährlich. Unsere Barke folgt genau der von dem Reïs Solimahn geleiteten und windet sich, wie diese hart am rechten Ufer hinabfahrend, rasch und leicht durch die Felsen hindurch. Die kleinste der fünf Barken, welche noch mit uns vereinigt sind, kann jedoch das Fahrwasser nicht halten und stößt, in die Felsen gerathend, so heftig auf einen unter dem Wasser verborgenen Stein, daß alle Ruderer zu Boden stürzen und ein Matrose über Bord geschleudert wird. Er erreicht schwimmend das Ende eines der Ruder und wird gerettet. Wunderbar glücklich arbeitet sich die festgefahrene Barke wieder los und gelangt an das Ufer, wo sie anhält, um den erhaltenen, nicht unbedeutenden Leck auszubessern. Dies veranlaßt einen Aufenthalt von anderthalb Stunden, welchen wir theilen müssen. Von Neuem setzen sich die verschiedenen Barken in Bewegung und fahren einige Stunden weiter stromabwärts bis zu wenigen Hütten, wo die ermüdeten Matrosen anlegen, um auszuruhen und sich für die noch bevorstehenden Beschwerden zu stärken.

Unsere Umgebung ist wie gestern und vorgestern schauerlich wild, die Schwärze der Felsen beengend. Rauschend wälzt sich der Nil in seinem engen Bette dahin. Die Strömung ist sehr stark und heftig. Auf einer mitten aus dem Nil sich erhebenden Felseninsel sehen wir eine der erwähnten Festen, Tulka, kühn wie einen Adlerhorst auf die Spitze des Felsens geklebt, merkwürdig durch Gestalt und Anlage. Die gefährlichste Stelle des Schellahl liegt

Digitized by Google

vor uns. Der Strom wendet ſich zuerſt weſtlich, geht dann ſüdlich und kehrt, die Geſtalt eines S bildend, wieder nach Weſten zurück. An der erſten Biegung ſtehen Felſen im Waſſer, welche der Reïs Solimahn, ſich an der rechten Uferſeite haltend, umfährt. Auch wir ſtreben mit allen Kräften dahin, jene Richtung einzuſchlagen. Die Gewalt des Waſſers iſt zu groß, wir werden nach links verſchlagen und rauſchen vom kräftigſten Wogenzuge ergriffen, umtobt und beſpritzt von den ſchäumenden, brauſenden Wellen, leicht und ſchnell an dem Felſen vorüber. Eine dicht hinter uns herfahrende Barke folgt mit gleichem Glück. Durch dieſes kühne Wagſtück haben wir einen großen Bogen abgeſchnitten und uns den vorausgegangenen Barken genähert. Da hören wir rechts einen furchtbaren Krach. Das im tollſten Wogenzuge hinjagende Schiff Solimahns iſt auf einen Felsblock aufgefahren. Händeringend, rath- und thatlos ſteht die Mannſchaft am Bord. Man ruft um Hülfe; Niemand iſt im Stande, ſie zu gewähren. Keine Barke iſt in der Gewalt ihres Steuermannes, der Strom reißt ſie willkürlich, allen Ruderkräften Trotz bietend, mit ſich fort. Mit einem „el hamdi lillahi“ für unſere eigene Rettung, das geſtrandete Schiff dem Schutze Gottes und ſeines Propheten empfehlend, durchſchiffen wir die zweite Biegung des Stromes und gehen unterhalb derſelben mit den nach und nach ſich ſammelnden Barken an's Land.

Während wir uns anſchickten, dem in größter Gefahr ſchwebenden Schiffe zu Hilfe zu kommen, war dieſes glücklich losgekommen und arbeitete mit Anſtrengung aller Kräfte der ſehr ſtarken Mannſchaft, das Ufer zu gewinnen. Ich bemerkte ſogleich, daß es viel tiefer ging als gewöhnlich und trieb zur Eile. Jetzt erreichte es das Ufer; es war über die Hälfte mit Waſſer gefüllt und mußte ausgeladen werden. Die Araber arbeiteten ohne Sinn und Verſtand, ohne alle Ueberlegung und verſchlimmerten mehr, als ſie gut machten. Wir, Bauerhorſt und ich, bemächtigten uns des Kommandos. Nun wurde gerettet, was zu retten war. Ueber fünfzig Menſchen waren in regſter Arbeit. Es gelang uns, das arabiſche Gummi, die Hauptfracht der Barke, auszuladen.

Digitized by Google

Die geschnürten Ballen gaben einen kläglichen Anblick; die aufgelöste Masse lief in dicken Strömen heraus und dem Strome zu. Einige Ballen waren beim Einladen schon vorher in den Nil gestürzt. Am Meisten bemitleidete ich einen armen Teufel, der für mehr als zweitausend Piaster Schaden erlitten hatte. Der ganze Verlust wurde auf fünftausend Piaster geschätzt.

Der mahammedanische Glaube an das Fatum ist recht poetisch ausgedacht, aber, wie wir heute gesehen haben, doch so tröstend nicht, als er es sein sollte; der Mensch ist viel zu egoistisch, als daß er alle Schläge des Schicksals mit Gleichmuth ertragen könnte. Jener arme Kaufmann, welcher vielleicht den sechsten Theil seines Vermögens verloren hatte, klagte und weinte über seinen Verlust; die Tröstungen der Uebrigen fruchteten nicht Viel. Wie immer, wußte die arabische Gelehrsamkeit auch für das heutige Unglück Grund und Ursache aufzufinden. So fühlte sich die Mannschaft der kleinen Barke, welche heute Morgen auf die Steine lief, der Schuld bewußt, einem Fakhir eine junge Katze entwendet und mitgenommen zu haben. Dieses Vergehen mußte die Gefahr herbeiführen, in der das Schiff geschwebt hatte. Bei unserem Aufenthalte zu Mittage, wurde das arme Thier mitten in der Wüste ausgesetzt, um nicht neue Unfälle herbeizuführen und grausam seinem Schicksale überlassen. Ich wollte es tödten und meinem lebenden Geier füttern, allein der Reïs bat mich flehentlich, dies zu unterlassen. Gewiß, sagte er, würden wir dann dieselbe Schuld auf uns laden, von der sich die anderen zu befreien gesucht hätten. Auf einen zufällig vorüberfliegenden Adler vertrauend, gab ich zuletzt den Bitten des Schiffers nach.

Von der anderen, fast gescheiterten Barke wurde erwähnt, daß die sich auf ihr befindlichen braunen und schwarzen Sklavinnen längst eine Strafe Gottes verdient, weil sie die Mannschaft mit ihren Liebesbezeugungen beglückt hätten. Da nun nach arabischen Grundsätzen ein Weib dem Manne nur selten, auf Reisen nie Glück bringen kann, mußte es für ganz erklärlich gefunden werden, daß das Schiff scheiterte. Nur die „Karahmet lillahi", die Barmherzigkeit Gottes, verhütete größeres Unglück. Ich benutzte meine

Digitized by Google

arabiſchen Kenntniſſe, um dem Beſitzer der Barke eine zwar ſehr ironiſche, aber nichtsdeſtoweniger eindringliche Warnungsrede zur Vermeidung von ähnlichen ſchlimmen Thaten, zu halten, welche derſelbe mit großem Ernſte, aber der feierlichen Verſicherung: daß das Gerede der Leute völlig unbegründet ſei, hinnahm. Man erklärte dies für arge Verſtocktheit und fand, als das Schiff im Katarakt von Wadi-Halfa noch einmal ſtrandete und völlig zu Grunde ging, nur eine neue Beſtätigung des vorgefaßten Aberglaubens.

Tags darauf wird die verunglückte Barke ausgebeſſert und wieder reiſefertig gemacht. Da wir ſehr ſtarken Gegenwind haben, fahren wir nur bis zum Dorfe Benebini oberhalb des Schellahl Kaab el Aabid. Hier kann ich glücklicher Weiſe für meine lebenden Geier, welche ſeit ſechs Tagen Nichts gefreſſen haben, einen Hund erlegen und für Bachieda eine Ziege kaufen.

Am 5. September. Der Morgen brachte uns die erwünſchte Windſtille. Wir paſſiren bald den Schellahl Kaab el Aabid mit heftig rauſchendem Wogenzug, aber ohne beſondere Gefahr. Am unteren Ende des Waſſerſturzes liegen die Trümmern eines Schloſſes, welches dem Schellahl den Namen gab. Kaab el Aabid bedeutet das viereckige Haus*) des Sklaven. Die Sage meldet, daß ein Sklave die Gattin ſeines Herrn, eines Schech der Scheikie, gewaltſam entriß, ſich mit ihr hierher in die Einöde flüchtete und jenes Kaſtell erbaute. Er führte nun ein wahres Blaubartleben, raubte, ſchändete und ermordete die Mädchen der um ihn her angeſiedelten Nubier, ſtahl ihnen die Schafe und Ziegen und war der Schrecken der Umgegend, bis ihn die Scheikie tödteten, die ſchöne Frau wieder mit ſich nahmen und das zweite Troja zerſtörten.

Nachdem wir kurze Zeit ſpäter auch den ganz unbedeutenden Schellahl Mähhähns überſchifft hatten, kamen wir zu dem letzten des ſogenannten dritten Kataraks, dem Schellahl el Tihn. Der Nil zertheilt ſich kurz unter der unbedeutenden Stromenge in

*) Eigentlich den Würfel.

drei Arme, von denen der eine völlig von Felſen frei iſt. Alle vor uns hinfahrenden Barken erreichten dieſen Arm. Unſere Leute arbeiteten aber ſo ungeſchickt, daß wir in den mittleren und in ein Labyrinth von Felſen geriethen, aus welchem uns nur die meiſterhafte Geſchicklichkeit unſeres alten Reïs herausführte. Früher als die übrigen Barken waren wir in dem ganz freien Fahrwaſſer angelangt und begrüßten jene mit Flintenſchüſſen. Wie wir ſpäter erfuhren, hatte man uns für ganz verloren gegeben. In der That war die Gefahr groß geweſen. Selbſt der alte beſonnene Reïs Ihſa rief einmal über das andere: „Ja Saaïd jieb el farahdj!“ (O Saaïd bring uns die Freude!)

Von hier an wurde die Gegend mit jeder Viertelſtunde beſſer. Wir näherten uns dem Lande der ſchönſten Männer Nubiens, den Scheikïe*). Sie bilden einen kräftigen Menſchenſchlag und zeichnen ſich vortheilhaft vor allen Dongolawiſtämmen aus. Früher waren ſie die Herrn des Landes und beherrſchten die übrigen Nubier vollſtändig. Noch heute kränkt man dieſe mit dem Vorwurfe, daß ihre Väter von den tapferen, aber ſehr übermüthigen Scheikïe mit Stricken aus den Blättern der Zwiebeln gebunden worden wären, ohne daß ſie gewagt hätten, ihre haltloſen Feſſeln zu zerreißen. Sie haben ſich ihre Sprache, die arabiſche, bewahrt und ſind noch immer zu ſtolz, ſich mit den umwohnenden Berbern, welche ſie verachten, zu vermiſchen. Ihre Frauen ſind ſchön, ſtehen aber denen des Dahr el Mahhaß, den ſchönſten Nubiens, bedeutend nach.

Die Palmenwälder werden üppiger, die Durrahfelder beſſer und größer, je mehr wir uns dem Djebel Barkal nähren. Das Dorf Barkal gilt für den Mittelpunkt des Dahr el Scheikïe. Dieſes iſt der fruchtbarſte Landſtrich Nubiens. Gegen Abend landen wir in der Nähe des berühmten Berges und beſichtigen die großartigen, jetzt aber ganz in Schutt und Trümmern liegenden Ueberreſte der Tempel am Fuße deſſelben. Der Wüſtenſand ſoll die Eingänge zu mehreren in die Felſen gehauenen Räumen verſchüttet haben; wir fanden nur noch zwei kleine Kammern mit we-

*) S. 140 d. 1. Th.

nigen Säulen offen. An der Nordweſtſeite des Berges ſtehen Pyramiden, welche wir nicht beſuchen. Die Lage des Djebel Barkal wurde von Rüppell und Anderen aſtronomiſch beſtimmt und unter 18° 30′ nördlicher Breite und 29° 48′ öſtlicher Länge von Paris angenommen. Der heutige Barkal ſoll die Napata der Alten geweſen und durch die Römer zerſtört worden ſein. Am linken Ufer liegen die uns bekannten, aus ſpäterer Zeit ſtammenden Pyramiden von Nuhri.

Am 7. September kamen wir bei guter Zeit in Korti an. Wir waren Tags vorher von Barkal abgefahren und in einem kleinen Dorfe über Nacht geblieben. An vielen Stellen zeigten ſich zum Theil wahrhaft romantiſch gelegene Ruinen alter Bauwerke. In Korti bekommen die Matroſen, nach glücklicher Paſſage des Katarakts, Bilbil und Meriesa. Korti iſt ein ganz unbedeutender Ort, hat aber trotzdem viele Bilbilkneipen, in denen öffentliche Mädchen ihr Weſen treiben. Gewöhnlich ſind es Sklavinnen, welche nicht ſelten von ihren Herrn gezwungen worden ſind, dem ſchnöden Erwerbe nachzugehen.

Wir fahren nach dem Aaſſr weiter und übernachten auf der Inſel Gänättĕ. Sie iſt wie die übrigen, an denen wir heute vorübergefahren ſind, ſehr ſorgfältig kultivirt und mit Durrah, welche ſich jetzt der Reife nähert, bebaut. Um die kleinen körnerfreſſenden Vögel, die ſich in ungeheuren Schaaren einfinden, aus den Feldern zu verjagen, bedient man ſich einer beſonderen Vorrichtung. Man errichtet in den Ecken und in der Mitte der Getreidefelder überdachte, zwei Fuß über die Kolben der Durrah erhöhte Gerüſte. Dieſe werden unter ſich durch Stricke, in denen Lappen und Federn hängen, in Verbindung geſetzt. Frauen und Kinder beſteigen ſie und vertreiben, durch Anziehen und Bewegen der Leinen, die einfallenden Vögel. Andere Leinen ſind an den im Felde ſtehenden Bäumen befeſtigt, um ſie zu ſchütteln, wenn ſich Vögel auf ihnen niedergelaſſen haben. Von Morgens bis Abends ſieht man die Leute bemüht, die ungebetenen Gäſte zu entfernen und kann daraus beurtheilen, wie bedeutend der durch ſie herbeigeführte Schaden ſein muß.

Digitized by Google

Am 8. September. Schon vor Sonnenaufgang setzen wir die Reise fort. Die Wüste tritt auf beiden Stromufern vor und verdrängt das Kulturland. Dennoch zeigt sich eine ziemlich lebhafte Vegetation. Gegen zehn Uhr erreichen wir das Dorf el Tabbe, die Einbruchsstation nach Kordofahn. Funfzehn bis zwanzig Hütten liegen im Sande der Wüste zerstreut; eben so viele Meriesakneipen sind mehr abgesondert. Auch in ihnen treiben sich öffentliche Mädchen herum. Sie sind beschäftigt, Herz und Mund der aus der Wüste Kommenden mit Liebe und Meriesa zu erquicken. Man hielt heute gerade Markt. Leute der verschiedensten Gattungen und Farben wogten durch einander, um sich gegenseitig ihre, in unseren Augen sehr unbedeutenden Waaren anzupreisen. Unter ihnen befand sich eine Wahrsagerin, welche mir für wenige Para eine großartige Gunst des Geschicks in Aussicht stellte und eine so glückliche Zukunft versprach, daß ich froh sein könnte, wenn sich nur der zehnte Theil ihrer Prophezeihungen verwirklichen sollte. Ihre ganze Kunst bestand in einfachem Punktiren. Eine größere Portion Verstand, als die anderen besitzen mochten, sicherte ihr hohes Ansehen. Die Dongolawi hingen, dem ihnen geoffenbarten Geschick vertrauend, an ihrem Munde und glaubten ihr jedes Wort.

Am 9. September. Zwei unserer Matrosen wohnten auf der Insel Hamuhr, oberhalb Dongola el Adjuhs oder Alt-Dongola. Wir landeten heute Morgen dort und gingen, die Matrosen im Schooße ihrer Familie zurücklassend, auf die Jagd. Durch Hülfe der Jugend einiger kleiner Dörfer erhielt ich viele Nester des Feuerfinken, welche ich mit wenigen Para bezahlte. Bei unserer Zurückkunft trafen wir in dem elterlichen Hause unserer Matrosen viele Leute versammelt. Man hatte ein Schaf geschlachtet, wie einstens bei der Zurückkunft des verlorenen Sohnes, und gab ein kleines Fest. Sogar die Verwandten aus einem Dorfe des gegenüberliegenden Ufers waren auf ihren mit Luft gefüllten Schläuchen herübergeschwommen. Die Araber und Nubier sind im Stande, mit sehr erhöhter Stimme ausgestoßene Worte über den Strom hinüber zu rufen, selbst wenn er eine Viertelstunde breit sein sollte.

Digitized by Google

Auf dieſe Weiſe hatte man Jenen ſogleich Nachricht von dem Erſcheinen Mahammeds gegeben:

„Und wo ein Bär den andern ſah',
Da hieß es: Petz iſt wieder da!"

Nachdem wir um Mittag wieder abgefahren ſind, müſſen wir ſchon unterhalb Alt-Dongola wieder anlegen, um einem anderen Matroſen den Beſuch ſeiner dort wohnenden Familie zu geſtatten.

Von Alt-Dongola aus ſoll eine unterirdiſche Höhle bis zum Djebel Barkal führen. Obgleich ich an der Wahrheit dieſer Mittheilung zweifle, halte ich doch das Vorhandenſein einer tiefen und ausgedehnten Höhle für möglich, weil ich von verſchiedenen Eingeborenen, ſo oft ich Alt-Dongola berührte, immer Daſſelbe hörte. Man erzählt ſich, daß ein Kalb zufällig in den in der Nähe der Moſchee Alt-Dongola's ſich befindlichen Eingang gerathen und abgemagert, mit abgeſtumpften Hörnern, abgeſchabtem und blutendem Fell am Djebel Barkal wieder zum Vorſchein gekommen ſei. Leider hatte ich nie Gelegenheit gehabt, mich von der wahren Beſchaffenheit der Sache zu überzeugen.

Am 10. September haben wir heftigen Gegenwind und kommen faſt gar nicht von der Stelle. Um Mittag wird bei dem alten Kaſtell Schech Rheahme angelegt. In der Nähe dieſes Ortes wohnt ein berühmter Heiliger, Saaïd-Aali, welcher, nach den Verſicherungen der Nubier nicht weniger als zweihundertundzwanzig Jahre zählt und ſeine Ur-Urenkel um ſich ſpielen ſieht. Wenn man ſo Etwas von ehrwürdigen, ernſthaften Leuten erzählen hört, begreift man erſt, wie Methuſalah neunhundertneunundſechzig Jahre alt geworden iſt.

Abends landen wir in dem Uferſteige des Unglücksortes Dongola.

Der erſte meiner Gänge war für mich der wichtigſte nnd traurigſte. Ich beſuchte das Grab meines armen Bruders. Mit welchen Gefühlen ich den Ort betrat, an welchem wir dieſen guten Menſchen vor ſechszehn Monaten in die heiße Erde betteten, wage ich nicht zu ſchildern. Sie kann nur Derjenige beurtheilen, welcher ſeinen theuerſten Freund ohne die Hoffnung, ihn auf Erden

Digitized by Google

jemals wieder zu ſehen, zurückläßt. Mein Abſchied war noch ſchmerzlicher; ich nahm ihn nicht von dem Lebenden mehr, ich nahm ihn von ſeinem Grabe. Der unerſetzliche Verluſt, den ich erlitten, trat mir noch einmal in ſeiner ganzen Herbheit vor die Seele; ich fühlte ihn von Neuem wieder und verließ den Friedhof weit trauriger, als ich ihn betreten hatte.

Dann beſuchte ich den ſeines Amtes entſetzten Gouverneur der Provinz, Schirim-Bei, und brachte ihm die Grüße und Dankſagungen, welche mir mein Vater für ihn aufgetragen hatte. Er ſchien ſich über meinen Beſuch zu erfreuen und bat mich, mehrere Briefe, die er gern ſicher gehen laſſen wollte, mit nach Kairo zu nehmen. Ich that dies mit dem Vergnügen, welches wir empfinden, wenn wir uns Jemanden, der uns einen großen Dienſt erzeigte, dankbar erweiſen können.

Herzlich froh waren wir, als wir am 13. September der Stadt Dongola den Rücken kehren konnten. Die Erinnerung an die Vergangenheit drückte mich und meinen treuen Freund Bauerhorſt. Am Abend des 14. Septembers landeten wir in der Nähe des großen Dorfes Hafiera, um dort zu übernachten. Eine Gerichtsſcene hielt uns auch am anderen Morgen bis Mittag dort auf. In Charthum hatten wir einen jungen Burſchen, Achmed, der gern die Maheruhſet ſehen wollte, in Dienſt genommen. Der Vater deſſelben, ein Scheiki, kam in Dongola zu uns, um ſich der Abreiſe ſeines Sohnes zu widerſetzen und dieſen zurückzufordern. Achmed klagte, weinte und bat uns flehentlich, ihn nicht von uns zu ſtoßen, weil ſeine Eltern und zwar vorzüglich die Mutter ihn fortwährend mißhandele. Wir verwieſen Vater und Sohn an den Diwahn, welcher den Beſcheid ertheilte, daß der Burſche hingehen könne, wohin er wolle.

Dieſer entfloh hierauf aus der Stadt, um flußabwärts wieder zu uns zu ſtoßen, wurde aber von ſeinen Verwandten eingeholt, in Ketten gelegt, ſeines Geldes und ſeiner Kleider beraubt und geſchlagen. Mit Hülfe eines Bekannten entfloh er zum zweiten Male und langte zu gleicher Zeit mit ſeinem ihm nachgeeilten Vater bei uns an, um ein Aſyl zu ſuchen. Jetzt nahm ich mich des

Digitized by Google

Knaben an. Der Alte verklagte mich im Diwahn. Zum Unglück für ihn erkannte ich in dem Hahkim el Belled oder Ortsrichter einen alten Freund, Aabd el Wehahl Effendi aus Dongola, und trug ihm die Geschichte vor. Er entschied zu Gunsten des Sohnes und ermächtigte diesen, mit uns zu reisen, was er mit großem Vergnügen that, obgleich ihm seine Verwandten den im Sudahn weit verbreiteten Glauben: daß die Europäer die schwarzen Leute schlachteten, um mit ihrem Blute die rothen Tarabiesch zu färben, warnend mitgetheilt hatten.

Am Mittag reisten wir ab und erreichten Nachts die dattelreiche Insel Badihn, deren Bewohner ungeachtet der ihnen gehörigen ausgedehnten Palmenwälder sehr arm sind. Die Regierung hat auch hier die hohe Steuer von funfzig Para oder fünfundzwanzig sächsischen Pfennigen auf jeden Palmenbaum gelegt. Da nun alle Palmen besteuert sind, gleichviel ob sie Früchte tragen oder nicht, ist es erklärlich, daß die Steuer kaum zu erschwingen ist. Häufig tritt Mißwachs ein oder es können die armen Nubier ihre Früchte gar nicht verwerthen; dann bleiben sie im Rückstande mit ihren Steuern und sind allen Bedrückungen der Regierung ausgesetzt. Man muß sich billig wundern, daß sie leben können.

Am 17. September. Nachdem wir Mittags abgefahren sind, durchschiffen wir bald darauf den Schellahl Hannik, den ersten des sogenannten zweiten Katarakts. Das Schiff windet sich mit großer Schnelligkeit und Sicherheit zwischen den vielen Felseninseln, welche überall aus dem Wasser hervorragen, hindurch. Auf den größeren Inseln sieht man wieder ähnliche Kastelle, wie im Wadi Gammar. So erheben sich auf jedem Ende der großen Insel Simmit stattliche Schlösser von denen das eine, am unteren Ende befindliche, schon verfallen ist. Sie liefern uns den Beweis, daß die Raubzüge der Scheikie auch bis hierher ausgedehnt wurden.

Zu beiden Seiten des Stromes tritt die Wüste wieder einmal bis zu den Ufern heran. Oberhalb des eben überfahrenen Schellahl liegt das Schechsgrab Suktahn-Mohke, unterhalb des vor uns rauschenden Schabahn der Djebel Aaschkahn und links der

Digitized by Google

breitrückige Djebel Aali-Barsi. Der Schellahl Schabahn ist nur bei niederem Wasserstande gefährlich. Wir passiren ihn am 18. September und erreichen Vormittags das Schechsgrab des Fakhi-Bender. Von hier aus wendet sich der Nil östlich und beschreibt einen großen Bogen, dessen Sehne wir von Koë aus zu Kamel verfolgt hatten. Die Aussicht öffnet sich und während zu beiden Seiten wieder ausgedehnte Palmenwälder sichtbar werden, schließen vor uns in blauer Ferne sechs zackig gegipfelte, malerische Berge den Prospekt.

Unsere heutige Fahrt fördert. Die Djebahl Nauer und Kisbetta liegen schon zu Mittage hinter uns. Bald darauf erscheint das Dorf Kuhke, von wo aus sich der Nil, wenn auch nur auf kurze Zeit, wieder nördlich wendet. Schon bei den etwa eine Meile stromabwärts gelegenen Bergen Sehsi und Berber geht er nach Westen zurück. In der Wüste links sieht man vier aufrecht stehende Säulen eines Tempels, auf dem Djebel Sehsi eine, diesmal den ganzen Berg einnehmende und seinen Gipfel mit malerischen Ruinen krönende Festung. Hier überrascht uns ein Orkan und zwingt uns, Land zu suchen. Nach kurzem Aufenthalte können wir die Reise fortsetzen und landen erst spät in der Nacht bei dem herrlichsten Wetter in der Nähe des Dorfes Gorgath, am Fuße einer Bergkette gleichen Namens.

Am 19. September. Der Fluß wendet sich von unserem Nachtlager aus nordwestlich; er ist von Felsenbergen eingeschlossen und wälzt sich langsam in seinem ziemlich engen Bett dahin. Wir brechen sehr früh auf, kommen um 8 Uhr Morgens an dem Dorfe Koë vorüber und erreichen zwei Stunden später bei dem Tempel Sobbe das Dahr el Mahaß. Um Mittag landet man bei dem Dorfe Soahrte, um Datteln und Fleisch zu kaufen. Mansuhr hat für den Löwen eine kleine Ziege gekauft, geräth aber mit dem Verkäufer derselben, welchen der Verkauf gereut, in Streit. Bald versammeln sich viele Männer um unsere Barke und suchen diese an dem nach dem Ufer gehenden Haftseile festzuhalten. Unsere Bemühungen, die Barke flott zu machen, sind fruchtlos. Der Haufen am Ufer wird immer größer. Man fängt an, mit sehr

Digitized by Google

großen Steinen nach dem Schiffe zu werfen. Ich zeige mich mit Waffen versehen und drohe, Feuer zu geben, wenn man uns nicht in Ruhe lassen werde, lege das Gewehr an und schieße über die Köpfe der Leute weg; es hilft Nichts. Das Werfen wird ärger, das Volk wüthender. Wiederholte Warnungen fruchten nicht; ich muß mich am Ende entschließen, unter den Haufen scharf zu feuern. Um jedoch Niemanden zu tödten, wähle ich nur Schrotgewehre und ziele nach den Füßen. Die Wirkung ist vortrefflich, der Strand wird frei, aber nur auf Augenblicke. Ein wüthendes Ululului-Geheul durchtönt das ganze Dorf, in wenigen Minuten ist das Ufer mit mehr als funfzig mit Aexten, Lanzen, Hacken, Knütteln und ähnlichen Werkzeugen bewaffneten Männern bedeckt, welche uns mit grimmigen Geberden zum Kampfe herausfordern. Da wir fürchten müssen, bei einem Kampfe mehrere Menschen zu tödten, nehmen wir ihre Herausforderung nicht an und fahren ruhig weiter. Um ihnen aber alle Lust zu weiterem Kampfe zu nehmen, sende ich mehrere Büchsenkugeln dicht an ihnen vorüber und diese tanzen so verständlich auf dem Wasser dahin, daß sie wirklich von ihrem Vorhaben abstehen.

Nach einer halben Stunde kommt auf dem rechten Ufer der ungefähr achthundert Fuß hohe, breitrückige Djebel Debehdj zum Vorschein; links sieht man den Djebel Sai auf der durch die Mammeluken berühmt gewordenen Insel gleichen Namens.

Wir übernachten in dem Dorfe Koike. Die hohe, von allen bisher gesehenen abweichende Kuppel eines Grabmales erhebt sich über die Kronen der Palmen. Sie deckt die Ruhestätte eines großen Heiligen, dessen Bruder Idrieß noch hier lebt, ebenfalls im Rufe der Heiligkeit und fast in derselben Achtung als der Verstorbene steht. Dieser machte sich hauptsächlich durch große Wohlthaten an den Armen beliebt und wurde wegen sieben Wallfahrten nach Mekka bald allgemein verehrt. Sein noch lebender Bruder errichtete ihm das erwähnte Grabmal und wurde dabei durch reichliche Geschenke von Seiten des Vizekönigs und anderer wohlhabenden Türken unterstützt. Mahammed-Aali erklärte ihn für steuerfrei und gab ihm seine Hochachtung vielfältig zu erkennen. Schech Idrieß war

Digitized by Google

nur einmal in Mekka, macht aber in der festen Ueberzeugung der Nubier jedes Jahr die heilige Wallfahrt „firran", d. h. so geheimnißvoll mit, daß er immer in Koike gesehen wird, obgleich er sich bei der Pilgerkarawane befindet.

Ich sah Schech Idrieß aus seinem hübschen Hause heraustreten, um den Morhreb zu beten. Alle unsere Leute gingen ehrfurchtsvoll auf ihn zu, küßten ihm die Hand und baten um seinen Segen. Dann reihten sie sich den Dorfbewohnern an, verrichteten die Waschungen und beteten dem Schech, welcher die Stelle des Imahn übernahm, das Abendgebet nach. Unser alter Reïs Ihsa versicherte mich, daß keine Barke hier vorüberfahre, ohne daß die Matrosen und der Reïs Schech Idrieß um seinen Segen und „die Erlaubniß" zur Weiterreise gebeten hätten.

Schech Idrieß lebt fast nur von den Gaben, welche ihm die Milde der Türken und Nubier spendet. Er sammelt aber keine Reichthümer. Was er besitzt, verwendet er an die Armen oder an Reisende. Auch uns sandte er mehrere Schüsseln seines Abendessens mit seinen besten Segenswünschen. Wir belächelten die Nubier nicht, welche einem so ausgezeichneten Manne eine Achtung zollen, die wir selbst ihm nicht verweigert haben. So ließ er unter Anderem am linken Stromufer, einige Stunden unter Koike in der Wüste ein Häuschen bauen, um darin durch einen Sklaven und dessen Frau Reisende beherbergen und bewirthen zu lassen. Wir sahen das Werk anerkennungswerther Gastfreundschaft und Barmherzigkeit am folgenden Tage. Weit und breit ist keine menschliche Wohnung zu erblicken, die Gegend wüste und unwirthsam; da zeigt sich dem Reisenden ein Ort der Ruhe und Erquickung, auf dem der Segen eines heiligen oder in unseren Augen wenigstens geachteten Mannes liegt. Ein so edler Mann muß Ehrfurcht erwecken!

Bauerhorst besuchte das Innere des Grabmals. Er fand ein sehr einfaches, von Lehmziegeln überwölbtes, mit arabischen Inschriften geziertes Grab. Ein Holzgitterwerk mit einer Kuppel überdacht, dessen Eckſäulen versilberte Knäufe tragen, umschließt es. Wollene und seidene Decken zieren den Boden und das Gitterwerk.

Digitized by Google

Das ist die Ruheſtätte des verehrten Geiſtlichen oder Heiligen von Koike.

Am 20. September. Der Morgen iſt ſehr neblig und verſpricht einen ſtürmiſchen Tag. Bald nach unſerer Abfahrt erreichen wird die Inſel Sai und ſpäter das von den Mameluken befeſtigte, von den Türken eroberte Schloß derſelben. Es war der letzte Hauptpunkt der ſchon überall geſchlagenen adeligen Kriegerſchaar. Die Metzelei bei Einnahme der Feſtung ſoll ſchrecklich geweſen ſein; wenigſtens ſagt man, daß die Ströme des Blutes der Erſchlagenen von der Feſte aus über einen, jetzt vielleicht vierzig Fuß den Waſſerſpiegel überragenden Felſen dem Nil zuliefen. Dicke ſchwarze Streifen, welche man an den Mauern des Schloſſes noch heute ſehen kann, bezeichnet man als die Spuren des Blutes. —

Gegen Mittag paſſiren wir den unbedeutenden Schellahl Abihr, in der Nähe eines eben ſo benannten hohen Berges, deſſen Formen durch den dichten Nebel hindurch nur in groben Umriſſen bemerklich ſind. Wir ſehen die Sonne kaum, ſo blaß und klein erſcheint ſie. Um zwei Uhr Nachmittags gehen wir in den langen, heftig erregten Schellahl Dahle ein, den wir in der kurzen Zeit von dreiviertel Stunden hinter uns haben, obgleich er über anderthalb Meilen lang ſein mag. Jetzt ragen nur die grünen Spitzen der bei niederem Waſſerſtande ſichtbaren Bruchweiden über das Waſſer empor.

Unterhalb Dahle wird der Strom von ſteilen und ziemlich hohen Felſen ſehr eingeengt und wendet ſich eine kurze Strecke direkt nach Oſten. Unter dieſer Stromenge liegt die gefährliche Schema Isbe, oberhalb des Schellahl von Akahſche. Wir paſſiren Beides ſchnell und landen unterhalb des Schechsgrabes Akahſche, in welchem die Schiffsmannſchaft den Morhreb betet.

Am anderen Morgen fahren wir ſehr früh weiter. Das Häuschen der thermaliſchen Quelle von Okme iſt kaum ſichtbar. Der gefährliche Schellahl Tanguhr liegt hinter uns, ehe wir wiſſen wie; Mittags durchſchiffen wir die Stromſchnelle von Ambukohl und gelangen zum Aaſſr in die Nähe von Semmne mit ſeinem wogenden Waſſerſturz. Acht Barken haben angelegt und rufen uns

Digitized by Google

zu, ihnen Gesellschaft zu leisten. Reïs Ihsa antwortet ihnen: „Allah maana“ „Gott ist mit uns“ und leitet das Schiff mit sicherer Hand in die brausenden Wellen hinein. Unter dem lauten Rufe der Matrosen: „Ja Schech Akahsche hauen aaleïna,“ „Hilf uns, o Schech Akahsche!“ gleitet es pfeilgeschwind über die Stromschnelle, sucht das Ufer und ruht nach wenigen Minuten in stiller, sicherer Bucht.

Am 22. September. Wenn man in einer elenden Barke mit schlechten Rudern und unzuverlässigen Matrosen, von Charthum kommend, glücklich mehr als zwanzig Schellalaht hinter sich und nur noch zwei Wasserfälle, vor denen die werthvollen Sachen ausgeschifft werden, vor sich sieht, bemächtigt sich ein freudiges Gefühl der ganzen Reisegesellschaft und ein, von Allen gleich lebhaft empfundenes „El hamdi lillahi!“ gibt diesem Gefühle Worte. So war es bei uns, als wir Semmne hinter uns wußten. Vor uns lag die freudige Gewißheit, nun bessere Landstriche zu erreichen. Während wir bisher nur die Beschwerden und Gefahren einer Kataraktenfahrt, einer Reise durch unbebaute Länderstrecken oder unbebaubare Felsenberge und Wüsten ertragen mußten, empfanden wir schon jetzt das Vorgefühl des Genusses, sorglos und ruhig auf einem der kolossalsten Ströme durch eins der merkwürdigsten Länder der Erde hinabzuschwimmen. Bloß der Katarakt von Wadi-Halfa lag noch zwischen uns und dem sicheren, felsenfreien Strombette des Wadi-Aarrab, Wadi-Kennuhs und Egyptens.

Wir waren heute wieder sehr früh abgefahren und hatten schon manche Schema, manche kleine Stromschnelle durchschifft, da zeigten sich die Mauern des Kastells von Abke. Wir mochten noch eine Viertelmeile von diesem uns bekannten Landungsplatze entfernt sein, als die Ungeschicklichkeit der Schiffsmannschaft noch einen beinahe tragischen Schluß der ganzen Reise herbeiführte.

Oberhalb der Stelle, an welcher wir uns befanden, nimmt der durch Felsen in drei Arme getheilte Nil eine Breite von mehr als einer halben Meile an. Reïs Ihsa will den rechten Arm wählen, wird aber von einem uns begleitenden, stromkundigen

Nubier, Mahammed-Aali, gewarnt, weil ſich unter der zu erwählenden Stromſchnelle ein Strudel befindet. Jetzt wendet man ſich dem mittleren Arme zu und erreicht ihn auch glücklich zur Durchfahrt. Da glaubt Ihſa, auf dem linken Ufer noch beſſeres Fahrwaſſer zu bemerken und leitet dorthin das Schiff. Nur die äußerſte Kraftanſtrengung der Ruderer überwindet den Waſſerzug des mittleren Armes und führt die Barke dem linken Ufer zu. Der Ruderſchlag ſiegt zwar über das wogende Element, kann es jedoch nicht verhindern, daß die Barke an die beide Arme trennende Felſeninſel geſchleudert wird, wo ſie mit ſtarkem Getös über mehrere Steine hinweggleitet.

Jetzt erfaßt ſie die volle Gewalt des linken Stromarmes und treibt ſie unabwendbar einem halb aus dem Waſſer hervorragenden Felsblocke zu, den jetzt erſt Alle bemerken. Der dieſer Wahrnehmung folgende Schrecken iſt allgemein. „Ja rabb hauen aaleïna, ja Saaïd jieb el farahdj, la il laha il Allah, Mahammed rassuhl Allah*)! erſchallt von den Lippen der beſtürzten Matroſen, aber nur, um einem Verzweiflungsgeſchrei der ganzen Schiffsgeſellſchaft Raum zu geben: — die Barke iſt mit furchtbarem Krachen auf den Felsblock geſtoßen und feſtgefahren. Ein bedeutender Leck iſt die Folge. Stromweis ergießt ſich das Waſſer in das Schiff, welches, wie wir Alle wiſſen, aus dem im Waſſer ſinkenden Mimoſenholze gezimmert iſt. Alle haben die Geiſtesgegenwart verloren und laufen ohne Plan und Zweck auf dem Schiffe herum. Die Matroſen entkleiden ſich, um beim gänzlichen Sinken des Schiffes davon zu ſchwimmen. Da erkennen wir Beide, Bauerhorſt und ich, die Größe der Gefahr und damit kehrt auch unſer volles Bewußtſein und die Kraft zum Handeln zurück. Ich verbiete den Matroſen bei Todesſtrafe, das Schiff zu verlaſſen, und ſchwöre ihnen zu, dem Erſten, der ſich entfernen würde, eine Kugel durch den Kopf zu jagen, was ich, wie ſie wohl wiſſen, gewiß auch thun werde. Wir fürchten Nichts für uns, denn wir Beide ſind

*) Herr, hilf uns! o Saïd, bring uns Freude (Rettung)! es iſt nur ein Gott und Mahammed ſein Prophet.

Digitized by Google

rüſtige Schwimmer, wohl aber für das Leben Tiſchendorfs, welcher nicht ſchwimmen kann. Deßhalb gebiete ich einem Bedienten, für dieſen einen luftdichten Waſſerſchlauch nach Art der Nubier aufzublaſen, unterweiſe ihn, wie er ihn zu befeſtigen und was er dann weiter zu thun habe, und befehle ihn dem Schutze Gottes und ſeines guten Genius. Dann übergebe ich dem Diener Manſuhr unſer Reiſegeld, einem anderen, Mahammed, unſere wichtigſten Papiere in einem ziemlich waſſerdichten Käſtchen, mit dem Auftrage, Beides zu retten, falls es Noth thun ſollte.

Das iſt das Nöthigſte. Auf der Barke geht Alles nach wie vor durch einander. Noch trägt der Felſen das Schiff und verhindert es am weiteren Sinken. Das Schiffsvolk hat die Beſinnung immer noch nicht erlangt. Einige verſuchen, die Barke flott zu machen, Andere ſchöpfen Waſſer. Ich wende mich nach dem Steuer und finde dort bereits Bauerhorſt, welcher daſſelbe, wie er ſelbſt ſagt, ohne beſtimmte Abſicht hin und her bewegt. Nur das Steuer kann uns retten! Wir Beiden drücken den Hebelarm deſſelben nach der Seite hin, von welcher wir den heftigſten Widerſtand fühlen, und bemerken, daß das Vordertheil der Barke ſofort ſeine Lage verläßt. Die Kraft des an die breite Fläche des Steuers wirkenden Waſſers ſchleudert uns aber gewaltſam zurück und Bauerhorſt über Bord, wo er ſich glücklicher Weiſe noch feſthält. Von Neuem wiederholen wir unſere Kraftanſtrengungen und überwinden glücklich den unglaublich ſtarken Gegendruck des Steuers. Das Vordertheil der Barke bewegt ſich langſam vom Felſen ab, dreht ſich dem Strom entgegen, ſteht einen Augenblick bewegungslos und wird nun plötzlich von ihm auf der günſtigſten Seite erfaßt und herumgeworfen. Das geſchieht ſo ſchnell, daß die auf dem Felſen ſtehenden und dort arbeitenden Matroſen das Schiff nicht geſchwind genug erreichen können und von den Wellen in einem Strudel herumgetrieben werden. Wir retten ſie durch Stangen, welche wir ihnen entgegenhalten. Alle ſind noch beſtürzt und laſſen das Schiff ſich erſt zwei- bis dreimal um ſich herumdrehen, ehe ſie Hand an die Ruder legen. Wir übernehmen das Kommando und ſorgen mit der Peitſche in der Hand für ſchnelle Befolgung

Digitized by Google

der gegebenen Befehle. Die Matroſen arbeiten mit allen Kräften. Wir ſchöpfen mit den Bedienten Waſſer, müſſen aber ſehen, wie das Schiff mit jedem Ruderſchlage ſchwerer und unbeweglicher wird. Es ſinkt immer tiefer; das Waſſer ſteht bereits zwei Fuß hoch im Schiffsraum und füllt mehr als die Hälfte deſſelben an. Endlich erreichen wir das linke Ufer des Stromes. Wir ſind gerettet. Sogleich werden mächtige Pfähle in das Erdreich gerammt und an dieſe das Schiff mit ſtarken Seilen ſo befeſtigt, daß es nicht tiefer ſinken kann. Dann werden die Waarenballen und Kiſten ausgeladen. Wir ſchöpfen in größerer Anzahl eifrig fort und können nach und nach einen Leck nach dem anderen oberflächlich verſtopfen.

Die Kiſten und Gummiſäcke ſehen erbärmlich aus, doch iſt, wie ſich bei genauerer Beſichtigung herausſtellt, der Schaden immer noch nicht ſo groß, als er hätte ſein können. Ich habe, wie ich ſpäter berechnete, in den mir zu Grunde gegangenen Naturalien einen Verluſt von ungefähr ſechshundert Thalern erlitten, Reis Ihſa verliert verhältnißmäßig weit mehr. Er hatte vor vierundzwanzig Monaten ſeine Heimath, das Dorf Schellahl bei Aſſuan, verlaſſen, hatte ſich die ganze Zeit hindurch geplagt und abgemüht und zwanzig Centner arabiſchen Gummi erworben. Jetzt ſteht mehr als die Hälfte im Waſſer. Er zerrauft ſich ſeinen weißen Bart und weint. Alle Troſtgründe ſind vergeblich; der Arme kann ſich nicht in ſein Schickſal ergeben.

Während wir noch in voller Arbeit ſind, kommen die acht Barken, welche wir geſtern bei Semmne geſehen haben, von Oben herab und paſſiren, eine nach der anderen, den mittleren Arm, welchen Ihſa unkluger Weiſe nicht gewählt hatte. Wir rufen ihnen zu, uns zu Hilfe zu kommen und nehmen mit großem Verdruß den Vortheil, welchen ſie durch ihre Segel vor uns haben, wahr. Sie ſpannen dieſelben auf und ſind nach wenig Minuten bei uns *).

*) Im Schellahl ſelbſt werden oft nur dieſe Rautenſegel die Mittel zur Rettung jener kleinen Boote, weil die zur Zeit des hohen Waſſerſtandes wehenden Paſſatwinde eine Barke immer wieder ſtromaufwärts treiben können.

Digitized by Google

Unsere ermüdeten Matrosen werden nun durch fast zwanzig Männer von den anderen Schiffen abgelöst. In Zeit von einer Stunde hat man alle Lecke verstopft und das im Schiffe befindliche Wasser ausgeschöpft. Dann beladet man das Boot von Neuem und fährt nach dreistündigem Aufenthalte dem gewöhnlichen Landungsplatze am anderen Ufer zu. Hier werden die Kisten an's Land gebracht, ihres Inhaltes entleert und die durchnäßten Vogelbälge getrocknet, so gut es gehen will. Hiermit bringen wir drei Tage zu. Wahrscheinlich in Folge des in die Barke eingedrungenen Wassers sterben drei meiner lebenden großen Geier, wodurch mir der allerempfindlichste Verlust bereitet wird.

Erst am 25. September verließ uns Bauerhorst, welcher den großen Katarakt zu Schiffe passiren wollte. Ich blieb bei dem Gepäck zurück und zog mit ihm am folgenden Tage nach Wadi-Halfa. Schon mit Sonnenaufgang saßen wir im Sattel; die Paviane und andere Affen hockten in den possirlichsten Stellungen auf den Kisten, mit denen die Kamele beladen waren, und zankten sich mit diesen ohnehin selten gut gelaunten Thieren ohne Unterlaß. Nach beinahe drei Stunden kamen wir mit unseren Reitkamelen in Wadi-Halfa an; die Lastthiere folgten erst später. Ich hatte die glückliche Ankunft Bauerhorsts schon gestern erfahren. Mit wirklicher Freude begrüßten wir uns gegenseitig. Mein Freund erzählte mir das Nähere der Fahrt. Es war so ziemlich dasselbe, was ich früher auch erlebt hatte, wenn auch die Nebenumstände verschieden sein mochten. Die Gefahr, zu scheitern, war für das Schiff sehr nahe gewesen. Man hatte an dem Felsen des engen Thores, Kuffukohl, zwei Ruder zerbrochen und war weiter unten auf Felsen aufgelaufen, wobei ein Matrose in's Wasser stürzte und ertrunken wäre, wenn ihm Bauerhorst nicht den mit Luft gefüllten Schlauch zugeworfen und ihn durch denselben gerettet hätte. Letzterer war ganz meiner Ansicht, daß Der, welcher den Katarakt von Wadi-Halfa einmal überschifft hat, es, ohne dazu gezwungen zu sein, zum zweiten Male nicht wieder thut.

Um so auffallender war es uns, wenige Tage später einen Nubier ganz vergnügt auf einem Floß ankommen zu sehen, womit

er nicht nur den vor uns liegenden Kataraft, ſondern von Dongola aus alle übrigen Stromſchnellen durchſchwommen hatte. Er befand ſich auf der von mir genannten Inſel Badihn und wollte dieſe eben verlaſſen, um nach Kairo zu reiſen, als wir ankamen. Vergeblich ſuchte er bei uns und bei den übrigen Barken um Aufnahme nach. Da baute er ſich aus Durrahſtängeln ein vorn zugeſpitztes, zehn Fuß langes und fünf Fuß breites Floß, ſetzte ſich darauf und vertraute ſich den Wogen des Stromes. Die Stiele zweier Palmenblätter dienten ihm in den Schellalaht als Ruder. In dem Katarakt von Wadi-Halfa zog ein heftiger Strudel ſein gebrechliches Fahrzeug in die Tiefe und zwang unſeren Nubier, ſo lange in der Stromſchnelle herumzuſchwimmen, bis das leichte Floß wieder zu Tage kam. Er beſtieg es von Neuem, fiſchte einen im Strome ſchwimmenden Waarenballen aus dem Waſſer, brachte dieſen nach Wadi-Halfa und ſetzte dann ſeine weite Reiſe fort. Den Bedarf ſeiner Nahrung nimmt er ſich aus den Dörfern mit, in denen er anlegt. So durchreiſen die Nubier manchmal eine Landſtrecke von mehr als hundert deutſchen Meilen.

Am 28. September. Gegen Mittag kam eine der Barken, mit denen wir unſere Kataraktenreiſe angetreten hatten, in Wadi-Halfa an und brachte die Nachricht, daß das Boot, welches ſchon am 3. September bedeutend beſchädigt wurde, oberhalb des Schellahl Kuſſukohl oder Gaskohl in dem Katarakt von Wadi-Halfa vollkommen geſcheitert und mit funfzehn Kamelladungen oder beiläufig ſechzig Centnern Gummi untergegangen ſei. Die Mannſchaft hatte ſich mit genauer Noth gerettet.

Kurz darauf langte eine zweite, meinem Gönner und Beſchützer, Latief-Paſcha, gehörende Barke an. Ihre Ladung beſtand aus einem prachtvollen Löwenpaare, welches Latief-Paſcha Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich zum Geſchenk gemacht hatte, und funfzehn bis zwanzig abyſſiniſchen Sklavinnen. Die Leute lagerten ſich in unſerer Nähe unter Palmen. Wir ſahen ſehr ſchöne Mädchen unter den für den Haushalt des Paſcha beſtimmten Sklavinnen, welche zuſammen wohl über tauſend Speciesthaler gekoſtet haben mögen. Der die Sklavinnen und Löwen begleitende Diener

Digitized by Google

war deshalb auch so vorsichtig gewesen, sie durch die Wüste zu transportiren.

Gegen Abend verlassen wir Wadi-Halfa und fahren bis zu dem ungefähr vier Stunden entfernten Dorfe Ischkeht, wo wir eine Nacht bleiben, weil Reis Ihsa seine dort ansässigen Verwandten besuchen will.

Tags darauf hindert ein heftiger Gegenwind die schnelle Fahrt. Wir verweilen den größten Theil des Tages bei den Felsentempeln von Abu-Simbil und benutzen die windstille Nacht zur Weiterfahrt.

Am 30. September. Mit Sonnenaufgang waren wir bei der uns schon bekannten Mammelukenfestung Ibrihm angekommen. Während eines nothwendig gewordenen Aufenthaltes von wenigen Minuten jagte ich in dem schönen Palmenwalde des Dorfes Ibrihm, hatte aber das Mißgeschick, einen an Krämpfen leidenden Knaben durch einen Schuß so zu erschrecken, daß er augenblicklich einen Anfall seiner Krankheit bekam. Fühllos und unthätig umstanden die Nubier das unglückliche Kind und überließen es kaltblütig seinem Schicksale.

Um zehn Uhr Vormittags landen wir in Derr oder Dirr, um Fleisch zu kaufen. Man findet im ganzen Dorfe kein Schaf; da beschenkt uns der Kahschef des Orts, ein alter freundlicher Türke aus der Gegend von Belgrad, mit einem fetten Hammel. Nach kurzem Aufenthalte fahren wir weiter und kommen schon Mittags in Korosko an. Meine Kisten sind glücklich angelangt und werden eingeladen. Außerdem empfangen wir mit großem Vergnügen einen Brief von unserem Freunde Reitz aus Carthum.

Mit Sonnenuntergang setzen wir unsere Reise fort und fahren die ganze mondhelle Nacht hindurch.

Am 1. October besichtigen wir die altegyptischen Tempel von Gurda, Tahke und Djerf-Hussein. Sie liegen sämmtlich auf dem linken Ufer, sind ziemlich klein, aber sorgfältig ausgearbeitet.

Am 2. October. Noch vor Mittag erreichen wir Kalabsche und besuchen den großartigen, leider fast ganz in Trümmern lie-

Digitized by Google

genden Tempel. Er ist einer der schönsten, welche ich gesehen habe, sehr groß und ausgedehnt und mit vielen Bildwerken und Hieroglyphen geziert. Die ganze Umgegend ist mit Trümmern bedeckt. An den Farben auf den Sculpturen kann man die Jahrtausende, welche an dem Bauwerke vorübergegangen sind, nicht ahnen; ihre alte Schönheit hat sich noch ganz erhalten.

Mit Gewehrschüssen und freudigen Hurrahrufen passiren wir kurz nach unserer Abfahrt den Wendekreis des Krebses. Ich that es zum vierten Male. Unterhalb desselben verengt sich der Nil und bildet das sogenannte Thor von Kalabsche (Bahb el Kalabsche). Weiter stromabwärts liegt links der Tempel Hindahf und eine Meile von diesem der Schellahl Tuboht. Er ist nur bei vollem Nile gefährlich und wird im Sommer ganz unbedeutend. Der in der Nähe desselben liegende Tempel gleichen Namens bietet wenig Bemerkenswerthes dar. Es fehlt ihm sowohl das Großartige und Massenhafte der Anlage, als auch der Reichthum an Sculpturen, welche alle egyptischen Alterthümer auszeichnen. Die wenigen hier vorhandenen sind schlecht und liederlich ausgearbeitet.

Am 3. October. Philä. Wir besehen die Ruinen der „Feeninsel" zum zweiten Male, sind aber, trotz unseres ziemlich langen Aufenthaltes, nicht im Stande, unserem Gedächtniß ein kleines Bild all' des Herrlichen einzuprägen. Die Pracht des Tempels im Ganzen genommen ist so groß, die Sculptur und Verzierung der einzelnen Hallen so mannichfaltig, daß der Geist den Gesammteindruck nicht sogleich zu erfassen vermag.

Am 4. October ging ich mit allem Gepäck zu Kamel durch die Wüste nach Assuan. Bauerhorst blieb auf der Barke und passirte mit ihr den unbedeutenden Schellahl oder den sogenannten ersten Katarakt des Nil. Wir verweilten bis zum 7. October in Assuan. Ueber unsere Reise durch Oberegypten habe ich nicht Viel zu berichten. Am 8. October erreichten wir Morgens Kohm-Ombos, Nachmittags den Djebel el Selseli, Abends das zerstörte Dorf Silwe, Tags darauf Edfu. Der bisher von mir wenig beachtete Tempel daselbst überraschte mich. Er ist in je-

Digitized by Google

der Beziehung großartig angelegt. Die hohen Pylonen sind noch recht wohl erhalten; wahrscheinlich waren sie die Wohnungen der Priester. Man sieht an der Vorderseite drei Reihen von Sculpturen, männliche und weibliche Figuren en relief. Diese nehmen von Oben nach Unten an Größe zu. Die der oberen Reihe erscheinen von Unten gesehen in Lebensgröße, die der unteren sind kolossal.

Durch den, wie gewöhnlich, mit der geflügelten Schlange gezierten Eingang hindurch gehend, gelangt man in einen von Kolonaden umschlossenen Hof, in dessen Hintergrunde der leider fast ganz verschüttete Tempel seine mit vorzüglicher Sorgfalt gearbeiteten Säulen zeigt. Ein mit Sculpturen reich verzierter Gang läuft, gleichsam einen Hinterhof bildend, um den Tempel herum.

Auf dem platten Dache des Bauwerkes haben mehrere Fellahfamilien ihre Hütten aufgebaut; hinter demselben liegen Schuttberge, welche höher sind, als der Tempel selbst. Allem Anscheine nach sind sie erst nach der Erbauung des Tempels durch wiederholte Zerstörung der Stadt entstanden und liefern uns so einen, wenn auch nur indirekten Beweis des enormen Alters altegyptischer Monumente.

In der Wüste des anderen (rechten) Ufers sind in neuester Zeit von dem Elsasser Nöttinger durch Bohrversuche sporadisch vorkommende Kohlenlager entdeckt worden. Die egyptische Regierung läßt unter der Direction eines Franzosen auf sie bauen, doch hat man bis jetzt noch keine Kohlen zu Tage gefördert.

Die Abnahme der Wärme macht sich hier in Egypten sehr fühlbar; Morgens und Abends wird es oft empfindlich kalt. Während in Nubien zu beiden Ufern des Flusses Felsenberge die Sonnenstrahlen auffangen, zurückwerfen und so eine größere Wärme verbreiten, drückt in dem jetzt überschwemmten Egypten eine starke Ausdünstung des Wassers die Temperatur bedeutend herab. Dazu lassen die niederen Bergrücken, welche das Nilthal hier in weiten Bogen einschließen, den Nordwinden freien Zutritt. Wir frieren und finden unsere Pelze manchmal höchst nothwendig.

Wo wir anhalten, versammelt sich sogleich eine große Men-

Digitized by Google

ſchenmenge um unſere Barke, die lebenden Thiere zu betrachten. Die Leute ſind bei ihrer Begierde, ſich „zu erfreuen", oft ſo zudringlich, daß ſie mit dem Stocke von dem Schiffe getrieben werden müſſen. In Esneh war gewiß der dritte Theil der Bevölkerung auf den Beinen, um uns mit ihrer Gegenwart zu beläſtigen. In einem Dorfe rettete ich mit genauer Noth einen Knaben aus den Klauen der Löwin. Er hatte ſich ſo nahe an das an einen Palmenbaum angebundene Thier herangewagt, daß er von Bachieda ergriffen worden war und eben verzehrt werden ſollte. Glücklicherweiſe war die Löwin ſatt und ſpielte noch mit dem Knaben, wie eine Katze mit der Maus, als ich hinzu kam und ihr den Jungen aus den Tatzen riß.

Am 11. Oktober. Geſtern verließen wir Esneh und legten in der Nacht bei Arment, einer von Musthafa-Paſcha (dem Sohn Ibrahihm-Paſcha's) neu angelegten Zuckerfabrik an. Hier arbeiteten zwei Europäer an dem Aufſtellen der Maſchinen, der Engländer Fox und der Franzoſe Rollet. Wir beſuchten Erſteren in ſeiner Waſſerhebedampfmaſchine, welche in einem ſehr ſoliden Gebäude aufgeſtellt iſt. Er empfing uns freundlich, aber ruhig kalt, der Franzoſe dagegen, vollkommen mit ihm kontraſtirend, mit ausgelaſſener Freude. Nicht leicht ſah ich zwei Europäer, welche einander gegenüber ſo ihre Nation vertraten, wie dieſe Beiden. So war Jeder von Beiden zu ſtolz, die Sprache des Anderen zu lernen; ſie unterhielten ſich deshalb — in arabiſcher Sprache. Jeder von ihnen hatte an dem Anderen fortwährend etwas auszuſetzen, Jeder mußte den Anderen achten und Beide bemühten ſich doch, das Gegentheil zu thun. Unſere Ankunft wurde für ſie ein Feſt. Wir wurden zuerſt von Rollet mit Beſchlag belegt und zum Mittagseſſen bei ihm eingeladen. Natürlich ſagten wir dankbar zu, mußten aber zugleich dem Engländer das Verſprechen geben, bei ihm zu Abend eſſen zu wollen.

Rollet lebte mit einer Italienerin, welche nach dem Tode ſeiner Frau dem Hausweſen vorſtand, in ziemlich guter Eintracht; doch konnte das Verhältniß Beider zu einander kein häusliches genannt werden. Ganz anders war es bei dem Engländer. Seine

Digitized by Google

liebenswürdige Frau, eine geborne Engländerin, gab mit ihren drei lieblichen Kindern ein freundliches Bild häuslicher Zufriedenheit und Glückseligkeit. Wie wohl that uns die Zartheit und Aufmerksamkeit bei Bedienung der Gäste! Wir hatten Das nicht erwartet, was wir fanden und waren daher um so angenehmer überrascht. Lächelnd erinnerten wir uns später in Kairo daran, wie sehr uns die blendende Weiße der Europäerin auffiel. Bisher hatten wir unsere Hautfarbe sehr weiß und die der Italienerin auch eben nicht bleicher gefunden, da wurden wir beim Erscheinen der Mistreß For eines Anderen belehrt und bemerkten plötzlich, daß wir mit unseren sonnenverbrannten Gesichtern eher angehenden Mohren, als Europäern glichen.

Erst nach Mitternacht verließen wir diese gastfreien Häuser. Am Morgen des 12. Oktober waren wir in Lukfor angekommen. Wir verweilten hier zwei Tage und benutzten diese Zeit zu Ausflügen nach den verschiedenen Ruinen. Interessant wurde uns die Bekanntschaft mit dem französischen Grafen de Sayve, welcher die Einsamkeit Lukfors benutzte, um ein politisches Werk zu schreiben. Der neu angestellte englische Konsularagent Musthafa-Arha lud ihn, uns und den koptischen Bischof von Esneh, Abuhna Michael, zum Abendessen ein.

Am 15. Oktober landeten wir in Khenneh, am 17. in Djirdjeh, Tags darauf in Siut. Hier trafen wir einen deutschen Schmied aus Laibach, welcher uns die baldige Ankunft meines früheren Reisegefährten, des wackern Don Ignatio oder Pater Knoblecher, meldete und den blühenden Zustand der Mission schilderte. Nachdem ich in Gesellschaft Bauerhorst's am 21. Oktober zum zweiten Male die Krokodilhöhlen besichtigt hatte, begegneten wir am 22. dem auf seiner schönen eisernen Dahabie, „Stella matutina", den Strom hinauf segelnden Geistlichen und erfreuten uns eben so sehr an dem uns zu Theil werdenden freundlichen Empfang, als an der prachtvollen und praktischen Einrichtung des Schiffes. Die jungen Geistlichen, welche den Dr. Knoblecher begleiteten, waren nur Deutsche, wie er versicherte, junge, gediegene und anspruchslose Männer; sie waren geistig und

Digitized by Google

materiell mit Allem ausgerüſtet, was für den Sudahn erforderlich ſcheint. Eine ſchöne, genußreiche Stunde verbrachten wir bei den liebenswürdigen, muthigen Verkündigern des Chriſtenthums, dann ſchieden wir und wandten, der Heimath zueilend, den nach dem fernen, heißen Süden Ziehenden den Rücken. Unſere weitere Fahrt war raſch und glücklich.

Am 26. Oktober. Der erſte Strahl der jungen Sonne beleuchtete die Spitzen der ſchlanken Minarets der Moſchee Mahammed-Aalis. Freudig begrüßten wir die Maheruhſet. Wir landeten bald darauf in Foſtat und trabten auf raſchen Eſeln der Muhski zu. Es war heute Sonntag. Die Glocken des Kloſters „zur heiligen Erde" läuteten zur Frühmeſſe. Jeder Ton klang melodiſch in unſerem Inneren wieder. Und mit dem Klingen dämmerten der Heimath Bilder in uns auf. Das waren dieſelben Glocken, welche uns als Knaben getönt, dieſelben, welche uns die Abſchiedsſtunde vom Vaterlande geſchlagen hatten und jetzt uns ſeinen Willkommen entgegenriefen. Monate, Jahre lang mußten wir von allem Dem, was an die Heimath mahnt, entfernt geweſen ſein, um ihre Sprache verſtehen zu lernen; jetzt riefen ſie uns klare, helle Worte zu:

„Das ferne Glockengeläute zog träumeriſch durch die Luft,
Es ſprach von vergangenen Tagen, von Lenz und Blüthenduft."

Und wieder berauſchte mich das Wogen und Leben der unvergleichlichen Stadt. Ich konnte von Neuem in den Gärten „der Siegreichen" ſchwelgen und ſchwärmen. Mein durch das Fieber entkräfteter Körper ſtärkte, mein ſo oft darniedergedrückter Geiſt erhob ſich. Ich lebte in Kairo wieder auf. Schon früher habe ich dieſe herrliche Stadt mein Ideal genannt. Ich wiederhole es, um die Fülle meines Glückes beſchreiben zu können. Wie nahe war ich der Heimath! In anderthalb Monaten erhielt ich Antworten auf Briefe, die ich den Lieben geſchrieben. Wie freundlich kamen mir ehrliche, biedere Landsleute entgegen! Ich verſöhnte mich durch ſie wieder mit dem Europäer, wieder mit dem Chriſten. —

Digitized by Google

Mein treuer Freund Bauerhorſt bezog mit mir eine Wohnung in dem Tarb el Tiahb, „Weg der Schakale", einem engen Gäßchen im arabiſchen Viertel, nahe der Muhski. Nur wenige Schritte brauchten wir zu machen, um unter den Platanen der blumenduftenden Esbekie in ſtiller Behaglichkeit eine Schieſche*) zu rauchen und ein Täßchen köſtlichen Mochatrankes zu ſchlürfen.

Es iſt ſo ſchön unter den ſchattigen Alleen der Esbekie! Von fern her tönen gegen Abend ſanfte, vom leiſen Abendwinde getragene Klänge europäiſcher Hornmuſik oder arabiſcher Minnelieder. Luſtwandelnde Europäer und kühleſuchende Europäerinnen gehen vorüber, manchmal auch Levantiner mit ihren verſchleierten Frauen. Wie blitzen die dunklen Augen hinter dem Schleier hervor; wie ruhen ſie bisweilen ſo ſonderbar fragend auf dem Fremdling! Und darüber blaut der herrliche Himmel Egyptens, bis ihn die ſcheidende Sonne in Purpur kleidet. Die hin und her wandelnden Damen und Herrn verſchwinden, aber die Blumengeiſter werden wach mit der Nacht. Die Sterne funkeln ſo herrlich vom dunklen Himmelsdome herab, die Luft iſt ſo kühl und doch ſo unendlich mild. Man ſitzt träumend auf der harten Bank aus Palmenſtielen, aber alle Sinne ſind geſchäftig, die Herlichkeit der Nacht zum Throne des Geiſtes zu bringen. Oft war Niemand mehr auf den Spaziergängen zu ſehen, außer uns. Wir blieben noch, wenn ſchon alle Uebrigen heimgegangen waren. Nicht wahr, Bauerhorſt?

In Kairo hatten wir drei liebenswürdige Deutſche kennen gelernt, in deren Geſellſchaft wir manche frohe Stunde zubrachten. Es war der Naturforſcher Dr. Theodor von Heuglin aus Würtemberg, der Kaufmann Sauer aus Hannover und der Dr. med. Theodor Billharz aus Sigmaringen. Heuglin würzte durch wiſſenſchaftliche Mittheilungen oder Sauer durch ſeine Geſprächigkeit und Billharz durch ſein gemüthvolles Weſen die genußreichen Abende unſeres Vereins. Billharz war die Seele der Geſellſchaft. Ich bin unentſchieden geblieben, ob ich ſeinem treffli-

*) Arabiſcher Name der Waſſerpfeife (Nargileh).

Digitized by Google

chen Charakter oder seinen tiefen, gründlichen Kenntnissen größere Anerkennung und Achtung zollte.

Im Anfange des November saßen wir im Diwahn Sauer's zusammen und schlürften den Rauch des köstlichen Krautes Djebeli. Cyperwein funkelte in den krystallenen Gläsern. Heuglin sprach von einer beabsichtigten Reise an das rothe Meer. „Gehen Sie mit mir", sagte er zu uns. Wir überlegten und beriethen. Bald waren wir übereingekommen. Bauerhorst und ich wollten Heuglin nach dem rothen Meere, er dagegen sollte uns nach dem Sinai begleiten. Die Gläser klangen zusammen: „Auf eine glückliche Reise!"

Digitized by Google

Reiſe von Kairo nach dem Sinai.

„Die Mönche, ſo weder Gott, noch die Menſchen kennen, ſind gekrochen in die Wüſte und haben darin für ſich ſelbſt gelebet, welches denn gar nicht chriſtlich iſt; ſondern das iſt chriſtlich, daß Du bleibeſt in der Welt und unter den Leuten.
Luther.

Am 9. November. Beduinen von der peträiſchen Halbinſel Arabiens brachten die geſattelten Reit- und Laſtkamele vor unſere Wohnung. Wir beſtiegen ſie und verließen, unſerem Gepäck vorausreitend, die Hauptſtadt durch das nach Norden gelegene „eiſerne Thor", wandten uns dann aber auf einer zwiſchen hohen Schuttbergen und Stachelfeigenhecken dahinführenden, ſtaubigen Straße öſtlich, umritten den nördlichen Theil der Stadt und betraten in der Nähe des Bähb él Näſſr die Wüſte auf einer vortrefflichen, mit Bäumen bepflanzten Hochſtraße. Links lag das neuerſtandene Abahſíe, rechts der Djebel el achmar und vor uns die erſte Poſthalterei der engliſch-oſtindiſchen Poſtſtraße mit dem in ihrer Nähe erbauten Telegraphen. Die Freunde begleiteten uns zu Eſel bis zu letzterem Orte und verließen uns erſt mit einbrechender Nacht. Wir ſetzten die Reiſe fort und ritten bei angehendem Mondenſcheine noch einige Stunden in die Nacht hinein. Bei der vierten Poſthalterei lagerten wir, um uns zur Ruhe zu begeben.

Die von Kairo nach Suës führende Straße wurde vor mehr als einem Jahrzehnt von den Engländern mit den erwähnten Poſthaltereien erbaut und nach einer ziemlich langen Benutzung an die egyptiſche Regierung abgetreten. Wenn ich von „Erbauung" der Straße ſpreche, meine ich damit mehr die Einrichtung der Stationshäuſer, als einen eigentlichen Wegebau. Man räumte die größten Steine weg, welche an der für die Straße erwählten Stelle

Digitized by Google

der Wüſte lagen und warf ſie bei Seite; das war die ganze Arbeit. Erſt jetzt läßt die egyptiſche Regierung eine wirkliche Hochſtraße herſtellen, iſt aber zugleich auch genöthigt, neue Stationshäuſer zu errichten, weil die, welche die Engländer erbaut hatten, aus Holz beſtanden und nur für die Zeit, während welcher die Benutzung der Straße den Engländern ausſchließlich zugehören ſollte, berechnet waren. Nach Ablauf einer mit der egyptiſchen Regierung durch Vertrag feſtgeſtellten Reihe von Jahren übergab die Compagnie ihr Werk an die egyptiſche Regierung. Dieſe hatte dann das Vergnügen, eine ſogenannte Straße in eben demſelben Zuſtande zu erhalten, in welchem ſich die Wüſte früher befunden hatte, bemerkte, daß ſie von den ſchlauen Söhnen Albions recht anſtändig betrogen worden war und fing nun an, daſſelbe zu thun, was ſie vor mehr als funfzehn Jahren auch hätte thun können: eine wirkliche Straße und maſſive Poſthäuſer anzulegen.

Jedes der Stationshäuſer beſteht aus einem langen Gebäude mit zwei Vorderflügeln, welche durch eine ziemlich hohe Mauer wiederum mit einander verbunden ſind. Das Hauptgebäude enthält Stallung zu vierunddreißig Pferden und Maulthieren für den Poſtdienſt; in den Flügeln wohnen die Poſtknechte und der Poſtbeamte. Zwei große gußeiſerne Kaſten werden vom Nil aus durch Kamele mit Waſſer verſehen und müſſen fortwährend den nöthigen Bedarf für drei Tage enthalten. Die Gebäude liegen ungefähr eine deutſche Meile von einander. Sie ſind numerirt und werden von Kairo aus gezählt. In der Nähe der Stationen Vier, Acht und Zwölf hat man Gaſthäuſer für die Poſtreiſenden errichtet. Der bloße Eintritt in dieſelben muß aber erſt mit einer Guinee erkauft werden; die Lebensmittel ſind natürlich ebenfalls enorm theuer.

Am 10. November. Die Wüſte iſt ſehr einförmig, der Weg bietet wenig Unterhaltung. Selbſt von einer Wüſtenvegetation ſieht man faſt keine Spur. Es iſt Alles todt. Nur die zweibindige, die iſabellfarbene Wüſtenlerche oder eine verſprengte Gazelle zeigt ſich manchmal dem Reiſenden. Erſt in der Nähe der hohen Gebirge am rothen Meere wird es beſſer. Dort erhält der dann und wann fallende Regen in den durch

Digitized by Google

das Waſſer ausgehöhlten Chuahr einzelne Büſche am Leben. Zu Bäumen erſtarken ſie nicht.

In der Nähe des Stationshauſes Acht liegt auf einem niederen Berge das Wüſtenſchloß Aabahs-Paſcha's, Dahr el Behde, „das weiße Haus.“ Es iſt ein unbedeutendes Gebäude. Der Vizekönig ließ das ganz aus Holz beſtehende Haus aus Schweden kommen und in der Wüſte aufſtellen, weil Aerzte ihm verſichert hatten, daß die reine Luft der Wüſte ſehr geſund wäre. Niemand pflegte ſeinen Leichnam mit ſo erſtaunlicher Sorgfalt, wie der edle Vizekönig. Man brauchte, wenn er in Dahr el Behde reſidirte, täglich für hundert Marien-Thereſien-Thaler Nilwaſſer zum Bedarf ſeines Hofſtaates.

Der Beamtete der Station Neun gibt uns, auf unſere Bitte, dicht neben ſeiner Wohnung in kaum vier Fuß Tiefe gegrabenes Steinſalz. Chemiſche Unterſuchungen, welche wir im Vaterlande mit ihm angeſtellt haben, ergaben, daß es aus ſiebenundneunzig Prozent reinem Chlor-Natrium beſteht und alſo unter das chemiſch reinſte Salz der Erde gerechnet werden kann.

Wir übernachten bei der Station Elf.

Am 11. November. Beim Erwachen zeigt uns der hohe Djebel Ataka ſeine von Wolken umlagerten zackigen Gipfel. Die Stationen ſind heute ſehr groß, der Weg iſt uneben und beſchwerlich. Er würde für uns ſehr langweilig geworden ſein, wenn nicht ſchon nach der Station Dreizehn ein anziehendes Bild uns gefeſſelt hätte. Vor uns lagen in blauer Ferne die Gebirge Aſiens, rechts die leuchtende Fläche des rothen Meeres. Weiter nach Suës zu, faſt gegenüber der Station Vierzehn, ſahen wir um Mittag eine kleine Feſtung. Es iſt die Khélääh él Ädjérüht. Man hat ſie früher zum Schutze der Pilgerkarawane errichtet und mit Geſchützen und einer ziemlich ſtarken Beſatzung verſehen. Jetzt ſind die Kanonen verroſtet; die Beſatzung iſt, weil ſie nicht mehr nöthig erſcheint, verringert worden. In der Nähe des Forts befindet ſich ein Brunnen mit Bitterwaſſer.

Von hier aus hat man noch zwei deutſche Meilen bis Suës. Der Weg führt immer bergab. Nach zwei Stunden kommt man

Digitized by Google

zu der letzten Station der Wüste. Eine Stunde weiter nach dem Meere zu liegt der Brunnen, welcher die Bewohner des Städtchens mit Waſſer verſieht. Es wird durch ein Schöpfrad aus der Tiefe emporgehoben, iſt aber ebenfalls bitter.

Noch ehe wir Suës erreichten, war die Nacht hereingebrochen. Beim Eintritte in das von Soldaten bewachte Thor wurden wir von einem Quarantänebeamten um unſere Päſſe befragt. Obgleich dies in arabiſcher Sprache geſchah, wußten wir doch ſogleich, daß wir es mit einem Europäer zu thun hatten. Der ruhige Türke behelligt die Reiſenden mit ſolchen Geringfügigkeiten nie.

Wir ſtiegen in dem Gaſthauſe eines Italieners, des Signore Antonio Pachini, ab und fanden gute Aufnahme. Die Wellen des rothen Meeres beſpülten faſt die Grundmauern des Hauſes.

Am 12. November. Hinter den Gebirgen Aſiens ſtieg die Sonne an dem klaren Himmel empor und ſandte uns ihre erſten Strahlen in das wohnliche Zimmer, in welchem wir die Nacht zugebracht hatten. Wir warfen die Gewehre über die Schultern und wanderten nach dem Meere hinaus. Es war die Zeit der Ebbe. Ueber eine halbe Meile Wegs konnte man auf einer jetzt trocken liegenden Sandbank in das Meer hinein gehen. Arabiſche Fiſcher waren beſchäftigt, mit ſpitzen Stöcken die Krabben anzuſpießen, welche in den Lachen zurückgeblieben waren. Reiche Muſchelbänke gaben uns Beſchäftigung. Wir ſammelten und aßen auſternartig ſchmeckende Konchylien, welche wir lebendig gefangen hatten. Der Djebel Ataka lag im ſchönſten Sonnenglanze vor uns, ſcheinbar in einer Nähe von nur einer Viertelmeile, obgleich die Entfernung wohl das Sechsfache betragen mochte. Von der Spitze der Sandbank aus ſandten wir mit unſeren Büchſen Kugeln nach Aſien hinüber. Um zehn Uhr trieb uns die ankommende Fluth zurück. Die Küſte des Meeres flacht ſich ſo ſanft ab, daß das Waſſer zur Fluthzeit ſo ſchnell, als ein Menſch gehen kann, dem Ufer zuläuft. Wir mußten uns vor den herankommenden Wellen flüchten.

Der Unterſchied zwiſchen Ebbe und Fluth beträgt im rothen Meere ſechs Fuß. Nur bei letzterer können die in einer Art von Hafen im Anfange des Pharaonenkanals liegenden kleineren Schiffe

Digitized by Google

in das offene Meer hinausfahren. Seeschiffe und Dampfer der englisch-ostindischen Gesellschaft liegen auf der Rhede beiläufig eine halbe Meile von Suës entfernt; zur Verbindung mit ihnen dient ein kleines Dampfboot, welches die Reisenden und Waarenballen herein und heraus befördert.

Man nennt die Küstenfahrzeuge des rothen Meeres, wie die mit Kajüten versehenen Nilbarken, Dahabïe, obgleich sie sich von diesen hinlänglich unterscheiden. Sie sind fester als die Nilschiffe gebaut, haben kein Verdeck und nur ein kleines Kajütenhäuschen, gehen tief und segeln, obgleich sie gewöhnlich bis an den Rand des Bords beladen werden, vortrefflich. Viele der reicheren Bewohner von Suës besitzen ihren hauptsächlichsten Reichthum in diesen Dahabïaht. Der Handel würde sich deshalb bloß in ihren Händen befinden, wenn nicht Mahammed-Aali durch ein wohlthätiges Gesetz Diesem gesteuert hätte. Die Schiffe dürfen nämlich nur in der Reihenfolge, in welcher sie angekommen sind, den Hafen verlassen. Dann kommt es freilich vor, daß einzelne Schiffe Monate lang unbenutzt liegen bleiben*). Allein bloß durch dieses Gesetz ist es möglich, daß den Anmaßungen der Levantiner oder dem Einflusse, welchen sie sonst mit ihrem Gelde leicht ausüben dürften, einigermaßen entgegengearbeitet wird und sich auch andere Bewohner des rothen Meeres an der Schifffahrt betheiligen können.

Suës ist ein sehr kleines Städtchen und dürfte kaum mehr als dreitausend Einwohner zählen. Es ist schmutzig, wie alle egyptischen Städte, wird aber dem Fremden noch besonders durch den Mangel an gutem Trinkwasser unangenehm. Dieses ist bitter, übelschmeckend und selbst mit Essig wenig zu verbessern. Im Sommer ist der Aufenthalt in Suës für den Fremden kaum zu ertragen; der Genuß des Wassers verursacht dann entweder Erbrechen oder erzeugt Krankheiten. Die geographische Lage des Städtchens ist 29° 57′ n. Br. und 30° 11′ östl. Länge von Paris.

Nur wenige Christen sind hier ansässig. Sie sind, wie der

*) Nach neuesten Nachrichten soll das Gesetz aufgehoben sein.

größte Theil unſerer im Oriente lebenden Glaubensgenoſſen, falſch, treulos, heuchleriſch und betrügeriſch. In dieſer Hinſicht ſoll unter ihnen der Konſular-Agent Koſta obenan ſtehen. Dieſer Mann vertritt die Unterthanen Frankreichs, Rußlands und Oeſterreichs und betreibt einen bedeutenden Handel nach dem glücklichen Arabien. Wir lernten mehrere Europäer kennen, welche ſich uns natürlich nur von ihrer liebenswürdigen Seite zeigten. Es waren Angeſtellte der Quarantäneanſtalt oder der oſtindiſchen Dampfſchifffahrts-Geſellſchaft.

Am 13. November. Heute fuhren wir in einer kleinen Barke nach dem offenen Meere hinaus, landeten zuerſt in Aſien und kehrten dann nach Afrika zurück. In der Nähe des Djebel Ataka, jenes prächtig geformten, 5400 Fuß hohen Gebirgsſtockes, ſuchten wir Konchylien und erlegten mit der Büchſe fünf Stück der von den Arabern ſehr gefürchteten Zitterrochen. Die Vögel waren ohne Ausnahme ſehr ſcheu. Ich erkannte unter den großen Flügen der Strandvögel Auſternfiſcher und Flammings. Kleinere Strandläufer waren häufig; ebenſo auch die in großer Anzahl die Schiffe umſchwärmenden Möven und Seeſchwalben. Ganz in unſerer Nähe lag ein engliſches Beobachtungsſchiff. Es war eine Dampffregatte von vierundzwanzig Kanonen, zum Schutze der engliſchen Poſtdampfſchiffe. Letztere fahren monatlich einmal nach Bombai und einmal nach Kalkutta. Sie brauchen bis zum Bahb el Mandeb neun und bis nach Bombai fünfzehn Tage Fahrzeit.

Am 15. November. Ein gerade nach dem glücklichen Arabien abgehendes Schiff bot uns Gelegenheit, den größten Theil unſerer Reiſe nach dem Sinai mit aller Annehmlichkeit einer Seefahrt zurücklegen zu können. Wir mietheten die Kajüte einer großen Dahabïe für hundertundfunfzig Piaſter oder zehn Thaler preußiſch bis Tohr und ſchifften uns mit unſerem Gepäck Nachmittags ein. Außer uns fanden ſich mit dem Schiffsvolke nach und nach ſo viele Reiſende ein, daß die ganze Schiffsgeſellſchaft aus mehr als neunzig Köpfen beſtand, obgleich die Dahabïe bis an den Rand des Bords mit Waaren beladen war. In den verſchiedenſten Stellungen und Lagen ſaß und kauerte die bunt zuſammengewürfelte

Digitized by Google

Menschenmenge durch einander. Es war eine wirkliche Musterkarte verschiedener Nationen. Man fand Europäer, Türken, Araber aus Jemen und dem Hedjahs, von der peträischen Halbinsel und aus Massohwa, Beduinen und Egypter, Morharbi, Perser, Nubier und Dahr-Fuhr-Neger auf einem kleinen Schiffe vereinigt. Die meisten der Reisenden wollten sich nach Djetta begeben.

Jetzt besahen wir uns das Schiff etwas näher. Es mochte neunzig Fuß lang und zwanzig Fuß breit sein. Die niedrige und enge Kajüte hatte verschließbare, sehr kleine Luken, enthielt eine Masse von verschiedenartigen Geräthschaften, war schmutzig und stank abscheulich. Doch war sie immer noch der beste Platz auf der ganzen Dahabïe. Einzelne Reisende hatten sich elastische, den Anakharihb des Ost-Sudahn ganz ähnliche Rahmen an die Seiten des Bordes gebunden, um auf ihnen frei über dem Wasser des Meeres zu sitzen oder zu schlafen. Ein einziger jäher Stoß würde sie in das Meer hinabgeworfen haben. Sie besaßen die zweitbesten Plätze. Die übrige Reisegesellschaft lag oder kauerte, fortwährend durch die Arbeiten der zahlreichen Schiffsmannschaft belästigt, auf den Waarenballen herum, so gut es eben gehen wollte. Bei jedesmaligem Segelwenden müssen hier die Raaen erst heruntergelassen, die Segel losgebunden und wieder befestigt werden. Es geht, trotz der damit verbundenen Umstände, ziemlich rasch von Statten, ist aber für die auf dem Deck sich Befindlichen eben nichts Angenehmes. Weiter nach Vorn stand ein mit Erde gefüllter Kasten, welcher als Küche diente. Große thönerne Gefäße enthielten das nöthige Wasser. Der Steuermann hockte hinten auf dem Deck der Kajüte und richtete sein Schiff nach seiner Ortskenntniß; wenigstens schien er den Gebrauch des Kompasses nicht zu kennen.

Nach dem Signalschusse von dem auf der Rhede liegenden Kriegsdampfer lichtete das Schiff den Anker. Unter einem höchst unangenehmen Geschrei der Matrosen, wobei Einer mit seiner unbeschreiblich widerlichen Fistelstimme die Anderen überheulte oder ihrem Gebrüll vorschrie, wurden die Segel aufgehißt und die Dahabïe durchglitt rasch die dunklen Wogen.

Am 16. November. Auf dem rothen Meere. Rechts und

links ſieht man die hohen, prächtig geſtalteten Gebirge der afrikaniſchen und aſiatiſchen Küſte des Meerbuſens von Suës. Sie bringen Leben in die Oede der Küſten. Der Meerbuſen iſt ſehr ſchmal; man kann zu beiden Seiten die kleinſten Hügel am Meeresufer wahrnehmen. Es iſt, als ob wir auf einem großen Strome ſchwämmen, ſo nahe iſt das Land auf beiden Seiten. Nur die Farbe des Waſſers zerſtört dieſen Traum. Sie iſt ein prachtvolles Ultramarin, die ganze Kraft der ſüdlichen Sonne liegt auf ihm. Das lichte Blau des Himmels ſpiegelt ſich in dem dunklen Blau des Meeres. Wie ſchwarze Flecken ſchimmern die Korallenbänke vom Grunde deſſelben zu uns herauf. Aber ſie liegen tief, tief unter uns; das Schiff ſegelt, von dem friſchem Nordwinde raſch dahineilend, ungefährdet über ſie hinweg. Nach Einbruch der Nacht wirft man den Anker in der Nähe der gefürchteten Korallenbank Schahb el Chahſa unweit des Rahs Abu Selihme.

Am 17. November.

„Luſtige Delphinenſchaaren,
Scherzen in dem ſilberklaren,
Reinen Element umher,“

ſie umkreiſen unſer Schiff, Scharben und Tölpel ſchwimmen und tauchen im Waſſer herum. Der Morgen iſt ſo klar, ſo mild, ſo ſchön! Die Sonne beleuchtet Afrika's niedere Gebirge, nachdem ſie mühſam über die zackigen Häupter des Djebel Serbal heraufgeſtiegen. Man ſieht nur Himmel und Waſſer, Berge und Sand, Wüſte und Meer und dennoch lebt es und regt es ſich. Wir ſtehen auf dem höchſten Punkte der Kajüte und laſſen unſere Blicke herumſchweifen. Das Auge findet immer einen Gegenſtand, auf dem es mit Intereſſe haften bleibt.

Gegen zehn Uhr Vormittags zeigt ſich uns der armſelige Flecken Tohr. Mit einer geſchickten Wendung fahren wir in den gefährlichen Hafeneingang hinein und werfen, nachdem wir uns hart an Korallenriffen dahingezogen hatten, bald den ſicheren Anker. Vor uns liegen die Gebirge des ſteinigen Arabien in einer langen, maleriſchen Reihe, mehr zur Linken erhebt der rieſige Serbal ſeine Häupter und hart am Meeresſtrande bezeichnet ein ſchattiger

Digitized by Google

Hain die Lage des griechiſchen Kloſters Raïto. Es liegt nördlich von Thor in der Nähe des Hädjär ël Mä und einer Therme, welche der edle Vizekönig Abahs bereits ausgewählt und beſchloſſen, dort ſich ein Haus zu bauen, um ſeinen wollüſtigen Leichnam zu baden und zu ſtärken.

Tohr ſelbſt iſt öde und arm. Es beſteht aus kaum zwanzig, meiſt von griechiſchen Familien bewohnten Häuſern. Was der Menſch hier dem Meere abgewinnt, beſitzt er, weiter Nichts! Korallenriffe liefern ihm den Bauſtein zu ſeinen elenden Hütten, Fiſche und wenige Dattelpalmen im Sande der Wüſte am Saume des Gebirges Nahrung und Geld zur Nothdurft des Leibes. Ein einziger Brunnen mit ziemlich gutem Trinkwaſſer verſorgt ihn und durchziehende Pilger mit dieſem nöthigen Lebenselemente. Wenige für Trinkwaſſer, welches er an die in den Hafen kommenden Schiffe verkaufte, eingenommene Piaſter wendet er an, um ſich Getreide zu ſeinem Brode zu kaufen. Und trotzdem, daß er ſich unter den ihm nahewohnenden Beduinen noch einen Schutzherrn erwählen und dieſen beſolden muß, um ruhig und ſicher das Wenige zu genießen, lebt er ſtill und glücklich, zufrieden mit ſeinem kargen Schickſale, zufrieden mit den geringen Gaben der Natur, welche er empfängt. Er vermeint, ſein Haus auf heiligen Boden gegründet zu haben und glaubt den Worten ſeines würdigen Geiſtlichen Eleſius, der ihm ſein Glück zu ſchildern bemüht iſt.

Doch nicht lange ſchweifen unſere Blicke über die öde und dennoch anziehende Landſchaft dahin. Ein kleines Boot nähert ſich unſerer Dahabïe. Der Grieche, welcher das Ruder handhabt, ladet uns ein, an's Land zu gehen. Er geleitet uns in ſeine dürftige Wohnung, breitet geſchäftig ärmliche Teppiche auf dem Boden aus, bringt uns mit Mandeln durchknetetes Dattel- und friſches Waizenbrod, Mandeln, köſtliches Waſſer und bereitet uns einen feſtlichen, gaſtfreundlichen Empfang. Verwundert ſchauen wir ſeinem Beginnen zu und erhalten auf unſer Befragen, aus welcher Abſicht er Alles gethan habe, die Antwort, daß es auf Befehl eines in ſeinem Hauſe wohnenden Europäers geſchehen ſei. Dieſer habe ihn beauftragt, bei jedem ankommenden Schiffe nach Europäern zu

Digitized by Google

forſchen und falls ſich deren fänden, ſie herüber zu holen und gaſtlich aufzunehmen. Dann übergibt uns der Grieche einen Pakt Zeugniſſe, um deutlich darzuthun, daß ſein Haus ſchon von Vielen gekannt ſei. Die Papiere durchblätternd, ſehen wir, daß wir uns auf einem für uns klaſſiſchen Boden befinden. Rüppell's und Ehrenberg's Namen befinden ſich unter den Unterſchriften der vielen Zeugniſſe, welche Naturforſcher hier zurückließen. Auch der jetzt hier wohnende Franzoſe beſchäftigt ſich mit wiſſenſchaftlichen Sammlungen. Wir ſind begierig, ihn kennen zu lernen.

Mittlerweile iſt ein Mann hereingetreten, den ich meinen Leſern zuerſt in ſeinem Koſtüm vorführen will. Ein zerfetzter, breitrandiger, früher grau geweſener Hut beſchattet eine verroſtete Stahlbrille; der Aermel eines Hemdes iſt um einen ſehnigen, ſonnenverbrannten Hals gewunden, um als Tuch zu dienen; die Weſte, an welcher man noch aus Spuren wahrnehmen kann, daß ſie früher aus Sammet beſtand, iſt, mit zwei Knöpfen zuſammengehalten, nicht im Stande, ein ſchmutziges, grobes und zerriſſenes Tuch zu verhüllen, das die Stelle des Hemdes vertritt; die Unterbeinkleider blicken durch viele Löcher der oberen und verſchmelzen mit grauen, in rieſigen Schuhen ſteckenden Strümpfen zu einem wunderlichen Ganzen. Auf den Schultern des Hereingetretenen hängt eine zerriſſene Jacke mit mächtigen Seitentaſchen, aus denen Tücher herausſchauen, welche lange des reinigenden Waſſers entbehrt haben; in der einen Hand trägt er einen Knotenſtock, während die andere eine Pfeife hält, die nur aus einem Thonkopfe beſteht, den man an einem Stückchen Rohr befeſtigt hatte. Das zweite Ende des Rohres ſteckt in einem von röthlichen Barthaaren umdüſterten Munde, welcher Dampfwolken ſtinkenden Tabaks von ſich bläſt und mit ihnen die ganze Geſtalt in ein magiſches Dunkel hüllt. Erſtaunt blicken wir den räthſelhaften Fremdling an und halten ihn höchſtens für einen im Dienſte des Franzoſen ſtehenden Vagabunden. Doch müſſen wir dieſe Meinung bald aufgeben, als der Fremde ſich uns nähert und unter dem Namen und Titel: **Monsieur de Malzac, naturaliste et attaché à l'ambassade francaise à Rome** vorſtellt. Und nun drückt er in franzöſiſcher Sprache

Digitized by Google

sein Vergnügen aus, uns zu sehen und löst unser Erstaunen ob seines Aufzuges mit der Erzählung, daß er von Räubergesindel überfallen und aller seiner Kleider beraubt worden wäre. Das Kleid machte auch hier den Mann nicht. Der zerlumpte Franzose war der artigste und interessanteste Mann, den wir finden konnten.

Bald waren mehrere Kamele zur Reise nach dem Sinai aufgetrieben *). Schon nach dem Assr verließen wir Tohr und wandten uns dem schönen el Wadi zu, in dem wir dann nach kurzer Unterbrechung bis zehn Uhr Nachts dahin ritten. Erst als die Müdigkeit uns zur Ruhe mahnte, stiegen wir aus dem Sattel und lagerten uns in der Nähe des Gebirges unter Mannabäumen.

Am 18. November. Mit dem Grauen des Morgens wecken uns die Kameltreiber und mahnen zur Weiterreise. Das Gebirge liegt vor uns. Es ist zerklüftet, zerspaltet und zeigt uns Schluchten und Thäler, Berge und Felsen in mannigfacher Abwechselung. Scheinbar ist es nur eine Viertelmeile von uns entfernt und dennoch liegt noch die ganze Breite der Wüste Sin zwischen uns und dem Fuße der ersten Vorberge. Wenn ich das Wadi vor uns die Wüste Sin nenne, folge ich der Meinung von Lepsius, welcher gewiß nicht mit Unrecht den Serbal für den Sinai der Bibel hält **). So hoch der majestätische Berg auch die umliegen-

*) Man bezahlt von Tohr bis auf den Sinai dreißig Piaster für das Stück.

**) Reise des Professor Dr. Lepsius von Theben nach der Halbinsel des Sinai, vom 4. März bis zum 14. April 1845. In der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 3. Januar 1846 fand ich darüber folgende Stelle: „Wenn manche andere Neuerungen der Art zum ersten Eindruck ein bedenkliches Mißtrauen haben mögen, so macht die vorliegende um so gespannter, da ein Name, welcher der Wissenschaft bereits so theuer geworden, für den Ernst der Forschung bürgt, mit dem sie gemacht worden ist. Den Beweis für seine Ansicht führt Lepsius auf die einzige Weise, welche wahre Geltung verdient. Von einer genauen Untersuchung des Terrains nämlich, auf dem ganzen Wüstenstriche, der in Betracht kommt, geht er aus und stellt mit den gewonnenen Ergebnissen den biblischen Text vom Zuge der Israeliten zusammen. Er glaubt, daß sich Beides vollkommen vereinigt, um als den einstigen Sinai den heutigen Serbal nachzuweisen, von dessen Fuße bis zum Katharinenkloster am Fuße des jetzt allgemein gefeierten Sinai der natürliche Weg noch gegen zwei Tagereisen beträgt.

Digitized by Google

den Gebirge überragt, er ſcheint uns niedriger vorzukommen, als vom Meere aus und dennoch wiſſen wir, daß ſeine Höhe ſechstauſend Fuß beträgt. Die Beduinen erzählen mir von dem „Schech el Serbal", dem „Bëddën" oder arabiſchen Steinbock und die Luſt wird in mir rege, den Gipfel des Mächtigen zu beſteigen, wenn auch das Fernrohr mir ſagt, wie hoch und ſteil er iſt. Doch ich bin ja nicht allein und muß mich dem Willen meiner Reiſegefährten, welche ſchnurſtracks auf das Gebirge zueilen, unterordnen. Nach dreiſtündigem Ritte ſind wir am Fuße deſſelben angelangt und wenden uns links, dem Eingange des Wadi-Hebrahn zu.

Um zehn Uhr betreten wir es und gelangen nach einer klei-

Ganz beſonderes Gewicht legt Lepſius noch darauf, daß das durch ſeine üppige Vegetation vor allen anderen Wadi's der arabiſchen Wüſte ausgezeichnete Feiranthal allein den gehörigen Reichthum an Waſſer und Weide beſitzen konnte, das faſt eine Million ſtarke Heer der Iſraeliten auf längere Zeit zu feſſeln. Das Feiranthal, dies glückliche Kleinod der Wüſte, müſſe, ſo glaubt er, die Niederlaſſung der Amalekiter in ſich gefaßt haben; die Beſitznahme deſſelben habe Amalek den Iſraeliten in Raphidim, nahe am Eingange des Thales, mit dem Schwerte ſtreitig gemacht. Zur Lagerung im Feiranthale ſtimme aber vortrefflich der Serbal, der mit ſeinen majeſtätiſchen Felſengipfeln die ganze Lagerſtätte beherrſcht und zum großen Akte der Offenbarung das herrlichſte Terrain dargeboten habe.

Aus der bibliſchen Beſchreibung des Iſraelitenzugs hebt Lepſius beſonders hervor, daß es heißt: die Wüſte Sin liege zwiſchen Elim und dem Sinai. Dieſe Ausdrucksweiſe beſtätigt, wie er glaubt, ſowohl ſeine Anſicht von der Lage Elims im heutigen Kalbethal am Rahs Abu Selihme, als auch ſeine Geltendmachung des Serbal als des moſaiſchen Sinai. Der Name des Berges Sinai nämlich, der zur Zeit des Moſes nur Sini gelautet habe, hänge offenbar mit dem Namen der Wüſte Sin zuſammen und bezeichne den Sin-Berg. Mit Elim aber im Kalbethale und dem Serbal als Sinai laſſe ſich in der That die Wüſte Sin abgrenzen. Auch in den übrigen Theilen der moſaiſchen Aufzeichnungen von der iſraelitiſchen Wüſtenreiſe findet ſich nach Lepſius durchaus Nichts, was ſeine Hypotheſe beeinträchtige.

Dieſer neuen Anſicht über den Sinai läßt ſich die wiſſenſchaftliche Bedeutſamkeit nicht abſprechen. Die Exegeten der Bibel ſo gut, wie die Kenner der bibliſchen Geographie ſind ihr eine ſorgfältige Prüfung ſchuldig. Künftige Reiſende werden ſie weiter zu begründen oder auch mit Nachdruck zu widerlegen ſuchen müſſen" u. ſ. w.

Digitized by Google

nen halben Stunde zu einer schönen, palmenbeschatteten Quelle, nach Lepsius der Marah der Bibel. Nur kurze Zeit weilen wir, die Glieder an dem kühlen Wasser, das Herz an der romantischen Lage der Quelle zu erfrischen und lagern uns nach einer weiteren Stunde Wegs mitten im Thale unter Palmen. Wir bereiten uns ein einfaches Mittagsmahl und ruhen uns von den Beschwerden des Rittes aus. Heuglin zeichnet die malerischen Felsenpartien, welche wir von unserem Ruhepunkte aus erblicken können. Dann setzen wir die Reise fort. Jede Biegung des Thales rollt ein anderes Panorama vor uns auf. Eng läuft es in fortwährenden Windungen zwischen hohen Granitmauern, welche es fast senkrecht einschließen, dahin. Immer neue Schönheiten des wechselvollen Bildes fesseln das Auge. Und dennoch weilt es nicht lange auf ihnen, nicht auf den Spuren der durch das Wasser hervorgerufenen Zerstörungen, sondern schweift über die Häupter der Palmen hinweg, an den Felsenwänden empor und verliert sich in der ruhigen Bläue des azurnen Gewölbes, das auf den Felsen ruht.

Am 19. November. Ein äußerst steiniges Terrain beginnt bald nach unserem Lagerplatze der vergangenen Nacht. Der Weg wird den Kamelen so beschwerlich, daß wir genöthigt sind, abzusteigen und zu Fuße zu gehen. Das Wadi-Hebrahn wird enger und steiniger, je weiter wir fortschreiten. Zuletzt theilt es sich in zwei Arme, von denen der eine an einem Berge ausläuft. Wir übersteigen ihn und gelangen durch ein kurzes Thal in das Wadi-Sălăfĕ. Es ist breiter als das Wadi-Hebrahn und mit viel Gestrüpp bewachsen. Nicht weit oberhalb der Einmündungsstelle des Thales, von welchem aus wir das Wadi-Salafe betraten, sehen wir Araberzelte aufgeschlagen: es sind die Wohnungen unserer Beduinen. Der Djebel Serbal zeigt uns jetzt seine Rückseite; noch malerischer und steiler als die Vorderseite krönt sie den Berg zum wahren Könige des Gebirges. Drei Stunden der Mittagshitze verbringen wir in den Zelten der gastfreien Beduinen, dann setzen wir unsere Reise fort, jedoch nicht, ohne bei den Beduinen Bestellungen auf seltene Thiere gemacht zu haben.

Digitized by Google

Wir ſind vom Meere aus fortwährend geſtiegen und jetzt ſchon in einer Alpenregion angekommen. Selbſtverſtändlich meine ich damit nicht die des Schnees, weil es nur höchſt ſelten vorkommt, daß die Spitzen der höchſten Berge einmal mit Reif bedeckt werden, ſondern die, in der ſich eine Alpenvegetation zeigt. Ich bin kein Pflanzenkenner und weiß nicht, mit welchen Gewächſen wir es zu thun haben, wohl aber, daß ich die hier vorkommenden noch nirgends geſehen habe. Die Pflanzen duften alleſammt; die meiſten riechen ſo ſtark, daß ſie von den Beduinen benutzt werden, um Fleiſch längere Zeit friſch zu erhalten, gerade als ob es einbalſamirt werden ſollte. Einzelne Haſen und ſchwache Ketten zweier Arten von Rebhühnern laufen unter ihnen herum. Sonſt ſieht man außer den Ziegenheerden und Kamelen der Beduinen, welche an den Felſen oder Abhängen herumklettern und die würzigen Kräuter abfreſſen, nur wenige Thiere. Gerade heute aber hatten wir das Vergnügen, einen der ſeltneren Felſenbewohner beobachten zu können: den ſüdlichen Bart- oder Lämmergeier (Gypaëtos meridionalis, *Kays.* und *Blas.*). Um den Gipfel des Djebel Ümſäläf ſchweben fünf Stück dieſer kühnen Räuber der Alpengebirge. In ſchönen Schwenkungen laſſen ſie ſich allmählich in das Thal herab und kommen zuletzt ſo tief herunter, daß ich nach einem ruhig fliegenden einen Schuß mit der Büchſe machen kann. Nur eine Feder fällt aus den Schwingen des herrlichen Vogels herab; er ſelbſt ſetzt unbekümmert der ernſtlichen Drohung ſeinen Weg fort.

Nicht leicht habe ich einen ſo ſchönen Flug geſehen, wie den des Lämmergeiers: er iſt der des behenden Falken und nicht der des trägen Geiers. Stolz auf ſeine Kraft ſcheint der mächtige Vogel, die Heerden der Ziegen mit ſeinen Angriffen bedrohend, das kleinliche Treiben der Menſchen in der Tiefe betrachten zu dürfen; er ſucht ſeine Ruhe den Wolken näher in der ſchwindelnden Höhe der Felsſpitzen das Djebel Serbal, Muhſa und Katharina. Dort baut er ſich ſeinen unerſteiglichen Horſt und von dort aus beginnt er ſeine kühnen Räubereien. Wo er erſcheint, iſt er das Schrecken der Hirten und der Mütter; ihm gilt es gleich, ſeiner Brut eine Ziege oder ein kleines Kind zum Fraße vorzulegen.

Digitized by Google

Zum Abend erreichen wir die zwiſchen den Granitfelſen el Rhaſi und el Faräkh hinlaufende, ſteinige Schlucht Abu Tokh und winden uns in ihr auf künſtlichen Wegen bis zur Hälfte hinan. Dann machen wir auf einem ſandigen Plätzchen Halt und legen uns zur Ruhe nieder. Rechts und links ſind wir von den ſenkrechten Wänden der genannten Berge eingeſchloſſen. Sie werfen den Schall unſerer abgefeuerten Gewehre unwillig von ſich und theilen ihn dröhnend der ganzen Runde mit. Welch' hehre Nacht im Schoße der Felſen, inmitten der unbewohnten Gebirge!

Am 20. November. Auch heute müſſen wir wieder zu Fuße über die Steinblöcke im Wege hinwegklettern. Die Kamele ſind kaum im Stande, uns auf den ſchmalen, überaus beſchwerlichen, gewundenen Pfaden nachzufolgen. Noch liegt das Dunkel der Nacht über unſerer engen Schlucht. Erſt hoch oben ſehen wir die erſten Strahlen der ſchon längſt am Himmel aufgeſtiegenen Sonne. Nach einer Stunde Weges haben wir die Spitzen des Berges Gottes vor uns. Bald darauf erſcheint auch das Kloſter St. Katharina, zwiſchen ihm und dem Horeb (ar. Djebel Charuhf) liegend, faſt verdeckt von den hohen Cypreſſen des Kloſtergartens. Wir erwarten die langſam uns nachkeuchenden Kamele auf einer mit duftigen Kräutern bewachſenen, ſandigen Ebene, beſteigen ſie und reiten im Trabe dem Kloſter zu. Um neun Uhr erreichen wir eine von Mahammed-Aali hier ſtationirte militäriſche Kloſterwache und kommen wenige Minuten ſpäter unter der luftigen Pforte des Kloſters an.

Es iſt ein hohes, großes, faſt quadratiſches Gebäude mit ſtarken Mauern und Schießſcharten, aus denen kleine Kanonen hervorlugen. Der Haupteingang befindet ſich ungefähr vierundzwanzig Fuß über den Boden erhöht und wird durch eine mit Eiſen beſchlagene Thüre verſchloſſen. Man gelangt vermittelſt eines Globenzuges der in einem Krahnen befeſtigt iſt und herabgelaſſen wird, zu ihr, indem man ſich von den Pfaffen hinaufwinden läßt. Ein anderes kleines Pförtchen führt zu ebener Erde in einen ebenfalls gut verſchloſſenen Hofraum und von da in's Kloſter, eine dritte

Digitized by Google

Thür steht mit dem von hohen Mauern umschlossenen Garten durch einen unterirdischen Gang in Verbindung.

Bei unserer Ankunft feuerten wir einige Schüsse ab. Die Hauptthüre öffnete sich; ein Klosterpfaffe mit weißem Barte erschien oben und rief uns ein heißeres „ben venuto“ herab, fragte uns aber doch erst nach Empfehlungsbriefen. Glücklicher Weise hatte uns der Pater Elesius aus Tohr mit einem derartigen Instrumente versehen. Der Pförtner ließ einen eisernen Haken herab und forderte uns auf, den Brief daran zu befestigen und zu warten.

Nach einiger Zeit setzte sich ein stärkerer Globenzug in Bewegung, ein dickeres Seil wurde herabgelassen. Ich war der Erste, welcher sich daran hing und die Luftfahrt antrat. Dank meiner nicht ganz verlernten Uebung im Klettern, ich kam schnell und wohlbehalten oben an. Die Anderen folgten; Kaspar, Heuglin's Diener und Mahammed besorgten das Aufwinden unseres Gepäckes.

Wir befanden uns jetzt im Kloster und wurden zwei Stockwerke höher in bequem eingerichtete, neuerlich erbaute Fremdenzimmer geführt. Von hier aus konnten wir das ganze Kloster übersehen. Es ist ein Chaos von mehreren, während verschiedener Jahrhunderte entstandener, von unwissenden Mönchen ihren jedesmaligen Bedürfnissen gemäß aufgebauten, wirr durch einander geworfenen Gebäuden, ohne Symmetrie, Bequemlichkeit oder Geschmack. Nur die Kirche ist schön. Sie steht mitten im Klosterhofe und ist wenigstens aus einem Stücke gearbeitet und vollendet. Die nähere Besichtigung des ganzen Gebäudes mußten wir jetzt einstweilen verschieben.

Man brachte uns Kaffe, Oliven, Datteln aus Tohr und Branntwein. Später bereitete uns ein Klostergeistlicher das Mittagsessen. Es war eher teufels- als mönchsmäßig einfach und sehr schmacklos. Dazu hatten wir bedeutenden Hunger und hörten gleich beim Eintritte, daß hier das ganze Jahr kein Fleisch gegessen werde. Das waren schöne Aussichten! Wir fanden, daß die heilige Luft des Berges eben nicht gerade satt mache und bedauerten innig, unsere Provisionen nicht besser bestellt zu haben. Einst-

Digitized by Google

weilen ſtreckten wir uns jedoch recht behaglich auf dem weichen Diwahn aus und tröſteten uns durch den Genuß des unentbehrlichen Tſchibuhk.

Nachdem wir ausgeruht hatten, erſchien ein anderer Mönch bei uns und redete uns in deutſcher Sprache an. Es war ein in Wien erzogener Grieche, Namens Pietro, welcher von ſeinem Vater, einem wohlhabenden Kaufmanne, hierher geſchickt worden war, weil er Spuren von Geiſteszerrüttung gezeigt hatte. Schon ſeit mehreren Jahren theilte er gezwungen das traurige Loos zwiſchen Felſen vergrabener Menſchen und ſchien darüber höchſt unglücklich zu ſein. Er wurde ſpäter unſer Führer im Kloſter. Ich begann mit ihm noch heute einen Spaziergang durch das ganze Inſtitut zu machen. Zuerſt beſichtigten wir ſechsundzwanzig verſchiedene Kapellen, welche in allen Winkeln des Kloſters nutzlos angelegt und meiſt mit abſcheulichen Heiligenbildern ausgeſchmückt waren. Dann gingen wir zuſammen durch das Speiſezimmer oder Refektorium nach den unteren Geſchoſſen, in denen man ein Waſch- und Backhaus, eine Mahlmühle, Küche, Remiſen und dergleichen Räumlichkeiten zeigte. Die Gänge liefen kreuz und quer durch das ganze Kloſter hindurch, ohne daß man ſich in dem Wirrwarr von Ställen, Schuppen, Gängen, Zellen u. ſ. w. zurecht finden konnte. Plötzlich trafen ſonderbare Töne mein Ohr; erſt langſam, dann immer ſchneller erſchallend, glichen ſie zuletzt einem Trommeln. Einzelne Glockenſchläge beſchloſſen die ſonderbare Muſik, welche die Stunde der Vesper anzeigen ſollte. Anſtatt der Glocken, die nur Feiertags geläutet werden, bedient man ſich eines aufgehangenen, keilförmig geſtalteten, tönenden Bretts von hartem Holze, auf welches mit mehreren Hämmern geſchlagen wird. Die Schwingungen deſſelben erzeugen einen ziemlich ſtarken Ton, der ſich, vom Sinai und Horeb abſpringend, ſchallend in dem engen Felſenthale verbreitet.

Die Kirche war geöffnet. Wir traten mit dem Beginne der Meſſe in das Innere derſelben ein und befanden uns in einem mit Mormorplatten getäfelten Schiffe, in welchem zu beiden Seiten mehrere mit hölzernem Schnitzwerk gezierte Stühle ſtanden. Nach

Digitized by Google

Osten zu endete es mit einem Chor, in dessen Halbkuppel wir ein Mosaikbild bemerkten. Einzelne Kruzefixe und Reliquienschreine waren reich mit Edelsteinen geschmückt. An den Wänden der Kirche hingen viele Heiligenbilder.

Die Amtshandlung begann. Jeder der Mönche hatte einen der Stühle eingenommen und bekreuzigte sich, während ein Geistlicher die Messe las, häufig und andächtig. Nur der alte Prior saß in seinem Lehnsessel; alle Uebrigen standen und neigten sich mehrere Male fast bis auf den Fußboden. Uns war der Gottesdienst vollkommen unverständlich. Zum Schlusse ertheilte der Abt allen Anwesenden seinen Segen, worauf sich die Meisten entfernten. Wir blieben, um uns noch die Merkwürdigkeiten der Kirche zeigen zu lassen. Zuerst führte man uns nach einer Kapelle, welche die Stelle des heiligen Busches bezeichnen sollte, wie überhaupt die Unwissenheit der Pfaffen für jede in der Bibel erzählte Begebenheit die wirkliche Stelle anzugeben weiß. So sieht man in der Nähe des Klosters auf fast allen hervorragenden Punkten Kreuze aufgerichtet, ohne daß man eigentlich weiß, wozu. Beim Eintritte in die Kapelle mußten wir die Schuhe ausziehen und durften nur in bloßen Strümpfen die auf dem Fußboden liegenden Teppiche betreten. Wenn ich nicht irre, zeigte man uns in einem Glasschranke den heiligen Busch selbst.

Dann gab es noch mit Diamanten geschmückte Meßbücher, Teppiche, Bilder, Bischofsstäbe, Kelche, Weihrauchsbecken, Kannen und andere Geräthschaften zu sehen. In der Nähe des Altars machte uns der Meßner auf eine steinerne Truhe aufmerksam, welche die Ueberreste Katherina's, der Schutzheiligen des Klosters, enthalten sollen. Die Lebens- und Leidensgeschichte der Einsiedlerin ist kurz folgende:

Katharina war die einzige Tochter eines Königs von Egypten, gleich ausgezeichnet durch Verstand, Schönheit und Tugend, allein eitel auf diese Vorzüge, ein unerreichbares Kleinod für alle die königlichen Freier, welche sich ihr nahten; denn nur Der, welcher ihr an Verstand und Schönheit gleichkomme, sollte ihr Gatte werden. Und wo fand sich unter den hundert Prinzen, die

Digitized by Google

um ſie warben, auch nur ein Einziger, der entfernt ihr geglichen hätte. Da erſcheint ihr nach langem Harren und Wählen die heilige Jungfrau und verſpricht, ihr Den zu zeigen, der ſie in Allem überträfe. „Folge mir“, ſpricht die Heilige, „ich will die Sehnſucht Deines Herzens ſtillen; allein ſei ihm, dem Unvergleichlichen, auch treu und gehorſam, ſei ihm Braut, er wird Dir Bräutigam ſein und Dir der Kronen höchſte, der Diademe ſchönſtes auf Deine dunklen Locken drücken.“ Und ſie nimmt die freudig zagende Jungfrau bei der Hand und führt ſie durch Länder und Wüſten; lange nnd weit entfernt von Eltern und Vaterhauſe irrt ſie bang dem Traumbilde ihrer Hoffnung nach; ihr Stolz beugt ſich unter der Laſt ihrer Mühen, ihre Eitelkeit ſchwindet, ſobald ſie ihrer Bewunderer ledig geworden und noch immer hat ſie den Bräutigam nicht gefunden. Klagend und ermüdet ſinkt ſie in einen tiefen Schlaf; da erſcheint ihr die Heilige des Himmels zum zweiten Male, an der Hand ihren Sohn, den Herrn der Welt. Und befriedigt erkennt ſie die Hoheit des Unübertrefflichen und dient ihm, in tiefſter Oede ihre Wohnung aufſchlagend, treu ihr ganzes gottſeliges Leben hindurch. Fromm erwartet ſie ihr Stündlein in einer Felſenhöhle des dem Berge Gottes gegenüberliegenden Djebel Katharina. Erſt Jahre lang nach ihrem Tode finden die Mönche des neuerrichteten Kloſters den Leichnam der Heiligen und begraben ihn ehrenvoll in ihre Kirche. So erzählte mir Pietro. —

Nur frommen und reichen Ruſſen oder Griechen wird der Sarg der Heiligen geöffnet. Wir bekamen die Gebeine nicht zu ſehen, weil wir keine Luſt hatten, mehrere Thaler dafür auszugeben, wie beſſere Gläubige, als wir waren, wohl thun mögen. Einzelne Ruſſen haben der Kirche des Sinai große Geſchenke gemacht. Man zeigt eine Gabe des Kaiſers Alexander von ſehr bedeutendem Werthe.

Am 21. November. Unſer heutiger Ausflug galt hauptſächlich dem Beſuch des Kloſtergartens. Schon von Weitem war er uns geſtern erſchienen; ſein freundliches Grün inmitten der rothbraunen Felſenmaſſen that dem Auge ſo wohl, daß das Herz ſich ſehnte, unter den ſchattigen Laubgängen dahin zu wandeln und ſich an dem klaren Waſſer der Felsquellen zu erquicken.

Digitized by Google

Wir betraten den Garten durch den unterirdiſchen Gang, von welchem ich oben geſprochen habe, und kamen zuerſt in einen ziemlich in der Mitte des Gartens ſich hinziehenden Weg, welcher uns zu einer Ruine führte. Nach Ausſage unſeres Führers diente das durch ein Erdbeben zertrümmerte Gebäude früher zu einer Sternwarte. Nebenan liegt eine kleine Kapelle mit dem ſich unter ihr befindlichen Grabgewölbe der im Kloſter verſtorbenen Mönche. Die Leichen werden aber erſt beigeſetzt, nachdem ſie vorher in bloßer Erde begraben und durch die Verweſung zum Skelet geworden ſind. Man nimmt hierzu einen Zeitraum von fünf bis ſechs Jahren an.

Die ganze Gartenanlage zeugt von dem Siege des Fleißes über die rohe Natur. Es war wahrlich kein Kleines, den Granitfelſen ein Stückchen urbaren Erdreiches abzugewinnen; hier galt es, zu arbeiten. Früher wirr durch einander geworfene Steinblöcke und Felsmaſſen wurden zu Mauern für Terraſſen umgewandelt; der von den Steinen befreite Raum wurde mit fruchtbarer Erde bedeckt, dieſe geebnet und zu Beeten umgeſchaffen. Weithin ſich erſtreckende Kanäle wurden angelegt, um das von den Felſen herabrinnende Waſſer aufzufangen, zu ſammeln und dem Garten zuzuführen. Sorgfältig wird es dort gehütet und bewacht, damit kein Tropfen des ſo nothwendigen Elements verloren gehen kann. Mit berechneter Sparſamkeit wird täglich nur eine beſtimmte Menge verbraucht und ſo iſt es möglich geworden, einen Garten herzuſtellen. Hohe Cypreſſen geben ihm ein klöſterliches Anſehen. Fortwährend werden neue Stämmchen angepflanzt, um ſie zu Bäumen zu erziehen. Dieſe werden dann gefällt, zu Brettern und Pfoſten zertheilt und im Kloſter z. B. zum Ausbau von Kapellen verwendet. Es ſcheint, als ob ſeit Jahrhunderten nur ein einziger Gärtner hier gearbeitet habe. Alles wird nach beſtimmten, unabänderlichen Regeln betrieben. Man baut in dem Garten Mandeln, Feigen, Stachelfeigen, Trauben und Gemüſe von ziemlicher Güte, einzig und allein zum Bedarf des Kloſters. Intereſſant war mir ein uralter Feigenkaktus, auf deſſen verſchiedenen Blättern die einzelnen Mönche Zeit und Ort ihrer Geburt und den Tag ihres Eintrittes in's Kloſter

Digitized by Google

eingeschnitten hatten. Pietro zeigte mir mit einem Seufzer das Blatt mit seinem Namen und der Jahreszahl seiner Ankunft auf dem Sinai.

Gegenwärtig befanden sich sechs und zwanzig Mönche im Kloster. Sie waren, mit Ausnahme eines Russen, Griechen und theils aus Griechenland, theils aus der Levante gebürtig. Man sah viele alte Leute unter ihnen, die noch rüstig und frisch umhergingen. Pietro versicherte mich, daß Jemand, der längere Zeit auf dem Sinai gelebt habe, selten weniger als ein Alter von achtzig Jahren erreiche. Dies mag seinen Grund in der reinen, gesunden Alpenluft des heiligen Berges und der strengen Fastenkost haben, welche, obgleich nahrhaft, doch so einfach ist, daß man sich, wenn man sie einmal gekostet hat, denken kann, was Adam und Eva im Paradiese gekocht haben mögen. Die Mönche essen täglich nur einmal warme Speisen und kommen hierzu auf ein gegebenes Zeichen im Refektorium zusammen.

Ich war bei einer ihrer Mahlzeiten zugegen. Nach einem kurzen, von dem dienstthuenden Geistlichen vor dem im Refektorium stehenden Altare gesprochenen Gebete setzten sie sich in einer gewissen Reihenfolge an die langen Tafeln des gewölbten Speisesaales zum Essen nieder. Still und lautlos ging die Mahlzeit vorüber. Der Prior erhob sich zuerst, dann folgte der Geistliche und schlug dreimal an eine helltönende Glocke. Hierauf erhoben sich Alle; der Geistliche sprach wieder ein Gebet und ging dann, sich vor dem am Eingange stehenden Prior so tief verneigend, daß er mit den Fingerspitzen der ausgestreckten Hände den Fußboden erreichte, zur Thüre hinaus. Alle Uebrigen folgten in derselben Weise und empfingen den Segen des Priors.

So gastfrei und zuvorkommend uns die Mönche im Anfange vorgekommen waren, ebenso habsüchtig, goldgierig und verstockt zeigten sie sich später. Auch hier auf dem Sinai blieben sie ihrem Nationalcharakter treu. Man verlangte von uns enormen

Digitized by Google

Bakhschiesch in Gestalt „milder Gaben für die arme Kirche," als Bezahlung der uns zu Theil gewordenen gastlichen Aufnahme. Jeden Dienst ließ man sich bestens bezahlen und drängte sich deßhalb mit Dienstleistungen aller Art in widerlicher Weise auf. So wurde unter Anderem als unumgänglich feststehend angenommen, daß wir den Sinai nur in Begleitung eines Klosterbruders besteigen könnten und daß für diese Begleitung Jeder von uns siebenundzwanzig egyptische Piaster zahlen müsse; daß wir die Kamele zur Rückreise nur durch Diener des Klosters bestellen und dafür dem Besteller achtzehn Piaster „für neue Schuhe" bezahlen sollten und dergleichen mehr. Alles Dies wurde uns in einer Art und Weise gesagt, als ob es so sein müsse und gar nicht anders sein könne. Die Pfaffen kamen aber an die Unrechten. Ich war leider zu lange gereist, als daß ich mich allen unverschämten Forderungen so gutmüthig unterworfen hätte. Zuvörderst fand ich es für unnöthig, „der armen Kirche die geringe Summe von achtundvierzig Speciesthalern, wobei ja täglich nur drei Thaler auf die Person gerechnet wären," zu schenken, weil wir gerade in dieser armen Kirche Edelsteine gesehen hatten, von denen ein einziger uns alle Drei zu reichen Leuten gemacht hätte; zweitens glaubten wir den Weg auf den heiligen Berg auch ohne Pfaffenbegleitung finden zu können und drittens hatte ich meinen Firmahn bei mir und war entschlossen, das Herz des Hauptmannes der Klosterwache zu rühren und wäre es härter gewesen als die Felsen, auf denen er seine Hütte erbaut hatte. Wir theilten ihnen unsere Ansicht ruhig mit und riefen mit ihr auf allen Gesichtern ein für uns höchst komisches Entsetzen hervor, zumal da ich zugleich bemerkte, daß wir trotzdem die Gastfreundschaft des Klosters noch einige Tage lang zu genießen wünschten und noch zu bleiben gedächten. „Maladetti eretici," murmelte der Eine, „kate come volete" der Andere. Das Letztere schien uns in der That vernünftig zu sein.

Am 22. November. Meine Bestellungen im Wadi-Salafe waren nicht ohne Erfolg geblieben. Der Vater des berühmten Jägers Aamehr brachte heute in aller Frühe zwei Klippschliefer (Hyrax syriacus); später folgte der Sohn selbst und

Digitized by Google

überlieferte uns einen prächtigen Steinbock, für welchen wir einen Speciesthaler bezahlten. Das Fleiſch pökelte Kaspar für die bevorſtehende Rückreiſe ſehr ſorgfältig ein; Fell und Skelet kamen als werthvolle Stücke in meine Sammlung.

Obgleich der Steinbock im peträiſchen Arabien nicht häufig iſt, kann ihn der Naturforſcher doch bald genug erhalten, wenn er, unſerem Beiſpiele folgend, die Beduinen mit ſeiner Jagd beauftragt. Dieſe kennen nicht nur alle Plätze, an denen ſich die Thiere aufhalten, genau, ſondern ſind auch viel ausdauernder und enthaltſamer bei dieſer ſchwierigen Jagd, als es der Europäer zu ſein im Stande iſt. Ein Stückchen Brod in der Taſche, ſeine Luntenflinte über den Rücken, verläßt der Beduine ſein Zelt, wandert über Berg und Thal und verfolgt ſein Ziel Tage lang, vielleicht ohne zu trinken. Seine ſchlechten Gewehre vermehren die Schwierigkeit, eins der ſcheuen Thiere zu erlegen. Nur in einer Entfernung von funfzig Schritten ſchießt er, weiter nie, und braucht, bevor er ſchießen kann, um ſeine Lunte zurecht zu machen, wenigſtens zwei Minuten. Und dennoch erreicht er ſeinen Zweck. Wie viel leichter würde uns die Jagd mit unſeren trefflichen Büchſen werden!

Für heute Nachmittag hatte uns der Jusbaſchi oder Hauptmann der Kloſterwache zu einer Jagd auf Steinhühner eingeladen. Es kam aber nur zu einem Scheibenſchießen mit Büchſen. Unſer Türke blieb, zu ſeinem Erſtaunen, mit ſeiner langen, perſiſchen Büchſe hinter unſeren kurzen Stutzen zurück; er konnte nicht begreifen, daß kurze Gewehre zuweilen beſſer ſchießen können als lange. —

Der Mann führt übrigens ein trauriges Leben. Er iſt auf ſeine funfzig Mann egyptiſche Soldaten beſchränkt und findet Niemanden, mit dem er ſeine Mutterſprache reden kann. Eigentlich iſt er viel mehr Einſiedler, als es die Mönche des Kloſters ſind.

Am 23. November. Bauerhorſt hatte geſtern den Sinai beſtiegen und machte uns eine ſo anziehende Beſchreibung der Partie, daß wir Beide, Heuglin und ich, heute ſeinem Beiſpiele zu folgen beſchloſſen. Ich ſchicke der kurzen Schilderung unſeres Wegs, des beſſern Verſtändniſſes halber, zuerſt etwas Geographiſches voraus.

Digitized by Google

Dabei sage ich ganz offen, daß ich die verschiedenen Zahlen anderen Büchern entlehnt und dazu hauptsächlich Russegger's genaue Angaben benutzt habe.

Das Kloster „zur heiligen Katharina" liegt unter 28° 32' nördlicher Breite und 31° 54' östlicher Länge von Paris in einer Höhe von 5115 pariser Fuß über der Fläche des rothen Meeres und ist von Suës 34¼, von Kairo 56¼ deutsche Meilen entfernt. Westlich von demselben thürmen sich die Felsen des Horeb zu noch 2000, südlich die des Sinai zu noch 1982 pariser Fuß über die Thalsohle auf, so daß also die ganze Höhe des Sinai zu 7097 pariser Fuß über dem Meere angenommen werden muß. Der Djebel Katharina ist nach Russegger 8168 Fuß hoch, der Djebel Um-Schober noch über hundert Fuß mehr. Mehrere Reisende wollen jedoch noch zwei andere Berge, deren Namen ich nicht kenne, gemessen und 8300 pariser Fuß hoch gefunden haben. Diese dürften als die höchsten Bergspitzen der peträischen Halbinsel betrachtet werden.

Wir verließen das Kloster gegen neun Uhr Vormittags. Der Weg beginnt sogleich ziemlich steil, wird es aber immer mehr, je weiter man in die Höhe gelangt. Er führt in Zickzacklinien den Berg hinan und ist stellenweise künstlich hergestellt. Die Klosterbrüder nennen diese Strecke „den Weg der Engel," weil diese es waren, welche Moses eine gangbare Straße erbauten. Sie ist aber so schlecht, daß sie jedem deutschen Pflasterergesellen Schande machen würde. Wenn man ungefähr ein Drittel der Berghöhe erstiegen hat, erblickt man eine schon fast ganz verfallene, über und über mit Namen bedeckte Kapelle, welche der heiligen Jungfrau geweiht ist. Von hier aus führt der Weg auf groben Stufen weiter. Man kommt, wenn man durch zwei Portale durchgegangen ist, auf eine kleine Ebene, in deren Mitte sich ein Becken mit trefflichem Quellwasser befindet, und hat jetzt ungefähr zwei Drittheile des Weges oder eine Höhe von 6200 Fuß über dem Meere erreicht. Eine hohe Cypresse steht einsam trauernd am Rande des Beckens,

Digitized by Google

nicht weit davon eine kleine, dem Elias geweihte Kapelle. Nun hat man den letzten Gipfel des Sinai vor sich und etwa noch sechshundert Fuß zu steigen. Dort liegen eine kleine Moschee und eine christliche Kapelle friedlich neben einander. Auch sie sind mit europäischen und arabischen Namen beschrieben worden.

Die Aussicht von Oben ist ziemlich schön, leider aber im Süden durch den höheren Djebel Katharina sehr behindert. An hellen Tagen kann man den Meerbusen von Akaba und den von Suës sehen; wir konnten heute blos die Wasserfläche des ersteren wahrnehmen. Ich habe den Weg nicht belohnend gefunden. Das Interesse an der Geschichte des Berges ist das Einzige, was ihn anziehend machen kann und dieses wird durch die gräuliche Ignoranz der Klosterpfaffen, welche den ganzen Berg mit ihren Traditionen in Stücke zertheilen zu wollen scheinen, sehr geschwächt. Der Schwung der Phantasie wird durch Kreuze und andere Zeichen, die überall angebracht sind, aufgehalten; der aufgezwungene Glaube stört die Betrachtungen Dessen, der da glaubt, ohne beständig Mahnungen zu bedürfen, daß er glauben soll.

Am 24. November. Am frühen Morgen erschienen die Pfaffen in feierlichem Aufzuge in unserem Zimmer, um uns zu erklären, daß es heute der fünfte Tag sei, den wir im Kloster zubrächten und da auf einen glänzenden Bakhschiesch von unserer Seite nicht zu rechnen sei, so — — die Thüre stände uns offen. Wir nahmen diesen wohlmeinenden Vorschlag ohne Weiteres an. Doch fühlte ich ein lebhaftes Bedürfniß in mir, ihnen aus einander zu setzen, daß sie doch eigentlich, bei Lichte betrachtet, die ärgsten Schufte wären, welche jemals in einer Mönchskutte gesteckt hätten, und ihnen zu versichern, daß ich alle Reisende vor ihren Gaunereien warnen würde. Sie erwiderten Nichts, bedauerten aber, wie mir Pietro sagte, im Stillen einmüthig meine grenzenlose Verdorbenheit.

Nun ging ich zum Jusbaschi der Klosterwache und brachte es durch ein sehr energisches Auftreten bald dahin, daß uns Kamele geliefert wurden. Wir beschenkten den Geistlichen, der uns bedient hatte, sehr reichlich, schnürten unser Gepäck, zankten uns nochmals

Digitized by Google

mit dem Pförtner, welcher ein Löſegeld verlangte, ließen uns eigenhändig an dem Globenzuge herab, beluden die unten lagernden Kamele und verließen nach dem Aaſſr den ungaſtlichen Ort, deſſen Staub ich von den Füßen ſchüttelte. „Allah jenarhl djinsehum“ — Gott verdamme ihre Art! — ſagte der brummende Mahammed, welcher, mit der Kloſterkoſt höchſt unzufrieden, freudig die Luftreiſe antrat. Die Nacht ereilte uns in der Felſenſchlucht Abu-Tohk, wo wir den ſchon einmal benutzten Lagerplatz auch heute wieder zur Nachtruhe wählten.

Am 25. November. Bei guter Zeit bricht man auf. Heuglin und ich gehen den Kamelen durch die ſteinige, unwegſame Schlucht zu Fuß voran, um zu jagen. Die Gegend war, wenn auch reichlich mit Geſtrüpp bewachſen, doch ſehr arm an Thieren. Um Mittag erreichen wir das Wadi Salafe, raſten unter den Zelten der uns bekannten Beduinen und ſetzten dann unſere Reiſe durch das Wadi Rubehk weiter fort. Erſt ſpät in der Nacht lagern wir bei einem freundlichem Feuer unter Mannabäumen.

Am anderen Morgen erreichen wir ſchon nach kurzem Ritte das reich bewaldete und bewäſſerte Wadi Feïrahn, „das Kleinod der Wüſte“ des peträiſchen Arabien. Uns erſchien es wie ein großer Garten. Früher nie geſehene Vögel ſangen in den Wipfeln der Mimoſen oder bargen ſich vor dem ſie verfolgenden Jäger in den Kronen der Palmen, welche hier zu einem ausgedehnten Walde vereinigt ſind. In der Mitte deſſelben ſteht ein ziemlich großes Dorf, deſſen Bewohner Viehzucht und Gartenbau treiben, d. h. Dattelpalmen pflanzen, pflegen und deren Früchte verkaufen. Ich hätte hier Tage lang weilen mögen, allein Bauerhorſt wollte gern bald wieder nach Kairo zurückkommen und trieb zur Eile an. Am unteren Ende des Thales lagerten wir uns.

Am 27. November. Nach kurzem Ritte gelangen wir in das Wadi meketebe oder zu Deutſch: in „das beſchriebene Thal;“ ſo genannt, weil man in den Felſenwänden deſſelben viele kufiſche Inſchriften eingegraben ſieht. Hierauf führt uns unſer Weg durch das Wadi-Sitri nach dem Wadi el Rharakit, einem Begräbnißplatze der Beduinen. Es iſt ein eigener, aber wirklich hehrer

Friedhof. Hohe Berge ſchließen ihn ein. Und da liegen im Sande, auf dem ihr luftiges Haus geſtanden, die Kinder der Wüſte; ſogar die, welche ſich im Leben befeindet und befehdet, werden hier vereint. Das Kamel, welches den Beduinen während ſeines Lebens trug, bringt auch ſeine Leiche hierher, ſelbſt aus meilenweiter Ferne und ſchreitet ſpäter gleichgültig über das mit weißen Steinen bezeichnete Grab ſeines Herrn hinweg. Nur ſelten wird die Ruhe dieſes Gottesackers durch eine vorüberziehende Karawane unterbrochen. Gewöhnlich herrſcht hier immerdar das recht eigentliche Schweigen des Todes.

In der Nähe dieſes Begräbnißplatzes machen uns die Beduinen auf einen nach ihrer Meinung ſehr weiten Schuß aufmerkſam. Der Großvater Aamehr's hatte hier einen Steinbock in einer Entfernung von etwa hundertundzwanzig Schritten erlegt und beide Endpunkte der Schußlinie durch große, weiße Kieſelſteine bezeichnet. Wahrſcheinlich iſt dieſer Schuß der weiteſte, den jemals ein Beduine gemacht hat. Von hier aus führen uns die Beduinen durch ein Wadi, deſſen Namen ich vergeſſen habe, in der Gegend des Birket el Färäühn — „See der Pharaonen" —, einer Einbuchtung der Meeresküſte an den Golf von Suës. Ueber die weite, ſpärlich mit Kräutern bewachſene Ebene „Wadi-Marhha" hinwegreitend, gelangen wir an den Bitterwaſſerbrunnen gleichen Namens und übernachten dort.

Am 28. November. Nach dem Aufbruche der Karawane gehen wir länger als zwei Stunden neben dem Kamele zu Fuße her, um an der Küſte des Meerbuſens Konchylien zu ſuchen. Dann geht es durch das Wadi Taïbe wieder in die Berge, welche jetzt nicht mehr den Primitivgebirgs-, ſondern der Sandſteinformation angehören, hinein. Ganz in der Nähe unſeres Weges befindet ſich eine unter dem Namen Hamahm el Farauhn — „Bad der Pharaonen" — bekannte Therme, auf welche uns die Beduinen erſt aufmerkſam machen, nachdem wir ſie bereits ſeit mehreren Stunden hinter uns haben. Um Mittag raſten wir bei den Sandſteinbergen Schëbikë, oberhalb des Thales Uſeït und genießen ſpäter von der Höhe eines ſehr ſteil in das Thal abfallenden Weges

einen prachtvollen Ueberblick der ſich mehr und mehr verflachenden Berge. In weiter Ferne zeigt ſich der Spiegel des Meerbuſens und ſcheint mit dem blauen Aetherduft der afrikaniſchen hohen Porphyrgebirge in Eins zu verſchmelzen. Auf dem ſteilen Pfade, welchen die Kamele nur mit äußerſter Vorſicht zu betreten im Stande ſind, gehen wir zu Fuße in das Wadi Uſeït hinab, koſten von dem Waſſer der dort zu Tage kommenden Salzquellen und beenden unſeren heutigen Weg in dem nicht allzu weit von hier entfernten Wadi Rharandel, wo wir unter wildwachſenden Palmen unſer Lager aufſchlagen.

Tags darauf kommen wir auf einem höchſt langweiligen Wege bis zum Wadi Wardahn. Ein freundlicher Beduine, in deſſen Nähe wir uns lagern, erfährt, daß uns der Kaffe ausgegangen iſt und bereitet deßhalb ſogleich von dieſem ſo nothwendigen Tranke, um uns damit zu erquicken, obgleich er ſelbſt nicht viel Vorrath beſitzt. Das iſt arabiſche Gaſtfreundſchaft und wahrlich himmelweit von der verſchieden, welche uns auf dem Sinai zu Theil wurde.

Am 30. November. Wie geſtern, war auch heute der Weg höchſt einförmig. Wir hatten eine weite, ſterile Ebene zu durchreiten, auf welcher wir Mittags nicht einmal Schatten finden konnten. Gegen Abend bekamen wir in weiter Ferne Suës und nahe vor uns die Moſis-Quellen, „Aëuhn-Muhſa," zu Geſicht. Heuglin und ich übernachteten hier, Bauerhorſt ritt nach Suës voraus.

Die reichern Einwohner von Suës haben ſich in Aëuhn-Muhſa Gärten angelegt. Dieſe werden durch die Quellen, deren Waſſer man in künſtlichen Becken ſammelt, getränkt und erzeugen ein gutgedeihendes Gemüſe. Hohe, durch Tarfabäume gebildete Hecken umzäunen ſie und geben ihnen ein freundliches Anſehen. Kleine Landhäuſer liegen unter den Bäumen zerſtreut umher. Die Anlage erſcheint von Weitem wie eine Oaſe der Wüſte.

Es iſt ſonderbar, daß die Quellen, deren man ſieben zählt, faſt alle auf der Spitze nicht allzu niederer, kegelförmig zugeſpitzter Sandhügel zum Vorſchein kommen. Man hält ſich zu der Annahme berechtigt, daß ſie mineralhaltig und heilkräftig ſind. Ob

Digitized by Google

das begründet ist, weiß ich nicht. In der That sah ich aber selbst die Quellen von Zeit zu Zeit heftig sprudeln und Gasblasen aufwerfen.

Obgleich die Vegetation nicht ausgedehnt ist, fanden wir doch in der Nähe der Quellen viele Fährten von wilden Thieren, unter denen wir hauptsächlich die von Hyänen und Antilopen herrührenden unterscheiden konnten. Ein in den Gärten arbeitender Araber erzählte uns, daß fast jede Nacht Hyänen erschienen, um von dem Aase eines in der Nähe der Gärten gefallenen Kameles zu fressen. Heuglin legte sich deßhalb Abends hinter einen Sandhügel auf den Anstand und erlegte nach kurzem Harren wirklich eins der heranschleichenden Raubthiere.

Am 1. Dezember. Von Aëuhn Muhsa aus gingen wir zu Fuße dem Meeresstrande entlang, um Konchylien zu suchen. Mittags kamen wir Suës gegenüber bei dem auf asiatischer Seite erbauten Quarantänehäuschen an, mußten dort aber trotz unserer über eine halbe Stunde lang ununterbrochen abgefeuerten Signalschüsse zwei Stunden verharren, bis es dem Quarantänebeamten gefiel, uns nach Afrika hinüber zu holen. Bauerhorst erwartete uns, vor seinem schon gesattelten Kamele stehend, am Wirthshause, verließ bald darauf Suës und ritt nach Kairo voraus. Wir dagegen beschlossen, noch einige Tage hier zu verweilen, um auf interessante Vögel, welche wir an und auf dem Meere gesehen hatten, Jagd zu machen. Unter ihnen fesselte uns besonders eine Mövenart mit schönem silbergrauen Rücken, weißem Hals und Kopf und rosenroth überflogenem Unterkörper, der auch in Europa zuweilen vorkommende Larus gelastes.

Erst am 5. Dezember verließen wir Nachmittags bei heftigem und kaltem Nordwinde Suës, um nach Kairo zurückzukehren. Wir erreichten die Station Zwölf und setzten am anderen Morgen den Ritt weiter fort. Das Wetter blieb ebenso unfreundlich, wie es Tags vorher gewesen war. Zum Aassr kamen wir an der Station Acht vorüber. Der Vizekönig residirte gerade in seinem Wüstenschlosse. Von den Zinnen „des weißen Hauses" flatterten rothseidene Fahnen mit weißem Halbmond und Stern, den Symbolen

Digitized by Google

Egyptens, in der Mitte. Die Wüſte wimmelte von Reitern, Soldaten, Stallknechten, Bedienten und Pferden des Paſcha; wahrſcheinlich verfluchten ſie heimlich insgeſammt das ſonderbare Gelüſt ihres Herrn.

Auf der Station Sechs lagerten wir uns für die Nacht. Der Poſtbeamte erſchien, um uns zu begrüßen, wurde von uns zu einem Glaſe Wein geladen und folgte unſerer Aufforderung ſo bereitwillig und gewiſſenhaft, daß in kurzer Zeit die Reſte unſeres Vorrathes ſeinen unerſättlichen Schlund paſſirt hatten. Später langte noch der Beduinenſchech Cheir-Allah des in der Gegend von Redjihle (einer Stadt Unteregyptens) in der Wüſte wohnenden Beduinenſtammes Aulahd-Aali mit mehreren Leuten ſeines Stammes bei uns an. Wir baten ihn, abzuſteigen und eine Taſſe Kaffe und einen Tſchibuhk mit uns „zu trinken.“ Er that dies und bat um Gegenbeſuch. Bei dieſer Gelegenheit kam eine von mir längſt ſchon projektirte Reiſe nach der Oaſe Sibah oder Siwah zur Sprache. Schech Cheïr-Allah ſagte, daß er mit dem Schech der Oaſe wohl bekannt ſei und erbot ſich, mich dahin zu begleiten. Ich wurde verhindert, mein Projekt auszuführen. Sollte aber einer meiner geehrten Leſer den Tempel des Jupiter Ammon beſuchen wollen, dann rathe ich ihm, vorerſt zum Schech Cheïr-Allah zu gehen und mit dieſem die wegen der Raubluſt mehrerer Beduinenſtämme höchſt gefährliche Reiſe anzutreten.

Am 7. Dezember. Das Wetter war den ganzen Tag ſo abſcheulich, daß wir uns ſehr freuten, als Nachmittags die Minarets der Moſcheen Kairos aus dem Nebel auftauchten. Freudig und übermüthig, der Maheruhſet wieder ſo nahe gekommen zu ſein, trabten wir, ſo ſchnell die Kamele laufen wollten, der Esbekie zu. Da begegnete uns ein Araber mit einem Maulthiere, auf welches er ein anderes, gefallenes geladen hatte, um es in der Wüſte zu verſcharren. Er verſperrte uns mit ſeiner Ladung den engen Weg und dies veranlaßte mich zu der ſpöttiſchen, aber, wie ich bald merkte, ſehr albernen Frage: „Iſt dein Todter auch als Mahamedaner geſtorben, lieber Freund? Ohne ſich zu beſinnen, antwortete der

Digitized by Google

Mann: „Nein, Herr, das nicht, denn der Todte war ein Chriſt“ und rief mit dieſer treffenden Antwort hellen Frohſinn in uns hervor, der auch durch Nichts weiter geſtört wurde. Mit Sonnenuntergang langte ich in unſerer Wohnung an, begrüßt von meinem Wirth, dem Bedienten Manſuhr, Bachieda, der Löwin, den lebenden Affen und anderem Gethiere.

Digitized by Google

Schluß.

„Gut scheint noch Alles; ender's so, begrüße,
Nach Bitter'm um so lieber ich das Süße."
Ende gut, Alles gut.

Ich bin am Ende meiner Erzählung. Der Winter bannte mich an Egypten; bei meiner zerrütteten Gesundheit durfte ich es nicht wagen, mich plötzlich allen Einflüssen des rauhen Klimas unseres Vaterlandes preis zu geben. Eine angenehme Reise in Gesellschaft liebenswürdiger Landsleute kürzte mir die Zeit.

Am frühen Morgen des 9. Dezember saßen wir in unserer Wohnung im „Schakalswege" beim Kaffe. Heuglin war bei uns über Nacht geblieben und demnach die fröhliche Reisegesellschaft vom Sinai versammelt. Die Tschibukaht dampften*). Wir besprachen die eben zurückgelegte Reise in ihren Einzelheiten. Da meldete der diensthuende Mahammed zwei Fremde, welche uns zu sprechen wünschten. Der Eine von ihnen war unser Franzose aus Tohr, jetzt aber unter den Händen des Schneiders, Schuhmachers, Weißzeughändlers, Haarkünstlers und wer weiß wessen sonst noch zum Gentlemen umgeschaffen, daher auch kaum wiederzuerkennen; der Andere stellte sich uns als den Pfarrer Dr. Liebetrut aus der Nähe von Wittenberg mit der Bitte vor, ihm die nöthige Auskunft über eine Reise nach dem Sinai, welche er vor

*) Die langen Pfeifen sind so unerläßlich bei jeder Unterhaltung, daß ich sie hier unmöglich übergehen kann.

Digitized by Google

hatte, zu geben. Ich erwähne der Bekanntſchaft dieſes Herrn, weil ſich daran meine letzte egyptiſche Reiſe knüpft.

Nach einer ziemlich langen Unterhaltung bat mich der Pfarrer, ihn in ſein Gaſthaus, das Hôtel du Nil, zu begleiten, um dort mit ihm zu Mittag zu eſſen. Wir traten zuſammen in das ziemlich beſetzte Gaſtzimmer, welches heute Franzoſen, Italiener, Deutſche und Engländer vereinigte. Von meiner in orientaliſche Kleidung gehüllten Perſönlichkeit ſchien man nicht eben große Notiz zu nehmen; wahrſcheinlich hielt man mich für einen von irgend einem Reiſenden angenommenen Dolmetſcher. Man ſprach anfangs Franzöſiſch, ſpäter wurde von Einigen die Unterhaltung in deutſcher Sprache geführt, wobei ich Gelegenheit bekam, meine Landsleute kennen zu lernen. Ein mich intereſſirendes Geſpräch eines jungen Mannes mit einem Anderen, den man ſofort als Künſtler erkennen konnte, führte zu gegenſeitiger Bekanntſchaft. Ich erfuhr, daß ich mit dem Grafen Schäsberg aus Rheinpreußen und dem kön. preußiſchen Hofmaler Hildebrandt geſprochen habe. Der Graf war in Begleitung des Pfarrers in Kleinaſien und Paläſtina geweſen und wollte jetzt eine Reiſe durch Oberegypten machen, um „zu jagen und dabei en passant die Monumente anzuſehen.“ Nachdem wir genauer zuſammen bekannt geworden waren, lud er mich zu der „Jagdpartie“ in ſo freundlicher Weiſe ein, daß ich ſein Anerbieten nicht abſchlagen konnte. So wendete ich mich alſo noch einmal dem Süden zu. —

Am Abende jenes für mich nicht unwichtigen Tages trafen wir bei dem k. k. öſterreichiſchen Generalkonſul von Huber wieder zuſammen. Ich hatte dieſen würdigen Vertreter der öſterreichiſchen Unterthanen, welcher ſich ſtets bereitwillig zeigte, jedem Deutſchen zu helfen, erſt heute perſönlich kennen gelernt; ſeinen Namen und edlen Charakter kannte ich längſt. Herr von Huber hat mir in jeder Beziehung hülfreiche Hand geboten und mir ſo viele Beweiſe ſeiner Güte gegeben, daß ich es für eine angenehme und heilige Pflicht halte, ihm nochmals öffentlich meinen tief gefühlten Dank zu bringen. Obgleich Ausländer, habe ich von Sei-

Digitized by Google

ten Oesterreichs einen Schutz genossen, welchen ich nicht genug rühmen kann. Wir verbrachten zusammen einen höchst genußreichen Abend bei dem auch als Wirth äußerst liebenswürdigen Manne.

Unser guter Pfarrer war ein ganz vortrefflicher und gewiß sehr gelehrter Mann, für Egypten aber leider etwas zu alt. Nicht leicht habe ich einen so unentschlossenen Reisenden kennen gelernt, als ihn. Was er heute wollte, verwarf er morgen gewiß. Ueberall um Rath fragend, nahm er gleichwohl keinen an und schwebte deshalb fortwährend zwischen bangen Zweifeln. Ich gab mir alle Mühe, ihm die Ausrüstungen zu seiner Reise zu beschaffen, brauchte aber acht volle Tage dazu, um mit ihm das Nöthige einzukaufen. Am 17. Dezember reiste er, trotz unserer Warnungen, bei heftigem Regenwetter von Kairo ab. Die Kameltreiber, welche uns vom Sinai zurückgeführt hatten, waren uns als brave Leute bekannt und ihm von mir dringend empfohlen worden. Er schien sehr zufrieden zu sein, sichere Leute gefunden zu haben, nahm aber ungeachtet alles Abrathens andere und trat mit diesen seine Reise an. Nach wenig Tagen kehrte er, durch Aerger, ungewohnte Strapatzen und das fortwährend ungünstige Wetter erkrankt, nach Kairo zurück. Er hatte nur Suës erreicht und war von seinem infamen Dragoman, einem Malteser, noch ärger als von den Kameltreibern gepeinigt, systematisch gequält worden. Die Abscheulichen hatten mit dem widerstandsunfähigen Manne mitten in der Wüste gemacht, was sie gewollt hatten. In Kairo lag der Pfarrer mehrere Wochen lang krank darnieder und dankte es wahrscheinlich nur den Bemühungen meines Freundes, des als Arzt und Mensch gleich ausgezeichneten Dr. Billharz, daß er überhaupt mit dem Leben davon kam.

Das ist eins der Beispiele von Reiseunannehmlichkeiten, welche durch die Schuld böswilliger Bedienten, denen der Reisende mehr oder weniger in die Hände gegeben ist, häufig vorkommen. Man kann mit der Wahl seiner Bedienung nicht vorsichtig genug

Digitized by Google

ſein und darf, wenn dieſe ſich vergangen hat, keine Milde kennen, ſondern muß dann bei der türkiſchen Obrigkeit ſtets auf ſtrenge Beſtrafung dringen. Das iſt man ſpäteren Reiſenden ſchuldig!

Am 19. Dezember beſchied mich der öſterreichiſche Generalkonſul zu ſich, um mir Vergleichungsvorſchläge des Baron Müller mitzutheilen. Jetzt, nachdem ich mich durch alles erdenkliche Ungemach mühſam durchgearbeitet, gedarbt und entbehrt, dabei aber fleißig und glücklich geſammelt hatte, wollte derſelbe die von mir nothgedrungen gemachten Schulden großmüthig — gegen Uebergabe meiner Sammlungen übernehmen! Ich wies ſeine „Friedensvorſchläge“ entrüſtet zurück. An mir und nicht an ihm war es, Bedingungen zu ſtellen.

Von nun an hatte ich vollauf zu thun, unſere Abreiſe nach Möglichkeit zu beſchleunigen und die Gaunereien und Langweiligkeiten des im Dienſte des Grafen ſtehenden Dragoman durch ſorgfältiges, dieſem höchſt unangenehmes Ueberwachen zu verhüten. Ein äußerſt praktiſcher Reiſender, der Herr Leopold Buvry aus Berlin, wurde als unſer Reiſegefährte noch aufgenommen. Ende Dezembers hatte ich eine hübſche Dahabïe für uns gemiethet, die uns nöthigen Proviſionen eingekauft und meine Privatgeſchäfte beendet. Die heilige Weihnacht brachten wir in Geſellſchaft meiner mir ſehr werth gewordenen Bekannten bei Sauer zu. Wir ſaßen gemüthlich zuſammen, ſchwatzten, rauchten, tranken Cyperwein und gingen um Mitternacht in die nahe Kirche des Kloſters zur heiligen Erde, wo wir die Chriſtmeſſe mit anhörten. Das war die einfache Feier des Chriſtabends, die rechte war es nicht, aber wie ſollten wir das heilige Feſt anders begehen?

Zwei Tage ſpäter verließen wir Bulakh, wandten uns aber nördlich, weil wir in der Nähe des „Barage“ oder Nil-

ſtaudammes*) auf Wildſchweine jagen wollten. Im Battn el Bahhr legten wir mit Einbruch der Dunkelheit an, um die Schleuſenthore nicht zur Nachtzeit paſſiren zu müſſen, fuhren am anderen Morgen bis Sihdi-Ibrahihm herab und kehrten nach mehreren glücklichen Jagdtagen nach Kairo zurück. Unſere Jagdbeute krönte das Mahl, welches wir am Sylveſterabend im Kreiſe unſerer Freunde genoſſen.

Mit dem Abende des 1. Januar 1852 traten wir unſere Jagdreiſe nach Oberegypten an. Sie war heiter und glücklich. Der Graf fand immer Gelegenheit, ſeine Jagdluſt zu befriedigen, zumal er ſich für meine Sammlungen ſehr intereſſirte und an der Vergrößerung derſelben thätig half. Wir machten von Beni-Suëf aus einen Abſtecher nach dem Möriſſee, hielten dort mehrere ergiebige Sauhatzen, ſchliefen in Beduinenzelten unter Ziegen und Schafen und ſetzten nach vierzehntägigem Aufenthalte in der Oaſe Fajum die Nilreiſe fort. Im Schellahl von Aſſuan wandten wir unſer Schiff wieder nach Norden und gaben es den Wellen des Stromes preis, welche es am 27. März glücklich bei Bulakh an's Land trieben.

Nun gedachte ich ernſtlich der Heimreiſe und arbeitete deshalb eifrig an der gehörigen Verpackung meiner Schätze. Mein mir während der Reiſe Freund gewordener Gefährte Buvry unterſtützte

*) Der Staudamm iſt ein koloſſaler Brückenbau mit Schleuſenthoren, welcher dazu dienen ſoll, das Waſſer des Nil während ſeines niederen Standes aufzuſtauen und die Bewäſſerung Unteregyptens beliebig reguliren zu können. Er wurde unter Mahammed-Aali am Theilungspunkte der Arme von Reſchied und Damiaht durch franzöſiſche und engliſche Ingenieure angelegt, iſt jetzt vollendet und ein Werk, welches man den Pyramiden würdig zur Seite ſtellen kann. Man gedenkt nächſt dem das Delta durchſchneidenden Hauptkanal noch einen zweiten, direkt nach Alexandrien führenden und auf dem anderen Stromufer einen dritten dem Khaliedj Waſſer zuführenden zu graben. Der Geſammteindruck der Brückenfaçade iſt trotz der Großartigkeit des Baues nicht befriedigend, weil man im Mittel der Brücke merkwürdiger Weiſe arabiſche Minarets mit gothiſchen Thürmen zuſammengeſtellt hat.

Digitized by Google

mich bei dieſem mühſeligen Geſchäft. Um dieſe Zeit machte mir der kön. preußiſche Generalkonſul, Baron von Pentz, den Vorſchlag, eine für den zoologiſchen Garten in Berlin beſtimmte, von ihm in Egypten zuſammengebrachte Menagerie in der Eigenſchaft eines die Wärter Beaufſichtigenden bis Trieſt zu begleiten, wozu ich mich gern bereit fand. Ich verwandte meine mit der Pflege der Thiere vertrauten Bedienten zu den nöthigen Wärtern und ſegelte am 26. April in Geſellſchaft Buvry's mit den Beſtien, unter denen ſich auch meine liebenswürdige Bachieda befand, von Kairo ab. Am 28. erreichte ich die Schleuſenthore von Adfeh, ließ meine Fracht auf vier kleine Barken verladen und gelangte, obgleich dieſe bei dem großen Waſſermangel im Kanal auf dem feuchten Schlamme fortgeſchleift werden mußten, am 30. April nach Alexandrien. Von da aus konnte ich wegen Ueberfüllung des Poſtſchiffes erſt am 22. Mai abreiſen. Meine beiden Diener Manſuhr und Mahammed, von denen der erſte anderthalb, der letztere faſt drei Jahre in meinen Dienſten geſtanden hatte, begleiteten mich bis auf's Schiff, ſchluchzten und weinten beim Abſchiede und riefen den Segen Allahs auf meine Pfade herab.

Das Meer war ſpiegelglatt und blieb es während der kurzen, nur fünf Tage langen Fahrt. Am zweiten Tage derſelben hatten wir Kandia, am dritten das herrliche Korfu vor uns. Die letzten Tage ſegelten wir ſo nahe an den dalmatiniſchen Küſten dahin, daß ich, um das entzückende Panorama nach Herzensluſt genießen zu können, faſt den ganzen Tag auf dem Verdeck zubrachte. Am Nachmittage des 28. Mai ſtieg Trieſt aus den blauen Fluthen empor. Die Gefühle, welche mich beim Anblicke der erſten Stadt des erſehnten Vaterlandes durchwogten, will ich nicht beſchreiben!

Mit Sonnenuntergang rollte der Anker in den Grund des Hafens der adriatiſchen Meereskönigin. Weil wir unſere Reiſe in Geſellſchaft zweier Beamteten der Quarantäne gemacht hatten, erhielten wir noch denſelben Tag „Pratika" und ſtanden eine Stunde nach unſerer Ankunft auf dem Malo grande der Hafenſtadt.

Digitized by Google

Meine Bestien übergab ich einem mir von Berlin entgegengesandten Thierwärter. Nach einigen Tagen Aufenthalt reiste ich weiter. In Wien nahm ich zärtlichen Abschied von meiner lieben Bachieda, dann eilte ich über Prag und Dresden der theuren Heimath zu. Am 16. Juli 1852 drückte ich meine theuren Eltern und Geschwister nach mehr als fünfjähriger Abwesenheit an's Herz. Die lange Fahrt hatte ihr Ende erreicht.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Berichtigungen.

Theil 1.

Seite V	Zeile	25	lies	unwillkommen statt unvollkommen.
— XII	—	5	—	Abu-Hammed — Abd-Hammed.
— 7	—	14	—	graurückig st. grauröckig.
— 14	—	20	und weiter unten	l. percnopterus st. peronopterus.
— 23	—	13	lies	bubulcus statt bubulca.
— 41	—	30	—	Mykerinus st. Mykorinus.
— 42	—	16	—	Chephren st. Chephron.
— 55	—	12	—	vier st. drei.
— 55	—	13	—	Philä nach Königsgräber.
— 68	—	20	—	ärmer st. weniger.
— 69	—	24	—	Memnonium st. Memnoninus.
— 72	—	33	—	Bĕrbĕrī st. Berebri.
— 75	—	34	—	wirthliches st. wirkliches.
— 76	—	4	—	Lichtensteinii st. capensis.
— 104	—	16	—	jenen st. seinen.
— 107	—	16	—	verzweigenden st. vereinigenden.
— 108	—	26	—	Die st. Der.
— 110	—	28	—	beengt st. bewegt.
— 162	—	11	—	lügen st. liegen.
— 162	—	32	—	Vor st. Von.
— 163	—	7	—	wie sie wähnten, gerechtfertigten st. gerechtfertigen, wie sie wähnten.
— 169	—	35	—	sponsus st. sponsas.
— 174	—	7	—	maktuhb st. maktuhl.
— 193	—	10	und weiter unten	l. Morharbi st. Mohrarbi.
— 202	—	35	lies	levis st. leve.
— 211	—	10	—	dann st. damit.
— 231	—	4	—	daran st. darin.
— 257	—	20	—	leicht zu st. zu leicht.
— 275	—	15	—	eingehürdet st. eingehördet.
— 276	—	17	—	im st. am.
— 280	—	31	—	Temminckii st. Teminkii.
— 282	—	33	—	αγυρτες st. αγηρτες.
— 290	—	27	und 29 lies	seiner st. ihrer.
— 332	—	16	lies	Guereza st. Quereza.
— 350	—	31	—	Mĕrăui st. Mareui.
— 351	—	33	—	Semmne st. Semmee.
— 353	—	26	—	Sonnenaufgang st. Sonnenuntergang.

Theil 2.

— 3	—	30	—	von Mitternacht statt nach Mitternacht.
— 6	—	4	—	Sykomoren st. Sykomonen.
— 17	—	28	—	der st. das.
— 26	—	32	—	Rherri st. Rherni.
— 42	—	28	—	Anzeichen st. Anzeigen.
— 55	—	15	—	beide Eigenschaften st. es.
— 73	—	21	—	ruht schon in Egypten fast statt: ruht in Egypten fast schon.
— 84	—	1	—	fällt das Komma nach „Begriffen" weg.

Digitized by Google

Seite 88 Zeile 7 lies Mādīnē statt Mādīnē oder, wie weiter unten, Medinet.
— 90 — 4 und 7 lies hamdu statt hamda.
— 95 — 14 lies einen st. ein.
— 107 — 9 — der st. des.
— 108 — 25 — Rhauasiaht st. Rhauasieht.
— 123 — 26 — um welches herum sich st. um sich herum.
— 125 — 4 — der Esbekīe st. des Esbekīe, ebenso weiter unten.
— 146 — 10 — schwellenden st. schnellenden.
— 148 — 22 — dienen st. dienet.
— 149 — 5 — Studium st. Studien.
— 155 — 31 — Omnibus st. Omnibi.
— 158 — 8 — räudigen st. räutigen.
— 160 — 21 fällt „wie ich bereits berichtete" weg.
— 186 — 18 lies Mareotissee statt Marnotissee.
— 191 — 13 — Luksor st. Buksor.
— 201 — 14 — Platalea st. Patalea.
— 204 — 9 — Falcinellus st. Fulcinellus.
— 204 — 13 — egretta st. garzetta.
— 205 — 9 — Schilf st. Schiff.
— 205 — 25 — damit, daß st. weil.
— 223 — 8 — Weiterreise st. Winterreise.
— 229 — 10 — Süd- oder Westwinden st. Süden oder Westen weiter.
— 232 — 26 — das st. dies.
— 236 — 14 — Generalkonsulate st. Generalkonsul.
— 265 — 6 fällt „mit" vor „an" weg.
— 268 — 2 lies hier schliefen st. schliefen.

Theil 3.

— 7 — 22 — Mark- st. Markte.
— 16 — 7 — Wüstenstraße st. Wüstenreise.
— 19 — 9 — Memnone st. Memone.
— 32 — 30 — nun st. nur.
— 41 — 5 — Otogyps st. Otagyps.
— 54 — 31 — Schinkaui st. Sinkaui.
— 72 — 23 — zu spielen st. spielen.
— 80 — 34 — französischen st. italienischen.
— 130 — 21 — abyssinicus st. abyssinica.
— 130 — 27 — den C. naevius st. die C. naevia.
— 149 — 14 lies 300 st. 301.
— 149 — 23 — Kitschneger st. Kiffneger.
— 164 — 30 — Ma-abdes st. Aababdes.
— 174 — 17 — erbauete st. bebauete.
— 210 — 7 — Vogelkundigen st. vogelkundige.
— 232 — 25 — zu faul st. faul.
— 241 — 27 — Landsmännin st. Landmännin.

Digitized by Google

In demſelben Verlage iſt erſchienen und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden:

Apelt, E. F., Die Reformation der Sternkunde. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte. Mit 5 Figurentafeln. gr. 8. brosch. 3 Thlr. 12 Sgr.

v. Bourgoing's neue Reiſen durch Spanien v. J. 1782—1793 oder vollſtänd. Ueberſicht des gegenwärt. Zuſtandes dieſer Monarchie in allen verſchied. Zweigen. A. d. Franz. von Tychſen und C. A. Fiſcher. Mit illum. Charten, Plänen und Kupfern. 4 Thle. gr. 8. 5 Thlr.

Ennen, Leonard, Der ſpaniſche Erbfolgekrieg und der Churfürſt Joſeph Clemens von Cöln. Aus gedruckten und handſchriftl. Quellen bearbeitet. Nebſt einer Zugabe von ſehr vielen meiſt ungedruckten Dokumenten und Briefen des Churfürſten Joſeph-Clemens, d. Kanzlers Freiherrn von Karg zu Bebenburg, d Erzbiſchofs Fenelon und verſchiedener anderer großer und berühmter Männer der damaligen Zeit. gr. 8. broſch. 2 Thlr. 15 Sgr.

Geißler, C., Geſchichte des Regiments der Herzöge zu Sachſen unter Napoleon im ruſſ. Feldzuge im J. 1812. M. Illuſtr. gr. 8. broſch. 2 Thlr.

Günther, J., Stammbaum der napoleoniſchen Familie. Mit den wichtigeren hiſtor. Notizen. Mit einer Titelvignette. kl. 4. broſch. 7½ Sgr.

— — Zeitgenoſſen in Biographieen und Porträts. Ein Volksbuch. Mit 32 Porträts. 2. Aufl. kl. 4. broſch. 1 Thlr.

— — Die Ereigniſſe des J. 1848 in ihrer Zeitfolge und ihrem inneren Zuſammenhange dargeſtellt. Mit vielen Abbildungen, Porträts, Plänen u. Charten. kl. 4. broſch. 1 Thlr. 10 Sgr.

v. Hahn, J. G., Albanesische Studien. Nebst einer Karte und andern artist. Beilagen. Lex. 8. br. 10 Thlr.

Klio. Sammlung der intereſſanteſten und bedeutendſten Darſtellungen von wichtigen Ereigniſſen, Charakterſchilderungen, Sittenbildern, Aufklärungen einzelner weniger bekannter Momente, merkwürdiger Züge u. ſ. w. a. d. Gebiete der neueren Geſchichte. Den Memoiren aller gebildeten Völker entlehnt. Herausgeg. v. einer Geſellſchaft von Gelehrten. 2 Bde. gr. 8. br. 3 Thlr.

Köhler, L., Der Aufſtand in Maina. Hiſtor.-romantiſches Sittengemälde a. d. neueſt. Zeit. 8. broſch. 1 Thlr.

Digitized by Google

Lebensbilder, morgenländische. Eine Sammlung morgenländischer Erzählungen aus c. arabischen Handschrift übersetzt von A. Reinhardt. 1. Bdchen. 8. brosch. 7½ Sgr.

Memoiren des Marschalls Herzogs von Richelieu, Pairs von Frankreich und Oberkammerherrn des Königs, zur Enthüllung der geheimen Geschichte des französ. Hofs unter Ludwig XIV., der Regentschaft des Herzogs von Orleans, Ludwig XV. und in den ersten 14 Jahren Ludwigs XVI. in der Bibliothek und unter den Augen des verstorbenen Hrn. Marschalls bearbeitet. Mit Porträts. 9 Bde. gr. 8. 7 Thlr.

Plan der Stadt Paris mit einer kurzen Einleitung über die allmähliche Vergrößerung der Stadt und Erläuterung. kl. 4. br. 5 Sgr.

Preller, L., Die Regionen der Stadt Rom. Nach den besten Handschriften berichtigt und mit einleitenden Abhandl. und einem Commentare begleitet. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 10 Sgr.

v. Schiller, F., Allgemeine Sammlung histor. Memoiren vom 12 Jahrh. an bis auf d. neuest. Zeiten, neu übers., mit Anmerkk. versehen und jedesmal mit einem universalhist. Ueberblick ihrer Zeit begleitet. 33 Bde. (in 2 Abth., 1. Abth. in 4 Bden, 2. Abth. in 29 Bden). Mit Porträts und einer Geschichtsallegorie. 8. 43 Thlr.

Schmidt, E. O., Bilder aus dem Norden. Gesammelt auf einer Reise nach dem Nordcap im Jahre 1850. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 15 Sgr.

Schulze, H. F., National-ökonomische Bilder aus England's Volksleben. 8. brosch. 1 Thlr. 20 Sgr.

— — Die staatsrechtliche Stellung des Fürstenthums Neuenburg zum preußischen Königshause in ihrer geschichtlichen Entwickelung und gegenwärtigen Bedeutung. gr. 8. 1 Thlr. 20 Sgr.

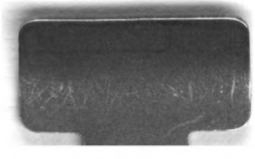
Stark, K. B., Gaza und die philistäische Küste. Eine Monographie. Mit 2 artistischen Tafeln. gr. 8. brosch. 3 Thlr.

Vogel, Albr., Ratherius von Verona u. das 10. Jahrhundert. 2 Bde. gr. 8. 3 Thlr.

Volney, C. F., Reise nach Syrien und Egypten in den Jahren 1783, 1784, 1785. Aus d. Franz. übers. Mit Karten und Kupfern. 3 Thle. gr. 8. 3 Thlr.

Weissenborn, H., Hellen. Beitr. zur griech. Alterthumskunde. 8. brosch. 1 Thlr.

Digitized by Google



Digitized by Google